This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Mag 9 21

KBC

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

ASTOR LIBRARY

Mit Kupfern.

Neunter Band.

Berlin, 1793.
In der Vossischen Buchhandlung.

Inhalt.

I.

William Bligh's Reise in das Südmeer.

II.

Imlay's Nachrichten von dem westlichen Lande der Nordamerikanischen Freistaaten.

I.

William Bligh's,

Kapitains von der Großbritannischen Flotte,

Reise in das Südmeer,

welche mit dem
Schiffe Bounty unternommen worden ist,
um Brotbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen.

Aus dem Englischen;

---

nebst

Jean François de Surville,

Französischen Kapitains,

Reise in das Südmeer,

jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern
der Herren de Surville, Labé, Pottier de l'Horme
und Monneron übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Georg Forster.

Vorrede.

Das Publikum kennt bereits den letzten Theil der Schifffahrt, welche Kapitain Bligh nach O-Taheiti unternommen hat, um Brotbäume von dorther nach Westindien zu führen. Zuerst gab er nehmlich bloß die Geschichte des ruchlosen Aufruhrs unter seiner Mannschaft, und seiner schrecklichen Noth und Gefahr in einem offenen Boote, worin er mit einigen seiner treu gebliebenen Leute zwölfhundert Seemeilen über einen weiten Ocean schiffen mußte. Diese Nachricht, die er gleichsam zu seiner Beglaubigung und zur Befriedigung der Wißbegierde des Englischen Publikums bald nach seiner Rückkunft herausgab, gewann ihm die Theilnehmung aller empfindenden Menschen, und weckte das Gefühl von Achtung und Liebe, welches die Rechtschaffenheit, der Edelmuth, die Standhaftigkeit und der Muth im Leiden allemal gleichsam zu erzwingen pflegen.

Wir liefern hier nunmehr seine Reisebeschreibung, von seiner Ausrüstung in England an, bis zu seiner Rückkehr dahin auf einem Holländischen Packetboot oder Postschiff aus Batavia, mit Weglassung des

schon früher mitgetheilten Bruchstücks. Wenn dieses uns von seinem moralischen Charakter einen vortheilhaften Begriff hat geben können, so bestätigt ihn gegenwärtige Reisebeschreibung nicht nur, sondern sie zeigt uns zugleich den Mann von großer Erfahrung in seinem Geschäfte, von reifer Einsicht, von lehrbegierigem Forschungsgeiste, von richtiger Urtheilskraft, von milden Sitten und einer, seinen Stand in England so oft zierenden feineren Ausbildung. Mit Vergnügen werden wir gewahr, daß er nicht nur ungewöhnlich scharfsinnig beobachtet, sondern auch mit einer ungeschmückten, aber gleichwohl anmuthigen und reinen Einfalt, erzählt; wir finden auf jedem Blatt eine nicht unerhebliche Nachlese zu den Kenntnissen, die unsere Weltumsegler und Südseefahrer seit einigen Jahrzehenden eingesammelt und uns mitgetheilt haben.

Die größere Hälfte des Buches liefert, nach einem kurzen Bericht von dem Verlaufe der Reise nach O-Taheiti, eine sehr ausführliche und höchst anziehende Beschreibung von dem beinahe sechsmonathlichen Aufenthalte des Kapitains Bligh auf jener gastfreundlichen Insel, die noch immer an Kultur und angehender Humanität der Eingebornen die Krone des Südmeers bleibt. Der Menschenforscher findet hier eine wichtige Nachlese zu der Sittengeschichte der dortigen Menschen, manche sonderbare Einrichtung ihrer politischen Verhältnisse, manchen kleinen Beitrag zu der dunklen Lehre ihrer Religion, manchen unverbrämten Zug von natürlicher Froh- und Gutmüthigkeit, in dem eindringenden, überzeugenden Tone der Wahrheit erzählt, und nicht minder anlockend und belohnend für das Gefühl der Leser, durch die Theilnahme, wozu man sich für das Schicksal jener entfernten Brüder hingerissen fühlt, als durch die stets begleitende

Belehrung eines so festen und dabei so einfach und edelguten Charakters, wie der des Erzählers, der sich sowohl in seinem Umgange mit den Taheitiern, als in seiner Art die Dinge anzusehen und das Gesehene wiederzugeben äußert. Auch über die Freundschaftlichen Inseln, so wie über die Europäischen Niederlassungen, die Bligh auf seiner Reise berührte, nehmlich: Teneriffa, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Timor und Batavia, sind einige lesenswerthe Bemerkungen eingestreuet. Von Omai's Tode, von dem Schicksale seiner Neuseeländischen Gefährten und der in die Inseln des Südmeeres gebrachten Stiere, Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen, Pfauen ꝛc., imgleichen der dahin verpflanzten Pompelmusen, Ananas, Weinstöcke und anderer Früchte und Gesäme, findet man befriedigende, wenn gleich nicht immer sehr erfreuliche, Auskunft. Ich hoffe daher, in jeder Rücksicht mit der Uebersetzung dieses Werkes den Lesern ein unterhaltendes und zugleich ein nützliches Geschenk zu machen.

Hier könnte ich diese Vorerinnerung abbrechen, um den Inhalt des Anhanges anzuzeigen, wenn ich nicht glaubte, daß einige spätere Nachrichten, welche seitdem aus dem Südmeer eingelaufen sind, um so willkommener seyn werden, da sie die Seeräuber betreffen, die mit Kapitain Bligh's Schiffe durchgingen und die wohlthätige Absicht seiner Reise vereitelten, indem sie ihn selbst auf eine so grausame Art der Wuth der Wellen überließen.

Bald nach Bligh's Wiederkehr ließ die Brittische Regierung die Fregatte Pandora zu einer Reise nach dem Südmeer ausrüsten, um die Aufrührer zu suchen und wo möglich gefangen zu nehmen, damit sie zur verdienten Strafe gezogen werden könnten. Der Kapitain Edward Edwards erhielt das Kom-

mando dieses Schiffes, das den 17. November 1790 von England unter Segel ging. Er legte zu Teneriffa und hernach zu Rio Janeiro in Brasilien an, um seine Mannschaft zu erfrischen, und setzte sodann um das Kap Horn seine Reise nach O-Taheiti fort, wo er den 2. März 1791 ankam. Sobald man dort sein Schiff erblickte, sprangen zwei Männer ins Wasser, schwammen zu demselben hin, und baten dringend an Bord genommen zu werden. Man erkannte bald, daß sie zu der Zahl jener Aufrührer gehörten, die sich unter Christians Anführung des Schiffes Bounty bemächtigt hatten. Sie zeigten dem Kapitain unverzüglich an, wo noch zwölf von ihren Spießgesellen auf der Insel versteckt lägen; und auf diese Nachricht mußte ein Theil von der Mannschaft der Pandora ans Land gehen, um sie aufzusuchen. Die Beiden, die sich freiwillig ergeben hatten, sahen den O-Taheitiern, indem sie die Tracht und Lebensweise derselben angenommen hatten und insbesondere sehr stark punktirt oder tattauirt waren, so ähnlich, daß man sie anfänglich für Eingeborne der Insel hielt. Diese beiden Menschen waren: Peter Haywood, ein Midshipman oder Kadett, und Joseph Coleman, der Büchsenspanner, von welchem letzteren Kapitain Bligh sagt, daß Christian ihn wider seinen Willen zurückbehalten habe. Die ausgeschickten Matrosen fanden die Aufrührer an dem Orte, den man ihnen angezeigt hatte, nahmen sie nach einem geringen Widerstande gefangen, und brachten sie an Bord; und mit ihnen zugleich ein kleines Fahrzeug, welches diese Leute mit Hülfe der Eingebornen gezimmert hatten, um darin nach Ostindien zu segeln. Wirklich waren sie schon einmal darin abgegangen; allein die üble Witterung und die Uneinig-

keit, welche unter ihnen selbst über die Geschicklichkeit des von ihnen erwählten Anführers entstand, hatten sie genöthigt, wenige Tage vor Ankunft der Pandora nach O-Taheiti zurückzukehren.

Zwei von ihren Gefährten waren, entweder in einem Handgemenge unter ihnen selbst, oder von den Eingebornen, ermordet worden. Christian und die acht übrigen Aufrührer waren bereits im Jahre 1789 mit dem Schiffe Bounty von O-Taheiti abgesegelt, nachdem sie sich mit den andern auf der Insel Zurückgebliebenen in die Waffen, die Ammunition und die noch übrigen Vorräthe getheilt hatten. Die Tagebücher, welche die Aufrührer an Bord der Bounty geführt, gaben zu erkennen, daß sie nach der gewaltsamen Entfernung des Kapitains Bligh nach Torbaniò*) gegangen waren, und sich vorgenommen hatten, auf dieser von Cook entdeckten Insel eine Niederlassung anzulegen. Da aber die Brotbäume und andere junge Sprößlinge an Bord der Bounty vernichtet worden waren, und da sie an mancherlei Bedürfnissen Mangel litten, so entschlossen sie sich, nach O-Taheiti zurück zu gehen, um dort alles zu holen, was sie nöthig hatten. Bei ihrer Ankunft erzählten sie den Einwohnern: sie hätten den Kapitain Cook auf einer Insel angetroffen, wo er sich niederzulassen gedächte; Bligh und andere jetzt Abwesende wären bei ihm geblieben, um ihm Hülfe zu leisten; die Brotbäume und andere junge Stämme hätte man auch schon dort zurückgelassen, und Cook habe dem Christian das Kommando über das Schiff Bounty anvertrauet und ihn nach Taheiti abgefertigt, um noch mehr Brotbäume und andere Obststämme, nebst Schweinen, Hühnern u. d. gl. abzuholen.

*) Soll dies vielleicht Tubuai heißen? G. F.

Inhalt.

I.

William Bligh's Reise in das Südmeer.

II.

Imlay's Nachrichten von dem westlichen Lande der Nordamerikanischen Freistaaten.

I.

William Bligh's,

Kapitains von der Großbritannischen Flotte,

Reise in das Südmeer,

welche mit dem
Schiffe Bounty unternommen worden ist,
um Brotbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen.

Aus dem Englischen;

---

nebst

Jean François de Surville,

Französischen Kapitains,

Reise in das Südmeer,

jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern
der Herren de Surville, Labé, Pottier de l'Horme
und Monneron übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Georg Forster.

Vorrede.

Das Publikum kennt bereits den letzten Theil der Schifffahrt, welche Kapitain Bligh nach O-Taheiti unternommen hat, um Brotbäume von dorther nach Westindien zu führen. Zuerst gab er nehmlich bloß die Geschichte des ruchlosen Aufruhrs unter seiner Mannschaft, und seiner schrecklichen Noth und Gefahr in einem offenen Boote, worin er mit einigen seiner treu gebliebenen Leute zwölfhundert Seemeilen über einen weiten Ocean schiffen mußte. Diese Nachricht, die er gleichsam zu seiner Beglaubigung und zur Befriedigung der Wißbegierde des Englischen Publikums bald nach seiner Rückkunft herausgab, gewann ihm die Theilnehmung aller empfindenden Menschen, und weckte das Gefühl von Achtung und Liebe, welches die Rechtschaffenheit, der Edelmuth, die Standhaftigkeit und der Muth im Leiden allemal gleichsam zu erzwingen pflegen.

Wir liefern hier nunmehr seine Reisebeschreibung, von seiner Ausrüstung in England an, bis zu seiner Rückkehr dahin auf einem Holländischen Packetboot oder Postschiff aus Batavia, mit Weglassung des

schon früher mitgetheilten Bruchstücks. Wenn dieses uns von seinem moralischen Charakter einen vortheilhaften Begriff hat geben können, so bestätigt ihn gegenwärtige Reisebeschreibung nicht nur, sondern sie zeigt uns zugleich den Mann von großer Erfahrung in seinem Geschäfte, von reifer Einsicht, von lehrbegierigem Forschungsgeiste, von richtiger Urtheilskraft, von wilden Sitten und einer, seinen Stand in England so oft zierenden feineren Ausbildung. Mit Vergnügen werden wir gewahr, daß er nicht nur ungewöhnlich scharfsinnig beobachtet, sondern auch mit einer ungeschmückten, aber gleichwohl anmuthigen und reinen Einfalt, erzählt; wir finden auf jedem Blatt eine nicht unerhebliche Nachlese zu den Kenntnissen, die unsere Weltumsegler und Südseefahrer seit einigen Jahrzehenden eingesammelt und uns mitgetheilt haben.

Die größere Hälfte des Buches liefert, nach einem kurzen Bericht von dem Verlaufe der Reise nach O-Taheiti, eine sehr ausführliche und höchst anziehende Beschreibung von dem beinahe sechsmonathlichen Aufenthalte des Kapitains Bligh auf jener gastfreundlichen Insel, die noch immer an Kultur und angehender Humanität der Eingebornen die Krone des Südmeers bleibt. Der Menschenforscher findet hier eine wichtige Nachlese zu der Sittengeschichte der dortigen Menschen, manche sonderbare Einrichtung ihrer politischen Verhältnisse, manchen kleinen Beitrag zu der dunklen Lehre ihrer Religion, manchen unverbrämten Zug von natürlicher Froh- und Gutmüthigkeit, in dem eindringenden, überzeugenden Tone der Wahrheit erzählt, und nicht minder anlockend und belohnend für das Gefühl der Leser, durch die Theilnahme, wozu man sich für das Schicksal jener entfernten Brüder hingerissen fühlt, als durch die stets begleitende

Belehrung eines so festen und dabei so einfach und edelguten Charakters, wie der des Erzählers, der sich sowohl in seinem Umgange mit den Taheitiern, als in seiner Art die Dinge anzusehen und das Gesehene wiederzugeben äußert. Auch über die Freundschaftlichen Inseln, so wie über die Europäischen Niederlassungen, die Bligh auf seiner Reise berührte, nehmlich: Teneriffa, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Timor und Batavia, sind einige lesenswerthe Bemerkungen eingestreuet. Von Omai's Tode, von dem Schicksale seiner Neuseeländischen Gefährten und der in die Inseln des Südmeeres gebrachten Stiere, Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen, Pfauen ꝛc., imgleichen der dahin verpflanzten Pompelmusen, Ananas, Weinstöcke und anderer Früchte und Gesäme, findet man befriedigende, wenn gleich nicht immer sehr erfreuliche, Auskunft. Ich hoffe daher, in jeder Rücksicht mit der Uebersetzung dieses Werkes den Lesern ein unterhaltendes und zugleich ein nützliches Geschenk zu machen.

Hier könnte ich diese Vorerinnerung abbrechen, um den Inhalt des Anhanges anzuzeigen, wenn ich nicht glaubte, daß einige spätere Nachrichten, welche seitdem aus dem Südmeer eingelaufen sind, um so willkommener seyn werden, da sie die Seeräuber betreffen, die mit Kapitain Bligh's Schiffe durchgingen und die wohlthätige Absicht seiner Reise vereitelten, indem sie ihn selbst auf eine so grausame Art der Wuth der Wellen überließen.

Bald nach Bligh's Wiederkehr ließ die Brittische Regierung die Fregatte Pandora zu einer Reise nach dem Südmeer ausrüsten, um die Aufrührer zu suchen und wo möglich gefangen zu nehmen, damit sie zur verdienten Strafe gezogen werden könnten. Der Kapitain Edward Edwards erhielt das Kom-

mando dieses Schiffes, das den 17. November 1790 von England unter Segel ging. Er legte zu Teneriffa und hernach zu Rio Janeiro in Brasilien an, um seine Mannschaft zu erfrischen, und setzte sodann um das Kap Horn seine Reise nach O-Taheiti fort, wo er den 2. März 1791 ankam. Sobald man dort sein Schiff erblickte, sprangen zwei Männer ins Wasser, schwammen zu demselben hin, und baten dringend an Bord genommen zu werden. Man erkannte bald, daß sie zu der Zahl jener Aufrührer, gehörten, die sich unter Christians Anführung des Schiffes Bounty bemächtigt hatten. Sie zeigten dem Kapitain unverzüglich an, wo noch zwölf von ihren Spießgesellen auf der Insel versteckt lägen; und auf diese Nachricht mußte ein Theil von der Mannschaft der Pandora ans Land gehen, um sie aufzusuchen. Die Beiden, die sich freiwillig ergeben hatten, sahen den O-Taheitiern, indem sie die Tracht und Lebensweise derselben angenommen hatten und insbesondere sehr stark punktirt oder tattauirt waren, so ähnlich, daß man sie anfänglich für Eingeborne der Insel hielt. Diese beiden Menschen waren: Peter Haywood, ein Midshipman oder Kadett, und Joseph Coleman, der Büchsenspanner, von welchem letzteren Kapitain Bligh sagt, daß Christian ihn wider seinen Willen zurückbehalten habe. Die ausgeschickten Matrosen fanden die Aufrührer an dem Orte, den man ihnen angezeigt hatte, nahmen sie nach einem geringen Widerstande gefangen, und brachten sie an Bord; und mit ihnen zugleich ein kleines Fahrzeug, welches diese Leute mit Hülfe der Eingebornen gezimmert hatten, um darin nach Ostindien zu segeln. Wirklich waren sie schon einmal darin abgegangen; allein die üble Witterung und die Uneinig-

keit, welche unter ihnen selbst über die Geschicklichkeit des von ihnen erwählten Anführers entstand, hatten sie genöthigt, wenige Tage vor Ankunft der Pandora nach O-Taheiti zurückzukehren.

Zwei von ihren Gefährten waren, entweder in einem Handgemenge unter ihnen selbst, oder von den Eingebornen, ermordet worden. Christian und die acht übrigen Aufrührer waren bereits im Jahre 1789 mit dem Schiffe Bounty von O-Taheiti abgesegelt, nachdem sie sich mit den andern auf der Insel Zurückgebliebenen in die Waffen, die Ammunition und die noch übrigen Vorräthe getheilt hatten. Die Tagebücher, welche die Aufrührer an Bord der Bounty geführt, gaben zu erkennen, daß sie nach der gewaltsamen Entfernung des Kapitains Bligh nach Torbanio*) gegangen waren, und sich vorgenommen hatten, auf dieser von Cook entdeckten Insel eine Niederlassung anzulegen. Da aber die Brotbäume und andere junge Sprößlinge an Bord der Bounty vernichtet worden waren, und da sie an mancherlei Bedürfnissen Mangel litten, so entschlossen sie sich, nach O-Taheiti zurück zu gehen, um dort alles zu holen, was sie nöthig hatten. Bei ihrer Ankunft erzählten sie den Einwohnern: sie hätten den Kapitain Cook auf einer Insel angetroffen, wo er sich niederzulassen gedächte; Bligh und andere jetzt Abwesende wären bei ihm geblieben, um ihm Hülfe zu leisten; die Brotbäume und andere junge Stämme hätte man auch schon dort zurückgelassen, und Cook habe dem Christian das Kommando über das Schiff Bounty anvertrauet und ihn nach Taheiti abgefertigt, um noch mehr Brotbäume und andere Obststämme, nebst Schweinen, Hühnern u. d. gl. abzuholen.

*) Soll dies vielleicht Tubuai heißen? G. F.

In ihrer Freude, daß Kapitain Cook sich so ganz in ihrer Nähe niedergelassen hätte, lieferten die Eingebornen in kurzer Zeit dreihundert Schweine, eine Kuh und eine Menge Hühner, nebst anderen Vorräthen, imgleichen verschiedene von ihren Leuten beiderlei Geschlechts. Mit diesem allem kehrte man nach Torbaniò zurück. Dort setzten sie bei ihrer Ankunft die Thiere und Vorräthe auf einigen kleinen Inselchen unweit der Mündung des Hafens ans Land, machten das Schiff ganz leicht, und zogen es vor die Stelle, wo sie sich eine Festung anzulegen gedachten. Schon waren sie mit dieser Arbeit einigermaßen fortgerückt, als sie unter sich uneinig wurden. Ihre Gewaltthätigkeiten und Plünderungen hatten überdies die Eingebornen wider sie aufgebracht und bereits manches Scharmützel mit ihnen veranlaßt. So gerieth allmählich der Festungsbau ins Stecken. Christian verlor alle Autorität über seine Gefährten, und hielt es für das Beste, sich mit ihnen zu berathschlagen, was jetzt zu thun sey, wobei er zugleich erbötig war, alles auszuführen, was die Mehrheit beschließen würde. Nach langem Ueberlegen hin und her, kamen sie endlich dahin überein, den Plan einer Niederlassung zu Torbaniò aufzugeben und nach O-Taheiti zurückzukehren. Wer dort bleiben wolle, ward abgemacht, könne es thun; die übrigen sollten dagegen mit dem Schiffe hingehen, wohin sie Lust hätten. Dieser Entschluß ward sofort ins Werk gesetzt; sie kamen sämmtlich nach O-Taheiti zurück, und schieden dann, wie bereits erwähnt worden ist, aus einander.

Der Kapitain Edwards kreuzte hierauf zwischen drei und vier Monath in der Südsee umher, und untersuchte eine große Anzahl Inseln, worunter manche neue Entdeckung war; allein alle seine Bemühung blieb

vergeblich, und er konnte weder von dem Schiffe Bounty, noch von den übrigen Seeräubern, das geringste erfahren. Nachdem er endlich alle Hoffnung desfalls aufgegeben hatte, nahm er seinen Rückweg durch die Meerenge Endeavour, welche Neuguinea von Neuholland trennt. Am 29sten August 1791 befand er sich daselbst einem Felsenrief nahe, auf welches die Strömung das Schiff zutrieb. Ein Boot, das ausgesetzt ward, um das Senkblei zu werfen, kehrte zurück, und warnte vor der Gefahr; allein die Warnung kam zu spät: das Schiff stieß auf die Felsen, und der Boden ward eingestoßen. Es waren damals 150 Menschen an Bord der Pandora. Von diesen ertranken drei und dreißig Mann, nebst drei von den zur Bounty gehörigen Leuten, indem unglücklicher Weise eins von den Booten umschlug. Die übrigen landeten in den andern Booten auf einer kleinen, drei Englische Meilen von dem Wrack belegenen Insel, wohin sie auch die wenigen Lebensmittel brachten, welche sie noch retten konnten. Man schickte die Boote nochmals zurück, um irgend einen Unglücklichen, der noch am Leben geblieben seyn könnte, aufzunehmen; allein es ließ sich keiner mehr erblicken.

Jetzt arbeiteten die armen Leute auf ihrem kleinen Inselchen aus allen Kräften, um ihre Boote in Stand zu setzen, bis nach der Insel Timor die See zu halten. Zwei Tage gingen mit dieser Beschäftigung hin; und während der Zeit ward nochmals ein Boot nach dem Wrack des zertrümmerten Schiffes geschickt. Das einzige, was man dort des Mitnehmens werth fand, war die große Bramstenge oder die letzte Verlängerung des Mastes, welche nebst dem Blitzableiter noch eben aus dem Wasser hervorragte. Der Fang war gleichwohl nicht zu verachten, da es an Mastbäumen für die

Boote fehlte. Am 31sten Auguſt waren die Geretteten mit ihren Booten fertig, machten ſie flott, und ſchifften ſich ein. Von dieſer Zeit an, bis auf den Tag, wo ſie in Timor ankamen, war folgendes ihre Verköſtigung: jedermann erhielt täglich zwei Unzen (4 Loth) Brot, zwei kleine Gläſer Waſſer und ein kleines Gläschen Wein, die alle drei zuſammen noch keinen Schoppen ausmachten; ferner ein Loth Malzeſſenz und ein Loth Suppengallerte oder zu Täfelchen eingekochte Fleiſchbrühe.

Nach einer dreitägigen Fahrt berührten ſie die Inſeln des Prinzen von Wales, die in der Endeavour-Straße liegen, und füllten daſelbſt alle ihre ledigen Gefäße mit Waſſer, ſo daß ſie auf den Mann etwa zwei Quart erhielten. Von dortaus ſetzten ſie ihre Reiſe nach Timor weiter fort, und kamen zwiſchen dem 16ten und 18ten September ohne Verluſt eines einigen Menſchen daſelbſt an. Dies iſt um ſo viel merkwürdiger, da ſie nicht nur ſolchen Mangel an Lebensmitteln litten, ſondern auch in ihren vier Booten äußerſt zuſammengedrängt ſaßen. Kapitain Edwards hatte vor ſeiner Rückreiſe aus dem Südmeere das kleine, den Aufrührern abgenommene Fahrzeug (Schooner) für die See rüſten und, mit gehöriger Mannſchaft beſetzt, zur Begleitung der Fregatte mitgehen laſſen. In der Gegend der von Bougainville ſo benannten Inſel *des Navigateurs* (der Schiffenden) hatten ſie einander durch einen unglücklichen Zufall aus dem Geſichte verloren, und jedes Schiff mußte ſeinen Weg allein fortſetzen. Der Schooner oder das kleine Fahrzeug kam indeſſen faſt um dieſelbe Zeit, da Kapitain Edwards zu Timor anlandete, zu Samarang auf der Inſel Java an, nachdem die Mannſchaft ebenfalls aus Man-

gel an Wasser und Lebensmitteln sehr viel ausgestanden hatte.

Bei seiner Ankunft zu Coupang, der vornehmsten Holländischen Niederlassung auf Timor, ward Kapitain Edwards nebst seinen Leuten vom Gouverneur Wanjon und den vornehmsten Einwohnern mit der größten Güte und Sorgfalt aufgenommen. Hier fand er acht Männer, eine Frau und zwei Kinder, die in einem offenen Boote aus Port-Jackson an der Küste von Neuholland, der neuen Englischen Missethäter-Kolonie, entflohen waren. Diese verschlagenen Leute hatten anfänglich den Gouverneur Wanjon hintergangen, indem sie vorgaben, sich aus einem nach der Niederlassung in Port-Jackson bestimmten Transportschiffe, welches an der Küste von Neuholland Schiffbruch gelitten, gerettet zu haben. Es währte aber nicht lange, so wendeten sie ihre Talente zum Stehlen an, und verriethen sich selbst bei ihren Zänkereien unter einander, wo sie sich Verurtheilte und Missethäter nannten. Hierauf zog der Gouverneur sie zur gerichtlichen Untersuchung; und als er die Grundlosigkeit ihrer Aussage vom Schiffbruch entdeckt hatte, ließ er sie ins Gefängniß werfen, aus welchem sie erst den 6ten Oktober befreiet wurden, um nunmehr als Gefangene unter Verwahrung des Kapitains Edwards nach England zurückzugehen und daselbst für die Flucht aus der ihnen zuerkannten Verbannung nochmals zur Strafe gezogen zu werden.

Kapitain Edwards schiffte sich mit seinen Leuten auf einem Holländischen Schiffe nach Batavia ein, wo sie die Zeit zur Rückreise nach Europa abwarteten. Zu Anfange des Decembers war Kapitain Edwards mit der dortigen Regierung übereingekommen,

von seiner Mannschaft zwanzig Mann nebst einem Officier auf einem jeden der zuerst nach Europa abseglenden Schiffe mitgehen zu lassen; er selbst wollte mit der letzten Abtheilung reisen und die Seeräuber mitnehmen. So endigte sich eine Unternehmung, welche wenigstens in so fern ihren Zweck nicht verfehlte, daß von jenen Bösewichtern, welche an dem Kapitain Bligh so unbarmherzig handeln konnten, die meisten zurückgebracht wurden, um den Lohn ihres Verbrechens zu empfangen.

Christian, der Anführer dieser zügellosen Bande, bleibt mit seinen acht Gefährten noch in jenem unermeßlichen Oceane verborgen; und wenn er dort entdeckt werden sollte, so könnte das Schicksal es leicht dergestalt ordnen, daß der von ihm so schwer beleidigte Kapitain Bligh dazu ausersehen wäre, ihn zur gerechten Strafe zu ziehen. Dieser segelte im Sommer 1791 von England mit zwei Fahrzeugen ab; das eine, welches er selbst bestieg, war zu demselben Zwecke, wie das Schiff Bounty, als ein schwimmendes Gewächshaus eingerichtet, um Brotbäume nach Westindien zu bringen; es hieß Providence, die Vorsehung. Das andere, kleinere war ihm zur Begleitung beigegeben, indem es immer sichrer ist, auf so langen Reisen zwei Schiffe neben einander segeln zu lassen, damit Hülfe bei der Hand sey, falls dem einen irgend ein Unfall begegnen sollte. Dieses Fahrzeug ward the Assistant, die Gehülfin, genannt, und der Lieutenant Portlock, vermuthlich derselbe, der bereits für Rechnung einer Handlungskompagnie eine Reise nach der Nordwestküste von Amerika gethan und sie beschrieben hat, erhielt den Befehl über dasselbe.

Kapitain Bligh legte, wie auf seiner vorigen Reise, wieder zu Teneriffa an, ward aber nach sei-

ner Abfahrt von dieser Insel so krank an einem Fieber, daß er es für gut fand, den Lieutenant Portlock aus dem kleinen Fahrzeuge zu sich in die Providence herüber zu nehmen und ihm einstweilen die Führung dieses Schiffes anzuvertrauen. Portlock berathschlagte sich mit den anderen Officieren, und ging nach der Insel St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, in Hoffnung, daß die dortige Luft seinem kranken Kapitain zuträglich seyn würde. Am 11. September warf er im Hafen Praya den Anker. Zwei Officiere wurden ans Land geschickt, um dem Gouverneur aufzuwarten und ihn um Erlaubniß zu bitten, einige Erfrischungen einhandeln und für den Kapitain eine Wohnung miethen zu dürfen. Allein der Gouverneur benachrichtigte sie: es hätte seit geraumer Zeit ein bösartiges Fieber auf der Insel geherrscht und viele von den Einwohnern hinweggerafft; diese befänden sich in der äußersten Noth, da es ihnen sowohl an Aerzten, als an Medikamenten gebräche; und das Elend wäre in der That auf das äußerste gestiegen. Auf diese beunruhigende Nachricht beschloß Kapitain Bligh, den Hafen sogleich zu verlassen, wobei er aber einen Anker einbüßte, der sich wahrscheinlich in die Haken eines von denen verwickelte, welche der Kommodore Johnstone im Jahr 1781 hier zurückließ, als er dem Französischen Geschwader entgegen ging. Den zuletzt (vom Vorgebirge der guten Hoffnung?) eingegangenen Nachrichten zufolge, war Kapitain Bligh von seiner Krankheit vollkommen wieder hergestellt, und wir dürfen also im Verlauf des Jahres 1793 seiner Rückkehr und der Erzählung seiner neuen Reisebegebenheiten entgegen sehen.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, die Reise des Herrn de Sürville vom Jahre 1769 bis 1770 zu erwähnen, welche mir der von Bligh angehängt haben. Diese merkwürdige Reise blieb lange gänzlich unbekannt. Die erste Notiz von ihr findet sich auf der von Vaugondy gezeichneten Karte des Südmeers, welche der Duc de Croy 1773 herausgab. Hier ist mit einem Strich ein Hafen von Sürville angedeutet, welcher die Hauptentdeckung dieses Seefahrers, nehmlich den Hafen Praslin auf dem von ihm so benannten Arsaciden-Lande, nur sehr obenhin angiebt. Das unglückliche Ende des Kapitains, der an der Küste von Peru, eben als er im Begriffe war, in den Hafen von Callao einzulaufen, ertrank, verzögerte die Bekanntmachung seiner Reise um viele Jahre. Endlich 1783 erschien ein kurzer Auszug aus einem Tagebuche, das Jemand am Bord seines Schiffes gehalten hatte; er war der Nachricht von Marions unglücklicher Reise nach Neuseeland beigedruckt. Diese erste noch sehr unvollständige Nachricht erregte nur desto lebhafter den Wunsch nach einer genauen und umständlichen Erzählung; allein erst im Jahre 1790 gab der Französische Kapitain de Fleurieu seine Découvertes des François en 1768 et 1769 dans le Sudest de la Nouvelle Guinée (Paris. 4to.) heraus, worin er vier Tagebücher benutzte, um Sürville'ns Reise, so weit es sein Zweck erforderte, zu beschreiben; nehmlich: 1) das Originalbuch von Sürville'ns eigener Hand, als Befehlshabers und ersten Supracargo des Schiffes St. Jean Baptiste; 2) das Tagebuch des Herrn Wilhelm Labé, ersten Lieutenants und zweiten Supracargo, der nach Sürville'ns Tode das Schiff nach Frankreich zurückführte; 3) das Tagebuch des Herrn

Pottier de l'Horme, zweiten Lieutenants, und 4) das von Herrn Peter Monneron, der als Schreiber an Bord war. Alle diese Aktenstücke befinden sich in dem in seiner Art einzigen Dépôt général des Cartes, Plans et Journaux de la Marine et Plans des colonies. Nun erschien auch noch im Jahre 1791 des Herrn de la Borde Histoire abrégée de la mer du Sud. (Paris. 8vo. 3 Vol.) worin Monnerons Tagebuch ganz abgedruckt ist. Nach diesen beiden Relationen habe ich hier meine Uebersetzung verfertigt und bald die eine, bald die andre zum Grunde gelegt, je nachdem sie zu meinem Zweck am dienlichsten schienen.

Jean François de Surville ward den 8. Januar 1717 zu Port-Louis geboren. Nachdem er mehrere Reisen auf den Schiffen der Ostindischen Kompagnie nach Indien gemacht hatte, ward er von dieser Gesellschaft im Jahr 1740 mit dem Grad eines Enseigne oder Fähnrichs ihrer Marine beehrt, und diente in dieser Eigenschaft an Bord des Schiffes Dauphin. Auf dem Rückwege nahmen ihn die Engländer gefangen. Im Jahre 1748 machte er wieder eine Reise nach den Inseln France und Bourbon, an Bord des Schiffes Duc de Chartres. Seine Kenntnisse von der Mathematik und der Nautik, seine Thätigkeit und sein Eifer bewogen die Kompagnie, ihn, obgleich die Reihe noch nicht an ihm war, zu befördern, und bereits im Jahre 1756, eben als der Krieg ausbrach, ernannte sie ihn zum Kapitain.

Der Hof ließ, zur Beschützung der Kompagnie-Schiffe, das Kriegesschiff Duc d'Orleans von 64 Kanonen zu Orient ausrüsten, und ernannte Herrn de Surville zum Befehlshaber desselben, indem man ihm, bloß für diese Campagne, das Patent als Kö-

niglicher Schiffskapitain ertheilte. Diese Einschränkung ist ein Beweis der Hindernisse, die das Vorurtheil damals dem Verdienst in den Weg legte, gerade, als ob man es ihm nicht schuldig wäre, in welcher Klasse der Nation, und bei welchem Einzelnen man es auch findet, es zu unterstützen, aufzumuntern und zu belohnen *).

Herr de Sürville verrichtete seinen Auftrag mit dem besten Erfolg. Er kam nach Isle de France, wo verschiedene, nach und nach von Frankreich abgegangene Schiffe zu ihm stießen. Das oberste Conseil befahl ihm, das Regiment Lorraine nach Pondicheri zu bringen; und als er dieses gethan hatte, kehrte er nach der Insel France zurück. Bald darauf ward der Graf d'Aché zum Oberbefehlshaber der Französischen Seemacht in Indien ernannt, kam nach der Insel France, vereinigte das Schiff des Herrn de Sürville mit seinem Geschwader, und machte es zu seinem Matrosen**).

Den 29sten August lieferte das Geschwader dem Englischen Admiral Pocock ein Treffen, worin dieser den Kürzeren zog und zusehen mußte, daß die Franzosen das Fort St. David belagerten, ohne ihm zu Hülfe kommen

*) Das sagt jetzt ein Französischer Schriftsteller, der noch bei weitem kein Republikaner ist; so hell ist es schon in Frankreich geworden! Dalrymple konnte in England unter keiner Bedingung in der Königlichen Flotte so gebraucht werden, wie Sürville auf der Französischen. Das Uebrige denke man sich hinzu!! G. F.

**) Matrosen (matelots) eines Admiralschiffes werden die Schiffe zur Rechten und Linken desselben genannt, zwischen denen es in der Schlachtordnung steht und schlägt. Es ist die Pflicht dieser Matrosen, das Flaggenschiff, dem sie beigegeben (amatelotés) sind, aus allen Kräften zu vertheidigen. Eigentlich aber muß sich jedes Linienschiff als Matrose des andern neben ihm ansehen, und alle müssen sich gegenseitigen Beistand leisten. G. F.

kommen zu können. Es kapitulirte den zweiten Junius. Die Engländer, die nach Madras gegangen waren, besserten ihre Schiffe aus, gingen wieder in See, und wurden am 3. August abermals von den Franzosen angegriffen und geschlagen. Dieses zweite Treffen war blutiger, als das erste. Das Schiff des Grafen d'Aché verlor ein Stück vom Steuerruder, und gerieth in Brand. Um diesen zu löschen, mußte es sich zurückziehen, indeß Herr de Sürville es sogleich mit seinem Schiffe deckte, so daß er zu derselben Zeit das Feuer der Schiffe, mit denen er sich schlug, und des feindlichen Admiralschiffes auszuhalten hatte. Seine Unerschrockenheit, seine Kaltblütigkeit und Festigkeit machten, daß der Graf d'Aché sein Schiff ausbessern und seinen Posten wieder einnehmen konnte. Nach der Schlacht gab er Herrn de Sürville das Zeugniß, das er verdiente, und die ganze Flotte bestätigte das Lob, das ihm der Admiral beigelegt hatte.

Nach diesem Auftritt ging das Geschwader nach Isle de France, um dort zu überwintern; aber der Mangel aller Art nöthigte den Grafen d'Aché einen Theil nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu detaschiren, um das, woran es auf der Insel fehlte, dorther zu holen. Herr de Sürville hat, daß man ihn mitschicken möchte. Kaum war er zurück, so mußte er schon wieder nach der Küste Koromandel abgehen. Den 10ten September 1759 fiel eine dritte Schlacht, die blutigste von allen, vor. Ein Bruder des Herrn de Sürville, Befehlshaber des Centaurs von 70 Kanonen, verlor dabei das Leben. Bei seiner Ankunft in Pondicheri, erhielt Herr de Sürville aus den Händen des Grafen d'Aché das Ludewigskreuz, welches unterdessen für ihn angekommen war.

von Neuguinea fand, höchstwahrscheinlich die Salomons-Inseln des Mendanna sind. Herr de Fleurieu hat diese Wahrscheinlichkeit in seinem Buche mit vielen Gründen vortrefflich unterstützt, wovon wir zu seiner Zeit Gebrauch machen werden. Endlich wollen wir unsere Leser nur noch auf den Umstand aufmerksam machen, daß Surville, ohne das mindeste von Cook zu wissen, mit ihm zu gleicher Zeit Neuseeland wieder entdeckte, welches Tasman, der Holländer, im vorigen Jahrhundert gleichsam nur angedeutet hatte. Mainz, den 1sten Oktober 1792.

Georg Forster.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Plan des Unternehmens. Ausrüstung und Ereignisse bis zur Abreise von England. . . . . Seite 9

Zweites Kapitel.

Abreise von England. — Ankunft zu Teneriffa. — Fortsetzung der Reise. — Ankunft in der Gegend des Kap Horn. — Strenge Witterung. — Nothwendigkeit, vor dem Winde nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinüber zu stechen. . Seite 13

Drittes Kapitel.

Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Bemühungen, die Insel Tristan da Cunha zu finden. — Ankunft in der Bay Falso. Ereignisse daselbst. — Gerüchte, die Mannschaft des Schiffes Grosvenor betreffend. — Abreise vom Kap. . . . . Seite 33

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Reise nach Van Diemens Land. — Ansicht der Insel St. Paul. — Ankunft in Adventurebay. Einwohner daselbst. — Abreise von Van Diemens Land. Seite 42

Fünftes Kapitel.

Entdeckung einiger felsigen Inseln. — Ansicht der Insel Mätea (Maitea), und Ankunft in O-Taheiti. — Gedränge der Eingebornen am Bord des Schiffes. . . . Seite 59

Sechstes Kapitel.

Nachricht von einem kürzlich von O-Taheiti abgegangenen Schiffe. — Omai's Tod. — Kapitain Cook's Bildniß wird an Bord geschickt. — O-Tu besucht das Schiff. — Gegenbesuch. — Gute Stimmung der Eingebornen gegen uns. — Nachricht von dem von Kapitain Cook auf der Insel hinterlassenen Hornvieh. — Versprochene Brotfruchtbäume. — Besuch bei dem Erihrahai (Groß-Erih oder höchstem Oberhaupte). — Geschenke an die Errioys. . . . . Seite 65

Siebentes Kapitel.

Ein Diebstahl. — Täuschung, vermittelst eines angemalten Kopfes. — Unterredung mit einem Priester. — Wettkampf im Ringen. — Nachrichten der Eingebornen, andere Inseln betreffend. — Einige Nachrichten von Omai. . Seite 88

Achtes Kapitel.

Reise nach Tittahah, um eine junge Kuh zu holen. — Ungewöhnliche häusliche Einrichtungen. — Teinah's Mutter legt am Bord des Schiffes einen Besuch ab. — Von O-Mietea wird ein Schaf gebracht. — Ein schwerer Sturm. — Tod unseres Wundarztes. — Untersuchung der Häfen Taune (Taowne) und Toahroah, ... Seite 100

Neuntes Kapitel.

Ein Spaziergang ins Land. — Piah-roah. — Aufgeschobene Abreise. — Einsammlung der Brotfruchtstämme. — Verlegung des Schiffes nach dem Hafen Toahroah. — Fischfang. — De-

sertion dreier Matrosen. — Ungeziemendes Betragen der Unsrigen am Lande. — Beispiele von Eifersucht. — Trauer-Ceremonien. — Ein Prophet bringt einen Stier nach Oparre. — Auslieferung der entlaufenen Matrosen. — Teinah's Vorschlag, mit uns nach England zu gehen. Seite 112

Zehntes Kapitel.

Das Ankertau wird in der Nacht zerschnitten. — Kälte zwischen uns und den Oberhäuptern bei dieser Veranlassung. — Besuch bei einer alten Dame. — Lärm bei einem Heiwa. — Teinah's Gastfreiheit. — Verhaft und Bestrafung eines Diebes. — Vorbereitungen zur Abreise. Seite 133

Eilftes Kapitel.

Ankunft eines Frauenzimmers aus der Erriroy-Gesellschaft, von Tethuroa. — Teinah überreicht seine Geschenke für den König von England. — Fernere Ereignisse bis zur Abreise des Schiffes von O-Taheiti. Seite 145

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt bei der Insel Huaheine. — Ein Freund von Omai besucht das Schiff. — Abreise von den Societätsinseln. — Wasserhose. — Entdeckung der Insel Hwaitutakki (Whytootackee). Ankerwurf auf der Rhede von Namoka oder Annamooka. — Ausplünderung der Unsrigen am Lande durch die Eingebornen. — Abreise von Annamooka. — Verhaft der Oberhäupter an Bord. — Friedlicher Abschied von ihnen. Seite 153

Das dreizehnte bis siebzehnte Kapitel finden die Leser in Bligh's schon früher (B. V.) mitgetheilter Nachricht von dem Aufruhr an Bord des Schiffes Bounty.

Inhalt.

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt zu Cupang. Seite 165

Neunzehntes Kapitel.

Reise von Timor nach Batavia. Seite 171

Zwanzigstes Kapitel.

Ereignisse in Batavia, und Rückreise von da nach England. Seite 177

Anhang.

Jean François de Surville Reise in das Südmeer, welche er im Jahr 1769 auf eigne Kosten unternommen hat. Seite 189.

Des Lieutenant's Bligh

Reise in das Südmeer.

Erstes Kapitel.

Plan des Unternehmens. Ausrüstung und Ereignisse bis zur Abreise von England.

Der König geruhete gnädigst das Gesuch der Kaufleute und Pflanzer in Sr. Majestät Westindischen Besitzungen, „daß der Brodtfruchtbaum nach jenen Inseln verpflanzt werden möchte," zu bewilligen. Dem zufolge ward ein schickliches Fahrzeug angekauft, und in das Bassin zu Deptford gebracht, um dort mit dem erforderlichen Gerüste zu dieser Absicht versehen zu werden. Alles wurde nach einem von meinem Freunde, Sir Joseph Banks, entworfenen Plane eingerichtet, der, wie es sich hernach zeigte, der vortheilhafteste war, den man zu dem Ende befolgen konnte.

Das Schiff wurde the Bounty (die Wohlthat) genannt, und ich erhielt das Kommando desselben am 16ten August 1787. Seine Last war von beinahe zweihundert und funfzehn Tonnen: die grösste Länge des Verdecks betrug neunzig Fuß und zehn Zoll; die grösste Breite vier und zwanzig Fuß drei Zoll, und die Höhe im Raum (hold) unter den Querbalken zehn Fuß drei Zoll. Im untern Raume des Hintertheils (cockpit) hatten der Wundarzt, der

niglicher Schiffskapitain ertheilte. Diese Einschränkung ist ein Beweis der Hindernisse, die das Vorurtheil damals dem Verdienst in den Weg legte, gerade, als ob man es ihm nicht schuldig wäre, in welcher Klasse der Nation, und bei welchem Einzelnen man es auch findet, es zu unterstützen, aufzumuntern und zu belohnen *).

Herr de Sürville verrichtete seinen Auftrag mit dem besten Erfolg. Er kam nach Isle de France, wo verschiedene, nach und nach von Frankreich abgegangene Schiffe zu ihm stießen. Das oberste Conseil befahl ihm, das Regiment Lorraine nach Pondicheri zu bringen; und als er dieses gethan hatte, kehrte er nach der Insel France zurück. Bald darauf ward der Graf d'Aché zum Oberbefehlshaber der Französischen Seemacht in Indien ernannt, kam nach der Insel France, vereinigte das Schiff des Herrn de Sürville mit seinem Geschwader, und machte es zu seinem Matrosen**).

Den 29sten August lieferte das Geschwader dem Englischen Admiral Pocock ein Treffen, worin dieser den Kürzeren zog und zusehen mußte, daß die Franzosen das Fort St. David belagerten, ohne ihm zu Hülfe kommen

*) Das sagt jetzt ein Französischer Schriftsteller, der noch bei weitem kein Republikaner ist; so hell ist es schon in Frankreich geworden! Dalrymple konnte in England unter keiner Bedingung in der Königlichen Flotte so gebraucht werden, wie Sürville auf der Französischen. Das Uebrige denke man sich hinzu!! G. F.

**) Matrosen (matelots) eines Admiralschiffes werden die Schiffe zur Rechten und Linken desselben genannt, zwischen denen es in der Schlachtordnung steht und schlägt. Es ist die Pflicht dieser Matrosen, das Flaggenschiff, dem sie beigegeben (amatelotés) sind, aus allen Kräften zu vertheidigen. Eigentlich aber muß sich jedes Linienschiff als Matrose des andern neben ihm ansehen, und alle müssen sich gegenseitigen Beistand leisten. G. F.

kommen zu können. Es kapitulirte den zweiten Junius. Die Engländer, die nach Madras gegangen waren, besserten ihre Schiffe aus, gingen wieder in See, und wurden am 3. August abermals von den Franzosen angegriffen und geschlagen. Dieses zweite Treffen war blutiger, als das erste. Das Schiff des Grafen d'Aché verlor ein Stück vom Steuerruder, und gerieth in Brand. Um diesen zu löschen, mußte es sich zurückziehen, indeß Herr de Sürville es sogleich mit seinem Schiffe deckte, so daß er zu derselben Zeit das Feuer der Schiffe, mit denen er sich schlug, und des feindlichen Admiralschiffes auszuhalten hatte. Seine Unerschrockenheit, seine Kaltblütigkeit und Festigkeit machten, daß der Graf d'Aché sein Schiff ausbessern und seinen Posten wieder einnehmen konnte. Nach der Schlacht gab er Herrn de Sürville das Zeugniß, das er verdiente, und die ganze Flotte bestätigte das Lob, das ihm der Admiral beigelegt hatte.

Nach diesem Auftritt ging das Geschwader nach Isle de France, um dort zu überwintern; aber der Mangel aller Art nöthigte den Grafen d'Aché einen Theil nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu detaschiren, um das, woran es auf der Insel fehlte, dorther zu holen. Herr de Sürville hat, daß man ihn mitschicken möchte. Kaum war er zurück, so mußte er schon wieder nach der Küste Koromandel abgehen. Den 10ten September 1759 fiel eine dritte Schlacht, die blutigste von allen, vor. Ein Bruder des Herrn de Sürville, Befehlshaber des Centaurens von 70 Kanonen, verlor dabei das Leben. Bei seiner Ankunft in Pondicheri, erhielt Herr de Sürville aus den Händen des Grafen d'Aché das Ludwigskreuz, welches unterdessen für ihn angekommen war.

Man überwinterte abermals in Isle de France Die Schiffe waren zerschossen, und es fehlte ihnen an Allem; die dortige Kolonie befand sich in keinem besseren Zustande. Herr de Sürville bat den General wieder um den Auftrag, nach dem Kap zu gehen, um dort Lebensmittel, die auf der Insel fehlten, zu holen. Sein eigenes Schiff konnte nicht mehr segeln; man gab ihm also das, welches durch seines Bruders Tod erledigt worden war. Es glückte ihm, einem schrecklichen Orkan zu entgehen, der wenige Tage nach seiner Abreise die Kolonie verwüstete und alle ihre Hoffnung auf den Vorrath reducirte, den Sürville ihr zuführen würde. Er kam bald darauf zurück; sein Schiff war im Begriff unterzugehen, allein er hatte seinen Auftrag ausgerichtet.

Sobald sein Schiff ausgebessert war, wollte er der Kolonie nicht zur Last bleiben, sondern segelte nach der Insel Madagaskar, und beschützte daselbst den Handel um Lebensmittel, der dort für die Insel France getrieben ward. Nach seiner Rückkehr von dieser Expedition war sein Schiff, der Centaur, gänzlich außer Stande, noch länger die See zu halten, indem es von den stürmischen Wogen zu viel gelitten hatte. Er ward daher zum Befehlshaber des Fortuné von 64 Kanonen ernannt.

Als der Graf d'Aché nach Frankreich zurückgegangen war, erhielt Herr de Saint-Georges den Oberbefehl über die Französische Seemacht in Indien, und ernannte Herrn de Sürville zu seinem Flaggenkapitain; seine Flagge wehete vom Fortuné. Sürville machte wieder eine Reise nach dem Kap, und vollzog nach dem Tode des Admirals noch manchen wichtigen Auftrag. Es ward endlich Friede, und die Flotte erhielt Befehl, nach Frankreich zurück-

zukehren. Herr de Sürville hatte einen Theil des Regiments Cambreſis zurückzuführen. Nur seine Erfahrung und seine Entschlossenheit retteten diese Truppen und die Besatzung seines Schiffes; denn als dieses vor Alter an der Küste von Afrika zerbarst, führte er seine ganze Mannschaft, ohne einen Mann zu verlieren, nach der nächsten Europäischen Niederlassung, die gegen hundert und funfzig Seemeilen entlegen war.

Bei der Rückgabe von Pondicheri an Frankreich, ward Herr Laws zum Gouverneur daselbst ernannt, und Herr de Sürville erhielt den Auftrag, ihn dahin zu bringen. Zu gleicher Zeit ernannte man ihn zum Königl. Komissarius für den Akt der Beſitznehmung, und auf den Fall, daß Herr Laws verstorben oder abwesend wäre, zum Gouverneur. Bei seinem Eifer konnte er nicht in Unthätigkeit ruhen. Er verließ sich auf den Schutz des Duc de Choiseul, der damals Minister war und das größte Vertrauen in ihn seßte; daher verwendete er zu Nantes einen großen Theil seines Vermögens auf den Bau und die Ausrüstung eines Schiffes von 32 Kanonen für seine eigene Rechnung, in der Absicht, während des Friedens auf Entdeckungen auszugehen, welche für die Schifffahrt und den Handel nützlich seyn könnten, und sich durch den etwanigen Gewinn für seine Auslagen schadlos zu halten. Die Herren Laws und Chevalier vereinigten sich mit einem Manne von seiner bekannten Redlichkeit, von seinem Muth und seinen Talenten gern zu diesem Unternehmen, dessen Führung sie ihm ganz überließen.

Dies ist nun die Entdeckungsreise, wovon wir hier die Beschreibung liefern. Es wird hinreichend seyn, hinzuzufügen, daß die Inseln, die Sürville südwestwärts

von Neuguinea fand, höchstwahrscheinlich die Salomons-Inseln des Mendanna sind. Herr de Fleurieu hat diese Wahrscheinlichkeit in seinem Buche mit vielen Gründen vortrefflich unterstützt, wovon wir zu seiner Zeit Gebrauch machen werden. Endlich wollen wir unsere Leser nur noch auf den Umstand aufmerksam machen, daß Surville, ohne das mindeste von Cook zu wissen, mit ihm zu gleicher Zeit Neuseeland wieder entdeckte, welches Tasman, der Holländer, im vorigen Jahrhundert gleichsam nur angedeutet hatte. Mainz, den 1sten Oktober 1792.

Georg Forster.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Plan des Unternehmens. Ausrüstung und Ereigniſſe bis zur Abreiſe von England. . . . . Seite 9

Zweites Kapitel.

Abreiſe von England. — Ankunft zu Teneriffa. — Fortſetzung der Reiſe. — Ankunft in der Gegend des Kap Horn. — Strenge Witterung. — Nothwendigkeit, vor dem Winde nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinüber zu ſtechen. . Seite 13

Drittes Kapitel.

Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Bemühungen, die Inſel Triſtan da Cunha zu finden. — Ankunft in der Bay Falſo. Ereigniſſe daſelbſt. — Gerüchte, die Mannſchaft des Schiffes Grosvenor betreffend. — Abreiſe vom Kap. . . . . Seite 33

Viertes Kapitel.

Fortſetzung der Reiſe nach Van Diemens Land. — Anſicht der Inſel St. Paul. — Ankunft in Adventurebay. Einwohner daſelbſt. — Abreiſe von Van Diemens Land. Seite 42

Fünftes Kapitel.

Entdeckung einiger felsigen Inseln. — Ansicht der Insel Mâtea (Maitea), und Ankunft in O-Taheiti. — Gedränge der Eingebornen am Bord des Schiffes. . . . Seite 59

Sechstes Kapitel.

Nachricht von einem kürzlich von O-Taheiti abgegangenen Schiffe. — Omai's Tod. — Kapitain Cook's Bildniß wird an Bord geschickt. — O-Tu besucht das Schiff. — Gegenbesuch. — Gute Stimmung der Eingebornen gegen uns. — Nachricht von dem von Kapitain Cook auf der Insel hinterlassenen Hornvieh. — Versprochene Brotfruchtbäume. — Besuch bei dem Erihrahai (Groß-Erih oder höchstem Oberhaupte). — Geschenke an die Errioys. . . . . Seite 65

Siebentes Kapitel.

Ein Diebstahl. — Täuschung, vermittelst eines angemalten Kopfes. — Unterredung mit einem Priester. — Wettkampf im Ringen. — Nachrichten der Eingebornen, andere Inseln betreffend. — Einige Nachrichten von Omai. . Seite 88

Achtes Kapitel.

Reise nach Tittahah, um eine junge Kuh zu holen. — Ungewöhnliche häusliche Einrichtungen. — Teinah's Mutter legt am Bord des Schiffes einen Besuch ab. — Von O-Mietea wird ein Schaf gebracht. — Ein schwerer Sturm. — Tod unseres Wundarztes. — Untersuchung der Häfen Taune (Taowne) und Toahroah. . . . . Seite 100

Neuntes Kapitel.

Ein Spaziergang ins Land. — Piah-roah. — Aufgeschobene Abreise. — Einsammlung der Brotfruchtstämme. — Verlegung des Schiffes nach dem Hafen Toahroah. — Fischfang. — De-

sertion dreier Matrosen. — Ungeziemendes Betragen der Unsrigen am Lande. — Beispiele von Eifersucht. — Trauer-Ceremonien. — Ein Prophet bringt einen Stier nach Oparre. — Auslieferung der entlaufenen Matrosen. — Teinah's Vorschlag, mit uns nach England zu gehen. Seite 112

Zehntes Kapitel.

Das Ankertau wird in der Nacht zerschnitten. — Kälte zwischen uns und den Oberhäuptern bei dieser Veranlassung. — Besuch bei einer alten Dame. — Lärm bei einem Heiwa. — Teinah's Gastfreiheit. — Verhaft und Bestrafung eines Diebes. — Vorbereitungen zur Abreise. Seite 133

Eilftes Kapitel.

Ankunft eines Frauenzimmers aus der Erriroy-Gesellschaft, von Tethuroa. — Teinah überreicht seine Geschenke für den König von England. — Fernere Ereignisse bis zur Abreise des Schiffes von O-Taheiti. Seite 145

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt bei der Insel Huaheine. — Ein Freund von Omai besucht das Schiff. — Abreise von den Societätsinseln. — Wasserhose. — Entdeckung der Insel Hwaituta kki (Whytootackee). Ankerwurf auf der Rhede von Namoka oder Annamooka. — Ausplünderung der Unsrigen am Lande durch die Eingebornen. — Abreise von Annamooka. — Verhaft der Oberhäupter an Bord. — Friedlicher Abschied von ihnen. Seite 153

Das dreizehnte bis siebzehnte Kapitel finden die Leser in Bligh's schon früher (B. V.) mitgetheilter Nachricht von dem Aufruhr am Bord des Schiffes Bounty.

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt zu Cupang. Seite 165

Neunzehntes Kapitel.

Reise von Timor nach Batavia. Seite 171

Zwanzigstes Kapitel.

Ereigniſſe in Batavia, und Rückreiſe von da nach England. Seite 177

Anhang.

Jean François de Gärville Reiſe in das Südmeer, welche er im Jahr 1769 auf eigne Koſten unternommen hat. Seite 189.

Des Lieutenant's Bligh

Reise in das Südmeer.

Erstes Kapitel.

Plan des Unternehmens. Ausrüstung und Ereignisse bis zur Abreise von England.

Der König geruhete gnädigst das Gesuch der Kaufleute und Pflanzer in Sr. Majestät Westindischen Besitzungen, „daß der Brodtfruchtbaum nach jenen Inseln verpflanzt werden möchte," zu bewilligen. Dem zufolge ward ein schickliches Fahrzeug angekauft, und in das Bassin zu Deptford gebracht, um dort mit dem erforderlichen Gerüste zu dieser Absicht versehen zu werden. Alles wurde nach einem von meinem Freunde, Sir Joseph Banks, entworfenen Plane eingerichtet, der, wie es sich hernach zeigte, der vortheilhafteste war, den man zu dem Ende befolgen konnte.

Das Schiff wurde the Bounty (die Wohlthat) genannt, und ich erhielt das Kommando desselben am 16ten August 1787. Seine Last war von beinahe zweihundert und fünfzehn Tonnen: die grösste Länge des Verdecks betrug neunzig Fuß und zehn Zoll; die grösste Breite vier und zwanzig Fuß drei Zoll, und die Höhe im Raum (hold) unter den Querbalken zehn Fuß drei Zoll. Im untern Raume des Hintertheils (cockpit) hatten der Wundarzt, der

Konstabel, der Botanist und der Schiffsschreiber ihre Kajüten; auch waren daselbst das Behältniß des Proviantmeisters (steward) und die Vorrathskammer befindlich. Zwischen den Verdecken hatte man folgende Abtheilungen beliebt. Die große Kajüte war der Aufbewahrung und Erhaltung der Pflanzen gewidmet, und ging bis an die hinterste Oeffnung im Verdeck. Das Licht fiel an zwei Stellen von oben durch große Fenster hinein, und an beiden Seiten waren drei Oeffnungen für den Luftzug befindlich. In einen falschen Boden, der darin angebracht war, hatte man Löcher geschnitten, welche die Töpfe enthalten sollten, worin wir die Pflanzen zu transportiren gedachten. Das Verdeck war mit Blei belegt, und vorwärts, in den Ecken der Kajüte, waren Röhren angebracht, die das von den Pflanzen ablaufende Wasser in unten stehende Tonnen ableiteten, damit es wieder zu fernerem Gebrauche dienen könnte. An einer Seite hatte ich eine kleine Schlafstelle, dicht an der großen Kajüte, und in der Mitte des Schiffs ein Speisezimmer. Die Wand dieses Zimmers gränzte an das Hintertheil der Hauptöffnung im Verdeck, und zu beiden Seiten desselben waren die Plätze der Steuermannsgehülfen und Midshipmen (oder Cadetten), zwischen denen der Kasten mit den Gewehren stand. Der Obersteuermann oder Schiffsmeister (master) hatte seine Schlafstelle der meinigen gegenüber, und in derselben wurde der Schlüssel des Gewehrkastens aufbewahrt. Diese Beschreibung von dem Inneren des Schiffes war wegen des Ausgangs nöthig, den die ganze Expedition genommen hat.

Man hatte das Schiff nach den in der Königlichen Flotte üblichen Proportionen mit Masten versehen; allein auf mein Ansuchen wurden sie kürzer gemacht, da ich bei einer solchen Reise besorgen mußte, daß sie das Schiff zu sehr drücken würden. Den 2ten September kam es aus der Docke; indeß blieben die Zimmerleute und Tischler noch lange Zeit an Bord, weil sie noch viel zu arbei-

ten hatten. Eine wesentliche Abänderung bestand auch darin, daß sowohl die Menge des Eisens als des Ballastes sehr vermindert wurde. Statt der gewöhnlichen fünf und vierzig Tonnen Eisen, ließ ich nur neunzehn Tonnen an Bord nehmen. Die Vorräthe und Lebensmittel waren meines Erachtens hinreichend, das übrige zu ersetzen, und ich behauptete sogar, daß viele Unglücksfälle, denen die Schiffe in schweren Stürmen unterworfen sind, von dem allzugroßen unbeweglichen Gewicht im Boden derselben herrühren.

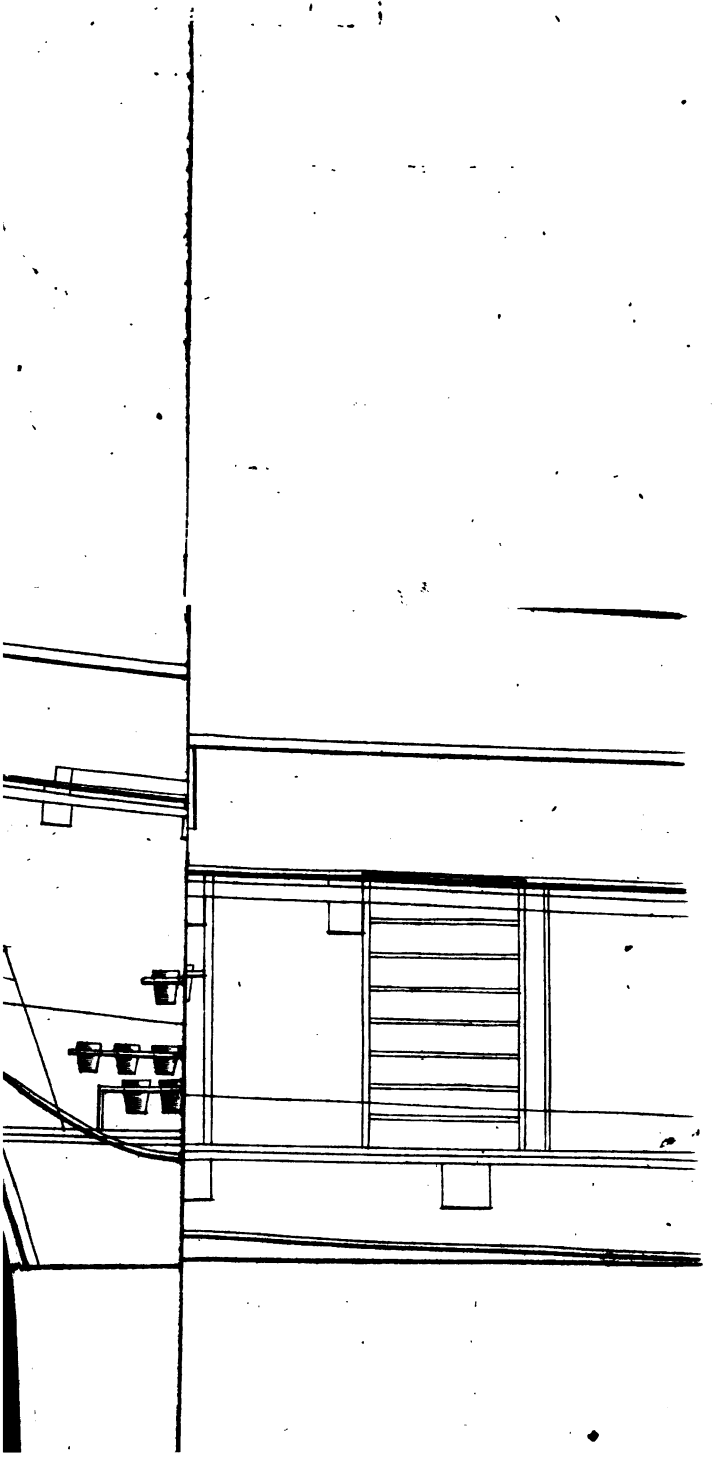
Die Zahl der Officiere und Mannschaft war folgende: 1 Lieutenant, als Befehlshaber. 1 Schiffsmeister oder Obersteuermann. 1 Bootsmann. 1 Konstabl. 1 Zimmermann. 1 Wundarzt. 2 Steuermanns- oder Meistersgehülfen. 2 Midshipmen. 2 Quartiermeister. 1 Quartiermeistersgehülfe. 1 Bootsmannsgehülfe. 1 Zimmermannsgehülfe. 1 Zimmermannsbursche. 1 Segelmacher. 1 Büchsenspanner. 1 Korporal. 1 Schreiber und Proviantmeister. 23 tüchtige Matrosen (able Seamen;) zusammen 44. Außer diesen wurden, auf des Baronets Sir Joseph Banks Empfehlung, zwei geschickte, sorgsame Männer angestellt, um die Pflanzen, die wir mitbringen sollten, zu verpflegen. Der eine, David Nelson, hatte bereits auf Kapitain Cook's letzter Reise ein ähnliches Geschäft gehabt; der andere, Wilhelm Brown, war sein Gehülfe. Mit diesen beiden belief sich unsere ganze Zahl auf sechs und vierzig Mann.

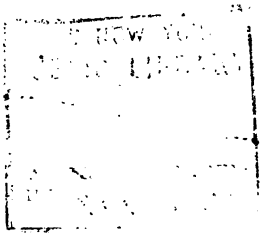
Wir sollten unsern Weg nach den Societätsinseln um das Kap Horn nehmen, welches bei der bereits sehr weit gekommenen Jahrszeit kein weiteres Säumen gestattete; allein da die Schiffszimmerleute ihre Arbeit nicht fertig liefern konnten, so erlitt unsere Abreise einen abermaligen Aufschub, obgleich das Schiff im Uebrigen segelfertig war. Den 4ten Oktober kam indeß der Lootsen an Bord, um uns den Fluß hinunterwärts zu geleiten, und den 9ten kamen wir bis Long Reach, wo wir unsere Ammunition und das Geschütz, nehmlich vier vierpfündige Kanonen und

zehn Drehbassen erhielten. Das Schiff hatte Vorräth
und Lebensmittel auf achtzehn Monathe. Außer den g
wöhnlichen Mundbedürfnissen, hatten wir Sauerkrau
Suppengallerte, Malzessenz, getrocknetes Malz und ei
Quantität Gerste und Weizen statt des Habermehls. Ma
hatte mich auch mit einem Vorrath von Eisenwaaren un
allerlei Spielsachen versehen, die zum Handel mit d
Einwohnern der Südseeinseln dienen sollten. Zum Beh
der astronomisch-nautischen Beobachtungen, vertrau
mir die Längen-Commission ein von Herrn Kendal verf
tigtes Chronometer, oder eine Längenuhr.

Den 15ten erhielt ich den Befehl, nach Spithead a
zugehen, wo ich aber wegen der ungünstigen Winde, u
der üblen Witterung erst den 4ten November anlang
Den 24sten ertheilte mir Lord Hood, der daselbst d
Kommando führte, meine letzten Befehle. So günst
aber der Wind seit einigen Tagen gewesen war, wende
er sich doch jetzt so, daß er uns gerade entgegen blies. A
28sten wurde der Mannschaft ihre Löhnung auf zwei M
nathe vorausbezahlt, und am folgenden Morgen lavirt
wir bis nach St. Helens, wo wir uns genöthigt sahe
den Anker zu werfen. Hier bemüheten wir uns zu wi
derholtenmalen vergebens, den Kanal hinabwärts zu kom
men, wurden aber beständig wieder, theils nach St. H
lens, theils nach Spithead zurückgetrieben, bis wir Sonn
tags den 23sten December mit günstigem Winde unter S
gel gehen konnten.

Während unseres Aufenthalts zu Spithead vergliche
wir verschiedentlich den Gang der Längenuhr mit Herr
Bailey's Beobachtungen auf der Sternwarte zu Porte
mouth. Den 19. December, da wir diese Untersuchun
zum letztenmal am Lande anstellten, ging die Uhr 1′ 52″ 4
zu schnell für die mittlere Zeit, verlor aber täglich 1″,1. Na
diesen Bestimmungen berechnete ich also ihren Gang be
meiner Abreise.





Der Endzweck aller vorhergehenden, auf Befehl Sr. jetztregierenden Majestät unternommenen Reisen in das Südmer, war Erweiterung der Wissenschaft und Vermehrung der Kenntnisse. Unsere Reise ist eigentlich die erste, die zur Absicht hatte, von den gemachten Entdeckungen in fernen Gegenden Vortheil zu ziehen. Um die Beschaffenheit und den Plan dieser Expedition übersehen zu lassen und dem Leser alle erforderliche Nachrichten vorläufig mitzutheilen, lege ich hier eine Abschrift meiner von dem Admiralitätskollegio erhaltenen Instruktion bei, auf die ich eine kurze Beschreibung des Brodtfruchtbaums folgen lasse.

Die Commissarien zur Ausübung des Amts eines Lord Hach- (oder Ober-) Admirals von Großbritannien und Irland, ꝛc.

Da der König, auf die Vorstellung der Kaufleute und Pflanzer, die in Seiner Majestät Westindischen Besitzungen interessirt sind, „daß die Einführung des Brodtfruchtbaums in den dortigen Inseln den Einwohnern eine Art Nahrung und dadurch den wesentlichsten Vortheil gewähren würde,“ für gut gefunden hat, um das Wohl eines so achtungswürdigen Theils seiner Unterthanen, welches in diesem Falle so gar allgemeinen Vortheil verspricht, zu befördern, daß zur Herbeischaffung einiger Bäume dieser Art, und ihrer Ueberbringung nach den besagten Westindischen Inseln die gehörigen Maaßregeln genommen werden sollen; und da das unter Eurem Befehl stehende Schiff dem zufolge für diesen Dienst mit Vorräthen und Proviant versehen, auch gehörig eingerichtet worden ist, um so viel Bäume, als es nach Maaßgabe seiner Größe fassen kann, in gutem Stande zu erhalten; Ihr auch die Weisung empfangen habt, die beiden am Rande benannten Gärtner (David Nelson und William Brown) an Bord zu nehmen, die wegen ihrer Bekanntschaft mit Bäumen und Pflanzen gemiethet worden sind, um davon solche auszu-

suchen, welche von der rechten Art sind und die rechte Größe haben:

So werdet Ihr hiermit, zufolge des höchsten Willens Seiner Majestät, den er uns durch Lord Sydney, einen seiner ersten Staatssekretaire, hat kund thun lassen, requirirt und angewiesen, bei der ersten Begünstigung von Wind und Wetter mit dem Euch untergebenen Schiffe in See zu gehen, und Euch so schnell als möglich um das Kap Horn, nach den im Südlichen Ocean belegenen Societätsinseln, in der südlichen Breite ungefähr von achtzehn Graden und der östlichen Länge ungefähr von zweihundert und zehn Graden von Greenwich, zu begeben, woselbst zufolge der Nachrichten des sel. Kapitains Cook und der Personen, die ihn auf seinen Reisen begleitet haben, der Brodtfruchtbaum in seinem üppigsten Wachsthum angetroffen wird.

Nach Eurer Ankunft bei den vorhin erwähnten Inseln, und nachdem ihr so viele Bäume und Schößlinge, als nöthig erachtet werden dürften, an Bord genommen habt, (zu welchem Ende Ihr bereits mit solcher Kaufmannswaare und solchen Spielsachen, als die Eingebornen zu ihrer Befriedigung vermuthlich fordern werden, versehen worden seyd) sollt Ihr von da durch die Endeavours-Straße, welche Neuholland von Neuguinea trennt, nach Prinzeneiland in der Straße Sunda, oder, wenn das etwa bequemer seyn sollte, um die Ostspitze von Java nach irgend einem Hafen an der Nordseite dieser Insel gehen, woselbst Ihr an die Stelle der etwa beschädigten oder abgestorbenen Brodtfruchtbäume, Mangostanen, Durions, Djakas, Nankas, Lausas und andere schöne Fruchtsorten jener Gegend, nebst der Reispflanze, die auf trocknem Lande wächst, einnehmen sollt; welche sämtliche Sorten, oder solche, die man für die zweckmäßigsten halten wird, Ihr um so wohlfeilen Preis als möglich von den Einwohnern jener Insel mit den Euch ebenfalls schon behändigten Dukaten einzukaufen habt; wobei noch zu erinnern ist, daß, wo-

fern die vorhin erwähnten Reispflanzen nicht auf Java zu bekommen wären, Ihr nicht ermangeln sollt, auf Prinzeneiland anzulegen, woselbst sie ordentlich angebauet werden.

Von Prinzeneiland oder von der Insel Java sollt Ihr um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Westindien gehen, und unterweges anlegen, wo es Euch nothwendig dünkt; die Hälfte der alsdann noch am Leben gebliebenen vorerwähnten Bäume und Pflanzen sollt Ihr in Sr. Majestät botanischen Garten zu St. Vincent, zum Besten der windwärts gelegenen Inseln, abliefern, sodann aber nach Jamaica gehen, und, sobald Ihr die übrigen an Herrn East, oder den- oder diejenigen, welche zum Empfange derselben vom Gouverneur und Rath jener Insel bevollmächtigt worden, abgeliefert, Eure Mannschaft erfrischt und die allenfalls zur ferneren Reise nöthigen Vorräthe und Lebensmittel an Bord genommen habt, ohne Aufschub den Rückweg nach England antreten, zu Spithead einlaufen und unserm Sekretair von Eurer Ankunft und Eurem Thun Nachricht ertheilen.

Da Ihr ferner hierbei eine Abschrift von der den vorhin erwähnten Gärtnern ertheilten Instruktion erhalten werdet, nach welcher sie sich bei der Anschaffung der genannten Bäume und Pflanzen, der Behandlung derselben an Bord des Schiffes, und der Zurückbringung einer kleinen Probe von jeder Sorte nach England, imgleichen derjenigen Sorten, welche der Aufseher des botanischen Gartens zu St. Vincent, oder der vorhin erwähnte Herr East oder Andere ihnen für Sr. Majestät Garten zu Kew mitgeben dürften, zu verhalten haben: so werdet Ihr hiermit requirirt und angewiesen, den besagten Gärtnern nicht nur bei der Einsammlung der erwähnten Bäume und Pflanzen an den vorhin benannten Orten, sondern auch zur Erhaltung derselben während ihrer Ueberfahrt nach den Orten ihrer Bestimmung, alle mögliche Hülfe und Beistand zu leisten, und Eure Officiere und Mannschaft zu dieser Hülflei-

stung anzuhalten. — Gegeben unter unserer eigenhändigen Unterschrift, den 29sten November 1787.

Der Vicomte Howe.
Charles Brett.
Richard Hopkins.
John Leveson Gower.

An
Lieutenant W. Bligh,
Befehlshaber des bewaffneten Schiffes Bounty zu Spithead.

Auf Befehl der Lords Kommissarien
Philip Stephens.

In diesem Befehl wird man bemerkt haben, daß ich gerades Weges um das Kap Horn gehen sollte. Da wir uns indessen schon sehr weit in der Jahrszeit befanden*) und die contrairen Winde uns so lange aufgehalten hatten, so hielt ich bei der Admiralität an, daß man diesen Punkt meiner Willkühr nach Befinden überlassen möchte. Hierauf erhielt ich Folgendes zur Antwort:

Von wegen der Kommissarien, welche das Amt eines Lord Hochadmirals von Großbritannien und Irland verwalten ꝛc.

Da die Jahrszeit gegenwärtig so weit vorgerückt ist, daß Ihr wahrscheinlich mit dem Schiff unter Euerm Befehl zu spät an den Südküsten von Amerika ankommen werdet, um das Kap Horn ohne große Beschwerlichkeit und Gefahr umschiffen zu können: so habt Ihr in diesem Fall die Freiheit (der vorhergehenden Befehle ungeachtet) in dem Schiffe um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach O-Taheiti zu gehen.

*) Die gute Jahrszeit zur Umschiffung der südlichsten Spitze von Amerika ist unser Winter oder der dortige Sommer, also die Monathe Januar, Februar und spätestens der Anfang des Märzmonaths. G. F.

Gegeben unter unserer Handschrift, den 18ten December 1787.

Howe.
Charles Brett.
Bayham.

An
Lieutenant W. Bligh,
Befehlshaber des Königl. bewaffneten Schiffes Bounty zu Spithead.

Auf Befehl der Lords Kommissarien
Philip Stephens.

Die Brodtfrucht ist bereits so allgemein bekannt und so genau beschrieben worden, daß eine neue Abhandlung über diesen Gegenstand überflüßig und unnütz seyn würde. Nur um der Bequemlichkeit des Lesers zu Hülfe zu kommen, folgen hier einige Auszüge aus andern Werken, worin von dieser Frucht die Rede ist.

Auszug aus Dampiers Reise um die Welt, vom Jahr 1688.

„Die Brodtfrucht, wie wir sie zu nennen pflegen, wächst auf einem großen Baume, der so stark und hoch wie unsere größten Apfelbäume wird, und eine weit umhergebreitete Krone mit vielen Aesten und dunklen Blättern hat. Die Frucht wächst wie Aepfel an den Zweigen, und hat die Größe eines Laibs Brodt, welches 1 Pfennig Englisch kostet, wenn der Bushel Weizen fünf Schilling gilt *). Sie ist von runder Gestalt und hat eine dicke, zähe Rinde. Wenn die Frucht reif ist, ist sie gelb und weich, und schmeckt süß und angenehm. Die Einwohner von Guam bedienen sich ihrer statt des Brodts, und sammeln

*) Diese sehr genaue Bestimmung hat doch den Fehler, daß sie für uns außer England dunkel bleibt, indem wir die Größe des Brodts in London nicht wissen können. Man lernt daraus, daß man sich aller Vergleichungen enthalten muß, die nicht allgemein bekannt sind. Hätte Dampier gesagt: die Frucht ist so groß wie der Kopf eines zehnjährigen Kindes, und zuweilen wie der eines erwachsenen Menschen, oder auch noch größer; so hätte ihn der Kamtschadal und der Hottentotte, so gut wie der Einwohner von London, verstanden. G. F.

sie, wenn sie zwar schon zur völligen Größe gelangt, aber noch grün und hart ist. Alsdann wird sie im Ofen gebacken, wodurch die Rinde verbrannt und schwarz wird. Diese äußere schwarze Borke kratzen sie ab, und lassen nur eine zarte, dünne Rinde, innerhalb deren das Uebrige weich und zart, wie weiße Brodtkrume, ist. Inwendig enthält die Frucht weder Samen noch Stein, sondern alles ist eine reine brodtähnliche Masse. Man muß sie jedoch frisch essen, da sie nach vier und zwanzig Stunden trocken und erstickend wird; vorher aber, ehe sie zu alt ist, schmeckt sie sehr gut. Diese Frucht wird acht Monathe lang im Jahre zeitig, und während dieses Zeitraums essen die Eingebornen keine andere Art Brodt. Ich habe diese Frucht sonst nirgends als hier gesehen. Die Eingebornen versicherten uns, daß sie auch auf den übrigen Ladronen oder Diebsinseln häufig sey; anderwärts habe ich ihrer nicht erwähnen hören." Vol. I. p. 296.

Auszug aus Walters Nachricht von Lord Ansons Reise.

„Zu Tinian gab es eine Art Früchte, welche diesen (Ladronen) Inseln eigenthümlich ist und von den Indianern Rhymay genannt wird; wir aber nennen sie die Brodtfrucht, weil wir sie während unseres Aufenthalts auf der Insel *) beständig anstatt des Brodtes genossen und so allgemein demselben vorzogen, daß während der ganzen Zeit kein Schiffszwieback ausgegeben ward. Sie wächst auf einem ziemlich hohen Baum, der sich oberwärts in große, weit ausgebreitete Zweige theilt. Die Blätter sind sehr dunkelgrün, an den Rändern eingeschnitten, und mehrentheils einen Fuß, bis achtzehn Zoll, lang. Die Frucht selbst findet man zerstreuet an allen Zweigen; sie ist mehr elliptisch als rund (mehr sphäroidisch als kuglicht), hat eine zähe Rinde, und gewöhnlich eine Länge von sieben bis acht Zollen. Jede wächst allein, und sie bilden keine Traube.

*) Sie blieben dort beinahe zwei Monathe, vom Ende Augusts bis zum Ende Oktobers, 1742. A. d. Urschr.

Man genießt sie am besten, wenn sie ganz ausgewachsen aber noch grün ist; in diesem Zustande schmeckt sie, nachdem man sie in der Asche gebraten hat, einigermaßen wie der Stuhl einer Artischocke, und hat auch, wie dieser, ein weiches, schwammichtes Gewebe."

Auszüge aus der Nachricht von Kapitain Cook's erster Reise. Hawkesworth. Vol. II.

In den Societätsinseln.

„Die Brodtfrucht wächst auf einem Baume, der ungefähr den Wuchs einer mittelmäßigen Eiche hat. Die Blätter desselben sind oft anderthalb Fuß lang, von länglicher Gestalt, mit tiefen bogenförmigen Ausschnitten wie Feigenblätter, denen sie auch an Substanz, an Farbe und in der Eigenschaft gleichen, daß sie einen weißen Milchsaft von sich geben, wenn man sie verletzt. Die Frucht hat ungefähr die Größe und Gestalt eines Kinderkopfes, und ist auf der Oberfläche fast wie eine Trüffel mit einem netzförmigen Gewebe bezeichnet. Sie hat eine dünne Haut und inwendig eine Verlängerung des Stiels (core) *), welche so groß ist, wie der Griff eines kleinen Messers. Das Eßbare liegt zwischen diesem Fruchtboden und der Haut; es ist weiß wie Schnee, und hat beinahe die Festigkeit des frisch gebackenen Brodtes. Ehe man die Frucht ißt, wird sie geröstet und zuvor in drei oder vier Stücke zerschnitten. Sie hat eigentlich keinen hervorstechenden Geschmack, außer einem geringen Grade von Süßigkeit, etwa, wie die Krume des Weizenbrodts, wenn man sie mit Erdbirnen (Helianthus tuberosus) vermischt." pag. 80. 81.

„Unter der großen Anzahl von eßbaren Pflanzen, deren wir bereits Erwähnung gethan haben, ist die Brodtfrucht die vorzüglichste, und es kostet weiter keine Mühe, sie zu erlangen, als daß man auf einen Baum steigt, um sie zu pflücken. Der Baum, der sie trägt, wächst zwar

*) Das eigentliche Receptaculum oder der so genannte Fruchtboden. G. F.

nicht wild; allein wenn jemand während seines Lebens zehn solche Bäume pflanzt, wozu er allenfalls eine Stunde braucht, so hat er gegen seine Zeitgenossen und gegen die kommende Generation seine Pflicht so vollständig erfüllt, wie der Einwohner unseres weniger gemäßigten Himmelsstriches, der im kalten Winter pflügt, und in der Sommerhitze ärndtet, so oft diese Jahrszeiten wiederkehren, oder gar, nach der Herbeischaffung des nöthigen Brodtes für seinen jetzigen Haushalt, das Uebrige in Geld umsetzt und es für seine Kinder aufbewahrt. Die Brodtfrucht ist freilich nicht immer zu haben; aber alsdann ersetzen Kokosnüsse, Bananas, Pisangs und eine Menge andrer Fruchtsorten ihre Stelle." p. 197.

Auszug aus der Nachricht von Kapitain Cook's letzter Reise.

In den Societätsinseln.

„Ich (Kapitain Cook) habe mich sorgfältig nach der Art, wie man den Brodtbaum zu O-Taheiti anpflanzt, erkundigt, aber jederzeit zur Antwort erhalten, daß man ihn niemals pflanze. Dies muß auch in der That einem jeden einleuchten, der die Stellen untersucht, wo junge Brodtbäume aufsprossen. Man wird immer bemerken, daß sie von den Wurzeln der alten Bäume ausschlagen, welche längs der Oberfläche des Erdreichs hinlaufen. Die Brodtbäume können folglich unter die Zahl derjenigen gerechnet werden, womit die Ebenen natürlich bedeckt seyn würden, wenn gleich die Insel unbewohnt geblieben wäre; auf eben die Art, wie die Bäume mit weißer Rinde, die wir auf Van Diemens Land antrafen, die dortigen Wälder ausmachen *). Hieraus dürfte man schließen, daß der Einwohner von O-Taheiti, anstatt sein Brodt bauen zu müssen, vielmehr sich genöthigt sieht, die allzu große Vermehrung dieser Bäume zu verhindern; und ich glaube auch, daß dies zuweilen wirklich geschieht, um Bäumen von andern

*) Dies ist noch sehr die Frage. G. F.

Sorten Platz zu machen und dadurch mehr Abwechselung an Lebensmitteln zu gewinnen." Vol. II. p. 145.

In den Sandwich-Inseln.

„Die Brodtbäume werden auf den Anhöhen gepflanzt, wo sie sich durch einen üppigen Wachsthum auszeichnen." — Wo die Berge beinahe senkrecht in mannichfaltigen Pik-ähnlichen Gestalten emporsteigen, sind ihre steilen Gehänge und die dazwischen liegenden tiefen Klüfte mit Bäumen bekleidet, worunter wir insbesondere die Brodtfruchtbäume häufig bemerkten." Vol. III. p. 105 und 114. von Kapitain Kings Erzählung.

„Das Klima der Sandwich-Inseln ist von dem Klima der in gleicher Breite liegenden Westindischen Inseln sehr wenig verschieden; doch mag es im Ganzen genommen etwas gemäßigter seyn." Kap. King, Ebend. p. 116.

„Die Brodtfruchtbäume gedeihen auf diesen Inseln, wenn gleich nicht in solcher Menge wie auf den fetten Ebenen von O-Taheiti, so doch mit einer doppelt so großen Menge von Früchten. Die Stämme sind von gleicher Höhe wie dort; allein die Zweige kommen schon tiefer unten hervor, und der ganze Wuchs ist üppiger." Kap. King, Ebend. p. 120.

Zweites Kapitel.

Abreise von England. — Ankunft zu Teneriffa. — Fortsetzung der Reise. — Ankunft in der Gegend des Kap Horn. — Strenge Witterung. — Nothwendigkeit, vor dem Winde nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinüber zu stechen.

Sonntags früh, den 23. December 1787, gingen wir von Spithead unter Segel, schifften zwischen Hampshire und der Insel Wight bei den Nadelklippen (Needles) hindurch, und setzten unsere Fahrt den Kanal hinunter mit einem frischen Ostwinde fort. Denselben Nachmittag sah

ein Matrose, der das Bramsegel einziehen sollte, von der Raa; er war aber so glücklich, im Fallen den Bramstag zu ergreifen und sich dadurch zu retten. Der Wind ward gegen die Nacht heftiger, und es ging eine hohle See; indeß mäßigte sich am 25ten das Wetter wieder, so daß wir unser Weihnachtsfest froh begehen konnten. Am folgenden Tage hatten wir dagegen einen gewaltigen Sturm aus Osten, der bis zum 29sten dauerte und wobei wir viel ausstehen mußten. Eine Welle brach über uns, und schwemmte unsern Vorrath von unzähligen Stengen und Raaen von einer Seite der Püttings gänzlich mit sich fort; eine andere noch furchtbarere Welle kam in das Schiff, und zertrümmerte unsere Boote. Einige Fässer mit Bier, die wir auf dem Verdecke befestigt hatten, wurden losgerissen und weggeschwemmt, und es kostete viel Mühe und Gefahr, die Boote so zu sichern, daß sie nicht ganz über Bord gingen. Den 29sten befanden wir uns in 39° 35′ N. Br. und 14° 26′ westlicher Länge, wo sich der Sturm legte und das Wetter wieder angenehm ward. Zu dem Nachtheil, den jene schlimme Witterung uns zugefügt hatte, kommt auch der, daß eine große Quantität unseres Schiffszwiebacks beschädigt und unbrauchbar geworden war; denn die See hatte unseren Schiffsspiegel zerbrochen und die Kajüte mit Wasser angefüllt. Von dieser Zeit an, bis zu unserer Ankunft vor Teneriffa blieb das Wetter gemäßigt, und der Wind kam mehrentheils aus Norden.

Den 4ten Januar 1788, Vormittags, sprachen wir mit einem nach Isle de France bestimmten Französischen Schiffe, und am folgenden Tage um neun Uhr Morgens erblickten wir die Insel Teneriffa, W. S. W. ½ W. gegen zwölf Seemeilen weit von uns. Ein dichter Nebel verhüllte sie ganz, außer am Nordwestlichsten Ende, welches ein auffallendes Vorgebirge in Gestalt eines Pferdekopfs bildet, woran besonders die Ohren sehr deutlich zu sehen sind. Ostwärts von diesem Vorgebirge liegen zwei runde Felsen, welche die nördlichste Gränze von Teneriffa bilden.

Mittags hatte ich günstiges Wetter zu einer guten Beobachtung der Polhöhe, nach welcher jene beiden Felsen in 28° 44′ N. Br. und zufolge der Längenuhr in 16° 5′ westlicher Länge liegen. Südwärts von diesen befindet sich noch am Ufer ein hoher nadelförmiger Felsen, und etwa vier Seemeilen weiter südlich wendet sich die Küste westwärts nach der Rhede von Santa-Cruz, wo wir am Sonntag, Morgens um halb zehn Uhr, in 24 Faden Tiefe vor Anker gingen. Ein Spanisches, nach Corunna bestimmtes Packetboot, eine Amerikanische Brigantine und mehrere andere Fahrzeuge fanden wir schon hier liegen.

Sobald das Schiff vor Anker lag, schickte ich Herrn Christian, einen Officier ab, daß er dem Gouverneur aufwarten und ihm melden sollte: ich hätte hier angelegt, um meine Leute mit Erfrischungen zu versehen und den Schaden auszubessern, den wir während des Sturms erlitten hätten. Der Gouverneur, Marquis von Branciforte, ließ mir sehr höflich antworten, daß man mich mit allem, was die Insel vermöchte, versorgen würde. Ich hatte meinem Officier auch aufgetragen, ihm zu melden, daß ich Salve schießen würde, falls man den Gruß mit einer gleichen Anzahl Schüsse erwiedern wollte; allein hierauf erhielt ich die unerwartete Antwort, daß Se. Excellenz nur Personen von einem dem Ihrigen gleichen Range die gleiche Anzahl Kanonen zurückgäbe: mithin mußte diese Feierlichkeit ganz unterbleiben.

Unterdessen besuchte mich der Hafenmeister, Kaptain Adams; und bald darauf kamen verschiedene Officiere von Seiten des Gouverneurs an Bord, um mich der glücklichen Ankunft wegen zu bekomplimentiren. Sobald das Schif verteuet war, ging ich ans Land, und legte einen Besuch bei Sr. Exellenz ab. Montags früh versäumte ich keine Zeit, um für die Bedürfnisse des Schiffes zu sorgen, und ertheilte den Lieferanten, Herren Collogan und Sohn, meine Anweisung wegen der erforderlichen Lebensmittel. Von dem Gouverneur wirkte ich Herrn Nelson

die Erlaubniß aus, in das Gebirge zu gehen und Pflanzen und andere Naturprodukte des Landes aufzusuchen.

Die See brandete sehr heftig am Strande; daher fand ich es für gut, alles was wir brauchten in hierländischen Booten an Bord bringen zu lassen *), und schloß zu dem Ende mit den Eigenthümern derselben einen Vergleich. Das frische Wasser bezahlte ich mit fünf Schilling Englisch die Tonne. Wir kauften sehr guten Wein um den Lieferungspreis von zehn Pfund Sterling die Pipe. Die bessere Sorte kostete funfzehn Pfund, und davon wären einige Proben nicht viel geringer, als der beste Madeirawein, den man nach London verladet. Für andere Erfrischungen war uns die Jahrszeit nicht günstig; Mais oder Türkisches Korn, Erdäpfel, Kürbisse, Zwiebeln ꝛc. waren sehr schwer zu haben und kosteten noch einmal so viel wie im Sommer. Auch hatten wir Mühe Rindfleisch zu bekommen; was wir davon erhielten, war sehr schlecht, und kostete beinahe 6½ Pence (18 kr.) das Pfund. Das Fanega Korn galt drei Thaler Current-Münze, welches ungefähr fünf Schilling das Bushel ausmacht; und Zwieback wurde zu 1 Pf. 5 Schilling der Centner verkauft. Federvieh war so theuer, daß wir ein gutes Huhn mit drei Schillings (1 f. 42 kr.) bezahlen mußten. Dies alles beweiset zur Gnüge, daß die Schiffe in jetziger Jahrszeit hier keine Erfrischung um billige Preise erwarten dürfen, wenn man den Wein ausnimmt. Vom März hingegen bis in den November ist alles in Ueberfluß zu haben, zumal Obstsorten, wovon wir jetzt, außer einigen trocknen Feigen und schlechten Orangen, nichts auftreiben konnten.

Wir hatten während unseres hiesigen Aufenthalts heiteres Wetter und Nordostwind mit Windstillen, und des Nachts einen feinen Staubregen. Zur Bestimmung der Länge

*) Die Schiffsboote sind theils zum Ein- und Ausladen nicht so bequem, theils wissen auch die Leute an solchen Orten, wo die Wellen stark ans Ufer anzuprellen pflegen, geschickter damit umzugehen und sie vor dem Umschlagen besser zu hüten. G. F.

Länge konnte ich keine Mondsbeobachtungen anstellen; allein nach der Längenuhr habe ich die Lage der Stadt Santa-Cruz auf 28° 28′ N. Br. und 16° 18′ W. Länge berechnet. Die Abweichung der Magnetnadel, mit zwei verschiedenen Kompassen beobachtet, fand ich 20° 1′ W.; also weit größer, als ich sie erwartete, da ich sie im Jahr 1776 nur 14: 40′ W. gefunden hatte. Dieser Unterschied von mehr als fünf Graden in elf Jahren führt mich auf die Unzuverlässigkeit der Beobachtungen, nach welchen man sich schmeichelt, die Abweichung des magnetischen Pols und seine jährliche Veränderung genau zu bestimmen. Dergleichen Beobachtungen können unmöglich genau ausfallen, wofern man sie nicht beständig an demselben Orte und mit eben dem Kompaß wiederholt.

Teneriffa liegt noch eine beträchtliche Strecke außerhalb des Wendekreises, allein dessen ungeachtet den Gränzen des Passatwindes so nahe, daß man gewöhnlich von Osten her darauf zu steuert. Die Rhede von Santa-Cruz liegt an der Ostseite der Insel, am Fuß einer Reihe felsiger, unfruchtbarer, hoher Gebirge, längs denen man Westgen Süden nach dem Kompaß in die Rhede steuert, und bis dicht am Ufer ein unergründliches Meer findet. Die Bank, worauf man vor Anker geht, ist sehr steil und so klein, daß zum Bleiwurf wenig Zeit übrig bleibt; deshalb muß man sich eines schweren Wurfbleis bedienen, damit man nicht unverhofft zu nahe hineingeräth. Das benachbarte hohe Land täuscht jeden, der diesen Ort nicht kennt, so daß er früher den Boden zu erreichen hofft, als es möglich ist. Diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn man sich merkt, daß man, so lange ein Flecken etwas südwärts von Santa-Cruz noch außerhalb des Kasteels an der Südseite der Rhede gesehen werden kann, keinen Ankergrund hoffen darf. Sobald derselbe hingegen ganz verdeckt ist, kommt man auf die Bank. Wenn man die Kirche W. oder W. gen S., und die Südspitze der Rhede S. W $\frac{1}{2}$ S. oder S. W. b. W. hat, befindet man sich auf einem guten Punkt zum

Ankern etwa in fünf und zwanzig Klaftern Tiefe und ½ Meile (Englisch) von dem Strande. Das südlichste Land, welches man in dieser Lage erblickt, erstreckt sich ungefähr einen halben oder einen Viertel-Rhumb weiter hinaus, als die Südspitze des Hafens. Der Grund ist weicher, schwarzer Schlamm mit einigen Felsenbetten untermischt, weshalb die Schiffe, die sich hier etwas lange aufhalten wollen, ihre Kabeltaue mit Boyen schwebend erhalten. Falls man diese Vorsichtsregel beobachtet, soll man auch noch den Vortheil haben, daß die Schiffe ruhiger liegen, wenn eine hohle See in die Rhede wogt, welche bei Südwest- oder überhaupt südlichem Winde sehr beträchtlich seyn muß. Daher kommt auch die Gewohnheit, sich hier mit vier Ankern zu verteuen, obgleich mehr als zwei selten etwas helfen können. Es ist indeß allemal rathsam, das Schiff zu verteuen, wenn es auch nur vier und zwanzig Stunden hier bleiben soll, und zwar je straffer je besser, damit die Kabeltaue den Grund nicht berühren *).

Mehrentheils ist es unmöglich, mit unseren eigenen Booten auf dem hiesigen Strande anzulanden; wenigstens geschieht es nicht ohne Gefahr. Daher ist aber auch ein sehr schöner Steindamm oder Molo erbauet worden, wo man ohne Schwierigkeit aussteigen kann, wenn die Rhede nicht zu unruhig ist. Das Wasser zum Gebrauch der Schiffe fließt in Röhren bis an diesen Damm, und alle Kauffahrteischiffe müssen dafür bezahlen.

Unter dem gemeinen Volke herrscht ein Grad von Elend und Dürftigkeit, der nirgends so auffallend ist, wie in Spanischen und Portugiesischen Niederlassungen. Um diesem Uebel zu steuern, hat der jetzige Gouverneur von Teneriffa eine sehr wohlthätige Gesellschaft errichtet, deren Geschäfte er selbst dirigirt. Von den ansehnlichen Beisteuern ist ein großes, geräumiges Gebäude aufgeführt worden, welches

*) Ich weiß nicht, ob es noch nöthig seyn dürfte, zu erinnern, daß verteuen das Festlegen eines Schiffes mit mehr als Einem Anker bedeutet. G. F.

einhundert und zwanzig arme Mädchen und eine gleiche Anzahl Männer und Knaben enthält. Rund um dasselbe gehört ein Grundstück dazu, welches nicht nur für das gegenwärtige Bedürfniß hinreichend ist, sondern auch eine Vergrößerung des Baues gestattet, sobald der Fond dazu vorhanden seyn wird. Seine Excellenz erwies mir die Ehre, mir diesen Zufluchtsort, oder, wie man es hier nennt, hospicio, selbst zu zeigen, und auf allen Gesichtern las ich Zufriedenheit und Heiterkeit. Die jungen Mädchen waren sittsam und niedlich gekleidet, und saßen in bewundernswürdiger Ordnung in einem weitläuftigen, wohl durchlüfteten Zimmer an ihren Spinnrocken und Webestühlen. Eine Aufseherin besichtigte und dirigirte ihre Arbeit. Ihre Fabrikate bestanden in grober Leinwand, in seidenen Bändern von allerlei Farben, und in leinenen Bändern. Sie fangen mit dem rohen Flachs und der rohen Seide an, und lassen sie durch alle Stufen der Bearbeitung gehen; auch färben sie selbst. Man nimmt die Mädchen für einen Zeitraum von fünf Jahren an, nach dessen Verlauf sie sich verheirathen dürfen. Ihr Spinnrad und ihr Webestuhl sind ihre Mitgabe; dazu kommt noch eine Summe Geldes nach Verhältniß dessen, was der Fond vermag, dem ihre Arbeit jetzt jährlich gegen zweitausend (Spanische) Thaler einträgt.

Für die Männer und Knaben wird eben so gut gesorgt. Sie machen gröbere Arbeit, gemeine Wollentücher und grobe Flanelle. Die Abgelebten und Bresthaften bringen hier den Ueberrest ihrer Tage ruhig unter sorgfältiger Pflege zu, und in dieser Absicht haben sie ihren Aufseher, wie die Mädchen ihre Aufseherin. Der Gouverneur besucht sie täglich, und jeden Abend findet sich auch ein Priester bei ihnen ein. Auf solche Art werden viele Menschen in Stand gesetzt, nützlich und fleißig zu werden, und zwar in einem Lande, wo die Armen unter der Begünstigung des Himmelsstriches nur gar zu leicht ein unthätiges Leben, wenn es gleich mit Elend verbunden ist, der bequemeren Existenz vorziehen, die sie sich durch Arbeit und Fleiß verschaffen können.

Die Zahl der Einwohner dieser Insel schätzt man, wie ich hier erfuhr, auf achtzig- bis hunderttausend. Die jährliche Ausfuhr an Wein besteht in zwanzigtausend, und an Branntwein in zehntausend Pipen. Es finden sich oft Schiffe von der Insel St. Eustathius hier ein, und von dort aus verführt man den Wein von Teneriffa in großer Menge nach allen Gegenden von Westindien, unter dem Namen Madeirawein.

Teneriffa hält man für wichtiger, als alle übrigen Canarischen Inseln. Es giebt aber Fälle, wo die Einwohner ihre Zuflucht zur Großen Canaria nehmen müssen, um Lebensmittel dorther zu ziehen; dagegen sind die hiesigen Weinberge bei weitem vorzüglicher. Das Korn, welches hier gebauet wird, ist von besonderer Güte, allein für die Consumption nicht hinreichend. Auf diesem Bedürfnisse beruhet der vortheilhafte Handel, den die Amerikaner hier mit ihrem Getreide und Mehl treiben, wogegen sie Wein zurücknehmen.

Die Stadt Santa-Cruz ist ungefähr eine halbe Englische Meile lang und eben so breit, regelmäßig gebauet, mit größtentheils geräumigen, luftigen Häusern, aber sehr schlecht gepflasterten Straßen. Die Einwohner, sagt man, sollen wenigen Krankheiten unterworfen seyn. Wenn aber eine ansteckende Krankheit ausbricht, so pflegt sie die schlimmsten Folgen zu haben; insbesondere ist dies der Fall mit den Kinderblattern, deren üblen Wirkungen man jetzt durch die Einimpfung entgegen zu arbeiten sucht. Dies ist auch der Grund, weshalb man sich so sehr scheuet, den ankommenden Schiffen das freie Verkehr mit dem Lande zu gestatten, wenn sie keine Gesundheitsscheine mitgebracht haben.

Ein Fahrzeug von London, the Chance (der Zufall), Schiffer William Meredith, welches neunzehn Tage von den Dünen hieher unterweges gewesen war, kam den Tag vor unserer Abreise auf die Rhede. Es hatte von dem schlechten Wetter sehr gelitten; allein weil der Kapitain keine Gesundheitspässe vorzeigen konnte, erlaubte der Gouverneur niemanden von der Mannschaft, ans Land zu

kommen, wofern ich mich nicht dafür verbürgen wollte, daß zur Zeit ihrer Abreise keine epidemische Krankheit in England geherrscht habe. Ich war glücklicher Weise im Stande, diese Versicherung zu geben, da wir das Land fast zu gleicher Zeit verlassen hatten, und auf solche Art erhielten die armen Leute des Gouverneurs Einwilligung, sich mit den Vorräthen, deren sie bedurften, zu versehen, ohne Quarantaine halten zu müssen. —

Unsere Geschäfte zu Teneriffa waren nunmehr abgethan, so daß wir Donnerstags den 10ten Januar mit einem Südostwinde unter Segel gingen. Die sämmtliche Mannschaft befand sich gesund und gutes Muths; ich hielt es aber jetzt für rathsam, sie in drei Wachen abzutheilen, und gab die Aufsicht über die dritte Wache einem von den Steuermannsgehülfen, Herrn Fletcher Christian. Diese Einrichtung halte ich in mancherlei Rücksicht für die beste, wenn die Umstände sie erlauben; denn ich bin überzeugt, daß ungestörte Ruhe nicht nur die Gesundheit der Mannschaft befördern hilft, sondern sie auch in Stand setzt, sich in Fällen, wo schnelle Hülfe nöthig ist, rascher anzustrengen.

Ich wünschte jetzt, ohne irgendwo anzuhalten, meine Reise nach O-Taheiti fortsetzen zu können. Zu dem Ende ließ ich die tägliche Portion Schiffszwieback für jedermann um ein Drittel vermindern. Unser Trinkwasser ließ ich durch die zu diesem Behuf in Teneriffa angekauften Filtrirsteine laufen. — Gegen Abend umschifften wir die Südspitze von Teneriffa, einen runden Hügel, der wegen des sehr flachen daran stoßenden Landes wie eine abgesonderte Insel aussieht, und nach Maaßgabe unseres Laufs von der Bay Santa-Cruz, in 28° 6′ N. Br. liegt. Am folgenden Morgen hatten wir kein Land mehr im Gesicht. Jetzt eröffnete ich der Schiffsmannschaft den Zweck unserer Reise; und da man mir die Erlaubniß ertheilt hatte, ihnen einige Aufmunterung zu geben, so versicherte ich sie, daß

es jedem, der es durch seine Bemühungen verdient haben würde, an sicherer Beförderung nicht fehlen sollte.

Der Wind kam einige Tage lang nach unserer Abreise von Teneriffa meistens von der Südgegend. Ich vertheilte Angelschnüre und Fischergeräthe unter das Volk, und wir fingen einige Doraden. — Den 17ten erhielten wir Nordostwind, der bis zum 25sten fortwährte. An diesem Tage, um Mittag, befanden wir uns in 3° 54′ N. Br. Der Himmel war umwölkt und ließ uns häufigen Regen erwarten; ich traf daher die Veranstaltung, vermittelst eines über dem Verdeck ausgespannten Tuchs und ableitender Schläuche Wasser zu fangen. Der Erfolg rechtfertigte diese Vorkehrung; denn von dieser Zeit an, bis wir den Südost-Passatwind erhielten, hatten wir viel nasses Wetter. Die Luft war drückend und schwül, und es wechselten Windstillen mit leichten, veränderlichen meist südlichen Lüftchen ab. Am 29sten insbesondere kam ein so gewaltiger Regenguß, daß wir siebenhundert Doppelmaaß Wasser auffingen.

Den 31sten waren wir Mittags in 2° 5′ N. Br., und fanden, daß die Strömung in vier und zwanzig Stunden vierzehn (Engl.) Meilen nach Nordosten lief. Das (Fahrenheitische) Thermometer stand im Schatten auf 82 und an der Oberfläche des Meeres auf 81½°, so daß die Luft und das Wasser nur einen halben Grad an Temperatur verschieden waren. Um acht Uhr Abends bemerkten wir, etwa eine halbe Englische Meile weit nordwestwärts von uns, ein starkes Kräuseln (ripling) im Meere, welches sehr den Anschein von Klippen hatte. Ich vermuthe aber, daß es von einer großen Menge Fische verursacht wurde: denn es lag genau in der Richtung, wo das Schiff hergekommen war; mithin hätten wir eine Untiefe, wenn eine vorhanden gewesen wäre, unfehlbar bei eintretendem Abend wahrgenommen, da wir ohnedies immer sorgfältig umher sahen. Wäre indeß diese Erscheinung vor uns gewesen, wie sie uns jetzt im Rücken war, so hätte ich gewiß das Schiff um-

gelegt, um ihr zu entkommen. Aehnlichen Täuschungen glaube ich die Nachrichten von so vielen Untiefen zwischen den Wendekreisen zuschreiben zu müssen, die man zwar in den Karten verzeichnet findet, aber in der See nie gewahr wird. Wir befanden uns jetzt in 2° 8′ N. Br. und 19° 43′ W. L. Am folgenden Tage bemerkten wir mehr solche Erscheinungen, indem die Fische in vielen Haufen um das Schiff her schwammen.

Den 2ten Februar sahen wir gen N.N.W. ein Schiff, doch war es zu fern von uns, als daß wir hätten bestimmen können, von welcher Art es wäre. Den 4ten fiel ein starker Regen, und während desselben füllten wir fast alle unsere ledigen Wasserfässer. Diese anhaltende nasse Witterung, verbunden mit der schwülen Luft, machte, daß alles im ganzen Schiffe mit Schimmel bedeckt war. Wir räucherten es oft zwischen den Verdecken mit Kohlfeuern, und sprengten fleißig mit Weinessig. So oft ein Zwischenraum von trocknem Wetter einfiel, ließ ich alle Zugänge zum untern Verdeck öffnen, das Schiff reinigen und die durchnäßten Kleidungsstücke meiner Leute waschen und trocknen. Bei dieser Witterung und dem schwachen unsteten Winde kamen wir in zwölf Tagen nur drittehalb Grade vorwärts. Nach Verlauf dieser Zeit erlöste uns endlich der Südostpassatwind am 6ten Februar um Mittag in 1° 21′ N. Br. und 20° 42′ W. L.

Den folgenden Nachmittag passirten wir den Aequator in 21° 30′ W. L. Das Wetter ward jetzt klar. Der Südostwind blies frisch und anhaltend; und da wir uns einen Strich weit davon hielten *), so machten wir schnelle Fortschritte gegen Süden. Den 16ten sahen wir bei Tages-Anbruch südwärts ein Schiff, welches wir den folgenden Tag erreichten. Es war die British Queen (Brittische Königin), Schiffer Simon Paul von London, nach dem

*) Näher als fünf Striche kann man nicht am Winde segeln; den sechsten Strich, oder 11° 15′ zugegeben, verliert man wenig durch das Treiben unter dem Winde hin, und gewinnt oft am schnelleren Fortkommen. G. F.

Vorgebirge der guten Hoffnung auf den Wallfischfang bestimmt. Den 5ten December hatte dieses Fahrzeug Falmouth verlassen, also achtzehn Tage eher, als ich von Spithead abgesegelt war. Ich bediente mich dieser Gelegenheit nach England zu schreiben. Bei Sonnenuntergang war das Schiff kaum noch hinter uns sichtbar.

Den 18ten Februar veränderte sich die Abweichung der Magnetnadel und ward östlich, da sie bisher westlich gewesen war. Nach unseren Beobachtungen fallen der magnetische und der wahre Meridian in 20° 0 S. Br. und 31° 15′ W. L. zusammen. Wir befanden uns Mittags in 20° 44′ S. Br. und 31° 23′ W. L. Während unseres Laufes nach Süden war der Wind allmählich weiter ostwärts herumgegangen und stand jetzt in Ostnordost. Das Wetter war, seitdem wir die Linie passirt hatten, beständig schön und heiter geblieben, die Luft aber dabei so schwül, daß wir uns sehr ermattet fühlten. Das Queckſilber im Thermometer stand am Tage zwischen 81 und 83, ja einmal sogar auf 85 Grad. Auf der Fahrt durch die nördliche Hälfte des heißen Erdgürtels war die Luft nicht so sehr erhitzt, weil damals die Sonne sehr weit im Süden stand, und bis wir den Nordost-Passat verloren, war auch das Wetter gut geblieben; dagegen lag ein solcher Nebel auf dem Horizont, daß man, ausgenommen in ganz geringer Entfernung, nichts erkennen konnte. Bei Sonnenuntergang pflegte sich der Nebel zu zerstreuen, und bei Sonnenaufgang kam er wieder zum Vorschein. Auf der Gränze zwischen den Nordost- und Südost-Passatwinden pflegen die Windstillen und Regengüsse, wenn sie gar zu lange anhalten, Krankheiten zu verursachen, wenn man anders nicht alle Sorgfalt anwendet, das Schiff rein und gesund zu erhalten, indem man so viele frische Luft als möglich hineinschafft, es zwischen den Verdecken vermittelst Kohlenfeuer trocknet, und die Kleider und Betten fleißig lüftet. Außer diesen Vorkehrungen sprengten wir noch mit Weinessig, und bedienten uns jeden Abend der Pumpen statt Ventilatoren. Mit Hülfe dieser

Mittel kamen wir durch den heißen Erdstrich*), ohne einen Kranken gehabt zu haben.

Die Strömungen, die wir auf der bisherigen Fahrt bemerkt hatten, hielten keine besondere Regel; auch habe ich sie in der Mitte des Oceans nie regelmäßig befunden. Die Meeresgegend aber vom Englischen Kanal südwärts bis nach Madeira, hat mehrentheils einen bestimmten, nach S.S.W. gehenden Strom. — Am 21sten Abends erblickten wir Nordostwärts ein Schiff, doch in allzu großer Entfernung, als daß wir hätten unterscheiden können, von welchem Lande es käme. Tages darauf erhielten wir Nord- und sodann Nordwestwind; wir hatten also jetzt die Gränze des Passatwindes überschritten. Mittags befanden wir uns in 25° 55′ S. Br. und 36° 29′ W. L. Die Magnetnadel wich 3 Grade ostwärts ab. Den 23sten verlor sich der Wind, und es erfolgten einige starke Regengüsse, die wir uns zu Nutze machten, um beinahe eine Tonne gutes Wasser aufzufangen. Den folgenden Tag fingen wir einen Haifisch und fünf Doraden.

Den 26sten zogen wir neue Segel auf, und machten anderweitige Vorbereitungen gegen die rauhe Witterung, die wir in höheren Breiten zu erwarten hatten. Mittags waren wir in 29° 38′ S. Br. und 41° 44′ W. L. Die Abweichung der Magnetnadel betrug 7° 13′ östlich. Nachmittags hatten wir westlichen Wind, der in heftigen Stößen einige Schmetterlinge und andere Insekten, die unsern Stechfliegen ähnlich sahen, an Bord führte. Außer einer Gattung von Sturmvögeln, ließen sich keine Vögel sehen. Wir mochten jetzt über 100 Seemeilen weit von der Küste von Brasilien entfernt seyn.

*) Im Englischen steht: the low latitudes, die niedrigen oder geringen Breiten; so wie die hohen Breiten die Gegend um den Pol bedeuten: ganz natürlich, weil man beim Aequator mit 0° zu zählen anfängt und an den Polen mit 90° aufhört, folglich die kleinen Zahlen um den Aequator, die hohen aber um die Pole zu suchen sind. Dieses Umstandes muß man sich erinnern, um sich das Relative des Ausdrucks: hohe und geringe oder niedrige Breiten, faßlich zu machen. G. F.

Sonntags, den 2ten März, ließ ich Vormittags Gottesdienst halten, wie es alle Sonntage zu geschehen pflegte, nachdem ich zuvor gesehen hatte, daß jedermann rein angezogen und gewaschen war. Auch ertheilte ich jetzt Herrn Fletcher Christian, dem ich schon vorhin die dritte Wache anvertrauet hatte, den schriftlichen Befehl, das Amt eines Lieutenants zu verrichten. Den 8ten März befanden wir uns in 36° 50′ S. Br. und 52° 53′ W. L. Die vier vorhergehenden Tage hatten wir verschiedentlich das Senkblei geworfen, ohne Grund zu finden, wiewohl wir um ein beträchtliches westwärts von der Laufbahn des Kapitains Wallis waren, der in 35° 40′ S. Br. und 49° 54′ W. L. mit vier und funfzig Klaftern den Grund erreicht hatte. Wir machten heute einen Versuch mit zweihundert und vierzig Klaftern, fanden aber noch keinen Grund. Eine kräuselnde Bewegung auf dem Wasser, die zu gleicher Zeit bemerkt wurde, veranlaßte uns, die Strömung zu untersuchen, indem wir ein Fäßchen in hundert Klaftern Tiefe gleichsam vor Anker legten und dadurch entdeckten, daß sie nach N. N. W. anderthalb Englische Meilen in der Stunde liefe. Dessen ungeachtet ergab sich um Mittag aus der Beobachtung der Sonnenhöhe, daß wir achtzehn Englische Meilen südlicher gekommen waren, als die Schiffsrechnung ausgab. Nachmittags sahen wir eine Schildkröte auf dem Wasser, und setzten, weil wir eben nicht viel Wind hatten, das Boot aus, um uns ihrer zu bemächtigen; allein man fand sie in Fäulniß übergegangen, und eine Menge Krabben zehrten von ihrem Fleische.

Wir fingen jetzt an, die Veränderung der Lufttemperatur sehr deutlich zu spüren, da unter andern das Thermometer seit gestern um acht Grade gefallen war. Damit die Mannschaft nicht durch ihre eigene Sorglosigkeit leiden möchte, befahl ich, daß die leichte, für den warmen Himmelsstrich bestimmte Kleidung nunmehr bei Seite gelegt werden mußte, und ließ die Leute auf eine den kalten Regionen angemeßnere Art kleiden, wofür ich vor meiner

Abreise von England gesorgt und die gehörigen Vorräthe eingekauft hatte.

Montags, den 10ten, in 40° 8′ S. Br. und 55° 40′ W. L. fanden wir Vormittags Grund in einer Tiefe von drei und achtzig Klaftern, und zwar meines Erachtens am Rande der Bank. Denn als wir mit S. S. W. Wind nach Südost nur vierzehn Meilen gesegelt waren, fanden wir schon mit hundert und sechzig Klaftern keinen Grund mehr. In der Nacht legten wir nach Westsüdwesten um, und kamen wieder in den Bezirk, wo sich die Tiefe ergründen ließ. Am folgenden Tage sahen wir eine große Menge Wallfische von ungeheurer Größe, mit zwei Spritzlöchern auf dem Hintertheile des Kopfes. An diesem Tage sah ich mich genöthigt, auf die Klage des Obersteuermanns (master), einen von den Matrosen, Matthen Quintal, für ungebührliches, aufrührerisches Betragen mit zwei Dutzend Streichen zu züchtigen. Vor diesem Falle hatte ich mich noch nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit befunden, irgend jemand am Bord zu bestrafen.

Den 12ten fingen wir einen Butzkopf oder Tummler (oder ein sogenanntes Meerschwein, Delphinus Phocaena) indem wir ihn mit dem Harpun getroffen hatten. Wir speisten alle mit vielem Appetit davon, und fanden das Fleisch so gut, daß wir nichts umkommen ließen. Den 14ten, Vormittags, sahen wir einen Landvogel, der einer Lerche ähnelte, und fuhren an dem Ueberrest eines todten Wallfisches vorbei, von dem die Wallfischfänger den Thran genommen hatten. Wir erblickten auch zwei fremde Schiffe. Am folgenden Tage befanden wir uns Mittags in 43° 6′ S. Br. und 58° 42′ W. L. Mit fünf und siebzig Klaftern erreichten wir den Grund, der in seinem grünlichen Sande bestand. Es ließen sich zwei Habichte sehen.

Den 16ten sahen wir abermals ein Schiff, welches nach Norden ging. Um Mittag befanden wir uns in 43° 34′ S. Br. Wir setzten unsern Lauf nach Süden immer fort, doch so, daß wir mit dem Blei den Grund erreichen

konnten. Den 19ten, Mittags, waren wir nach meiner Rechnung keine zwanzig Seemeilen mehr vom Hafen Desire entfernt; allein unser frischer Nordwestwind und das trübe Nebelwetter hielten mich ab, das Land aufzusuchen. Wir kamen bei vielem Felsentang vorbei, und sahen eine Menge Wallfische, Albatrossen und andere Seevögel.

Den 20sten, Mittags, hatten wir 50° 24′ S. Br. und 65° 50′ W. L. erreicht. Der Wind, der seit einiger Zeit nördlich gewesen war, veränderte sich Nachmittags plötzlich, und blies mit großer Stärke aus Westsüdwest. Wir steuerten also Südsüdost, und erblickten am 23sten Morgens die Küste des Feuerlandes (Tierra del Fuego) südöstlich vor uns. Um neun Uhr Vormittags befanden wir uns in der Gegend des Kaps Diego an der Ostseite dieses Landes, wo wir die Abweichung der Magnetnadel 21° 23′ östlich fanden. Es schien mir rathsamer, mit dem unvortheilhaften Winde, den wir jetzt hatten, östlich um die Insel Statenland zu gehen, als die Durchschiffung der Straße le Maire zu versuchen. Die beiden entgegengesetzten Ufer dieser Meerenge zeigten ein sehr verschiedenes Ansehen. Das Feuerland hat zwar im Innern hohe Gebirge, ist aber hier nach der Küste zu von mittlerer Höhe, und schien in der Entfernung, worin wir uns befanden, manches zu versprechen. Die Küste von Statenland hingegen ist in der Nähe der Meerenge gebirgig und mit auffallend schroffen, scharf zugespitzten Felsengipfeln bedeckt. Die Meerenge le Maire öffnet sich so schön, daß man sie nicht verfehlen kann; wer aber noch zweifeln könnte, darf nur die so sehr von einander abstechende Ansicht der beiden Ufer betrachten, um sie daran zu erkennen.

Ich hielt mich wenigstens sechs Seemeilen weit vom Lande entfernt, um den Wind steter zu behalten und den heftigen Stößen, die vom Gebirge herabstürzen, nicht ausgesetzt zu seyn. Mittags lag uns das Kap St. Antonius im Süden, und die westlichste Neujahrsinsel Südost ¼ Süd fünf bis sechs Seemeilen entfernt. Wir

beobachteten 54° 28′ S. Breite, und befanden uns in 64° 4′ W. L. Der Anblick vom Neujahrshafen hätte mich bald in Versuchung geführt, daselbst anzulegen; allein es war so spät in der Jahrszeit, und unsere Leute befanden sich so wohl, daß ich an keinen Erfrischungsort denken mochte, bis wir O-Taheiti erreicht haben würden. Um zwei Uhr Nachmittags lag uns die östlichste Neujahrsinsel, deren Breite Kapitain Cook nach seinen Beobachtungen auf 55° 40′ S. bestimmt hat, vier Seemeilen weit im Süden. Die Inselchen am Eingange des Neujahrshafens kamen uns jetzt zu Gesicht, und hinter ihnen war das Land schroff und gebirgicht. Dieser Hafen muß zum Anlegen sehr bequem seyn, da der Zugang zu ihm leicht und sicher ist. Nach dem Kompaß liegt er S. S. O. von der Nordspitze der östlichsten Neujahrsinsel. — Etwa zwei Seemeilen westwärts vom Kap St. Johann, wurde ich die Trennung im Gebirge gewahr, deren schon Kapitain Cook erwähnt und die so aussieht, als wäre Staatenland daselbst in zwei Inseln getheilt. In dieser Gegend ist das Land weder so hoch noch so wild, wie um den Neujahrshafen. Da die Nacht uns übereilte, so konnte ich keine gute Ansicht der Küste um dieses Vorgebirge bekommen; und als am folgenden Morgen das Licht anbrach, waren wir schon zu weit entfernt. Nach meinen Mondsbeobachtungen, verglichen mit der Längenuhr, liegt die Westseite der Straße le Maire in 64° 48′ W. L.; die östlichste Neujahrsinsel in 63° 52′ W. L., und das Kap St. Johann in 63° 19′ W. Länge. Auf der ganzen Fahrt von 12° bis 48° S. Br. hatten die Strömungen das Schiff 2° 30′ ostwärts geführt; hingegen von 48° S. an, bis nach Statenland, führten sie uns 2° 43′ westwärts, welches letztere ich der Einströmung in die Magellanische Meerenge zuschreibe.

Am 24sten verloren wir das Land aus dem Gesichte, und von dieser Zeit an bis zu Ende des Monaths kämpften wir mit üblem Wetter und widrigen Winden. Am 31sten erhielten wir einen Nordnordostwind, und machten

Die Zahl der Einwohner dieser Insel schätzt man, wie ich hier erfuhr, auf achtzig- bis hunderttausend. Die jährliche Ausfuhr an Wein besteht in zwanzigtausend, und an Branntwein in zehntausend Pipen. Es finden sich oft Schiffe von der Insel St. Eustathius hier ein, und von dort aus verführt man den Wein von Teneriffa in großer Menge nach allen Gegenden von Westindien, unter dem Namen Madeirawein.

Teneriffa hält man für wichtiger, als alle übrigen Canarischen Inseln. Es giebt aber Fälle, wo die Einwohner ihre Zuflucht zur Großen Canaria nehmen müssen, um Lebensmittel dorther zu ziehen; dagegen sind die hiesigen Weinberge bei weitem vorzüglicher. Das Korn, welches hier gebauet wird, ist von besonderer Güte, allein für die Consumption nicht hinreichend. Auf diesem Bedürfnisse beruhet der vortheilhafte Handel, den die Amerikaner hier mit ihrem Getreide und Mehl treiben, wogegen sie Wein zurücknehmen.

Die Stadt Santa-Cruz ist ungefähr eine halbe Englische Meile lang und eben so breit, regelmäßig gebauet, mit größtentheils geräumigen, luftigen Häusern, aber sehr schlecht gepflasterten Straßen. Die Einwohner, sagt man, sollen wenigen Krankheiten unterworfen seyn. Wenn aber eine ansteckende Krankheit ausbricht, so pflegt sie die schlimmsten Folgen zu haben; insbesondere ist dies der Fall mit den Kinderblattern, deren üblen Wirkungen man jetzt durch die Einimpfung entgegen zu arbeiten sucht. Dies ist auch der Grund, weshalb man sich so sehr scheuet, den ankommenden Schiffen das freie Verkehr mit dem Lande zu gestatten, wenn sie keine Gesundheitsscheine mitgebracht haben.

Ein Fahrzeug von London, the Chance (der Zufall), Schiffer William Meredith, welches neunzehn Tage von den Dünen hieher unterweges gewesen war, kam den Tag vor unserer Abreise auf die Rhede. Es hatte von dem schlechten Wetter sehr gelitten; allein weil der Kapitain keine Gesundheitspässe vorzeigen konnte, erlaubte der Gouverneur niemanden von der Mannschaft, ans Land zu

kommen, wofern ich mich nicht dafür verbürgen wollte, daß zur Zeit ihrer Abreise keine epidemische Krankheit in England geherrscht habe. Ich war glücklicher Weise im Stande, diese Versicherung zu geben, da wir das Land fast zu gleicher Zeit verlassen hatten, und auf solche Art erhielten die armen Leute des Gouverneurs Einwilligung, sich mit den Vorräthen, deren sie bedurften, zu versehen, ohne Quarantaine halten zu müssen. —

Unsere Geschäfte zu Teneriffa waren nunmehr abgethan, so daß wir Donnerstags den 10ten Januar mit einem Südostwinde unter Segel gingen. Die sämmtliche Mannschaft befand sich gesund und gutes Muths; ich hielt es aber jetzt für rathsam, sie in drei Wachen abzutheilen, und gab die Aufsicht über die dritte Wache einem von den Steuermannsgehülfen, Herrn Fletcher Christian. Diese Einrichtung halte ich in mancherlei Rücksicht für die beste, wenn die Umstände sie erlauben; denn ich bin überzeugt, daß ungestörte Ruhe nicht nur die Gesundheit der Mannschaft befördern hilft, sondern sie auch in Stand setzt, sich in Fällen, wo schnelle Hülfe nöthig ist, rascher anzustrengen.

Ich wünschte jetzt, ohne irgendwo anzuhalten, meine Reise nach O-Taheiti fortsetzen zu können. Zu dem Ende ließ ich die tägliche Portion Schiffszwieback für jedermann um ein Drittel vermindern. Unser Trinkwasser ließ ich durch die zu diesem Behuf in Teneriffa angekauften Filtrirsteine laufen. — Gegen Abend umschifften wir die Südspitze von Teneriffa, einen runden Hügel, der wegen des sehr flachen daran stoßenden Landes wie eine abgesonderte Insel aussieht, und nach Maaßgabe unseres Laufs von der Bay Santa-Cruz, in 28° 6′ N. Br. liegt. Am folgenden Morgen hatten wir kein Land mehr im Gesicht. Jetzt eröffnete ich der Schiffsmannschaft den Zweck unserer Reise; und da man mir die Erlaubniß ertheilt hatte, ihnen einige Aufmunterung zu geben, so versicherte ich sie, daß

es jedem, der es durch seine Bemühungen verdient haben würde, an sicherer Beförderung nicht fehlen sollte.

Der Wind kam einige Tage lang nach unserer Abreise von Teneriffa meistens von der Südgegend. Ich vertheilte Angelschnüre und Fischergeräthe unter das Volk, und wir fingen einige Doraden. — Den 17ten erhielten wir Nordostwind, der bis zum 25sten fortwährte. An diesem Tage, um Mittag, befanden wir uns in 3° 54′ N. Br. Der Himmel war umwölkt und ließ uns häufigen Regen erwarten; ich traf daher die Veranstaltung, vermittelst eines über dem Verdeck ausgespannten Tuchs und ableitender Schläuche Wasser zu fangen. Der Erfolg rechtfertigte diese Vorkehrung; denn von dieser Zeit an, bis wir den Südost-Passatwind erhielten, hatten wir viel nasses Wetter. Die Luft war drückend und schwül, und es wechselten Windstillen mit leichten, veränderlichen meist südlichen Lüftchen ab. Am 29sten insbesondere kam ein so gewaltiger Regenguß, daß wir siebenhundert Doppelmaaß Wasser auffingen.

Den 31sten waren wir Mittags in 2° 5′ N. Br., und fanden, daß die Strömung in vier und zwanzig Stunden vierzehn (Engl.) Meilen nach Nordosten lief. Das (Fahrenheitische) Thermometer stand im Schatten auf 82 und an der Oberfläche des Meeres auf 81½°, so daß die Luft und das Wasser nur einen halben Grad an Temperatur verschieden waren. Um acht Uhr Abends bemerkten wir, etwa eine halbe Englische Meile weit nordwestwärts von uns, ein starkes Kräuseln (ripling) im Meere, welches sehr den Anschein von Klippen hatte. Ich vermuthe aber, daß es von einer großen Menge Fische verursacht wurde: denn es lag genau in der Richtung, wo das Schiff hergekommen war; mithin hätten wir eine Untiefe, wenn eine vorhanden gewesen wäre, unfehlbar bei eintretendem Abend wahrgenommen, da wir ohnedies immer sorgfältig umher sahen. Wäre indeß diese Erscheinung vor uns gewesen, wie sie uns jetzt im Rücken war, so hätte ich gewiß das Schiff um-

gelegt, um ihr zu entkommen. Aehnlichen Täuschungen glaube ich die Nachrichten von so vielen Untiefen zwischen den Wendekreisen zuschreiben zu müssen, die man zwar in den Karten verzeichnet findet, aber in der See nie gewahr wird. Wir befanden uns jetzt in 2° 8′ N. Br. und 19° 43′ W. L. Am folgenden Tage bemerkten wir mehr solche Erscheinungen, indem die Fische in vielen Haufen um das Schiff her schwammen.

Den 2ten Februar sahen wir gen N. N. W. ein Schiff; doch war es zu fern von uns, als daß wir hätten bestimmen können, von welcher Art es wäre. Den 4ten fiel ein starker Regen, und während desselben füllten wir fast alle unsere ledigen Wasserfässer. Diese anhaltende nasse Witterung, verbunden mit der schwülen Luft, machte, daß alles im ganzen Schiffe mit Schimmel bedeckt war. Wir lüfteten es oft zwischen den Verdecken mit Kohlfeuern, und sprengten fleißig mit Weinessig. So oft ein Zwischenraum von trocknem Wetter einfiel, ließ ich alle Zugänge zum untern Verdeck öffnen, das Schiff reinigen und die durchnäßten Kleidungsstücke meiner Leute waschen und trocknen. Bei dieser Witterung und dem schwachen unsteten Winde kamen wir in zwölf Tagen nur drittehalb Grade vorwärts. Nach Verlauf dieser Zeit erlöste uns endlich der Südostpassatwind am 6ten Februar um Mittag in 1° 21′ N. Br. und 20° 42′ W. L.

Den folgenden Nachmittag passirten wir den Aequator in 21° 36′ W. L. Das Wetter ward jetzt klar. Der Südostwind blies frisch und anhaltend; und da wir uns einen Strich weit davon hielten *), so machten wir schnelle Fortschritte gegen Süden. Den 16ten sahen wir bei Tages-Anbruch südwärts ein Schiff, welches wir den folgenden Tag erreichten. Es war die British Queen (Brittische Königin), Schiffer Simon Paul von London, nach dem

*) Näher als fünf Striche kann man nicht am Winde segeln; den sechsten Strich, oder 11° 15′ zugegeben, verliert man wenig durch das Treiben unter dem Winde hin, und gewinnt oft am schnelleren Fortkommen. G. F.

Vorgebirge der guten Hoffnung auf den Wallfischfang bestimmt. Den 5ten December hatte dieses Fahrzeug Falmouth verlassen, also achtzehn Tage eher, als ich von Spithead abgesegelt war. Ich bediente mich dieser Gelegenheit nach England zu schreiben. Bei Sonnenuntergang war das Schiff kaum noch hinter uns sichtbar.

Den 18ten Februar veränderte sich die Abweichung der Magnetnadel und ward östlich, da sie bisher westlich gewesen war. Nach unseren Beobachtungen fallen der magnetische und der wahre Meridian in 20° 0 S. Br. und 31° 15′ W. L. zusammen. Wir befanden uns Mittags in 20° 44′ S. Br. und 31° 23′ W. L. Während unseres Laufes nach Süden war der Wind allmählich weiter ostwärts herumgegangen und stand jetzt in Ostnordost. Das Wetter war, seitdem wir die Linie passirt hatten, beständig schön und heiter geblieben, die Luft aber dabei so schwül, daß wir uns sehr ermattet fühlten. Das Queckſilber im Thermometer stand am Tage zwischen 81 und 83, ja einmal sogar auf 85 Grad. Auf der Fahrt durch die nördliche Hälfte des heißen Erdgürtels war die Luft nicht so sehr erhitzt, weil damals die Sonne sehr weit im Süden stand, und bis wir den Nordost-Passat verloren, war auch das Wetter gut geblieben; dagegen lag ein solcher Nebel auf dem Horizont, daß man, ausgenommen in ganz geringer Entfernung, nichts erkennen konnte. Bei Sonnenuntergang pflegte sich der Nebel zu zerstreuen, und bei Sonnenaufgang kam er wieder zum Vorschein. Auf der Gränze zwischen den Nordost- und Südost-Passatwinden pflegen die Windstillen und Regengüsse, wenn sie gar zu lange anhalten, Krankheiten zu verursachen, wenn man anders nicht alle Sorgfalt anwendet, das Schiff rein und gesund zu erhalten, indem man so viele frische Luft als möglich hineinschafft, es zwischen den Verdecken vermittelst Kohlenfeuer trocknet, und die Kleider und Betten fleißig lüftet. Außer diesen Vorkehrungen sprengten wir noch mit Weinessig, und bedienten uns jeden Abend der Pumpen statt Ventilatoren. Mit Hülfe dieser

Mittel kamen wir durch den heißen Erdstrich*), ohne einen Kranken gehabt zu haben.

Die Strömungen, die wir auf der bisherigen Fahrt bemerkt hatten, hielten keine besondere Regel; auch habe ich sie in der Mitte des Oceans nie regelmäßig befunden. Die Meeresgegend aber vom Englischen Kanal südwärts bis nach Madeira, hat mehrentheils einen bestimmten, nach S.S.W. gehenden Strom. — Am 21sten Abends erblickten wir Nordostwärts ein Schiff, doch in allzu großer Entfernung, als daß wir hätten unterscheiden können, von welchem Lande es käme. Tages darauf erhielten wir Nord- und sodann Nordwestwind; wir hatten also jetzt die Gränze des Passatwindes überschritten. Mittags befanden wir uns in 25° 55′ S. Br. und 36° 29′ W. L. Die Magnetnadel wich 3 Grade ostwärts ab. Den 23sten verlor sich der Wind, und es erfolgten einige starke Regengüsse, die wir uns zu Nutze machten, um beinahe eine Tonne gutes Wasser aufzufangen. Den folgenden Tag fingen wir einen Haifisch und fünf Doraden.

Den 26sten zogen wir neue Segel auf, und machten anderweitige Vorbereitungen gegen die rauhe Witterung, die wir in höheren Breiten zu erwarten hatten. Mittags waren wir in 29° 38′ S. Br. und 41° 44′ W. L. Die Abweichung der Magnetnadel betrug 7° 13′ östlich. Nachmittags hatten wir westlichen Wind, der in heftigen Stößen einigt Schmetterlinge und andere Insekten, die unsern Stechfliegen ähnlich sahen, an Bord führte. Außer einer Gattung von Sturmvögeln, ließen sich keine Vögel sehen. Wir mochten jetzt über 100 Seemeilen weit von der Küste von Brasilien entfernt seyn.

*) Im Englischen steht: the low latitudes, die niedrigen oder geringen Breiten; so wie die hohen Breiten die Gegend um den Pol bedeuten: ganz natürlich, weil man beim Aequator mit 0° zu zählen anfängt und an den Polen mit 90° aufhört, folglich die kleinen Zahlen um den Aequator, die hohen aber um die Pole zu suchen sind. Dieses Umstandes muß man sich erinnern, um sich das Relative des Ausdrucks: hohe und geringe oder niedrige Breiten, faßlich zu machen. G. F.

Sonntags, den 2ten März, ließ ich Vormittags Gottesdienst halten, wie es alle Sonntage zu geschehen pflegte, nachdem ich zuvor gesehen hatte, daß jedermann rein angezogen und gewaschen war. Auch ertheilte ich jetzt Herrn Fletcher Christian, dem ich schon vorhin die dritte Wache anvertrauet hatte, den schriftlichen Befehl, das Amt eines Lieutenants zu verrichten. Den 8ten März befanden wir uns in 36° 50′ S. Br. und 52° 53′ W. L. Die vier vorhergehenden Tage hatten wir verschiedentlich das Senkblei geworfen, ohne Grund zu finden, wiewohl wir um ein beträchtliches westwärts von der Laufbahn des Kapitains Wallis waren, der in 35° 40′ S. Br. und 49° 54′ W. L. mit vier und funfzig Klaftern den Grund erreicht hatte. Wir machten heute einen Versuch mit zweihundert und vierzig Klaftern, fanden aber noch keinen Grund. Eine kräuselnde Bewegung auf dem Wasser, die zu gleicher Zeit bemerkt wurde, veranlaßte uns, die Strömung zu untersuchen, indem wir ein Fäßchen in hundert Klaftern Tiefe gleichsam vor Anker legten und dadurch entdeckten, daß sie nach N. N. W. anderthalb Englische Meilen in der Stunde liefe. Dessen ungeachtet ergab sich um Mittag aus der Beobachtung der Sonnenhöhe, daß wir achtzehn Englische Meilen südlicher gekommen waren, als die Schiffsrechnung ausgab. Nachmittags sahen wir eine Schildkröte auf dem Wasser, und setzten, weil wir eben nicht viel Wind hatten, das Boot aus, um uns ihrer zu bemächtigen; allein man fand sie in Fäulniß übergegangen, und eine Menge Krabben zehrten von ihrem Fleische.

Wir fingen jetzt an, die Veränderung der Lufttemperatur sehr deutlich zu spüren, da unter andern das Thermometer seit gestern um acht Grade gefallen war. Damit die Mannschaft nicht durch ihre eigene Sorglosigkeit leiden möchte, befahl ich, daß die leichte, für den warmen Himmelsstrich bestimmte Kleidung nunmehr bei Seite gelegt werden mußte, und ließ die Leute auf eine den kalten Regionen angemeßnere Art kleiden, wofür ich vor meiner

Abreise von England gesorgt und die gehörigen Vorräthe eingekauft hatte.

Montags, den 10ten, in 40° 8′ S. Br. und 55° 40′ W. L. fanden wir Vormittags Grund in einer Tiefe von drei und achtzig Klaftern, und zwar meines Erachtens am Rande der Bank. Denn als wir mit S. S. W. Wind nach Südost nur vierzehn Meilen gesegelt waren, fanden wir schon mit hundert und sechzig Klaftern keinen Grund mehr. In der Nacht legten wir nach Westsüdwesten um, und kamen wieder in den Bezirk, wo sich die Tiefe ergründen ließ. Am folgenden Tage sahen wir eine große Menge Wallfische von ungeheurer Größe, mit zwei Spritzlöchern auf dem Hintertheile des Kopfes. An diesem Tage sah ich mich genöthigt, auf die Klage des Obersteuermanns (master), einen von den Matrosen, Matthen Quintal, für ungebührliches, aufrührerisches Betragen mit zwei Dutzend Streichen zu züchtigen. Vor diesem Falle hatte ich mich noch nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit befunden, irgend jemand am Bord zu bestrafen.

Den 12ten fingen wir einen Butzkopf oder Tummler (oder ein sogenanntes Meerschwein, Delphinus Phocaena) indem wir ihn mit dem Harpun getroffen hatten. Wir speisten alle mit vielem Appetit davon, und fanden das Fleisch so gut, daß wir nichts umkommen ließen. Den 14ten, Vormittags, sahen wir einen Landvogel, der einer Lerche ähnelte, und fuhren an dem Ueberrest eines todten Wallfisches vorbei, von dem die Wallfischfänger den Thran genommen hatten. Wir erblickten auch zwei fremde Schiffe. Am folgenden Tage befanden wir uns Mittags in 43° 6′ S. Br. und 58° 42′ W. L. Mit fünf und siebzig Klaftern erreichten wir den Grund, der in feinem grünlichen Sande bestand. Es ließen sich zwei Habichte sehen.

Den 16ten sahen wir abermals ein Schiff, welches nach Norden ging. Um Mittag befanden wir uns in 43° 34′ S. Br. Wir setzten unsern Lauf nach Süden immer fort, doch so, daß wir mit dem Blei den Grund erreichen

konnten. Den 19ten, Mittags, waren wir nach meiner Rechnung keine zwanzig Seemeilen mehr vom Hafen Desire entfernt; allein unser frischer Nordwestwind und das trübe Nebelwetter hielten mich ab, das Land aufzusuchen. Wir kamen bei vielem Felsentang vorbei, und sahen eine Menge Wallfische, Albatrossen und andere Seevögel.

Den 20sten, Mittags, hatten wir 50° 24′ S. Br. und 65° 50′ W. L. erreicht. Der Wind, der seit einiger Zeit nördlich gewesen war, veränderte sich Nachmittags plötzlich, und blies mit großer Stärke aus Westsüdwest. Wir steuerten also Südsüdost, und erblickten am 23sten Morgens die Küste des Feuerlandes (Tierra del Fuego) südöstlich vor uns. Um neun Uhr Vormittags befanden wir uns in der Gegend des Kaps Diego an der Ostseite dieses Landes, wo wir die Abweichung der Magnetnadel 21° 23′ östlich fanden. Es schien mir rathsamer, mit dem unvortheilhaften Winde, den wir jetzt hatten, östlich um die Insel Statenland zu gehen, als die Durchschiffung der Straße le Maire zu versuchen. Die beiden entgegengesetzten Ufer dieser Meerenge zeigten ein sehr verschiedenes Ansehen. Das Feuerland hat zwar im Innern hohe Gebirge, ist aber hier nach der Küste zu von mittlerer Höhe, und schien in der Entfernung, worin wir uns befanden, manches zu versprechen. Die Küste von Statenland hingegen ist in der Nähe der Meerenge gebirgig und mit auffallend schroffen, scharf zugespitzten Felsengipfeln bedeckt. Die Meerenge le Maire öffnet sich so schön, daß man sie nicht verfehlen kann; wer aber noch zweifeln könnte, darf nur die so sehr von einander abstechende Ansicht der beiden Ufer betrachten, um sie daran zu erkennen.

Ich hielt mich wenigstens sechs Seemeilen weit vom Lande entfernt, um den Wind steter zu behalten und den heftigen Stößen, die vom Gebirge herabstürzen, nicht ausgesetzt zu seyn. Mittags lag uns das Kap St. Antonius im Süden, und die westlichste Neujahrsinsel Südost ¼ Süd fünf bis sechs Seemeilen entfernt. Wir

beobachteten 54° 28′ S. Breite, und befanden uns in 64° 4′ W. L. Der Anblick vom Neujahrshafen hätte mich bald in Versuchung geführt, daselbst anzulegen; allein es war so spät in der Jahrszeit, und unsere Leute befanden sich so wohl, daß ich an keinen Erfrischungsort denken mochte, bis wir O-Taheiti erreicht haben würden. Um zwei Uhr Nachmittags lag uns die östlichste Neujahrsinsel, deren Breite Kapitain Cook nach seinen Beobachtungen auf 55° 40′ S. bestimmt hat, vier Seemeilen weit im Süden. Die Inselchen am Eingange des Neujahrshafens kamen uns jetzt zu Gesicht, und hinter ihnen war das Land schroff und gebirgicht. Dieser Hafen muß zum Anlegen sehr bequem seyn, da der Zugang zu ihm leicht und sicher ist. Nach dem Kompaß liegt er S. S. O. von der Nordspitze der östlichsten Neujahrsinsel. — Etwa zwei Seemeilen westwärts vom Kap St. Johann, wurde ich die Trennung im Gebirge gewahr, deren schon Kapitain Cook erwähnt und die so aussieht, als wäre Staatenland daselbst in zwei Inseln getheilt. In dieser Gegend ist das Land weder so hoch noch so wild, wie um den Neujahrshafen. Da die Nacht uns übereilte, so konnte ich keine gute Ansicht der Küste um dieses Vorgebirge bekommen; und als am folgenden Morgen das Licht anbrach, waren wir schon zu weit entfernt. Nach meinen Mondsbeobachtungen, verglichen mit der Längenuhr, liegt die Westseite der Straße le Maire in 64° 48′ W. L.; die östlichste Neujahrsinsel in 63° 52′ W. L., und das Kap St. Johann in 63° 19′ W. Länge. Auf der ganzen Fahrt von 12° bis 48° S. Br. hatten die Strömungen das Schiff 2° 30′ ostwärts geführt; hingegen von 48° S. an, bis nach Statenland, führten sie uns 2° 43′ westwärts, welches letztere ich der Einströmung in die Magellanische Meerenge zuschreibe.

Am 24sten verloren wir das Land aus dem Gesichte, und von dieser Zeit an bis zu Ende des Monaths kämpften wir mit üblem Wetter und widrigen Winden. Am 31sten erhielten wir einen Nordnordostwind, und machten

uns schon große Hoffnung, mit dessen Hülfe unsere Reise um das Kap Horn ohne viele Schwierigkeit zu bewerkstelligen. Mittags befanden wir uns in 60° 1′ S. Br. und in 71° 45′ W. L., also 8° 26′ westlicher als das Kap St. Johann. Unglücklicher Weise dauerten jene günstigen Anzeichen nicht lange; in der Nacht fing der Wind an unstet zu werden, und Tages darauf setzte er sich wieder im Westen und Nordwesten fest, und brachte sehr schlechtes Wetter mit.

Den 2ten April veränderte sich der bisherige frische Nordwestwind in einen Südwest, der bald zu einem Sturme anwuchs. Um sechs Uhr Morgens war der Sturm heftiger, als ich noch je einen erlebt hatte, und die Wogen, die wegen der öfteren Veränderungen des Windes unordentlich durch einander liefen, brauseten fürchterlich hoch daher. Dessen ungeachtet hielt unser Schiff die See recht gut unter dem großen und dem Vorderstagsegel. Der Sturm dauerte diesen und den ganzen folgenden Tag, mit heftigen Stößen, welche Hagel und Schlossen brachten. Auch am 4ten war der Wind noch keinesweges gemäßigt, wenn gleich nicht völlig so heftig wie zuvor. Das anhaltende üble Wetter nöthigte mich, Tag und Nacht ein beständiges Feuer zu unterhalten, wobei einer von den Wachhabenden die nassen Kleider trocknete. Die Gesundheit und das Gefühl einer behaglichen Existenz wurden meinen Leuten ohne Zweifel durch diese Vorsorge erhalten.

Unsere Gesellschafter in dieser unwirthbaren Meeresgegend waren Albatrossen (Diomedeae *LINN.*) und zwei andere niedliche Arten von Vögeln, nehmlich die blauen Sturmvögel und die Pintaden (Procellaria capensis *LINN.*). Diese fanden sich häufig in der dem Wasser eingedrückten Spur des Schiffes ein, und brachten unsere Leute auf den Gedanken, eine schwimmende Angelschnur mit einem Angelhaken auszuwerfen, um wo möglich einige zu fangen, womit es ihnen auch gelang. Den Köder befestigten sie etwa einen oder zwei Fuß oberhalb des Hakens; und wenn nun

der Vogel anbiß, zogen sie plötzlich die Schnur an, so daß sie ihn an den Füßen oder im Leibe mit dem Haken fingen. —

Den 6ten war das Wetter ruhiger, und blieb es bis zum 9ten. Hierauf ward der Wind zwischen Nordwest- und Südwest veränderlich, welches wir uns zu Nutze machten. Den 7ten hatten wir 27° 9′ östliche Abweichung der Magnetnadel bemerkt; unsere Breite war 60° 24′ S. und die Länge 75° 54′ W. Den 9ten, Mittags, befanden wir uns in 59° 31′ S. B. und 76° 58′ W. L.; also westlicher, als wir noch bisher gekommen waren. Dagegen ward das Wetter uns jetzt wieder ungünstig; es stürmte sehr von Westen her, und die Wellen gingen hoch. Am folgenden Tage sahen wir einige gefleckte Fische, so groß wie Bonetten (Scomber Pelamys *LINN.*), die einzigen, die wir in dieser hohen Breite gewahr wurden.

Der Sturm dauerte fort und die See wogte gewaltig hoch. Die Folgen der beständigen Erschütterung fingen jetzt an, sich am Schiffe zu zeigen*): wir mußten uns von einer Stunde zur andern an die Pumpe stellen; doch dies war auch das wenigste, was wir nach so lange fortwährenden Stürmen erwarten konnten. Die Verdecke waren so leck, daß ich die große Kajüte, deren ich mich nur bei gutem Wetter zu bedienen pflegte, den Leuten, weil ihre Schlafstellen zu naß waren, einräumen mußte, damit sie ihre Hangematten daselbst befestigen konnten. Diese Einrichtung hatte noch den Vortheil, daß im Matrosenraum nicht alles so

*) Ich habe es nicht gewagt, den Englischen Ausdruck: the Ship now began to complain, (jetzt fing das Schiff an zu klagen oder zu erkranken) wörtlich zu übersetzen; allein der Seemann bedarf meines Erachtens keiner weitläuftigen Rechtfertigung, wenn er diesen kunstreichen Bau, der jeder Impulsion, jedem Zuge seiner Hand so treulich gehorcht, eben so gut für ein beseeltes, empfindendes Wesen ansieht, wie die Maschine, die, noch künstlicher gebildet, Sprache und Bewußtseyn hat, oder wenn er wenigstens für die Veränderungen, die mit beiden vorgehen, ähnliche Ausdrücke braucht. Daher ist auch das Schiff im Englischen unter den wenigen leblosen Dingen, die ein bestimmtes Geschlecht haben, und zwar ist dieses Wort (Ship) weiblichen Geschlechts. G. F.

gedrängt voll war. Jeden Morgen ließ ich die Hangematten abnehmen; und wenn das Wetter nicht gestattete, daß sie aufs Verdeck gebracht werden konnten, so ließ ich sie in die große Kajüte legen, damit der Matrosenraum täglich gereinigt werden und durch Feuerbecken einen frischen Luftzug erhalten konnte, wenn wir die Zugänge nicht öffnen durften.

Zu dem schlechten Wetter kam nunmehr noch die zweite Unannehmlichkeit, die nehmlich, daß wir am Schluß eines jeden Tages wahrnehmen mußten, wir wären, statt vorwärts, zurückgekommen; denn so sehr wir auch unsere Kräfte anstrengten und jeden Vortheil zu benutzen suchten, (womit es uns bei gelinderem Wetter auch wohl geglückt wäre) so thaten wir doch mehrentheils nichts anders, als daß wir vor dem Winde hintrieben. Es zeigten sich indessen gewöhnlich noch Vögel um das Schiff, wovon sich einige fangen ließen; auch sahen wir am 13ten, zum erstenmal seitdem wir Statenland verlassen hatten, wieder einige Wallfische. An eben diesem Tage fiel unser Koch, wegen des heftigen Schwankens des Schiffes, und zerbrach eine Rippe; ein anderer von unsern Leuten fiel sich die Schulter aus. Der Konstabel, der die Wache hatte, bekam rheumatische Schmerzen, und mußte sich legen, so, daß wir heute zum erstenmal während der Reise eine Krankenliste hatten. Die Annäherung der Zeit des Vollmonds ließ mich nach derselben eine vortheilhafte Veränderung des Windes oder der Witterung hoffen; allein der Erfolg entsprach unseren Erwartungen keinesweges. Wir befanden uns diesen Mittag (den 13ten) in 58° 9′ S. Br. und 76° 1′ W. L.

Noch immer fingen wir Vögel genug; allein sie waren so mager, und schmeckten so fischicht, daß wir einen Versuch mit ihnen anstellten, der uns außerordentlich wohl gelang. Wir sperrten sie ein, und fütterten sie mit gestoßenem Weizen, wovon sie in Kurzem zum Verwundern zunahmen. Die Pintadensturmvögel wurden an Geschmack wie die schönsten Enten, und

die

die Albatrossen wurden so fett, auch schmeckten sie so gut wie die besten Gänse. Unter den letztgenannten Vögeln fingen wir einige, die zwischen den Spitzen der ausgebreiteten Flügel sieben Fuß lang waren *). Die unverhoffte Unterstützung, die wir uns auf diese Art verschafften, kam uns sehr gelegen; denn von unserem mitgenommenen lebendigen Vieh war, außer den Schweinen, nichts mehr am Leben: weder die Schafe, noch das Federvieh, hatten der strengen Witterung widerstehen können.

Den 20sten, Morgens, verlor sich der Wind, und es erfolgte eine Stille von einigen Stunden, die uns mit einer günstigen Veränderung schmeichelte. Ich ließ ein Schwein schlachten, damit die Mannschaft ein gesundes, kräftiges Mittagsmahl von frischem Fleische genießen möchte. Um Mittag erhob sich ein Wind; allein zu unserm größten Verdruß kam er wieder von Westen, und brachte Nachmittags heftige Schnee- und Hagelschauer. Den 21sten hatten wir nun schon den zweiten Tag nach dem Vollmond; allein die Witterung veränderte sich nicht. Mittags war unsere Breite 58° 31′ S. und die Länge 70° 7′ W. oder beinahe sieben Grade östlicher als die, welche wir früh am 9ten dieses Monats erreicht hatten. Damals waren wir am weitsten nach Westen, nehmlich ganze drei Grade westwärts vom Cap Deseado, oder der westlichsten Spitze der Magellanischen Meerenge; itzt hingegen befanden wir uns 3° 52′ ostwärts von dieser Spitze, und verloren stündlich mehr.

Es schmerzte mich tief, nunmehr deutlich einsehen zu müssen, wie hoffnungslos, ja wie unverantwortlich jeder fernere Versuch, auf diesem Wege nach den Societätsinseln zu gelangen, seyn würde. Dreißig Tage hatten wir jetzt in diesem stürmischen Ocean zugebracht. Einmal waren wir schon so weit nach Westen vorgerückt, daß die Möglichkeit, unsere Umschiffung zu bewerkstelligen, bis zur

*) Ich habe sie noch weit größer gesehen. G. F.

Wahrscheinlichkeit gekommen zu seyn schien; allein seitdem hatten die heftigsten Stürme von Westen her fast ununterbrochen, wenige Stunden abgerechnet, fortgewüthet, und in diesem kurzen Zwischenraume war es, mit einem aus Lord Anson's Reise entlehnten Ausdruck, „als wenn die Elemente Athem schöpften, um mit verdoppelter Wuth auf uns loszustürmen". Jetzt war es zu spät in der Jahrszeit, um noch auf guten Wind und besseres Wetter zu rechnen; und ohne einen vortheilhaften Wind vorwärts zu kommen oder gegen den herrschenden Westwind vorzudringen, hatten wir aus hinlänglicher Erfahrung unmöglich gefunden. Hierzu kam noch die für mich sehr wichtige Betrachtung, daß, wenn ich auf dem Entschlusse, hier vorwärts zu kommen, beharrte, und am Ende dennoch meinen Zweck nicht erreichte, der Zeitverlust so groß seyn würde, daß wir bei unserer verspäteten Ankunft in O-Taheiti die Rückkehr über Ostindien in der schicklichen Jahrszeit leicht verfehlen könnten. Von der andern Seite ließen mir die in den hohen südlichen Breiten herrschenden Westwinde keinen Zweifel übrig, daß wir nicht eine schnelle Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da weiter ostwärts um Neuholland, haben würden. Nach reiflicher Erwägung aller hieher gehörigen Umstände, beschloß ich, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu gehen; und am 22sten, um fünf Uhr Abends, bei einem starken Westwinde, gab ich Befehl, das Steuerruder windwärts zu richten, wodurch ich eine allgemeine Freude bei jedermann an Bord erweckte. Unser Krankenverzeichniß war unterdessen schon auf acht Personen angewachsen, von denen die meisten an Rheumatismen litten; sonst war die Mannschaft durch ununterbrochene Anstrengung zwar sehr abgemattet, aber gleichwohl vollkommen gesund.

Während der Sommermonathe hat die Reise um das Kap Horn in die Südsee selten große Schwierigkeit, und dieser Weg verdient, wenn die Jahrszeit gemäßigte Witterung verspricht, den Vorzug vor dem ungleich längeren um

das Vorgebirge der guten Hoffnung und Neuholland. Wären wir einen Monath, ja, vielleicht nicht einmal so viel, früher hier gewesen, so zweifle ich nicht, daß wir unsere Umschiffung der Südspitze von Amerika durchgesetzt hätten. — Die Tiefe, die man an den Küsten von Amerika, vom 36sten Grad südlicher Breite an südwärts, mit dem Bleiwurf ergründen kann, hat die Bequemlichkeit, daß sie den Seefahrer in Stand setzt, ungeachtet des dichten Nebels, der ihm oft die Küsten verbirgt, seine Entfernung vom Lande zu beurtheilen. Wenn der Wind es erlaubt, so kann man schon dadurch, daß man durch le Maires Meerenge segelt, die Fahrt um das Kap Horn beträchtlich abkürzen, und alles was auf diese Art abgekürzt wird, ist so viel gegen Westen gewonnen. Die Wallfischjäger, die nach den südlichen Meeren gehen, sollen, wie man versichert, an der Nordseite von Statenland mehrere Häfen entdeckt haben, wo man sicher vor Anker liegen und sich mit Holz und Wasser versehen kann. — Es verdient übrigens noch angemerkt zu werden, daß ich während unseres Aufenthalts in der Gegend um Kap Horn eben keine merkliche Veränderung unserer Lage durch Strömungen wahrgenommen habe.

Drittes Kapitel.

Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Bemühungen, die Insel Tristan da Cunha zu finden. — Ankunft in der Bay Falso. Ereignisse daselbst. — Gerüchte, die Mannschaft des Schiffs Grosvenor betreffend. — Abreise vom Kap.

Die Fortdauer des Westwindes und der stürmischen Witterung gab mir keine Ursache, meinen Entschluß zu bereuen. Den 25sten April waren wir Mittags in 54° 16′ S. Br. und in 57° 4′ W. L.; und nach meiner Rechnung mochte die nächste Falklandsinsel N. 13° W.

drei und zwanzig Seemeilen entfernt seyn. Wir hatten einen hinreichenden Vorrath von Wasser an Bord, um bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung damit auszukommen; ich hielt es daher für unnöthig, mich bei jenen Inseln aufzuhalten, zumal da die etwanigen Erfrischungen, die sich dort auftreiben ließen, uns den Zeitverlust nicht vergüten konnten. Dem zufolge setzten wir unsern Lauf nach Nordost und Nordnordost fort.

Den 9ten Mai, um acht Uhr Abends, befanden wir uns in der Nähe der Insel Tristan da Cunha, wie ihre Lage angegeben wird; denn unsere Breite war 37° 7′ S. und unsere Länge 15° 26′ W. Den ganzen Nachmittag war das Wetter hell genug gewesen, um ein Land von mittlerer Höhe wenigstens auf sieben Seemeilen weit sehen zu können; daher vermuthete ich, daß wir noch nicht durch den Mittagskreis dieser Insel gegangen wären, da die westlichste Lage, die ihr irgend gegeben wird, in 15° W. L. ist. Ich wünschte die Insel ansichtig zu werden, und lavirte deshalb die Nacht hindurch, um bei Tagesanbruch ungefähr auf derselben Stelle zu seyn, wo wir uns Abends zuvor befunden hatten. Am Morgen zeigte sich kein Land, und wir setzten unsern Lauf ostwärts fort.

Den ganzen Tag schifften wir bei hellem Wetter, ohne irgend eine Anzeige, daß wir uns nicht weit von Lande befänden. Um Mittag gab die Beobachtung 37° 27′ S. Br., welches südlicher war, als wir es erwartet hatten. Ich ließ daher die Richtung des Laufes mehr nach Norden abändern, und wir segelten den ganzen Nachmittag Nordostwärts. Um sechs Uhr befanden wir uns in 37° S. Br. und in 12° 42′ W. L. Der Horizont war hell, aber es zeigte sich nirgends eine Spur von der Nähe des Landes. Mit eintretender Nacht ward es trübe und regnicht; und da wir uns jetzt schon östlicher befanden, als man die Lage von Tristan da Cunha angiebt, so ließ ich es dabei bewenden, und richtete unsern Lauf wieder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Robertson, in seinen Elements of Navigation, legt die Inseln Tristan da Cunha in 37° 12′ S. Br. und 13° 23′ W. L. In Kapitain Cook's Generalkarte, vor seiner letzten Reise, liegt sie in derselben Breite, aber in 15° westlicher Länge. Nach unserer Laufbahn, und wenn ich das heitere Wetter mit in Anschlag bringe, bin ich überzeugt, daß die Insel, wofern die Angabe der Breite richtig ist, zwischen 16° 30′ und 12° 30′ W. L. vergebens gesucht wird. Am 13ten Mai machte ich viele Mondsbeobachtungen, und berechnete darnach die Länge; das mittlere Resultat derselben kam mit der Längenuhr genau überein *).

Der Himmel war, im Ganzen genommen, während dieser Ueberfahrt so umwölkt, daß ich nur selten Gelegenheit finden konnte, eine andere Beobachtung zur Bestimmung der Breite, als höchstens des Mittags, anzustellen. Wo wir die Zero-Linie der magnetischen Abweichung durchschnitten, konnte ich nicht bestimmen. Die beiden nächsten Beobachtungen waren: die erste in 39° 51′ S. Br. und 26° 11′ W. L., wo die Abweichung der Magnetnadel 3° 17′ östlich war; die andere in 35° 30′ S. Br. und 5° 21′ W. L., wo ich die Abweichung 11° 35′ westlich fand. Zwischen diesen Punkten konnten wir keine Beobachtung anstellen.

Donnerstags, den 22sten Mai, um zwei Uhr Nachmittags, erblickten wir den Tafelberg am Vorgebirge der guten Hoffnung. Ich richtete meinen Lauf nach der Bay Falso, weil man den Aufenthalt in der Tafelbay in dieser Jahrszeit für unsicher hält. Den folgenden Abend warfen wir in der äußeren Bay den Anker, und Vormittags am 24sten brachten wir das Schiff in der innern Vertiefung, welche Simons-Bay heißt, in Sicherheit. Hier fanden wir ein von Europa kommendes Schiff

*) In Herrn Dalrymple's Sammlung von Plänen ꝛc., die ich aber nicht bei mir hatte, liegt die nördlichste von Tristan da Cunhas Inseln in 37° 22′ S. Br. und 13° 17′ W. L. Es scheint mir also wahrscheinlich, daß wir die Insel verfehlten, weil wir zu weit gegen Norden blieben. Anm. der Uebers.

der Holländischen Ostindischen Kompagnie, fünf andere Holländische Schiffe und ein Französisches Schiff. Nachdem ich das Fort begrüßt und eine gleiche Anzahl Kanonenschüsse zum Gegengruß empfangen hatte, ging ich ans Land, und man schickte einen Expressen nach der Kapstadt, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden. In der Tafelbay lag noch ein Holländisches, nach Europa bestimmtes Schiff, mit welchem ich Briefe an die Admiralität abfertigte. Es ist sonst nicht gewöhnlich, daß sich Schiffe so spät in der Tafelbay aufhalten, weil sie alsdann dem starken Nordwestwinde ausgesetzt sind. Der April ist die bestimmte Frist.

Ich traf sogleich die nöthigen Veranstaltungen, um unseren Bedürfnissen abzuhelfen. Das Schiff mußte überall kalfatert werden; denn es war so leck, daß wir auf der Ueberfahrt vom Kap Horn bis hieher stündlich hatten pumpen müssen. Hiermit also, und mit Ausbesserung unserer Segel und des Tauwerks, ward unverzüglich der Anfang gemacht. Unsere nächste Sorge bestand darin, daß wir, nach der überstandenen schlimmen Witterung und bei dem schlechten Zustande des Schiffes, alle Vorräthe und insbesondere die Lebensmittel untersuchten. Diese letzteren waren großentheils beschädigt, zumal der Schiffszwieback. Ich ließ einstweilen der sämmtlichen Mannschaft während unseres hiesigen Aufenthalts täglich frisches Fleisch, weiches Brodt und Gemüse in Ueberfluß reichen. Einige Tage nach unserer Ankunft begab ich mich sodann nach der Kapstadt, und machte Sr. Excellenz Herrn van der Graaf, dem Gouverneur, meine Aufwartung. Er begünstigte uns in allen Stücken so sehr, daß wir kaum die Unbequemlichkeit unserer Entfernung von der Kapstadt verspürten, ob wir gleich alle unsere Vorräthe von dorther erhielten. Ich sorgte endlich auch dafür, daß die Längenuhr nebst einigen andern astronomischen Instrumenten ans Land gebracht wurde, damit wir die nöthigen Beobachtungen anstellen und den Gang der Uhr berichtigen konnten.

Seit den letzten acht Jahren hat die Kapstadt beträchtlich an Umfang zugenommen. Ihre Befestigung hält Schritt mit dieser Vergrößerung, so daß sie gegen jeden Angriff, der nicht mit einer ansehnlichen Kriegesmacht auf sie unternommen wird, sehr gesichert ist. Auf militairische Ordnung und Mannszucht wird scharf gehalten, und die Signale, wodurch man vom Lande und von den Holländischen Schiffen einander verständigt, wechseln monathlich ab. Man sucht dadurch zu verhüten, daß die an der hiesigen Küste ankommenden Schiffe nicht unverhofft in Feindes Hände gerathen mögen. Ich fand aber alles seit 1780 auch sehr im Preise gestiegen. Die Schafe kosteten vier Spanische Thaler das Stück, und waren so klein, daß wir uns besser dabei standen, das Hammelfleisch schon geschlachtet, das Pfund zu vier Pence (Sterling), für unsere tägliche Verproviantirung zu kaufen.

Während unseres hiesigen Aufenthalts suchte ich allerlei Gesäme von Pflanzen zu bekommen, die in O-Taheiti, oder wo wir sonst unterweges anlegen würden, von einigem Werth seyn könnten. Der Oberste Gordon, Befehlshaber der am Kap befindlichen Truppen, erwies mir hierin manche Hülfleistung. Als jemand den Schiffbruch des Englischen Ostindischen Schiffes Grosvenor erwähnte, bezeugte der Oberste zugleich sein Leidwesen, daß man einige Worte von ihm habe so auslegen können, als wäre den noch lebenden Freunden jener unglücklichen Schiffsgesellschaft einige Hoffnung übrig *). Er erzählte: auf seiner Reise im Lande der Kaffern hätte er einen Eingebornen angetroffen, der ihm beschrieben, daß unter seinen Landsleuten sich eine weiße Frau mit einem Kinde aufhalte; oft umarme sie das Kind und weine bitterlich. Dies war al-

*) Eine interessante Erzählung von der Art, wie sich ein Theil dieser unglücklichen Leute rettete, findet man in einer Schrift unter dem Titel: Die Schicksale der Mannschaft des Grosvenor, nach ihrem Schiffbruche an den Küsten der Kaffern im Jahre 1782. Aus dem Englischen des Herrn Carter übersetzt von K. Sprengel. Berlin, 1792.

les, was der Oberste verstehen konnte. Er befand sich damals auf der Rückreise, und hatte von den Mühseligkeiten seines Zuges sehr an seiner Gesundheit gelitten. Alles was er jetzt thun konnte, bestand darin, daß er den Eingebornen durch Geschenke zu gewinnen suchte, und ihm eine Belohnung versprach, wofern er der Frau einen Brief, und ihm ihre Antwort überbringen wolle. Er schrieb also auch Briefe in Englischer, Französischer und Holländischer Sprache, worin er bat, daß man ihm auf irgend eine Art ein Zeichen zurücksenden möchte, so, daß die Person vermittelst eines angebrannten (oder verkohlten) Stäbchens, oder auf andre Art schriebe und ihre Gegenwart zu erkennen gäbe; in diesem Falle versprach er, daß man alles aufbieten würde, um ihr die Flucht zu erleichtern. Der Kaffer schien über seinen Auftrag sehr erfreuet; allein er hat sich nicht wieder sehen und nichts von sich hören lassen, ungeachtet ihm die Mittel, Nachrichten durch das Hottentottenland zu befördern, nicht unbekannt waren.

Ich will nun gleich, damit ich nicht nöthig habe, auf diese traurige Geschichte noch einmal zurückzukommen, eine unvollständige Nachricht hersetzen, die ich auf meiner Rückreise nach Europa am Kap erfuhr. Ein Landmann von gutem Ruf, Namens Holhausen, der acht Tagereisen vom Kap, zu Swellendam, wohnt, erhielt von einigen Kaffern die Nachricht, daß sich in einem Kraal oder Dorf in ihrem Lande weiße Männer und Frauen befänden. Hierauf suchte Holhausen bei dem Gouverneur um die Erlaubniß an, mit einigen andern Bauern einen Zug dorthin zu unternehmen, indem er zugleich für seine Unkosten sechstausend Reichsthaler verlangte. Der Gouverneur verwies ihn an Herrn Wocke, den Landdrosten von Grave-Reinet, einer neuen, auf seinem Wege liegenden Kolonie. Allein von Holhausens Wohnort bis zu dem Aufenthalte des Landdrosten, Herrn Wocke, hat man einen Monath zu reisen, und der Bauer wollte nicht aufs Ungewisse hinziehen, da Herr Wocke die Unternehmung vielleicht ge-

mißbilligt haben könnte. Es war im vorigen Oktober, als Holhausen sich zu diesem Geschäft anbot. Er hatte sich mit bei dem Haufen befunden, der schon damals längs der Seeküste hinzog, um die Unglücklichen aufzusuchen, als einige wenige von ihnen zuerst am Kap anlangten. Man sagt aber auch, daß die Holländischen Bauern sehr gern dergleichen Züge in das Innere des Landes unternehmen, damit sie Gelegenheit haben, Heerden wegzutreiben; und vermuthlich ist diese Neigung zum Plündern eine Haupturſache, weswegen man solche Unternehmungen nicht begünstigt. —

Den 13ten Junius kam das Ostindische Schiff Dublin aus England hier an. Es hatte eine Division des 77sten Regiments unter dem Obersten Balfour an Bord.

Das Resultat meiner Mondsbeobachtungen bestimmt die Länge von Simons-Bay auf 18° 48′ 34″ östlich (von Greenwich) und die Breite auf 34° 11′ 34″ südlich. Nach der Längenuhr ergab sich ebenfalls 18° 47′ O. Länge; nach früheren Beobachtungen wird sie auf 18° 33′ O. angegeben. Am Lande betrug die Abweichung des Kompasses 24° 4′ W.; auf dem Schiffe nur 22° 28′ W. Der Zeitpunkt des hohen Wassers bei Voll- und Neumonden ist um drei Viertel auf drei Uhr, und alsdann steigt die Fluth sechs Fuß.

Das eigentliche Vorgebirge der guten Hoffnung, welches oft schlechtweg das Kap genannt wird, liegt ungefähr drei Englische Meilen östlich von dem Mittagskreise, welcher den Flecken an der Simons-Bay oder die Simons-Stadt durchschneidet. Alle mir bekannte Tabellen geben ihm 34° 29′ S. Breite; allein nach einer grossen Anzahl Beobachtungen, die ich in der Nähe desselben mit guten Instrumenten angestellt habe, liegt es in 34° 23′ S. Br., genau so, wie Herr Major Rennell es in seiner Karte bestimmt hat. Was ich das Kap nenne, ist nehmlich die südlichste Landspitze zwischen der Tafelbay und der

Bay Falso; die Holländer hingegen pflegen den westlichsten Theil dieser Küste für das Kap zu halten.

Den 29sten Junius waren wir segelfertig, und ich nahm die Längenuhr nebst den anderen Instrumenten wieder an Bord. Die Uhr war jetzt 3′ 33″,2 zu langsam für mittlere Zeit zu Greenwich, und in ihrem Gange verlor sie täglich 3″. — Der Thermometerstand während unseres hiesigen Aufenthaltes war zwischen 51 und 66 Graden (nach Fahrenheits Scale.)

Während eines Aufenthalts von acht und dreißig Tagen an diesem Orte, hatten meine Leute jeden Vortheil genossen, den die hiesigen Erfrischungen aller Art ihnen gewähren konnten. Wir gingen den ersten Julius um vier Uhr Nachmittags unter Segel, begrüßten im Auslaufen die Platteforme mit dreizehn Schüssen, und erhielten einen gleichen Gegengruß zurück.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Reise nach Van Diemens Land. — Ansicht der Insel St. Paul. — Ankunft in Adventurebay. Einwohner daselbst. — Abreise von Van Diemens Land.

Nachdem wir die Bay Falso verlassen hatten, verloren wir das Land aus dem Gesicht, und steuerten Ostsüdost. In der ersten Woche war der Wind veränderlich mit vielem Regen und Gewittern; auf der übrigen Fahrt hingegen hatten wir mehrentheils stark wehende Winde zwischen Süden und Westen. Beinahe täglich fanden sich Pintadensturmvögel, Albatrossen, blaue Sturmvögel und andere oceanische Vögel in grosser Anzahl um uns ein. Doch bemerkten wir, wenn der Wind auch nur wenige Stunden lang von Norden herkam, daß sie uns sogleich verließen; ihre Wiederkehr war der Vorbote eines südlichen Windes. — Die größte auf dieser Bahn von uns wahrgenommene

Abweichung der Magnetnadel betrug 30° 34′ W. und zwar am 13ten Julius, als wir uns in 36° 28′ S. Br. und in 39° O. L. befanden.

Den 20sten, Mittags, waren wir in 40° 30′ S. Br. und in 60° 7′ O. L. Wir schifften eben unter dem großen Fockſegel und ganz gerefftem großen Marsſegel vor dem Winde hin, der mit beſonderer Stärke aus Weſten kam. Eine Stunde nachher verſtärkte ſich der Wind, und ward ſo heftig, daß das Vordertheil des Schiffes beinah unter Waſſer ſtand, ehe wir die Segel einziehen konnten. Sobald dies geſchehen war, legten wir das Schiff gegen den Wind, ſenkten die großen Raaen, nahmen die Bramſtengen ganz auf das Verdeck herunter, und erleichterten dadurch unſer Schiff um vieles. So blieben wir liegen bis acht Uhr am folgenden Morgen, da wir uns wieder mit einem gereffteu Fockſegel auf den Weg machten. Nachmittags aber liefen die Wellen ſo hoch, daß es unſicher war, länger fortzuſchiffen; wir mußten daher abermals bei den Wind legen, und blieben die ganze Nacht ohne weitern Zufall in dieſer Lage, ausgenommen daß der Mann am Steuer einmal unverſehens über das Steuerrad geworfen und ſehr zerſchlagen ward. Um Mittag in 38° 49′ S. Br. legte ſich die Gewalt des Sturms, und wir fuhren auf die vorhin erwähnte Art weiter. Nachmittags ſahen wir einige Wallfiſche.

Wir ſegelten in dieſer Breite oſtwärts fort, da ich die Abſicht hatte, die Inſel St. Paul zu Geſicht zu bekommen. Am 28ſten Julius um ſechs Uhr Morgens ſahen wir die Inſel Oſt bei Nord zwölf Seemeilen weit von uns liegen. Zwiſchen zehn und elf Uhr liefen wir an ihrer Südſeite hin, etwa eine Seemeile weit vom Lande, deſſen Höhen mit Grün, vermuthlich nur einer Art Moos, bedeckt waren, wie man es gewöhnlich auf den felſigen Inſeln in dieſen Breiten antrift. Unweit des Ufers ſahen wir einige Wallfiſche ſchwimmen. Die ganze Inſel von Oſten nach Weſten iſt nur fünf Engliſche Meilen lang, und

von Norden nach Süden zwei oder drei Meilen breit. Indem wir das östliche Ende vorbeischifften, bemerkten wir einen besondern zuckerhutförmigen Felsen, welchem gegenüber, wie man mich versichert hat, in drei und zwanzig Klaftern guter Ankergrund ist, wenn die Ostspitze SW. bei W. (die Abweichung schon abgerechnet) liegt. Diese Nachricht erhielt ich von dem Befehlshaber eines Holländischen Postschiffes, worin ich nach Europa zurückkam. Er sagte ferner, daß auf der Insel gutes frisches Wasser befindlich sey; auch soll sie eine heiße Quelle haben, worin Fische sich vollkommen so gut, wie über dem Feuer kochen lassen. Nach seinem Bericht hatte er auf der dortigen Rhede 38° 39′ südlicher Breite beobachtet, und von dem Ankerplatze konnte er nach Norden hin die Insel Amsterdam sehen *). Wir hatten den ganzen Vormittag helles Wetter; aber gerade um Mittag kam ein Windstoß mit einer Wolke, die der Beobachtung ungünstig war. Ich nahm indeß zwei Reihen von Sonnenhöhen vor und nach Mittag, und hatte auch eine gute Sonnenhöhe genau im Augenblick des Mittags, wie ihn die Längenuhr angab. Diese Beobachtungen zusammengenommen, geben dem Mittelpunkte der Insel St. Paul 38° 47′ S. Br. **). Die Länge

*) In der Reise des Herrn John Henry Cox (Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika unternommen worden ꝛc, B. III. S. 17 der Oktavausgabe) habe ich schon einer Verwechselung der Namen St. Paul und Amsterdam in einer Anmerkung erwähnt. Diese Anmerkung muß dahin berichtigt werden, daß man nicht sowohl geglaubt hat, beide Inseln wären nur eine und dieselbe unter zwei verschiedenen Namen, sondern daß die Holländer die Insel St. Paul nennen, welche bei den Engländern Amsterdam heißt, und so umgekehrt. Daher ist die Insel, welche hier im Text St. Paul heißt, weil Kapit. Bligh sie nach dem Berichte des Holländischen Schiffers benennt, dieselbe Insel, welche im Tagebuche von Herrn Cox's Reise Amsterdam genannt wird. G. F.

*) Hieraus folgt, daß die Angabe des Holländers im Text wenigstens 10′ in der Breite unrichtig seyn müßte. Nach Herrn Cox aber liegt der Ankerplatz (den man vom Mittelpunkte der Insel gut 2′ südwärts annehmen kann), nur in 38° 42′ S. Br., welches 7′ kleiner als Herrn Bligh's Angabe wäre und mit der

berechne ich auf 77° 39′ östlich, und die Abweichung der Magnetnadel, nach einem, zwischen der Beobachtung am Tage vor Erblickung der Insel und der am Tage darauf,

Holländischen Beobachtung besser übereinkäme. Herr Cox berechnet die Länge bloß nach einem Chronometer auf 78° 3′ östlich, und die Abweichung der Magnetnadel auf 19° 55′ W. Die Fluth steigt und fällt 2 Fuß 8 Zoll bis 3 Fuß; sie kommt von Norden, und bei Voll- und Neumond ist es um 10 Uhr 45 Min. oder um 11 Uhr hoch Wasser. Die ganze Insel ist beinahe viereckig, hat ungefähr 10 bis 12 Englische Meilen im Umkreise, und ist überall unzugänglich, ausgenommen an den in die See ragenden Steindämmen auf der Ostseite. Von der westlichen und nördlichen Spitze laufen Klippen und Brandungen eine Englische Viertelmeile weit in See. Das Becken an der Ostseite hat zwischen zwei und drei Meilen im Umfange, in der Mitte eine Tiefe von 29 Klaftern, etwa 150 Schritte vom Ufer noch 27 und 28 Klaftern, und dicht am Lande 7 bis 8 Klaftern. Das umgebende Land bildet eine oben platte, tafelähnliche Höhe, und steigt an einigen Stellen beinahe senkrecht von dem Bassin aufwärts. Es ist überall mit Gras bedeckt, und hat daher ein erfreuliches Ansehen. An verschiedenen Stellen längs dem Rande des Beckens stieg ein Rauch oder Dampf zwischen den Steinen hervor; man landete daselbst, und fand das Wasser so heiß, daß man die Hand nicht hineinhalten konnte. Ein kleines Thermometer, welches in freier Luft auf 62° stand, stieg im Wasser auf 190°, und fiel dann innerhalb einer Minute bis 185°. In mehreren Quellen am Rande des Beckens bemerkte man jederzeit dieselbe Erscheinung; aber nie stieg es höher als 190°, und gewöhnlich sank es bald wieder auf 185°. Doch fiel es zuweilen in demselben Loche von 185° bis 182°, und stieg darauf wieder bis 187° und 188°. Die mit dem Robbenschlag beschäftigten Seeleute kochten ihr Mittagsmahl in diesen heißen Quellen, die ihre Gewässer zum Theil in das Becken ergießen und es auf eine geraume Strecke erwärmen. Das ganze Becken, oder der See, wimmelt von Fischen, die sich in ganz unglaublicher Menge darin aufhalten, und ohne Mühe oder Kunst gefangen werden. Ein Schiffsjunge pflegte in fünf Minuten so viele Fische zu fangen, als die ganze Gesellschaft auf einmal verzehren konnte. Es ist wörtlich wahr, was Vlaming sagt, daß man den Fisch an der Angel aus dem kalten sogleich in das heiße Wasser werfen kann. Brassen, die man auch an Bord des Schiffes auf der Rhede fing, einige Fische, die wie Schleyen aussahen und auch so schmeckten, und rothe Persche, die jedermann, ohne sich zu besinnen, für die wohlschmeckendsten Fische, welche er je gekostet hätte, gelten ließ, (diese beiden bloß dem Bassin eigen) wurden hier gefangen. Auf dem Ankerplatze fing man, außer jenen wie Makrelen gestreiften Brassen, einige Schlamm-Kabeliaufische (mud-cod) und Barracutas (eine Art Hecht). Von den Brassen fing man den ersten Tag so viele, daß einige Tonnen voll eingesalzen und eingepökelt, aber

gezogenen Mittel, auf 19° 30′ W. Um Mittag waren wir schon drei Seemeilen über die Insel hinaus. Wir hielten unsern Lauf nach Ostsüdost, und sahen an mehreren folgenden

dennoch viele Hundert über Bord geworfen wurden. Man muß den Fisch in dem Augenblick, wenn er gefangen wird, ausnehmen und einsalzen, und besonders verhüten, daß er nicht beregnet wird, weil er alsdann kein Salz annimmt. Einige Fässer voll gesalzener Fische, die vor dem Einsalzen im Regen gelegen hatten, waren ganz verdorben.

Der vorhin erwähnte Steindamm (Causeway) besteht aus großen, reinen Kieseln, und sieht aus, als wäre er von Menschenhänden gemacht. In seiner Mitte ist eine Oeffnung oder Unterbrechung, auf eines Pistolenschusses Weite, durch welche man in den See oder das Bassin gelangt. Die Robben spielten in diesem Eingange, als Herr Cox hineinfuhr, und die Ebbe, welche fast zu Ende ging, strömte ihm mit einer Geschwindigkeit wenigstens von 2½ Meile in der Stunde entgegen. Er hatte Mühe, sein Boot über die seichte Stelle (bar) des Einganges zu bringen, die ebenfalls, wie der Damm selbst, aus bloßen Kieseln besteht. So hoch die Wellen außerhalb gingen, so war doch in dem Bezirk des Beckens das Wasser ganz ruhig. Herr Cox landete mit seinen Leuten an der Nordseite, neben dem Eingange, wo sie unzählige Robben fanden, von denen sie viele erlegten. Hierauf stiegen sie an der einzigen zugänglichen Stelle den Berg hinan, um frisches Wasser zu suchen. Die Robben hatten eine große Strecke hinauf einen guten Pfad gebahnt; allein oberhalb desselben war alles mit großen Büscheln einer groben Grasart (etwa Dactylis caespitosa?) bewachsen. Zu Vlamings Zeiten standen die Büschel acht bis neun Fuß weit von einander, jetzt hingegen so dicht zusammen, daß man nicht vorwärts kommen konnte, obgleich das frische Wasser nur oben zu finden seyn kann.

Auf dem Damm an der Südseite des Einganges lagen einige Seelöwen und schliefen; andere gafften die Menschen an. Nach fruchtlosem Bestreben den Berg zu ersteigen, ruderte Herr Cox mit seinen Leuten auf diese Thiere zu, und griff sie an. Ein Seelöwe, der mit fünf Kugeln verwundet ward, entkam gleichwohl seinen Verfolgern. Sie erlegten nur Einen, den größten von allen; denn er war zwanzig Fuß lang, und maß ein und zwanzig um die Schultern. Er leistete tapfern Widerstand, riß den Rachen auf und hob sich in die Höhe, nachdem er schon verschiedene kurze Piken im Leibe stecken hatte, und auch eine Menge Kugeln, die man ihm den Rachen hinunter schoß, daß das Blut in großen Strömen hervorquoll. In der Folge erlegte man die Seelöwen leichter, indem man sie vor die Stirn gerade zwischen die Augen schoß, so daß die Kugel das Gehirn durchdrang. Auch wenn sie sich zurückziehen, bieten sie dem Feinde die Stirn. Von denen, die hier gesehen wurden, hatte keiner die Mähne, welche Pernetty, oder die aufgeblasene Kammnase, welche Lord Anson beschreibt; sondern ihr Fell war mehrentheils schmutzig

Tagen Felsentang, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man die Insel St. Paul hinter sich hat, da hingegen westlich von derselben selten dergleichen angetroffen wird.

isabellenfarb, oder noch dunkler. — Die unzähligen Robben oder Seehunde hatten sich sehr warme, bequeme Wohnplätze rund um das Bassin zwischen dem Rietgrase gemacht, wo man sie zu verscheuchen suchte. Unaufhörlich kamen sie aus dem Wasser oder gingen wieder hinein; sie mochten aber gar nicht gern lange darin verweilen: denn wiewohl sie sich vor ihren Verfolgern hinein retteten, so kamen sie doch unverzüglich wieder heraus, sobald diese ihre Felsen verließen. Unstreitig nähren sie sich von den im Bassin so häufigen Fischen, deren Menge, verbunden mit dem ruhigen Aufenthalte daselbst, sie wahrscheinlich hieher zieht. Das Wasser in diesem Becken ist überaus hell und klar, und man konnte oft die Seehunde dicht bei den Fischen sehen, die gleichwohl keine Furcht vor ihnen zu haben schienen. Ihre Jungen scheinen sie zärtlich zu lieben. Herr Cox hat oft bemerkt, daß ein Robbe aus dem Wasser kam, ein Junges hinter ihm drein folgte, und beide, sobald sie auf den Felsen waren, anfingen sich zu küssen und mit einander zu spielen. Kam ein andrer Robbe dem Jungen zu nahe, so biß der Alte sich mit jenem herum; wenn aber das Junge seine Mutter verließ, um sich mit andern Jungen herumzubeißen, wozu sie sehr geneigt sind, so folgte sie, packte es am Rücken mit dem Maul, und schüttelte es tüchtig, als eine Züchtigung dafür, daß es sie verlassen hatte. Oft sah man Junge und Alte im Wasser oder auf dem Lande in Gefecht; oft lag auch ein Weibchen auf dem Felsen und das Junge sog an ihren Brüsten; doch bemerkte man immer nur Eins, vermuthlich weil sie nicht mehrere zugleich werfen, ungeachtet sie zwei Zitzen haben. Wallfische spielten um das Schiff des Herrn Cox die ganze Zeit hindurch, daß es hier vor Anker lag; manchmal hatte man Mühe, das Boot so zu steuern, daß man auf dem Wege nach der Insel nicht an eins dieser Thiere stieß, die, nach der Behauptung einiger vormaligen Grönlandfahrer an Bord, zur Kaschelottart (Spermaceti-Whale) gehörten. Die einzigen Vögel, die man hier sah, waren Albatrossen, die bis auf die äußersten Flügelspitzen fast ganz weiß waren; Silbervögel (Silverbirds, vermuthlich die blauen Sturmvögel); gewöhnliche Sturmvögel (Procellaria pelagica); die Quebrantahuessos (Procellaria ossifraga) und ein dem Hühnergeier ähnlicher Vogel (vielleicht Larus Skua). Des Nachts, obgleich das Schiff anderthalb Englische Meilen weit vom Lande lag, hörte man deutlich das traurige Geheul der Seelöwen und Robben.

Auf der ganzen Insel sieht man nirgends einen Strauch, von welcher Art es auch sey, da doch die benachbarte Insel St. Paul damit bedeckt ist; ja, außer dem erwähnten Schilf und groben Grase sieht man daselbst keine andere Pflanzenart. Es giebt aber dort eine Art Torf, der aus verweseten Wurzeln und Zasern der Gräser und des Schilfes besteht und sehr gut brennt.

In 44° 16′ S. Br. und 122° 7′ O. L. beobachtete ich 6° 23′ westliche Abweichung der Magnetnadel. Ich hatte keine Gelegenheit diese Abweichung wieder zu beobachten, als bis wir uns in 43° 56′ S. Br. und 133° 16′ O. L. befanden, wo sie 1° 38′ östlich war; folglich hätten wir die Linie, wo keine Abweichung Statt findet, schon durchschnitten. Im Jahr 1780, am Bord der Resolution, (mit Kapitain Cook) beobachtete man in 44° 23′ S. Br. und

Einem Wallfischjäger, der seinen Kessel ans Land brächte, um den Thran auszuschmelzen, würde dieser Torf sehr zu Statten kommen. Die Grönlandfahrer pflegen dagegen das Feuer mit dem Wallfischfette zu unterhalten, nachdem das Oel daraus gepreßt worden ist.

Es ist übrigens bemerkenswerth, daß Vlaming sich auf folgende Art von dieser Insel ausdrückt: „Unweit der rechten „Rhede ist ein Teich von gesalzenem Wasser befindlich, in wel„chen die Robben über einen Felsen steigen, der ihn von der „See absondert und etwa zwanzig Schritte lang ist. Der Teich „ist halbmondförmig, etwa einen Pistolenschuß lang, und ent„hält Fische in Menge, die den Perschen ähnlich, eine Spanne „lang, von rother Farbe und sehr wohlschmeckend sind." — Da sich der Teich jetzt in ein schönes, wenigstens drittehalb Englische Meilen im Umfang haltendes, beinahe völlig kreisförmiges Becken verändert hat, und Vlamings übrige Nachrichten sehr genau zutreffen, so ist Herr Cox geneigt zu glauben, daß die See seit der Zeit, als jener hier war, den jetzt vorhandenen Eingang in das Becken durchgebrochen und den Umfang desselben erweitert habe. — Nach Erblickung der Insel, jedoch nicht vorher, sah Herr Cox den großen Felsentang (Fucus gigantinus) in Menge. Er vermuthet, daß viele oceanische Vögel im Sommer die Insel besuchen, um daselbst ihre Eier zu legen. Auch findet er es wahrscheinlich, daß es dort viel regnet, weil die Berggehänge die Spuren großer Gießbäche zeigten. Die um das Becken her befindlichen Steine sind dunkelblau, sehr hart und scheinen mehrentheils eine Schmelzung erlitten zu haben; einige sind ganz zu Kohlen ausgebrannt.

Ich glaube keiner großen Entschuldigung für diese lange Einschaltung zu bedürfen. Sie ergänzt unsere Kenntniß von einer wenig bekannten Insel mit verschiedenen nicht unwichtigen Bemerkungen, welche in dem vom Lieutenant Mortimer herausgegebenen und von mir übersetzten Tagebuche der Reise des Hn. J. H. Cox (a. a. O.) übergangen worden sind. Ich finde sie in der von Herrn A. Dalrymple im Jahr 1790 herausgegebenen Description of the Island called *St. Paulo* by the Dutch, and by the English *Amsterdam*, by John Henry Cox Esq. published from his MS. — G. F.

und 131° 28′ O. L. eine westliche Abweichung von 6° 0′ welches einen sehr auffallenden Unterschied macht. In unserer Annäherung zum Van-Diemens-Lande hatten wir viel schlechtes Wetter mit Schnee und Hagel, und nichts deutete uns die Nähe der Küste an, ausgenommen ein Robbe, den wir ansichtig wurden, als wir noch zwanzig Seemeilen vom Lande entfernt waren. Den 19ten August um zwei Uhr Nachmittags erblickten wir den Mewenstein (Mewstone), eine Klippe, die unweit des Südwestkaps an Van-Diemens-Land liegt. Der Nordwestwind wehte sehr heftig; allein sobald wir den Mewenstein vorbeigekommen waren, fanden wir uns gegen die hoch von Westen her wogende See geschützt. Abends um acht Uhr lag das Südkap uns gegenüber, wo wir auf dem Lande einige Feuer sahen. Der Wind ließ nach, und ward unbeständig. Die Schiffe, welche nach den hiesigen Gegenden bestimmt sind, müßten billig jedesmal den Mewenstein ansichtig zu werden suchen, der als ein hoher, steiler Felsen, fünf Seemeilen südostwärts von dem Südwestkap, ungefähr in 43° 46′ oder 47′ S. Br. liegt. Zwischen demselben und dem festen Lande bemerkt man noch einige Inseln, wovon eine, N. bei W. vom Mewenstein, diesem sehr ähnlich ist und auf dieselbe Art aus einem hohen Felsen besteht; und nach N. N. O. vom Mewenstein sieht man auf dem festen Lande einen hohen Berg, der in dieser Richtung wie ein Hahnenkamm eingekerbt, von Osten gesehen aber ganz rund erscheint.

Wir gaben uns am 20sten vergebliche Mühe, in Adventurebay einzulaufen, da die unsteten Winde uns daran verhinderten. Erst am folgenden Morgen gingen wir um fünf Uhr im äußern Theil derselben vor Anker, hoben ihn aber bei Sonnenaufgang wieder auf, und ankerten gegen Mittag im Innern der Bay, wo wir das Schiff verteueten; das Penguin-Eiland lag uns N. 57½° O., zwei Englische Meilen entfernt; Kap Friedrich Heinrich N. 23° O.; und die Mündung der Lagune (oder des

Behälters mit stehendem Wasser) S. 16° O. Wir hatten auf der ganzen Ueberfahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung hieher mehrentheils westlichen Wind und ungestümes Wetter gehabt. Die gänzliche Abwesenheit des Nebels ist indessen ein wesentlicher Vortheil, den diese Jahreszeit vor den Sommermonathen voraus hat. Ich habe schon erinnert, daß die Annäherung des heftigen Südwindes durch viele Arten von Albatrossen und Sturmvögeln verkündigt wird, so wie die Entfernung dieser Vögel das Nachlassen des Sturms oder einen nördlichen Wind zu erkennen giebt. Auch das Thermometer zeigt gar bald die Veränderungen des Windes an, die man hier zu erwarten hat, indem es alsdann oft sechs bis sieben Grade variirt. Ich habe übrigens Ursache zu vermuthen, daß wir seit der Ansicht von St. Paul eine westwärts gehende Strömung gehabt haben; denn täglich fanden wir uns westlicher, als wir es nach der Schiffsrechnung hätten seyn sollen: ein Unterschied, der auf dem ganzen Wege von St. Paul nach Van-Diemens-Land vier Grade der Länge ausmachte.

Nachdem wir das Schiff sicher verteuet hatten, begab ich mich in ein Boot, um die bequemste Stelle zum Wasserfüllen und Holzschlagen auszusuchen. Ich fand sie an der Westgegend des Strandes, wo die Brandung, zwar immer noch ansehnlich, gleichwohl geringer als in irgend einem andern Theile der Bay war. Das frische Wasser fand sich in einer Vertiefung oder Schlucht, etwa sechzig Schritt weit vom Strande. Es war vollkommen gut, und hat, weil es von gesammeltem Regen entstanden ist, nur den Fehler, daß man es in den Sommermonathen gar nicht antrift; denn im Januar 1777, als ich mit Kapitain Cook hier war, fanden wir kein Wasser an dieser Stelle. Der Fischfang wollte uns hier nicht glücken. Umsonst zogen wir das große Netz; etwa zwanzig kleine Flündern und plattköpfige Fische oder so genannte Füchse waren alles, was wir fingen. Ich fand nirgends eine Spur, daß die

Eingebornen diese Bay besucht hätten, und eben so wenig hatte es den Anschein, daß irgend ein Europäisches Schiff seit der Resolution und Discovery (unter Cook und Clerke) im Jahr 1777, hier gewesen wäre. Von einigen alten, damals gefällten Baumstämmen sah ich indessen Schößlinge aufgesproßt, die schon fünf und zwanzig Fuß hoch waren und vierzehn Zoll im Umfang hatten. Abends ging ich an Bord zurück.

Den folgenden Morgen (den 22sten August) bei Tagesanbruch schickte ich eine Abtheilung unserer Mannschaft unter den Befehlen des Herrn Christian und des Konstabels ans Land, um Holz und Wasser an Bord zu schaffen, und machte dabei die Anordnung, daß einer von den Matrosen sich bloß mit Waschen für seine Kameraden beschäftigen mußte. Die Wellen brandeten so hoch am Strande, daß wir uns genöthigt sahen, das Holz in Bündel zusammen zu binden und auf diese Art vom Lande nach dem Boot zu flößen. Von Herrn Nelson erfuhr ich, daß er heute auf seinem Spaziergange einen vollkommen gesunden Baum bemerkt, dessen Umfang gemessen und ihn drei und dreißig und einen halben Fuß befunden habe. Die Höhe stand mit dieser Dicke in Verhältniß. — Am folgenden Tage fand Herr Nelson ein männliches Beutelthier (Opossum), das kürzlich entweder erschlagen worden oder natürlichen Todes gestorben war. Wir konnten keine Wunde daran entdecken, man müßte denn annehmen wollen, daß es auf dem Rücken, wo es einen nackten Fleck von der Größe eines Zolls hatte, einen Schlag bekommen hätte. Von den Ohren bis zu dem Anfange des Schwanzes war es vierzehn Zoll lang, und der Schwanz hatte eben dieselbe Länge. An diesem Tage gingen die Brandungen noch höher als zuvor, und hielten uns bei der Absendung des Holzes und des Wassers sehr auf.

Die meisten hochstämmigen Bäume verloren um diese Zeit ihre Blätter; es giebt deren hauptsächlich drei Arten, die sich durch ihr Laub unterscheiden, obgleich das Holz

ganz einerlei zu seyn scheint. Viele hatten volle hundert und funfzig Fuß Höhe; allein die meisten, die wir fällten, waren inwendig schon angefault. Außer diesen Forstbäumen giebt es verschiedene andere Sorten von guten, harten Hölzern, die man beinahe zu allem, nur nicht zu Masten, brauchen kann. Hierzu sind auch die großen Bäume nicht geschickt, theils wegen ihrer Schwere, theils weil es große Schwierigkeit haben würde, einen durchaus gesunden Stamm zu finden. Herr Nelson behauptete, daß sie jährlich ihre Rinde abwürfen und sich mehr durch Samen als durch Schößlinge fortpflanzten *).

In dem hinter dem Strande befindlichen See oder Behälter bemerkte ich einen Unterschied von zwei Fuß in der Höhe des Wassers, je nachdem es Fluth oder Ebbe im Hafen war. Zur Fluthzeit schmeckte das Wasser dieses Sees sehr salzig, hingegen während der Ebbe vollkommen süß; auch zeigte sich alsdann, wenn man es mit Seife schäumen ließ, keine Spur von Salz**). An Bord des Schiffes glückte es uns im Fischen mit der Angel weit besser, als am Strande mit dem Netz; denn wir fingen eine Menge schöne Klippen-Kabeliaufische (rock-cod). Ich bemerkte heute einige Adler, auch einige schöne, blaugefiederte Reiher und kleine Papageien von vielerlei Sorten. Um den Strand her gab es gewöhnlich etliche Austernleser und Seemewen, so wie auf dem See einige wilde Enten.

Da es uns an Brettern fehlte, so ließ ich eine Grube zum Sägen graben, und stellte einige Leute an, um Baumstäm-

*) Diese paradoxe Behauptung des Gärtners, daß es Bäume gebe, die ihre Rinde von Jahr zu Jahr wechseln, verdiente wohl eine nähere Untersuchung; allein England schickt keine Naturforscher nach seinen entfernten Besitzungen oder auf Entdeckungsreisen aus. Der Graf Sandwich konnte so etwas einmal thun, um einem seiner guten Freunde einen Possen zu spielen; aber sobald dieser edle Beweggrund wegfiel, und der gute Freund seinen Einfluß wieder erhielt, mochten die Wissenschaften bei solchen Gelegenheiten vergebens um Beförderung betteln. So wohlfeil erkauft man heutiges Tages den Ehrentitel eines Herkules Musagetes! G. F.

**) Das Seewasser schäumt nicht gut mit Seife, wegen der Salztheilchen, die es enthält. G. F.

me zu Planken zu schneiden. Wir hatten fast die ganze Woche hindurch gelinden Wind und unbeständiges Wetter. Am 29sten aber stieg ein heftiger Südwestwind auf, der uns Regen und Gewitter brachte. An Fischen hatten wir unterdessen reichlichen Vorrath für die ganze Mannschaft; auch glückte es uns jetzt besser mit dem Netze. Im See fingen wir mit der Angel einige sehr schöne Schleien, und auf den Klippen sammelten unsere Leute sich Miesmuscheln, nach deren Genuß ihnen aber übel ward, doch wie ich vermuthe, aus keiner andern Ursache, als weil sie zu viel davon gegessen haben mochten. Wir fanden auch einige so genannte Spinnenkrabben (Meerspinnen), die sich aber nicht gut essen ließen; denn die Jahrszeit war vorbei und es waren Weibchen. Die Männchen kennt man an den sehr kleinen Scheeren, und sie schmeckten ziemlich gut. Ich schoß hier zwei so genannte Baßgänse (Pelecanus Bassanus), die genau so groß wie die Englischen waren. Ihre Farbe ist ein schönes Weiß, mit schwarzen Flügelspitzen und Enden der Ruderfedern, und gelbem Scheitel und Hinterkopf. Sie haben schwarze Füße mit vier (zusammen verbundenen) Zehen und einem gelben Strich, der längs jeder Zehe hinabläuft. Der Schnabel ist vier Zoll lang, ohne Nasenlöcher, und läuft sehr dünn und spitzig zu. Endlich sahen wir auch den Stamm eines abgestorbenen Baums, worauf die Jahrzahl 1773 eingeschnitten war; mithin mußten einige von des Kapitains Furneaux Leuten dies vor funfzehn Jahren gethan haben. Die vom Messer gemachten Einschnitte waren noch so wenig verändert, daß ich dafür halte, der Baum müsse schon abgestorben gewesen seyn, als die Schrift hinein geschnitten ward; allein die Dauerhaftigkeit des Holzes ließ sich wenigstens damit beweisen, daß es noch jetzt vollkommen gesund war.

Das östliche Ufer der Bay ist nicht so stark mit Waldung bewachsen, wie die übrigen Gegenden, obgleich das Erdreich daselbst gut ist. Ich wählte es also, auf Herrn Nelsons Empfehlung, als das schicklichste, um daselbst ei-

nige vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebrachte Obstbäume zu pflanzen. Ein Umstand giebt freilich wenig Hoffnung, daß hier etwas fortkommen könne; nehmlich der, daß die Feuer der Eingebornen in der trocknen Jahrszeit sehr leicht das dürre Gras und das Strauchholz anzünden, und alsdann so unaufhaltsam um sich greifen, daß alles vernichtet wird, was nicht einer heftigen Gluth widerstehen kann. Wir suchten indeß ein Plätzchen aus, welches uns das sicherste schien, und pflanzten drei schöne junge Apfelbäume, neun Weinstöcke, sechs Pisangs, eine Menge Orangen- und Zitronenkerne, Kirschkerne, Pflaumen- Pfirsich- und Aprikosensteine, Kürbisse und zweierlei Türkisches Korn, nebst Apfel- und Birnkernen. Der Boden, ein fetter Lehm, ist den Bäumen sehr angemessen; die Stelle, wo wir unsere Pflanzung anlegten, hatte kein kurzes Gestrüpp, und wir bezeichneten die Bäume zunächst an den Stellen, wo wir etwas gepflanzt hatten. Nelson ging überdies rund um die Bay, und pflanzte, wo es ihn am zweckmäßigsten dünkte; auch schmeichle ich mir, daß einiges gut anschlagen wird. In meinem Plan von dieser Bay hatte ich die so angepflanzten Stellen bezeichnet; allein unglücklicher Weise konnte ich diesen nicht mit nach England bringen. Unweit unseres Wasserplatzes war eine Niederung, welche uns zum Bepflanzen tauglich schien, und wo wir also auch Zwiebeln, Kohlrüben und Erdäpfel steckten.

Es zeigten sich jetzt einige Tage nach einander Wallfische in der Bay, und zwar von derselben Art, die wir bisher am gewöhnlichsten gesehen hatten, nehmlich mit zwei Spritzlöchern auf dem Kopfe. — In der Nacht vom 1sten September bemerkten wir zum erstenmal einige Anzeichen, daß sich Eingeborne in unsrer Nähe befänden. Auf dem flachen Lande am Kap Friedrich Henrich sahen wir einige Feuer, und als der Tag anbrach, konnten wir mit Hülfe unserer Ferngläser Menschen erkennen. Ich vermuthete, sie würden zu uns kommen, und blieb daher den ganzen Vormittag bei den Holzhauern und Wasserfüllern,

wo ich das gute Wetter zu aſtronomiſchen Beobachtungen benutzte. Die Eingebornen kamen gleichwohl nicht, und die See brandete in der Gegend, wo wir ſie geſehen hatten, zu ſtark, als daß ein Boot daſelbſt hätte anlanden können. Am folgenden Morgen, da die Eingebornen ſich uns noch immer nicht nähern wollten, ging ich mit meinen Leuten in einem Boote nach der Gegend des Kaps Friedrich Henrich, wo wir gegen elf Uhr ankamen. Es war unmöglich hier zu landen; allein ich ließ den Bootsanker werfen, weil ich vermuthete, daß die Eingebornen zu uns herabkommen würden, da wir ſchon einige von ihren Feuern vorbeigerudert waren. Nachdem wir beinahe eine Stunde gewartet hatten, ſahen wir zu unſerer Verwunderung Nelſons Gehülfen aus dem Walde hervorkommen; er hatte ſich auf einem botaniſchen Spaziergange bis hieher verirrt, und ſagte mir, er ſey Einigen von den Einheimiſchen begegnet. Bald darauf hörten wir ihre Stimmen wie ein Gegacker von Gänſen, und es kamen zwanzig Menſchen aus dem Gebüſch hervor, von denen zwölf um eine Ecke an einige Felſen gingen, wo das Boot dem Lande näher liegen konnte, als auf unſerm bisherigen Platze. Die zurückgebliebenen waren Weiber. Wir kamen dieſen Leuten bis auf zwanzig Schritt nahe; allein es ging ſchlechterdings nicht an, daß wir hätten landen können. Ich begnügte mich alſo, die Geſchenke, die ich ihnen beſtimmt hatte, in Papier gewickelt ans Land zu werfen. Ehe ich etwas einwickelte, zeigte ich es ihnen; ſie wollten aber deſſen ungeachtet das Papier nicht auseinander wickeln, bis ich Mine machte, ſie zu verlaſſen. Dann öffneten ſie die Päckchen, und legten ſich die Sachen, ſo wie ſie dieſelben herausnahmen, auf den Kopf. Als ich dies gewahr ward, kehrte ich wieder zurück; hierauf legten ſie unverzüglich alles aus der Hand, und wollten nichts von den erhaltenen Geſchenken anſehen. Ich warf noch einige Glaskorallen und Nägel ans Land, und machte ihnen Zeichen, daß ſie nach dem Schiffe gehen möchten, und ſie ihrer Seits gaben mir durch Zeichen zu ver-

stehen, daß ich aussteigen sollte; da sich aber dies nicht thun ließ, so entfernte ich mich von ihnen, in der Hoffnung, am Wasserplatze genauer mit ihnen bekannt zu werden.

Als wir sie zuerst ansichtig wurden, schnatterten sie gewaltig im Sprechen, und hielten ihre Arme über den Kopf empor. Sie sprachen so schnell, daß ich auch nicht ein einziges Wort auffassen konnte. Wir erkannten einen Mann wieder, den wir unter dem Haufen unserer Gäste im Jahr 1777 gesehen hatten, und dessen Kapitain Cook besonders, als eines launigen und zugleich mißgestalteten Menschen, erwähnt. Einige von ihnen trugen einen kleinen, zwei bis drei Fuß langen Stock in den Händen; sonst aber hatte keiner eine Art Waffen. Ihre Farbe, wie Cook richtig bemerkt hat, ist matt schwarz; die Haut ist um die Schultern und auf der Brust scarificirt. Sie waren von mittlerer Größe, oder eher etwas unter derselben. Einer zeichnete sich durch eine am ganzen Leibe aufgetragene rothe Ocherfarbe aus; die übrigen hatten sich aber mit einer Art Ruß schwarz angemalt, und diese Farbe war im Gesicht und auf den Schultern so dick aufgeschmiert, daß man schwerlich hätte sagen können, wem sie ähnlich sähen. Uebrigens waren sie ganz nackend, liefen sehr leichtfüßig über die Felsen, hatten einen scharfen Blick, und fingen sehr geschickt die kleinen Glaskorallen und Nägel, die ich ihnen zuwarf. Sie sprachen mit uns, indem sie auf ihren Fersen saßen und ihre Kniee dicht an ihre Achseln brachten.

Auf dem Rückwege nach dem Schiffe landete ich an der Spitze des Hafens unweit Penguin-Eiland, und von den Bergen daselbst sah ich das Meer jenseits der niedrigen Landzunge des Kaps Friedrich Henrich, welche die Bay dieses Namens bildet. Diese Bay ist von ansehnlichem Umfang, und in oder unfern ihrer Mitte liegt ein niedriges Eiland. Von dem Orte, wo wir standen, schien die Bay einen sehr guten und bequemen Hafen zu bilden.

Brown, des Gärtners Gehülfe, berichtete nach seiner Rückkehr, daß er einen alten Mann, ein junges Weib und zwei oder drei Kinder angetroffen hätte. Der Alte schien anfänglich bestürzt, ward aber vertraulich, nachdem er ein Messer zum Geschenk erhalten hatte. Gleichwohl schickte er die Weibsperson fort, die sich ungern entfernte. Brown sah einige elende Hütten, worin, außer einigen Kangurufellen, die auf der Erde ausgebreitet lagen, und einem Korbe von Schilf, gar nichts vorhanden war.

Wir fanden in dem hier gefällten Holze viele Skorpionen und Asseln, nebst einer Menge schwarzer Ameisen, die einen Zoll lang waren; dagegen ließen sich keine Mücken oder Schnaken (musquitoes) sehen, die hier in den Sommermonathen so lästig sind. Die so genannte Neuseeländische Theestaude (Leptospermum scoparium) wächst hier in großem Ueberfluß. Wir sammelten die Blätter und trockneten sie, um sie als Thee zu gebrauchen, und verfertigten auch vortrefliche Besen von den Zweigen. Die Blätter sind klein und zugespitzt, und haben einen angenehmen Geruch. Das Samenbehältniß ist so groß wie eine Erbse, und oben in fünf gleiche Theile gekerbt.

An der West- und Südseite der Bay ist das Erdreich eine schwarze fette Dammerde, mit feinem weißen Sande vermischt. Die Bäume wachsen daselbst zu einer ansehnlichen Höhe und Stärke, und das Dickicht zwischen ihnen ist oft undurchdringlich. Die Ostseite der Bay hat einen fruchtbaren Lehmgrund. Gegen den Gipfel der Berge zu, findet man alles mit Steinen und Felsenmassen bestreuet, und das Gesträuch steht nur einzeln und verkümmert. An der Südsüdost- und Südwestseite der Berge werden die Bäume größer, als an den entgegengesetzten Seiten: denn von der Seite, wo der Nordwind die Bäume bestreicht, sind sie nackt und mit wenigen Zweigen besetzt; von der andern hingegen schlagen sie üppiger aus. Daraus will ich nicht folgern, daß die vom Aequator her kommenden Winde schädlicher als die vom Pol kommenden sind, sondern daß die Bäume, wo

gen ihrer Stellung gegen einander, vor dem einen mehr als vor dem andern geschützt werden.

Wir würden am 3ten September unter Segel gegangen seyn, wenn uns nicht eine Windstille im Hafen zurückgehalten hätte. Unsere freundschaftliche Zusammenkunft mit den Eingebornen erhielt mich bei der Hoffnung, daß sie uns besuchen würden; allein sie ließen sich nicht weiter sehen, und wir wurden nur ihre Feuer des Nachts auf dem nordwärts gelegenen niedrigen Lande gewahr. — Das Resultat meiner hiesigen Beobachtungen, auf Penguineiland reducirt, legt dieses in 43° 21′ 11″ S. Br. und 147° 33′ 29″ O. L., welches von den im Jahr 1777 gemachten Beobachtungen fast gar nicht abweicht. Die Abweichung der Magnetnadel, nach Beobachtungen am Lande, betrug 8° 38′ O., und an Bord 8° 29′ O. Bei dem Mondswechsel war es 49 Minuten nach sechs Uhr Morgens hoch Wasser, und die Fluth stieg zwei Fuß acht Zoll. Südliche Winde, wenn sie lange anhalten, machen in der Höhe der Fluthen einen großen Unterschied.

Den 4ten September Vormittags lichteten wir die Anker, und segelten mit einem angenehmen Nordwestwind aus Adventurebay. Um Mittag lag die südlichste der Marieninseln N. 52° O. gegen fünf Seemeilen weit von uns; Penguineiland S. 86° W., und Kap Friedrich Heurich N. 65° W. In dieser Lage fanden wir sandigen Grund in 57 Klaftern Tiefe, und beobachteten die südliche Breite von 43° 22′. Das südlichste Ende der Marieninseln liegt in 43° 16′ S. Br. Das Land ist nicht überall bewaldet; doch im Innern schien fast alles reichlich damit versehen. Ich zweifle nicht, daß zwischen diesen Inseln viele bequeme Ankerplätze angetroffen werden können. An der Ostseite in 42° 42′ S. Br. und 148° 24′ O. L. entdeckte Kapitain Cox, im Schiff Merkurius, im Julius 1789 einen sichern und bequemen, vor allen Winden geschützten Hafen, den er die Austernbay (Oysterbay)

nannte *). Hier fand er Holz, frisches Wasser und Fische in Menge. Der Hafen hat zwei Ausgänge, und liegt nordwärts, ein wenig östlich, 34 Englische Meilen von dem südöstlichsten Eilande, oder der Spitze, welche man aus der Adventurebay sehen kann. — Adventurebay ist für eine jede Anzahl Schiffe ein bequemer und sicherer Ort, um Holz und Wasser während der Sommermonathe daselbst einzunehmen. Im Winter aber, wenn die Südwinde mit Ungestüm herrschen, macht die allenthalben gegen das Ufer anprellende Brandung das Anlanden sehr beschwerlich. Friedrich-Henrichbay möchte vielleicht den Vorzug verdienen, da sie um nichts weniger zugänglich ist. In der Adventurebay ist die Tiefe sehr regelmäßig. Am westlichen Ufer liegen einige Betten von Seetang, aber keine Untiefe oder Klippe, indem die Tiefe daselbst fünf bis neun Klaftern beträgt.

*) S. dessen Reise im dritten Bande der Geschichte der Reisen nach N. W. und N. O. Amerika. Oktavausgabe. S. 21. G. F.

Fünftes Kapitel.

Entdeckung einiger felsigen Inseln. — Ansicht der Insel Máatea (Maitea), und Ankunft in O-Taheiti. — Gedränge der Eingebornen an Bord des Schiffes.

Sobald wir das Land im Rücken hatten, steuerten wir Ostsüdost, in der Absicht, die Südspitze von Neuseeland zu umsegeln, wo ich anhaltendern Westwind anzutreffen hoffte. In dieser Erwartung aber fand ich mich getäuscht; der Wind war unstet, kam oft mit Ungestüm von Osten her, und brachte uns nebeliges, trübes Wetter. Das Thermometer schwebte zwischen 41 und 46 Graden.

Am 14ten September befanden wir uns Mittags in 49° 24′ S. Br., und in 168° 3′ O. L., oder in demselben Mittagskreise, der die Südspitze von Neuseeland durchschneidet. Wir änderten hier unsern Lauf, und steuerten

jetzt etwas nordwärts von Osten. Es zeigte sich oft einiger Felsentang, der, wie ich glaube, von Neu-Seeland abgetrieben war. Das Meer ward jetzt unruhiger, indem ein langer Wogenschwung uns aus Nordost entgegen kam. Am 19ten entdeckten wir bei Tagesanbruch eine Gruppe von kleinen felsigen Inseln, welche O. bei N. vier Seemeilen weit von uns lagen.

Wir hatten weder Vögel noch sonst etwas gesehen, das uns die Nähe des Landes hätte andeuten können, und der schwimmende Felsentang ließ sich auch eben so gut durch die Nachbarschaft von Neu-Seeland erklären. Da der Wind gerade von Nordosten kam, so konnten wir uns diesen Inseln nicht nähern, sondern schifften in einer Entfernung von wenigstens drei Seemeilen südlich vor ihnen vorüber. Das Wetter war so trübe, daß wir sie nicht ganz bestimmt sehen konnten; allein sie erstreckten sich nur viertehalb Englische Meilen von Osten nach Westen, und etwa anderthalb Meilen von Norden nach Süden. Die kleineren mit eingerechnet, waren es dreizehn an der Zahl. Ich konnte nichts Grünes auf ihrer Oberfläche wahrnehmen, wohl aber weiße Flecken, die wie Schnee aussahen. Kapitain Cook erwähnt in seiner Beschreibung des Theils von Neu-Seeland um das Südkap an vielen Orten, weißer Flecken, „die wie weißer Marmor aussahen," und vielleicht war das Weiße, das wir hier erblickten, von derselben Art. Die westlichste dieser Inseln ist die größte, und ihre Höhe reicht hin, sie in einer Entfernung von sieben Seemeilen vom Verdeck ab sichtbar zu machen. Als die östlichste Insel uns gerade gegen Norden lag, und wir von der nächsten etwa zehn Englische Meilen entfernt waren, ließ ich das Senkblei werfen, und fand einen feinen, weißen Sand in 75 Klaftern Tiefe. Um Mittag, nachdem wir sechs Seemeilen weiter nach Ostsüdost gesegelt waren, fanden wir noch mit 104 Faden Grund auf feinem schwefelgelben Sande. Die Lage dieser Insel bestimme ich auf 47° 44′ S. Br., und 179° 7′ O. L., oder ungefähr 145 Seemeilen östlich.

von den Traps, oder den Felsen, die Cook unweit der Südspitze von Neu-Seeland entdeckt hat. Die Magnetnadel wich hier 17° nach Osten ab. Während wir diese Inseln im Gesicht behielten, sahen wir einige Penguinen und eine Art weißer Mewen mit gabelförmigem Schwanze. Kapitain Cook kam im Jahr 1773 dieser Gegend sehr nahe, doch ohne die Inseln gewahr zu werden. Er sah hier herum Robben und Penguinen, hielt aber Neu-Seeland für das nächste Land. Ich nannte diese Gruppe nach meinem Schiffe: die Bounty-Inseln.

Am 21sten September sahen wir einen Robben, etwas Felsentang und eine große Menge Albatrossen. Ich ließ das Senkblei werfen; allein wir erreichten mit 230 Klaftern den Grund nicht. Wir befanden uns in 47° 32′ S. Br. und 182° 36′ O. L., und den 2ten Oktober in 40° 27′ S. Br. und 214° 4′ O. L. Es war windstill, und um das Schiff her schwammen eine Menge kleiner Quallen oder Meernesseln (Medusa), von denen ich einige mit einem Eimer heraufbringen ließ, ohne sie von den in Westindien gewöhnlichen Quallen unterscheiden zu können. Des Nachts sahen wir oft das Meer mit leuchtenden Stellen bestreuet, welche durch eine ungeheure Menge dieser kleinen Quallen verursacht wurden. Diese strömen nehmlich aus ihren langen Fühlfäden ein Licht aus, welches einem Kerzenlichte gleicht, wobei aber der Körper des Thiers vollkommen dunkel bleibt.

Den 3ten Oktober sahen wir des Morgens einen Robben. Auch Kapitain Cook hatte ungefähr auf eben der Stelle Seetang gesehen; wir waren nehmlich in 40° 21′ S. Br. und 215° 3′ O. L., wo die Magnetnadel 7° 45′ ostwärts abwich. Da ich nunmehr eine gute Strecke östlich von den Societätsinseln gekommen war, so steuerte ich mehr gegen Norden. Noch immer begleiteten uns die südlichen oceanischen Vögel, und bisweilen ließen sich einige Wallfische sehen. Meine Leute fingen Albatrossen, und machten sie auf eben die Art fett, wie sie es schon in der Nähe von

Kap Horn gethan hatten. Einige hielten zwischen den ausgebreiteten Flügeln von Spitze zu Spitze beinahe acht Fuß.

Donnerstags, den 9ten, hatten wir das Unglück, einen von unsern Matrosen, James Valentine, zu verlieren, der in der Nacht an einer asthmatischen Krankheit starb. Der gute Mann war einer der stärksten im ganzen Schiffe gewesen, bis wir nach Adventurebay kamen. Hier ließ man ihm wegen einer geringen Unpäßlichkeit zur Ader, worauf er sich wieder erholte. Allein einige Zeit nachher, empfand er Schmerzen in dem Arm, wo man ihm die Ader geöffnet hatte, und es zeigte sich eine Entzündung daran. Diese nahm überhand, und es gesellte sich ein hohler Husten und beschwerliches Athemholen dazu, die er bis an sein Ende behielt.

Den 13ten Oktober Nachmittags sahen wir zwei Landvögel, denen ähnlich, die man Sandlerchen (Charadrius) nennt. Wir befanden uns damals in 28° 3′ S. Br. und 223° 26′ O. L. Am folgenden Morgen sahen wir einen Tropikvogel (Phaeton) und einige Fische. Der Wind fing jetzt an veränderlich zu werden, und es erfolgten zuweilen Windstillen, bis zum 19ten, da wir einen Nordostwind erhielten, der allmählich östlicher wurde und der ächte Passatwind war. Wir hatten um Mittag 24° 13′ S. Br. und 222° 17′ O. Länge. Die Abweichung der Magnetnadel war 5° 19′ östlich.

Den 25sten Oktober um halb acht Uhr Morgens sahen wir die Insel Mätea (Maitea), welche Kapitain Wallis, ihr erster Entdecker, Osnabrückeiland nannte. Sowohl Kapitain Cook als Kapitain Wallis waren nahe an der Südseite dieser Insel hingeschifft; ich wählte daher die Nordseite, welche sehr steil ist, um daran vorüber zu segeln *). Die Insel ist hoch und rund, und ihr größter Durchmesser beträgt nicht über drei Englische Meilen. Die Einwohner haben hauptsächlich die Südseite, welche weniger ab-

*) Auf seiner zweiten Weltumschiffung segelte Cook ebenfalls an der Nordseite der Insel vorbei. G. F.

schäffig ist, zu ihrem Aufenthalte gewählt; denn gegen Norden ist das Gehänge des Berges, vom Gipfel bis an den Rand des Meeres, so jäh, daß sie keinen Unterhalt darauf finden können. Wir steuerten der Ostspitze ziemlich nahe, bemerkten aber daselbst nur wenige Wohnungen. Auf einer kleinen Anhöhe lag ein nettes Haus, mitten in einem lieblichen Hain von Kokospalmen, wovon wir kaum die Augen abwenden konnten. Etwa zwanzig von den Eingebornen liefen in gleicher Richtung mit dem Schiffe längs dem Strande hin, und ließen große Stücke ihres Zeuges im Winde flattern; allein die Wogenbrandung am Strande war zu ungestüm, als daß wir an ein Verkehr mit ihnen nur hätten denken können. Ich bemerkte eine große Menge Kokospalmen, aber nirgends einen Pisang. Es gab allerdings noch andere Bäume; doch konnten wir nicht unterscheiden, von welcher Gattung sie wären. Nicht weit von der Ostspitze der Insel sieht man zwei auffallende Felsen, und ein Rief erstreckt sich anderthalb Englische Meilen nach Osten. Nach unseren Beobachtungen liegt Mäatea in 17° 53′ S. Br. und zufolge unserer Längenuhr 1° 24′ östlich von der Venusspitze auf der Insel O-Taheiti. Die Magnetnadel weicht 5° 36′ östlich ab.

Wir setzten unsern Lauf nach Westen fort, und sahen um sechs Uhr Abends O-Taheiti vor uns liegen. Da wir nach aller Wahrscheinlichkeit auf einen ziemlich langen Aufenthalt in dieser Insel zu rechnen hatten, so ließ sich nicht erwarten, daß das Verkehr zwischen meiner Mannschaft und den Eingebornen in den Schranken der strengen Zurückhaltung bleiben würde; und in dieser Voraussetzung ertheilte ich jetzt den Befehl, daß der Wundarzt einen jeden besichtigen sollte. Zu meiner Zufriedenheit fiel sein Bericht dahin aus, daß die Mannschaft sämmtlich von der Lustseuche ganz frei wäre.

Am 26ten um vier Uhr Morgens, nachdem wir von der Insel Mäatea fünf und zwanzig Seemeilen gesegelt waren, legten wir bei, bis der Tag anbrach, da wir denn

die Spitze Venus, SW. gen W. vier Seemeilen weit entfernt, sahen. Indem wir näher kamen, begaben sich eine Menge der Eingebornen in ihren Kähnen zu uns. Ihre erste Frage war die, ob wir Tayo's oder Freunde wären? sodann, ob wir von Pretani, (so sprechen sie Britannien aus) oder von Lima kämen? Kaum hatten sie hierauf befriedigende Antwort, so drängten sie sich in unzähligen Schaaren an Bord, so sehr wir uns auch bemüheten, es zu verhindern, weil wir das Schiff in den Hafen lenken mußten. In weniger als zehn Minuten stand alles auf dem Verdeck so gedrängt voll, daß ich meine eigenen Leute kaum mehr finden konnte. Um neun Uhr Vormittags sahen wir uns genöthigt, in der äußern Gegend der Bay von Matawai den Anker in dreizehn Faden Tiefe zu werfen, weil uns die schwachen unstäten Luftzüge nicht gestatteten, dem Schiffe seine gehörige Lage zu geben. Auf diese Art hatten wir also in zwei und funfzig Tagen unsere Fahrt von Van-Diemens-Land nach O-Taheiti vollendet, welches noch für eine ziemlich gute Ueberfahrt gelten mag *). Wir segelten Neu-Seeland in den Nachtgleichen des Frühlings vorbei, und hatten zwar starken, aber niemals ungestümen Wind. Südwärts von 40° Süd. Br. fanden wir ihn veränderlich; zwischen 40° und 33° blieb er Nordwestlich, und hierauf ward er wieder veränderlich, doch meistens östlich, schwach und zur Stille sich neigend, bis wir den Passatwind erhielten. Das Schiff war 3° 22′ östlicher, als die Schiffsrechnung es angab, und die Längenuhr bewies fast ohne Ausnahme, daß dies einer Strömung zugeschrieben werden müßte, welche uns weiter ostwärts trieb, als wir es mit der Logschnur erkennen konnten. Unsere Laufbahn wich von denen aller vorigen Schiffe so weit ab, als ich es möglich machen konnte; und ob wir gleich weiter nichts entdeckten, als die kleine Inselgrup-

*) Im Jahr 1773 waren wir von Neu-Seeland nach O-Taheiti eine weit längere Zeit, nehmlich 68 Tage, unterweges. G. F.

doch, wie seines Orts bemerkt worden ist, an mehreren Stellen Anzeigen von irgend einem nahen Lande. Es verdient allenfalls noch angemerkt zu werden, daß wir, alle die verschiedenen Bahnen des Schiffes, in gerader oder entgegengesetzter Richtung, seit England, bis zum Ankerwurf in O-Taheiti zusammengerechnet, 27,068 Englische Meilen (60′ auf einen Aequatorsgrad) oder, einen Tag in den andern gerechnet, jede vier und zwanzig Stunden 108 Englische Meilen zurückgelegt hatten.

Sechstes Kapitel.

Nachricht von einem kürzlich von O-Taheiti abgegangenen Schiffe. — Omai's Tod. — Kapitain Cook's Bildniß wird an Bord geschickt. — O-Tu besucht das Schiff. — Gegenbesuch. — Gute Stimmung der Eingebornen gegen uns. — Nachricht von dem von Kapitain Cook auf der Insel hinterlassenen Hornvieh. — Versprochene Brodtfruchtbäume. — Besuch bei dem Erih-rahai (Groß-Erih oder höchstem Oberhaupt). — Geschenke an die Erriovs.

Wir erhielten noch mehr Gäste, sobald das Schiff vor Anker lag; allein bis jetzt sahen wir niemand, dessen wir uns als eines Mannes von großem Ansehen hätten erinnern können. Einige untergeordnete Befehlshaber beschenkten uns mit Schweinen, und empfingen unsre Gegengeschenke. Wir erhielten auch Kokosnüsse in Ueberfluß; hingegen war die Brodtfrucht jetzt selten.

Man erkundigte sich vielfältig bei uns nach Kapitain Cook, Sir Joseph Banks und vielen anderen Freunden, die vor Zeiten hier gewesen waren. Dagegen erfuhren wir, daß ein Schiff die Insel besucht, und daß von dessen Mannschaft die Eingebornen Nachricht von Cook's Tode erhalten hatten. Es schien indeß, als ob sie von den dabei vorgefallenen Umständen nichts wüßten, und ich

hatte es sowohl meinen Officieren, als der Mannschaft, besonders eingeschärft, nichts davon zu erwähnen. Das eben berührte Schiff hatte sich einen Monath lang zu O-Taheiti aufgehalten und war, nach einigen Aussagen, seit vier Monathen, nach anderen aber seit dreien, von hier abgereist. Sie nannten den Kapitain Tonah. Auch vernahm ich, daß sich Lieutenant Watts auf diesem Schiffe befunden hätte, den sie gut kannten, weil er schon mit Kapitain Cook hier gewesen war *).

Eine meiner ersten Fragen betraf, wie man leicht denken kann, unsern Freund Omai; allein mit Schmerzen mußte ich die Nachricht erfahren, daß nicht nur er, sondern auch beide in seiner Gesellschaft zurückgebliebene Neuseeländische Knaben nicht mehr lebten. Alle Nachrichten stimmten jedoch darin überein, daß sie natürlichen Todes gestorben wären.

O-Tu, der bei Kapitain Cook's letzter Anwesenheit das Oberhaupt von Matawai war **), hielt sich jetzt in einer andern Gegend der Insel auf; man sagte uns aber, daß bereits Boten an ihn abgegangen wären, um ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen, und daß man ihn in kurzem erwartete. Unter den Eingebornen bemerkten wir überhaupt viel guten Willen gegen uns, und große Freude über unsere Ankunft. Den ganzen ersten Tag ging auch alles vollkommen ehrlich zu. Wir waren indessen so sehr mit unsern Gästen belästigt, daß ich es nicht wagen durfte, das Schiff in eine bequemere Lage zu bringen; denn dazu hätte ich sie zuvörderst bitten müssen, uns zu

*) Das Schiff, wovon hier die Rede ist, hieß die Lady Penrhyn, und ward vom Kapitain Sever kommandirt. Man hat eine kurze Erzählung von den Begebenheiten dieser Reise aus der Feder des im Text genannten Lieutenants Watts. — Sie ist im ersten Bande des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, S. 154 u. f. abgedruckt. G. F.

**) Nicht von Matawai, sondern von der ganzen Insel O-Taheiti, wie Kapitain Bligh dies in der Folge selbst erinnert. G. F.

verlassen, und dies würde wahrscheinlich einen üblen Eindruck auf sie gemacht haben. Also unterblieb das Geschäft bis auf den andern Morgen, und ehe noch die Eingebornen uns zuströmten, lichteten wir unsere Anker, kamen tiefer in die Bay, und verteueten das Schiff etwa eine (Englische) Viertelmeile vom Strande, wo es in sieben Klaftern Tiefe lag.

Hierauf kamen mehrere Befehlshaber an Bord, die über meine Wiederkehr große Freude bezeugten. Unter diesen befand sich O-Tau (Otow), O-Tus Vater *), und Oripaiah (Oreepyah), sein Bruder; imgleichen ein anderes Oberhaupt von Matawai, Namens Po-ino, denen ich Geschenke machte. Es erschienen auch zwei Boten von O-Tu, um mich zu benachrichtigen, daß er auf dem Wege nach dem Schiffe begriffen sey; jeder von ihnen brachte mir in O-Tu's Namen ein kleines Ferken und einen jungen Pisangstamm zum Freundschaftszeichen. Wir wurden unterdessen reichlich mit frischen Lebensmitteln versorgt, und jedermann hatte so viel, wie er nur verzehren konnte.

Sobald das Schiff in Sicherheit war, begab ich mich ans Land in Begleitung des Befehlshabers Po-ino und einer großen Menge von Eingebornen. Er führte mich an den Ort, wo wir im Jahr 1777 unsere Zelte aufgeschlagen hatten, und bat, ich möchte mich dessen jetzt zu demselben Gebrauche bedienen. Hierauf gingen wir über den Strand und auf einem mit Brodtbäumen lieblich beschatteten Fußpfade nach seiner eigenen Wohnung. Zwei Frauenzimmer beschäftigten sich daselbst, ein Stück

*) O-Tu's Vater hieß im Jahr 1774, als ich in O-Taheiti war, Happai, und war damals ein sehr alter Mann. Er wird (wiewohl nicht mit Namen) in Cook's letzter Reise als im Jahr 1777 noch lebend erwähnt. Ob er nun, wie es mit O-Tu selbst geschehen seyn soll, einen andern Namen hat annehmen müssen, oder ob Kapitain Bligh sich hier in Betracht seiner geirrt hat, läßt sich fürs erste nicht entscheiden. Mit O-Tu's Brüdern ist es wohl ohne Zweifel nicht bei ihren alten Namen geblieben. G. F.

Zeug roth zu färben. Es waren seine Frau und seine Tochter. Sie luden mich ein, mich auf einer dazu ausgebreiteten Matte niederzulassen, und boten mir mit äußerst verbindlicher Manier allerlei Erfrischungen dar. Es fanden sich verschiedene Fremde ein, die mich bewillkommten und in ihrem Betragen sehr bescheiden und aufmerksam waren. Das Volk drängte sich dagegen in solchen Haufen um das Haus, daß die Hitze mir sehr beschwerlich fiel. Sobald man aber dies bemerkte, zog sich die Menge sogleich zurück. Ich ward in dem Gedränge einen Menschen gewahr, der seinen Arm über den Elbogen verloren hatte; der Stumpf war sehr gut bedeckt, und die Kur schien so glücklich vollbracht, als hätte sie ein großer Meister in der Wundarzneikunst dirigirt.

Ich erkundigte mich nach dem Hornvieh, welches Kapitain Cook hier zurückgelassen hatte; allein die Nachrichten lauteten sehr unvortheilhaft und so widersprechend, daß ich vor der Hand noch davon schweigen will. Nachdem ich mich ungefähr eine Stunde hier aufgehalten hatte, stand ich auf, um Abschied zu nehmen. Die Frauenzimmer kamen nun sehr verbindlich auf mich zu, und brachten eine Matte nebst einem Stück vom feinsten Taheitischen Zeuge, welches sie mir nach Landesart anlegten. Als ich so angezogen war, nahm mich jede von ihnen bei der Hand, und so begleiteten sie mich ans Ufer, wo sie mit dem Versprechen, meinen Besuch bald zu erwidern, sich von mir trennten.

Es gereichte mir zum Vergnügen, auf diesem Spaziergange wahrzunehmen, daß die Insulaner von unsern vorigen Besuchen einigen Gewinn gehabt hätten. Man brachte mir zwei Pompelmussen (shaddocks, die Frucht des *Citrus decumanus LINN.*), welche sie nicht gekannt hatten, bis wir sie hier einführten, und unter den zum Verkauf an das Schiff gebrachten Sachen befanden sich Spanische Pfefferschoten, Kürbisse und ein Paar junge Ziegen. Während meiner Abwesenheit hatte sich ein kleiner Lärm

an Bord des Schiffes ereignet, indem einer von den Eingebornen einen blechernen Topf hatte stehlen wollen. Als Oripaiah etwas davon erfuhr, gerieth er in heftigen Zorn, und der Dieb rettete mit Noth sein Leben. Oripaiah vertrieb alle seine Landsleute aus dem Schiffe, und bat mich, sobald er mich zu sehen bekam: wenn ich einen Dieb fände, sollte ich ihn binden und mit einer kräftigen Staupe bestrafen lassen.

Vormittags kam ein Mann an Bord mit Kapitain Cook's Bildniß, welches Herr Webber im J. 1777 gezeichnet, und womit man O-Tu ein Geschenk gemacht hatte. Mir ward es in der Absicht zugestellt, daß ich es möchte ausbessern lassen; der Rahmen war zerbrochen, das Gemählde aber keinesweges beschädigt, ausgenommen etwa ein klein wenig im Hintergrunde. Die O-Taheitier nannten es Tuti (ihre Art Cook auszusprechen) Erih no Taheiti, Cook, ein Oberhaupt von O-Taheiti. Sie erzählten dabei, Tuti habe von O-Tu verlangt, daß er, so oft ein Englisches Schiff herkäme, das Bild vorzeigen möchte, indem man es als eine Freundschaftsbezeigung aufnehmen würde. Ich erhielt noch diesen Nachmittag einen Besuch von O-Tu's jüngstem Bruder Waiduah, der aber vom Awa-Trinken ganz betäubt war. Bei Sonnenuntergang verließen uns alle unsere männlichen Gäste.

Früh am folgenden Morgen erhielt ich eine Botschaft von O-Tu, der mich von seiner Ankunft benachrichtigen und mich bitten ließ, ihn mit einem Boot abholen zu lassen. Dies geschah sogleich, und ich schickte einen Officier (Herrn Christian) mit, um ihn an Bord zu geleiten. O-Tu kam mit einem zahlreichen Gefolge, und gab seine große Zufriedenheit über diese Zusammenkunft zu erkennen. Nachdem er mir seine Gemahlin vorgestellt hatte, begrüßten wir uns nach der hier gewöhnlichen Weise, mit Berührung der Nasen; und hierauf verlangte er, zur Verewigung unserer Freundschaft, daß wir unsere Namen wechseln möch-

ten. Zu meiner Verwunderung erfuhr ich, daß er, anstatt seines ehemaligen Namens O-Tu, einen andern angenommen hatte, und jetzt Teinah hieß. Der Name O-Tu, nebst dem Titel eines Erih-rahai (Groß-Erih oder höchsten Oberhauptes), war nach Landesbrauch seinem ältesten, noch minderjährigen Sohne zugefallen. Teinahs Gemahlin hieß Iddia, und in ihrer Gesellschaft befand sich ein Frauenzimmer, welches mit einer großen Menge Zeug, wie mit einem Reifrocke, bekleidet war. Man nahm es ihr ab, und machte mir ein Geschenk damit, wozu man auch noch ein großes Schwein und etwas Brodtfrucht gab. Hierauf führte ich meine Gäste in die Kajüte, und bald hernach brachte ich auch meine Geschenke zum Vorschein. Das Geschenk für Teinah (wie ich ihn nun immer nennen werde) bestand in Aexten, Beilen, Feilen, Bohrern, Sägen, Spiegeln, rothen Federn und zwei Hemden. Iddia erhielt Ohrringe, Halsbänder und Glaskorallen; allein sie gab zu verstehen, daß sie ebenfalls Eisenwaare verlangte: folglich brachte ich ihr ein ähnliches Sortiment, wie ihrem Gemahl. Es ward über den verhältnißmäßigen Werth der verschiedenen Sachen viel gesprochen, und alle schienen sehr vergnügt über das, was ich ihnen gegeben hatte; ja, sie beschlossen sogar, den Tag über bei mir zu bleiben, und baten, ich möchte sie überall im Schiffe herumführen und insbesondere ihnen meine Schlafstelle zeigen. Ich willigte ein, so wenig Lust ich auch im Grunde dazu hatte; denn die Folge, die ich befürchtete, blieb nicht aus: es schienen ihnen so viele Dinge begehrenswerth, daß sie beinahe noch einmal so viel bekamen, als sie schon von mir bekommen hatten. Teinah ersuchte mich hierauf, ich möchte doch einige Kanonen losbrennen lassen, wozu ich mich ebenfalls willig finden ließ. Die Kugeln berührten die See in sehr großer Entfernung, und alle Eingebornen bezeigten ihr Erstaunen mit lautem Jauchzen und Geschrei.

Meine Mittagstafel war diesmal mit vielen Gästen besetzt; denn außer Teinah und seiner Gemahlin speisten O-

Tau, Teinahs Vater, Oripaiah und Waiduah zwei von seinen Brüdern, Po-ino und verschiedene andere Oberhäupter mit mir. Teinah ist ein Mann von großer Statur, wenigstens sechs Fuß und vier Zoll hoch, mithin weit über die gewöhnliche Länge, und nach Verhältniß stark. Er war ungefähr fünf und dreißig Jahre alt. Seine Gemahlin Iddia mochte etwa vier und zwanzig Jahre alt seyn; auch sie war weit größer als die gewöhnliche Statur der Taheitischen Weiber, und hatte einen sehr verständigen Ausdruck und viel Lebhaftes in ihren Zügen. Waiduah, Teinahs jüngerer Bruder, ward als Krieger sehr gerühmt; er hatte aber auch den Ruf des größten Trunkenboldes im ganzen Lande, und, nach seiner welken Haut zu urtheilen, mußte er in der That den schädlichen Awa-Trank im größten Uebermaaß genossen haben. Teinah ließ sich von einem seiner Begleiter füttern, der zu diesem Ende neben ihm saß; denn unter einigen der vornehmsten Oberhäupter ist dies ein besonderer Brauch. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er diesen Menschen in beständiger Uebung erhielt; und überhaupt hatte ich keine Ursache, über Mangel an Appetit bei meinen Gästen zu klagen. Da es den Weibern nicht erlaubt ist, in Gegenwart der Männer zu essen, so speiste Iddia mit ihren Begleiterinnen allein, ungefähr eine Stunde später; doch beehrte ihr Gemahl, Teinah, sie mit seiner Gegenwart, und schien es gänzlich vergessen zu haben, daß er schon ein Mittagsmahl eingenommen hatte.

Die Eingebornen brachten Lebensmittel im größten Ueberfluß an Bord, und damit ich so viel als möglich alle Veranlassung zu Streitigkeiten abschnitte, übertrug ich die ganze Besorgung unseres Einkaufs Herrn Peckover, dem Konstabel. Einige von den heute eingekauften Schweinen wogen zwei hundert Pfund, und wir brauchten sie zum Einsalzen. Man brachte auch Ziegen zum Verkauf, und ich erhielt eine mit ihrem Jungen für einen Preis

zu dem man mir nicht einmal An kleines Schwein abgelassen hätte.

Unsere Freunde bedauerten es sehr, daß wir keinen Porträtmaler mitgebracht hatten; denn Teinah insbesondere zeigte großes Verlangen, die Bildnisse seines Vaters und aller seiner Verwandten zu besitzen. Die Vertraulichkeit zwischen den Eingebornen und unseren Leuten war bereits so allgemein, daß kaum ein Mann im Schiffe ohne seinen besondern Freund oder Tayo war. — Teinah blieb den ganzen Nachmitag bei mir, und während dieser Zeit aß er viermal von gebratenem Schweinefleisch, sein Mittagsmahl ungerechnet. Als er endlich das Schiff verließ, bat er mich, alle Geschenke, die ich ihm gegeben hatte, für ihn aufzuheben, indem er zu Matawai keinen sichern Ort wüßte, wo er sie vor den Dieben verwahren könnte; ich wies ihm daher einen Wandschrank in meiner Kajüte zu seinem Gebrauch an, und gab ihm den Schlüssel dazu. Dies beweiset meines Erachtens nicht sowohl gegen seine Macht, als für den hohen Werth den man hier auf Europäische Waaren setzt, wodurch also mehr als gemeine Vorkehrungen gegen den Diebstahl nothwendig werden.

Ich hatte Herrn Nelson und seinen Gehülfen mit dem Auftrage, sich nach Brodtfruchtpflanzen umzusehen, ausgeschickt, und freute mich sehr, aus ihrem Berichte zu ersehen, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach den Endzweck meiner Reise ohne Mühe erreichen würde. Um indeß den Werth der Brodtfruchtbäume nicht unnöthig zu erhöhen oder andere Schwierigkeiten zu veranlassen, hatte ich einem jeden an Bord verboten, die eigentliche Absicht unserer Reise den Insulanern bekannt zu machen. Diese Vorsicht konnte vielleicht überflüßig seyn; allein ich wünschte mir auf jeden Fall den Zeitpunkt und die Einkleidung der Eröffnung vorzubehalten. Nelson fand auf seinem Spaziergange zwei schöne Pompelmußbäume (Shaddock-trees) die er im Jahr 1777 selbst gepflanzt hatte. Sie waren mit Früchten be-

laden, diese aber noch nicht zu ihrer völligen Reife gelangt.

Den 29sten Oktober erwiederte ich des Morgens den Besuch, den Teinah bei mir abgelegt hatte, weil er es erwartete. Ich fand ihn unter einem kleinen Obdach, etwa eine Englische Meile östlich von der Spitze Matawai, in Gesellschaft seiner Gemahlin und dreier Kinder, die aber, wie sie sagten, nicht ihre eigenen, sondern Verwandte waren. Auf dem Wege hieher hatte sich ein zahlreiches Gefolge um mich her versammelt, indem ein jeder, der uns aufstieß, sich zu uns gesellte. In diesem Schwarm von Menschen war die Hitze kaum zu ertragen, zumal, da ein jeder sich hinzudrängte, um wenigstens mit einem Blick seine Neugier zu befriedigen; gleichwohl vermieden sie es sorgfältig, nicht gegen mich zu stoßen, und bewillkommten mich überall mit frohen Gesichtern und großer Gutherzigkeit.

Ich gab Teinah zu verstehen, daß der Besuch ihm besonders gälte, und überreichte ihm ein dem vorigen völlig gleiches Geschenk, welches er mit großer Freude empfing. Die Vornehmen um ihn her beschenkte ich ebenfalls. Es war auch eine große Anzahl Kinder zugegen, von denen ich besonders die kleinsten, die man auf dem Arm trug, auszeichnete und mit Glaskorallen beschenkte. Große und Kleine suchten, indeß doch mit Laune und Gutmüthigkeit, von dieser Gelegenheit Vortheil zu ziehen. Knaben von zehn bis zwölf Jahren ließen sich aufgreifen und zu mir tragen; ein Scherz, worüber alles in Gelächter ausbrach. In kurzer Zeit sah ich mich auf diese Weise von dem ganzen Vorrath, den ich vom Schiffe mitgebracht hatte, gänzlich entblößt.

Auf dem Rückwege sprach ich bei Po-ino und seinem Verwandten Moannah, einem schon bejahrten Befehlshaber, ein. Diese beiden Männer waren die Vornehmsten des ganzen Bezirks, weshalb ich es für rathsam hielt, auf gutem Fuß mit ihnen zu stehen. Ich gab ihnen verschiedene Sachen von Werth; und da der Platz zur Anlegung

eines Gartens schicklich war, so pflanzte ich Melonen- und Gurkenkerne, und säete Salatgesäme. Dabei versprach ich ihnen, ich würde noch allerlei andere Sämereien für ihren Gebrauch hier säen lassen; und es schien ihnen Vergnügen zu machen, als sie vernahmen, daß, was ich pflanzte, zu Bäumen aufwachsen und Früchte bringen würde. Ich bemerkte hier große Felder, worauf Tabak ohne alle Pflege wuchs, und hier und dort fanden sich Kürbisranken in Menge. Die Brodtbäume und Kokospalmen hingen jetzt ganz voll Früchte.

Ich kehrte nunmehr in Moannah's Gesellschaft zum Mittagsessen an Bord zurück, * und nach der Mahlzeit ging ich wieder zu Po-ino, um in dem kleinen Gärtchen noch allerlei Gesäme zu pflanzen. Während ich hier alles anordnete, kam ein Bote von Teinah, der mich nach seines Bruders Oripaiah's Wohnung, unweit des Strandes, zu sich einlud. Hier fand ich eine große Menge Menschen versammelt, die sogleich bei meiner Erscheinung Platz machten, um mich neben Teinah sitzen zu lassen. Der Haufe mußte auf seinen Befehl zurückweichen, worauf man ein Stück Zeug, welches zwei Yards (drei Ellen) breit und ein und vierzig Yards (ein und sechzig und eine halbe Elle) lang war, auf der Erde ausbreitete. Oripaiah brachte ein anderes Stück, und legte es mir über die Schultern und um die Hüften, nach der Art, wie die Oberhäupter bekleidet sind. Zwei große Schweine, jedes über zweihundert Pfund schwer, und eine Menge gebratener Brodtfrucht und Kokosnüsse legte man hierauf als ein Geschenk vor mir hin. Man ersuchte mich zugleich, auf dem ausgebreiteten Zeuge von einem Ende zum andern zu gehen, und während daß ich dieses that, erschallten die Worte Tayo und Ehoah *) unter lautem Jubelgeschrei. Nach Endigung dieser Ceremonie bat mich Teinah, ich möchte die Sachen an Bord schicken. Das Boot hatte seine volle Ladung

*) Diese beiden Worte bedeuten Freund.

daran, so daß wir auf seine Rückkunft warten mußten, ehe wir uns selbst einschiffen konnten. Ich nahm die vornehmen Oberhäupter mit mir, indem ich wohl wußte, daß sie ein Gegengeschenk erwarteten. Was ich jetzt gab, war vollkommen so viel, als ich noch je zuvor gegeben hatte; ich entdeckte aber, daß Teinah nicht der alleinige Eigenthümer dessen war, womit er mich beschenkt hatte, weil diesmal alles, was ich gab, unter alle diejenigen vertheilt wurde, die muthmaßlich dazu beitrugen, seine Würde zu unterstützen, worunter ich Moannah, Po-ino, und Oripaiah zähle. Teinah behielt indeß doch den größten Theil für sich, und jeder schien mit dem, was er bekam, zufrieden. — Ich hatte heute Gelegenheit zu bemerken, daß die Europäische Race von Schweinen die O-Taheitische zu verdrängen scheint. Ursprünglich fand man auf diesen Inseln nur Schweine, wie die Chinesischen, von kurzleibiger Statur mit sehr dickem Halse; allein da unsere Europäischen Schweine so viel größer sind, so haben die Insulaner ihnen den Vorzug gegeben und die Zucht derselben stark getrieben.

Den 30sten bei Tagesanbruch kam Teinah nebst seiner Gemahlin wieder an Bord, und da sie ein zahlreiches Gefolge mitbrachten, so ließ ich ihnen ein Frühstück von gebratenem und gekochtem Schweinefleisch vorsetzen, welches ihnen besser als Thee schmeckte. Unsere Ankunft war nunmehr überall auf der ganzen Insel erschollen. Heute fanden sich daher schon eine Menge Fremde bei uns ein, die aus den entlegensten Theilen herbei geeilt waren; aber denselben Vormittag ward auch allerlei Eisengeräth vom Takelwerk abgeschnitten und gestohlen. Dies bewog mich, den Befehl zu geben, daß alle Eingebornen, außer den Oberhäuptern und ihren Begleitern, aus dem Schiffe getrieben werden sollten. Bei der Ausführung dieses Befehls hatte einer von den Eingebornen die Keckheit, eine Schildwache anzufallen, und war so glücklich, im Gedränge zu entkommen. Alle kannten die Folgen dieser Beleidigung sehr wohl; auch geriethen sie in die größte

Furcht, als ich es für rathsam hielt, mich recht zornig zu stellen.

Unter den Fremden, die uns heute besuchten, befanden sich zwei Befehlshaber von Wichtigkeit, nehmlich Marremarre und sein Sohn Puhätäah O-Tih, Erihs der Bezirke Itiah und Attahuru. O-Tih ließ sich beim Mittagsessen füttern, wie Teina, den die Aufmerksamkeit, die ich jenen erwies, offenbar in große Verlegenheit zu setzen schien. Bei Sonnenuntergang verließen mich meine Gäste, und gingen in einem von meinen Booten ans Land, welches sie der Ueberfahrt in ihren eigenen Kanots vorziehen, weil sie es als ein Zeichen der ihnen erwiesenen Achtung ansehen. Auf ihr eigenes Verlangen ruderte unser Boot mit fünf Ruderern in die Wette mit einem von ihren Doppelkanots mit vier Ruderern. Man strengte sich von beiden Seiten aufs äußerste an; doch unser Boot erreichte zuerst das Land. Als meine Leute zurückkehren wollten, hielt Oripaiah sie zurück, bis man ihm ein Stück Zeug brachte, wonach er geschickt hatte; dies band er an den Bootshaken, mit dem Ersuchen, daß sie es als ein Siegeszeichen mit sich wegführen möchten.

Am folgenden Morgen kam Moannah bei Sonnenaufgang an Bord, mit dem Auftrage von Teinah, mir zu melden, daß er mattau sei, oder sich fürchte mich zu sehen, bis er einige Sachen, die vom Schiffe entwendet worden, und wonach er schon geschickt, wieder herbeigeschafft hätte. Ich hatte schon gemerkt, daß nicht alles ganz richtig wäre, weil keine Kanots zu uns kamen; jetzt sahen wir uns überall um, und entdeckten endlich, daß man den Boy unseres großen Bugankers, vermuthlich wegen einiger daran befindlichen eisernen Bänder, entwendet hatte. Damit diese Kleinigkeit kein Mißverständniß veranlassen möchte, schickte ich sogleich zu Teinah, um ihn und seine Freunde zu mir an Bord einzuladen; worauf sie sich sogleich einstellten und alle ihre Besorgnisse fahren ließen. Ich hatte mit Oripaiah eine Reise nach Oparre auf

dieſen Morgen verabredet; allein der eben erwähnte Vorfall war Schuld, daß er ſein Verſprechen nicht hielt. Man ſagte mir, er ſey ausgegangen, um die geſtohlenen Sachen zu ſuchen.

Oparre iſt der nächſte, weſtlich von Matawai gelegene Bezirk von O-Taheiti. Eine Urſache, weshalb ich dahin gehen wollte, war, um zu ſehen, ob Nelſon daſelbſt junge Stämme würde bekommen können; allein ich hielt es für rathſam, einen Beſuch bei dem jungen O-Tu, Teinahs Sohn, dem jetzigen Erih-rahai, der ſich nebſt Teinahs übrigen Kindern zu Oparre aufhielt, zum Vorwande dieſer Fahrt zu nehmen. Ich machte ein prächtiges Geſchenk für dieſen Jüngling zurecht, den man mir, wo nicht als die wichtigſte Perſon in O-Taheiti, doch wenigſtens als diejenige, die den höchſten Rang bekleidete, beſchrieben hatte. Es war Mittag, als ich das Schiff verließ. Teinah, ſeine Gemalin Idia, und Po-ino begleiteten mich. Moannah hatte ebenfalls mitgehen ſollen; allein er beſtand darauf, daß er an Bord des Schiffes zurückbleiben müſſe, um über ſeine Landsleute zu wachen, daß ſie uns nichts entwendeten.

Wir ſpannten unſer Segel auf, und in einer halben Stunde erreichten wir Oparre. Während dieſer Fahrt erzählte mir Teinah umſtändlicher als bisher, was aus dem Hornvieh und den Schafen geworden ſey, die ihm Kapitain Cook gegeben hatte. Fünf Jahre, ſagte er, nach Kapitain Cook's Abreiſe (er zählte nehmlich 63 Monden) vereinigten ſich die Einwohner der Inſel Eimeo mit denen in dem Taheitiſchen Bezirk Attahuru, und machten eine Landung auf Oparre. Nach einigem Widerſtande, wobei viele Menſchen um das Leben kamen, flohen Teinah und ſeine Leute in das Gebirge, und gaben ihre ganze Habe den Ueberwindern Preis, die faſt alles vernichteten, was ſie nicht hinwegführen konnten. Sie ſchlachteten und aßen einige Stücke Vieh, nahmen aber die größere Anzahl mit nach Eimeo. Die Kühe hatten ſchon acht Kälber, und die Mut

terschafe acht Lämmer geworfen. Die Enten, wozu er auch die Gänse rechnete, hatten sich sehr vermehrt; allein die Truthühner und Pfauen, was auch die Ursache seyn mochte, hatten gar nicht gebrütet. Teinah schien sehr erfreut, daß mich die Vernichtung so vieler nützlichen Thiere schmerzte; allein ich entdeckte bald, daß der Grund seiner Zufriedenheit keinesweges in der Hoffnung lag, daß ich ihm den Verlust ersetzen, sondern darin, daß ich gegen den Feind, der ihn darum gebracht hatte, Rache ausüben würde: denn gegen den Verlust der Thiere schien er so gleichgültig und fühllos, daß ich wirklich sehr böse auf ihn war. Allerdings hatte er aber Ursache genug, gegen die Einwohner von Eimeo aufgebracht zu seyn; denn die großen geräumigen Häuser, die wir im Jahr 1777 in dieser Gegend von O-Taheiti gesehen hatten, waren insgesammt zerstört, und wir sahen gegenwärtig keine andere Wohnungen, als leichte Schauerdächer, welche vier Männer an allen vier Ecken aufnehmen und von einer Stelle zur andern transportiren konnten. Von den vielen großen Kanots, die sie damals besaßen, waren ihnen nur drei übrig geblieben.

Als Teinah während dieser Unterredung von mir vernahm, daß ich Willens sey, die benachbarten Inseln zu besuchen, bat er mich sehr ernstlich, ja nicht von Matawai wegzugehen. "Hier", sagte er, „wirst du in Ueberfluß erhalten, was du brauchst. Hier ist jedermann dein und König Georgs Freund; gehst du nach den andern Inseln, so werden sie dir alles stehlen." Ich erwiderte: der König hätte in Betracht dieses guten Willens der Eingebornen und mit der Absicht, ihm und seinem Vaterlande Vortheile zu verschaffen, jene Geschenke hergesandt; und nun, Teinah, setzte ich hinzu, willst du nicht auch dem König Georg etwas zur Erwiederung dieser Gaben schikken? „Ja", rief er, „ich will ihm schicken, was ich nur habe"; und hierauf fing er an herzuzählen, was er alles in Vermögen hätte. Unter andern nannte er auch die

Brodtfrucht. Dies war nun genau der Punkt, wohin ich die Unterredung zu lenken gewünscht hatte; ich ergriff also diese Gelegenheit, die sich dem Anschein nach so ganz zufällig darbot, ihm zu sagen, daß Brodtfruchtbäume gerade dasjenige wären, woran König Georg den meisten Gefallen haben würde. Hierauf versprach er mir unverzüglich, eine große Anzahl an Bord bringen zu lassen; ja, es schien ihn sehr zu freuen, daß es ihm so leicht werden sollte, an König Georg etwas zu schicken, das er gut aufnehmen würde.

Bei dem Aussteigen zu Oparre umringte uns sogleich, wie gewöhnlich, ein großer Schwarm von Menschen. Ich erkundigte mich nach Oripaiah, den ich hier anzutreffen erwartete; allein er war noch nicht zurückgekommen, und wir setzten uns unter ein Schauerdach, um auf ihn zu warten. In Zeit von einer Viertelstunde kam er zu uns, und brachte ein Schabeisen und ein eisernes Band von dem Boy. Ich dankte ihm sehr für seine Mühe, und versicherte ihm, daß ich vollkommen zufrieden gestellt sey, weil ich sah, daß er meinen Unwillen noch sehr befürchtete. Hierauf schieden wir auf eine kurze Zeit von ihm, und ich begab mich nebst Teinah auf den Weg, um bei O-Tu, dem Erih-rahai, meinen Besuch abzustatten. Wir waren kaum fünf Minuten gegangen, so hielt Teinah inne, und gab mir zu verstehen, daß niemand, der über die Schultern bedeckt sey, seinen Sohn sehen dürfe. Er selbst nahm sein Oberkleid ab, und bat, ich möchte eben das thun. Ich antwortete: ich hätte nichts dawider vor ihm so, wie vor meinem eigenen Könige, dem größten in der Welt, zu erscheinen; hierauf nahm ich meinen Hut ab, und Teinah warf mir ein Stück Zeug um die Schultern. Wir gingen nun weiter fort. Etwa eine (Englische) Viertelmeile weiter nach den Bergen zu, unter dem lieblichen Schatten der Brodtbäume, hielten wir inne am Ufer eines kleinen sich schlängelnden Flüßchens; uns gegenüber, auf dem andren Ufer, stand ein Haus, etwa funfzig Schritte weit ent-

fernt. Aus diesem Hause brachte ein Mann den jungen König auf seinen Schultern getragen. Er war in feines, weißes Zeug gekleidet, und Teinah unterrichtete mich, ihn mit dem Namen: Tu, Eri-rahai, zu begrüßen. Das Geschenk, welches ich mitgebracht hatte, theilte man in drei Theile; denn es kamen noch zwei Kinder auf gleiche Weise zum Vorschein. Ich überreichte einem Boten, der dazu in Bereitschaft stand, das erste Geschenk, wozu mich Teinah sagen lehrte: es sey dem Eri-rahai bestimmt; ich wäre sein Freund, haßte die Diebe, und käme von Britannien. Das zweite schickte ich mit einer ähnlichem Botschaft einem von den andern Kindern, und hierauf das dritte. Da ich den Eri-rahai nicht deutlich genug sehen konnte, so wünschte ich über den Fluß zu ihm zu gehen; allein dies konnte man mir nicht gestatten. Ich kehrte daher, als die Geschenke überliefert waren, mit Teinah nach Oripaiahs Wohnung zurück. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß Teinah vier Kinder mit seiner Gemahlin Iddia erzeugt hätte. Otu oder Tu, der Erih-rahai, schien etwa sechs Jahre alt; das zweite Kind war ein Mädchen, Namens Terrenah Oroah; das dritte ein Knabe, Terretappanuä, und das vierte ein ganz kleines Mädchen, das ich nicht zu sehen bekam, mit Namen Tahamaiduah.

Als wir wieder an den Ort gekommen waren, wo wir zuerst inne gehalten hatten, nahm Teinah das Stück Zeug mir von den Schultern, und bat mich, meinen Hut wieder aufzusetzen. Ich gab meinen Wunsch zu erkennen, mich in der hiesigen Gegend weiter umzusehen; er führte mich also auf einem andern Wege zurück. Als wir bei einem grob geschnitzten Baumstamme vorbeikamen, ersuchte man mich nochmals, den Hut abzunehmen, und alle übrigen entblößten ihre Schultern. Ich fand, daß dieser Stamm die Gränze der königlichen Länderien bezeichnete, und wer diese berührt, muß sich aus Ehrfurcht die Schultern entblößen.

. . . . . .

Wir

Wir hielten bei einem Hause, welches Teinah'n gehörte, und wo man mich mit einem Konzert zu unterhalten suchte. Die Musikanten waren ein Flötenspieler, drei Trommelschläger und vier Sänger. Ich beschenkte sie hernach, und kehrte dann mit meiner Gesellschaft nach Oripaiah's Wohnung zurück. Nachdem ich ihm mein Kompliment gemacht hatte, welches von mir erwartet wurde, schenkte mir Teinah ein großes Schwein und einige Kokosnüsse. Er machte mich hierauf mit einem seiner Oheime, Namens Mauwarvah, einem sehr alten, fast blinden und am Leibe stark punktirten (tattauirten) Manne, bekannt, dem ich ein Geschenk überreichte. Bald darnach setzte ich mich mit Teinah, Oripaiah, ihren Gemahlinnen und Po-ino wieder in mein Boot. Auf dem Strande hatte sich eine sehr große Menge Menschen versammelt, um uns abreisen zu sehen, und sobald das Boot vom Lande abstieß, bat mich Teinah, meine Sackpistolen, die er Pupui-iti-iti nannte, loszuschießen. Der Knall schien den Haufen in Bewegung zu setzen; sobald sie aber merkten, daß ihnen kein Leid geschehen sey, brachen sie in lauten Beifall aus.

Nelson, der mich auf dieser Spazierfahrt begleitet hatte, konnte wegen der überall hinzudringenden Menge von Eingebornen keine Pflanzen suchen; indeß überzeugte ihn was er sah, daß wir Brodtfruchtstämme hier in eben so großer Menge wie zu Matawai würden bekommen können. Auf dem Rückwege nach dem Schiffe, den unsere Ruderer in einer Stunde zurücklegten, war Britannien der einzige Gegenstand des Gespräches. Insbesondere fragte man nach der Anzahl der Schiffe und ihrer Kanonen. Als ich erzählte, daß wir Schiffe von hundert Kanonen hätten, wollte man es nicht glauben, bis ich sie auf Papier zeichnete. Hierauf fragten sie mich, ob ein solches Schiff nicht so groß wie Tarrah oder die sich in See erstreckende Landecke zwischen Matawai und Oparre wäre, die wir gewöhnlich One-tree-hill (den Hügel mit dem einzelen Baume) nennen? Teinah wünschte sehr, daß ein so großes

Schiff nach O-Taheiti geschickt werden und daß ich mitkommen möchte, um ihm allerlei Sachen, die er gern hätte, mitzubringen. Unter anderen verlangte er ausdrücklich, daß ich Betten und Stühle mit hohen Lehnen nicht vergessen sollte, welches denn seinem unthätigen Charakter überaus angemessen war.

Den 1sten November fanden wir es nöthig, auf der Spitze Venus ein Zelt aufzuschlagen. Zu dem Ende brachten wir das Schiff ebenfalls näher, und verteueten es in sechs Klaftern Tiefe. Teinah und mehrere andere Befehlshaber speiseten an Bord bei mir zu Mittag, und nach dem Essen begleitete er mich ans Land, wo ich seinem Vater O-Tan einen Besuch abstattete. Ich ging zugleich nach dem Garten bei Po-ino's Hause, wo ich sah, daß man alles gut besorgt hatte. Hier lud man mich zu einem von Teinah angeordneten Schauspiele von der Art ein, welche hier Heiwa heißen. Es bestand in Gesang und Tanzen; drei Männer und ein junges Mädchen waren die Schauspieler. Nach Endigung dieser Vorstellung kehrte ich an Bord des Schiffes zurück.

Mit Tagesanbruch sandte ich Herrn Christian mit einem Kommando ab, um unser Zelt zu errichten, und bald darauf folgte ich selbst nebst Teinah, Moannah und Po-ino. Mit ihrer Bewilligung bestimmte ich eine Gränze, innerhalb deren die Eingebornen nicht ohne unsere Erlaubniß vordringen sollten, wogegen die Oberhäupter sie warnten. Der Hauptnutzen, den ich von dem Zelt am Lande erwartete, bestand darin, daß ich den jungen Stämmen ein Obdach verschaffte; denn ich hatte es jetzt so weit gebracht, daß die Befehlshaber, anstatt sich einzubilden, sie erwiesen mir eine Gefälligkeit, vielmehr glaubten, ich thäte es ihnen zu Gefallen, daß ich diese Stämme als ihr Geschenk an den Erih-rahai no Bretanni (König von England) mitnehmen wollte. Das Kommando im Gezelte bestand, Herrn Nelson und seinen Gehülfen mitgerechnet, aus neun Mann.

Teinah speiſete an Bord mit mir, und war heute mein einziger Gaſt; deſſen ungeachtet mußte die Ceremonie des Fütterns ſo gewiſſenhaft beobachtet werden, daß ſogar, nachdem alle Bedienten weggeſchickt und wir allein geblieben waren, ich ſelbſt ihm den Wein an den Mund bringen mußte. Die Gemahlinnen der Ehrihs ſind zuweilen dieſem Zwange unterworfen; allein ſie kommen nach der Geburt eines Kindes nach Verlauf einiger Zeit wieder davon los, wenn ſie eine Ceremonie, welche Oamms heißt, verrichtet haben.

Nach dem Eſſen lud mich Teinah ein, ihn mit einem Geſchenk von Lebensmitteln zu einem Haufen Errioys (Arreoys) zu begleiten; einer Geſellſchaft, die man bereits aus den Nachrichten voriger Reiſenden kennt. Diesmal gab er mir die Hauptrolle bei dieſer Feierlichkeit. Unſer Weg nach dem Orte, wo wir die Gabe darbringen ſollten, ging an einem Flüßchen hin, an deſſen Ufern ich ſonſt immer zu Fuß gegangen war. Bei dieſer Gelegenheit aber hatte man ein Kanot für mich in Bereitſchaft gehalten, welches acht Mann zogen. Als wir den Ort erreichten, wo wir ausſteigen ſollten, ſah ich eine große Menge Brodtfrucht, einige ſchon zubereitete Schweine und eine Menge (von dem hier gewöhnlichen, aus Maulbeerrinde verfertigten) Zeug. Etwa vierzig Schritt davon ſaß ein Mann, den man mir als einen der vornehmſten Errioys zeigte. Die Menge der Anweſenden ſtellte ſich in zwei Reihen; hierauf hielt einer von Teinah's Leuten im Kanot ſtehend eine Anrede an den Errioy, welche aus lauter kurzen Sentenzen beſtand und ungefähr eine Viertelſtunde währte. Unterdeſſen brachte man ein Stück Zeug zum Vorſchein, wovon ich ein Ende halten mußte, indeß fünf Mann, einer mit einem Spanferkel, und die andern jeder mit einem Korbe voll Brodtfrucht, ſich anſchickten mir zu folgen. In dieſer Ordnung näherten wir uns dem Errioy, und legten alles vor ihm nieder. Ich ſprach hierauf verſchiedene Sentenzen nach, die Teinah mir vorſagte, deren Bedeutung ich aber nicht

verstand. Weil ich in der Aussprache nicht korrekt war, so verursachte dieser Theil der Feierlichkeit ein großes Gelächter. Nach Beendigung meiner Rede, zeigte man mir noch einen Errioy, der von O-Raietea (Ulietea) gekommen war, und den ich ebenfalls haranguiren mußte. Als Teinah bei dieser Gelegenheit von mir vernahm, daß ich in meinem Lande Kinder hätte, verlangte er, daß ich dieserwegen noch ein Geschenk darbringen sollte. Noch waren drei Körbe mit Brodtfrucht, ein kleines Ferken und ein Stück Zeug übrig; mit diesen machte ich, unter derselben Hülfleistung wie zuvor, dem Manne, den ich zuerst angeredet hatte, ein Geschenk zu Gunsten meiner Kinder. Er erwiederte nichts auf alle meine schönen Worte, sondern saß sehr ernsthaft da, und empfing meine Geschenke, nicht wie eine Höflichkeitsbezeugung, sondern wie eine Gebühr.

Alles, was ich aus dieser seltsamen Feierlichkeit folgern konnte, bestand darin, daß die Errioys in sehr hohem Ansehen stehen, und daß die Mitglieder dieser Gesellschaft mehrentheils Männer sind, die sich entweder durch Tapferkeit oder durch irgend ein anderes Verdienst auszeichnen und in die man das größte Vertrauen setzt. Ich konnte aber nicht begreifen, was dies mit meinen Kindern zu thun hätte, oder weswegen man sich vorstellte, daß diese Gesellschaft, die doch alle ihre eigenen Kinder umbringt, eine im Namen der meinigen dargebrachte Gabe wohl aufnehmen müsse. — Als die Ceremonie geendigt war, begab ich mich nach meinem Schiffe zurück. Teinah erzählte mir, als er von seinen Kindern sprach: sein erstgebornes Kind sey, so wie es zur Welt gekommen, getödtet worden, weil er damals ein Errioy gewesen; allein vor der Geburt des zweiten sey er aus der Gesellschaft getreten. Man gestattet den Errioys große Freiheit im Umgange mit dem andern Geschlechte, ausgenommen zur Zeit der Gefahr, wo es ihnen, weil sie mehrentheils Taata-Toa oder Krieger sind, verboten ist, daß es sie nicht schwächen oder entnerven soll.

Die Eingebornen, mit denen ich mich über das außerordentliche Institut der Erriey-Gesellschaft besprach, versicherten, es sey nothwendig, um die allzu starke Bevölkerung zu verhüten: "worrau-worrau no te Maididdi, worrau-worrau te Taata" (wir haben zu viel Kinder, zu viel Männer) war ihre beständige Entschuldigung. Doch scheint es nicht, daß sie eine zu starke Vermehrung der gemeinen Volksklasse befürchten, indem sie aus dieser niemanden in die Erriey-Gesellschaft aufnehmen. Das auffallendste Beispiel von der Grausamkeit, wozu dieses Institut verleiten kann, geben der Erih des Bezirks Tittahah, Namens Tippahu, und seine Gemahlin Tittihandyah, O-Tau's Schwester, eine Person von der ersten Wichtigkeit im ganzen Lande. Diese beiden Leute haben acht Kinder gehabt, welche alle gleich nach der Geburt umgebracht worden sind. Es ist nicht wohl glaublich, daß ein menschliches Geschöpf so ganz und gar kein natürliches Gefühl bekommen haben sollte, um nicht den Wunsch zu fühlen, eins von so vielen Kindern am Leben zu erhalten. Der Vernunft scheint es wahrscheinlicher, daß der Tod dieser Kinder nicht von der Willkühr der Aeltern abhing, sondern daß sie das Opfer irgend eines rohen Aberglaubens werden mußten, wovon wir bis dahin noch nichts in Erfahrung gebracht haben. Was mich in dieser Vermuthung bestärkt, ist der Umstand, daß sie einen ihrer Neffen zum Erben an Kindes Statt angenommen haben und mit der äußersten Zärtlichkeit an ihm hangen.

Auf diesen Inseln des Südmeers, deren Umfang so gering ist, und deren Einwohner, ehe die Europäer sie entdeckten, von dem Daseyn anderer Länder keine Vorstellung hatten, scheint die Besorgniß eines allgemeinen Mangels bei zunehmender Bevölkerung so unnatürlich nicht. Daher können hier vielleicht die ehelosen Orden, die für andere Länder so nachtheilig geworden sind, wesentlichen Vortheil bringen, wenigstens so lange sie ihren Zweck ohne

Verbrechen erfüllen. Man hat die Bevölkerung der Insel O-Taheiti auf mehr als hunderttausend Köpfe geschätzt. Noch ist zwar die Insel nicht auf das vortheilhafteste kultivirt; allein wenn auch die Einwohner in der Verbesserung des Landbaues unaufhörliche Fortschritte machten, so könnten diese doch mit einer gränzenlos steigenden Bevölkerung nicht lange im Gleichgewicht bleiben.

Hier dringt sich mir ein Gedanke auf, der, so traumähnlich man ihn auf den ersten Blick auch finden mag, doch einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Auf der einen Seite sehen wir unter den Eingebornen dieser Inseln eine so große Verwüstung angerichtet, und unzählige Kinder gleich nach der Geburt zum Tode verurtheilt; auf der andern erblicken wir so nahe ein großes, festes Land, wie Neuholland, wo ungeheure Strecken unangebauet liegen und fast gar keine Bewohner haben. Ist es bei so bewandten Umständen nicht natürlich, auf den Gedanken zu fallen: wie, wenn beide Länder einander behülflich werden könnten! Neuholland scheint wirklich wie von der Natur absichtlich dahin verlegt, um dem Ueberfluß von Einwohnern auf den Inseln zum Zufluchtsorte zu dienen, und es ist nur zu bedauern, daß sie nicht wissen, wie sie dorthin auswandern sollen. Könnte man die Auswanderung ausführbar machen, so würde nicht nur die grenzliche Gewohnheit des Kindermordes, die man jetzt bloß mit der Nothwendigkeit entschuldigt, aufhören, sondern es ließen sich auch noch andere wichtige Zwecke dadurch erreichen. Ein großes Continent, das bisher eine Wüste war, würde sich in ein volkreiches Land verwandeln, eine große Anzahl unserer Mitmenschen vom Tode errettet werden, und die Einwohner der Inseln in der Moralität Fortschritte machen. Endlich könnte wahrscheinlich unsern Kolonieen in Neuholland auch so viel Vortheil zuwachsen, daß er die Mühe und die Kosten, welche man auf die Beförderung eines so menschenfreundlichen Plans gewendet hätte, vielleicht reichlich ersetzte. Ich gestehe, daß diese letzte

Aussicht sehr entfernt bleibt, indem nur die zwischen den Wendekreisen belegenen Theile von Neuholland der Lebensweise und Gewohnheit der Insulaner am angemessensten sind, so wie das dortige Erdreich und Klima sich zu ihrem Landbau am besten schickt. Der Mensch, den sein Schöpfer in ein warmes Klima versetzte, würde vielleicht nie ein kälteres suchen, wenn nicht die Nothwendigkeit ihre Tyrannei an ihm ausübte; ganze Jahrhunderte würden also verstreichen, ehe die neuen Ansiedler aus den Inseln, sich bis an unsere Niederlassungen ausgebreitet hätten, obwohl auch diese, nur kaum innerhalb der Gränze des Frostes liegen, des Frostes, dieser großen Ursache von neun Zehntheilen aller Bedürfnisse der Europäer. Allein auch die unmittelbare Angränzung nicht in Anschlag gebracht, würde diese Beförderung der menschenfreundlichsten Endzwecke, diese Verbindung zwischen Leuten ohne Land und einem Lande ohne Leute, jederzeit beiden Pflanzörtern den gewiß nicht unbedeutenden Vortheil eines gegenseitigen, freundschaftlichen Verkehrs verschaffen.

Bei einem Volke, wie die Taheitier, das sonst so fern von Anmaßung und Eitelkeit ist, einem Volke, dessen Sitten so einfach und natürlich sind, bleibt es unbegreiflich, mit welcher Strenge die kleinen Unterschiede des Ranges beobachtet werden. Ich wüßte keine Handlung, wie dienstlich sie auch sey, die einen Menschen über die Klasse, in welcher er geboren ward, erhöhen könnte, es wäre denn, daß er Macht genug erlangt hätte, sich selbst eine Würde nach Gutdünken zu ertheilen. Wenn ein Frauenzimmer aus einer der niedrigeren Klassen von einem Erih ein Kind hat, so darf es nicht am Leben bleiben. Vielleicht hatten auch Tippahu's und Titihaudyah's Kinder das Schicksal, irgend einer grausamen Rangordnung geopfert zu werden *).

*) Quorsum haec tam putida tendunt?
— — Ad te inquam. — G. F.

Siebentes Kapitel.

Ein Diebstahl. — Täuschung, vermittelst eines angemalten Kopfes. — Unterredung mit einem Priester. — Wettkampf im Ringen. — Nachrichten der Eingebornen, andere Inseln betreffend. — Einige Nachrichten von Omai.

Der Konstabel, Herr Peckover, hatte von mir den Auftrag bekommen, bei unserm Zelt mit den Eingebornen um Lebensmittel zu handeln. Moannah pflegte sich ebenfalls dort aufzuhalten, um über seine Landsleute die Aufsicht zu führen, und es schien wirklich der Wunsch aller Oberhäupter zu seyn, daß man uns in Ruhe lassen möchte; allein dessen ungeachtet war es nicht möglich, alles Stehlen gänzlich zu verhüten.

Zum Mittagsessen fanden sich gewöhnlich eine Menge Gäste bei mir ein. Teinah, Oripaiah, Po-ino und Moannah waren ordentlich meine Tischgenossen, und es fehlte selten an Oberhäuptern aus andern Bezirken. Was dabei viele Verwirrung verursacht, ist der Umstand, daß beinahe ein Jeder von einigem Ansehen unter ihnen mehrere Namen hat, so daß man selten weiß, von wem die Rede ist. Im Verlauf von etwa dreißig Jahren kann ein Befehlshaber seinen Namen wohl ein dutzendmal verändern, so, daß ein Mensch, dessen einer von den Gästen erwähnt, einem andern (unter diesem Namen) unbekannt ist, bis etwa ein Nebenumstand die Sache aufklären hilft. Teinah's Vater, zum Beispiel, der jetzt O-Tau hieß, ward im Jahr 1769 unter dem Namen Hwappai (Happai) gekannt.

Ich zeigte nunmehr Teinah die Anstalten, die ich machte, um die jungen Brodtfruchtstämme an Bord zu nehmen. Er hatte eine große Freude darüber, vergaß aber auch nicht zu erinnern, daß er hoffte, wenn wieder ein Schiff herkäme, würde König Georg ihm große Aexte, Feilen, Sägen, allerlei Tuch, Hüte, Stühle und Bettstellen, im-

gleichen Waffen und Ammunition, kurz, alles was er wußte und kannte, mitschicken.

Den 2ten November, Nachmittags, zog jemand den eisernen Stapel am Ruder unseres Bootes aus, ohne daß es der zur Bewachung desselben angestellte Mann gewahr wurde. Die Eingebornen hatten sich schon allerlei kleine Diebereien zu Schulden kommen lassen, obgleich unsere eigenen Leute durch ihre Sorglosigkeit mehrentheils die Veranlassung dazu gewesen waren. Diese Ereignisse beunruhigten indeß die Insulaner selbst, und konnten leicht das gute Vernehmen zwischen uns und ihren Oberhäuptern stören. Diesmal, glaubte ich daher, es würde eine gute Wirkung haben, wenn ich jetzt, da eben eine große Menge von Eingebornen sich an Bord befanden, den Bootswächter für seine Nachlässigkeit bestrafte und ihm ein Dutzend Streiche zuzählen ließe. Teinah und verschiedene Oberhäupter waren bei der Exekution zugegen, und baten sehr dringend, daß ich die Strafe mildern möchte; insbesondere äußerten die Weiber das zarte Mitgefühl, welches die Liebenswürdigen ihres Geschlechtes auszeichnet.

Die Eingebornen brachten uns heute zwei verschiedene Arten von Wurzeln, welche wie Yams wachsen. Die eine nennen sie Ettih; es ist eine süße Wurzel, die auch auf den Freundschaftlichen Inseln angetroffen wird und als eine Art Eingemachtes gegessen werden kann. Die andere heißt Appe, eine Wurzel welche der Taiah oder Eddie der Westindischen Inseln ähnlich ist (Arum macrorhizon). Eine Frucht, welche sie Aiyah (besser: e-Haiah, Eugenia malaccensis, *LINN.*) nennen, ist die in Batavia so genannte Jamba. Man brachte sie uns jetzt zum Verkauf; sie ist von der Größe eines mittelmäßigen Apfels, sehr saftreich und erfrischend, und man kann davon in großer Menge genießen. Es kamen auch einige wenige Awih (e-Wih) oder O-Taheitische Aepfel (Spondias cytherea) zum Vorschein; doch waren sie noch nicht zeitig. Diese Aepfel sind von köstlichem, würzhaftem Geschmack, und ehe sie reif

sind; kann man sie kochen oder allerlei Speisen, wie von unsern Aepfeln, daraus bereiten.

Am 4ten stellte mir Teinah einen Befehlshaber, Namens Tutahah, der eben von der Insel o-Raitea (Ulietea) gekommen war, als einen seiner vertrautesten Freunde vor. Man sagte mir, er sey ein Priester und ein Mann von vielen Kenntnissen. Ich gab Teinah'n den Auftrag, selbst ein gestemendes Geschenk für ihn auszusuchen; und ich muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß er weniger nahm, als ich gegeben hätte. Auch Oiddi-Ko-Hidi (oder o-Hitihiti) der in den Jahren 1773 und 1774 mit Kapitain Cook eine Reise gemacht hatte, legte heute einen Besuch bei mir ab. Er konnte noch einige Englische Worte sprechen, die er während jener Fahrt gelernt hatte.

Den 5ten hatten wir veränderliches Wetter, viel Regen und ein Gewitter. Der Wind war Ostnordost. Wir machten an diesem Tage den Anfang mit dem Einsammeln der jungen Bäume, welches uns viel Vergnügen gewährte, indem die Eingebornen, denen die Art sie zu behandeln, zu verpflanzen und zu beschneiden genau bekannt war, uns dabei Hülfe leisteten.

Das Gedränge war jetzt nicht mehr so stark, wie zuvor. Die Fremden hatten ihre Neugier befriedigt, und waren, da es anfing unstetes Wetter zu geben, meistens nach Hause gereiset. Wir behielten also nur die Einwohner von Matawai und Oparre, nebst einigen wenigen Oberhäuptern aus den benachbarten Inseln, bei uns. Gleichwohl hatten wir Ueberfluß an frischen Lebensmitteln, und zu meiner sehr wesentlichen Erleichterung, hörten die Eingebornen auf uns zu belästigen, wenn wir ans Land gingen. Wir konnten jetzt spazieren gehen, ohne daß man es zu bemerken schien oder hinter uns drein folgte. Wo wir Lust hatten in einem Hause einzusprechen, empfing man uns mit vollkommen guter Art, gleich fern von Zudringlichkeit und steifer Formalität. Wenn die Einwohner jemanden Erfrischungen anbieten, und er sie ausschlägt, so fällt es ih-

nen nicht ein, ihr Anbieten zu wiederholen, weil sie von jener ceremoniösen Weigerung, die einer zweiten Einladung entgegen steht, keinen Begriff haben. Eben so beim Weggehen: man quälte uns nie mit Bitten, unsern Besuch zu verlängern, sondern wir schieden ohne Complimente, ausgenommen, daß wir mit einem Worte Abschied nahmen. Es gehört übrigens auch noch unter die Vortheile, die in heißen Ländern selten sind, daß die Gegend von O-Taheiti keine Schnaken oder Mücken (muskitoes) hat, obwohl zu gewissen Jahrszeiten die Einwohner von Fliegen sehr geplagt werden. — Moannah blieb bei den Gesellen unser Freund, und kam, nebst Teinah und allen seinen Verwandten, täglich zum Mittagsessen an Bord.

Der Schiffsbarbier hatte von London einen angemalten Kopf mitgebracht, dergleichen die Friseurs in ihren Läden zur Schau stellen, um die verschiedenen Moden der Frisur daran zu zeigen. Diesen Kopf, der wirklich gut gearbeitet war und regelmäßige Gesichtszüge hatte, mußte er auf mein Verlangen frisiren, welches er sehr geschickt zu Stande brachte. — Mit Hülfe eines Stocks und einer Menge Kleidungsstücke bildete er einen Leib dazu. Hierauf ließ ich das Gerücht unter den Einwohnern ausstreuen, daß wir ein Englisches Frauenzimmer im Schiffe hätten; und damit sie auftreten könnte, mußten die Leute auf dem Offiziersverdecke Platz machen. Man führte die Puppe die Leiter hinauf, und brachte sie auf das Hintertheil des Verdecks, worauf sogleich ein allgemeiner Ausruf: Huaheine no Brittanni meitei (die schöne Engländerin!) erscholl. Viele glaubten in der That, eine lebendige Person zu sehen, und fragten mich, ob es meine Frau wäre? Eine alte Frau lief mit einem Geschenk von Zeug und Brodtfrucht hinzu, und legte es der Puppe zu Füßen. Endlich entdeckten sie den Betrug, worüber die sämmtlichen Anwesenden ihre große Freude bezeigten, die Alte ausgenommen, die ihren Verdruß nicht verbergen konnte und ihr Geschenk unter dem allgemeinen Gelächter ihres Lands-

leute zurücknahm. Teinah und alle übrigen Oberhäupter ergetzten sich herzlich an diesem Scherz, und handen es mir, nachdem sie wegen des Englischen Frauenzimmers viele Fragen gethan hatten, besonders ein: wenn ich wieder käme, eine ganze Schiffsladung voll mitzubringen.

Ich erhielt um diese Zeit etwas Zuckerrohr von auszeichnender Stärke, indem die Stücke sechs Zoll im Umkreise hielten. Schon vorher hatte ich Teinah'n erzählt, daß man Zucker daraus bereitete; er ward hierauf sehr begierig, die Art und Weise der Zubereitung zu erfahren, weil unser weißer Zucker so großen Beifall gefunden hatte, daß man jetzt einem Vornehmen kein vollständiges Geschenk machen konnte, wenn nicht ein Stück Zucker dabei war. — Ein anderer Artikel, worauf sie besonders hielten und den sie zum Geschenk zu bekommen erwarteten, waren Scheeren, welche sie brauchen, um ihren Bart zurecht zu schneiden.

Nelson hatte unterdessen, mit der Hülfe, die wir ihm vom Schiffe aus leisteten, bei den Gezelten einen großen Garten angelegt, worin wir Gesäme von allerlei Art, die wir vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht hatten, aussäeten. Ich theilte auch Obstkerne und Mandeln unter die Befehlshaber aus, die sich hoffentlich die Mühe geben werden, sie zu Bäumen anzuziehen. Da wohlriechende Blumen ihnen viel Vergnügen machen, und ihre Weiber sich gern damit schmücken, so beschenkte ich sie auch mit etwas Rosensamen.

Den 6ten November war das Wetter unstet; es regnete häufig, und wir hatten zuweilen Westwind, wobei die Wogen in der Bay ziemlich unruhig gingen und eine Menge Bunte, schwarz und weiß gesprenkelte Meerschweine zum Vorschein kamen. Am Lande bemerkte ich mit großem Mißvergnügen, daß man häufig über unsere Gärten hingegangen war und den Boden zertreten hatte. Die Oberhäupter — und dies war noch das schlimmste — schienen sich nicht viel aus diesem Unfug zu machen. Einer ähn-

lichen Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit muß ich es zuschreiben, daß so viele Pflanzen, die Kapitain Cook hier hinterlassen hatte, ausgegangen waren. Ich besaß jetzt noch zwei Orangebäumchen, einige Weinstöcke, einen Feigenbaum und zwei Ananaspflanzen, insgesammt im besten Wachsthum. Diese gab ich unserm Poi-no, dessen Wohnort für ihr Fortkommen gut gelegen ist. — Mit unserem Einsammeln von Brodtbäumen ging es glücklich von Statten; schon waren ihrer mehr als hundert in Töpfe gepflanzt, und ließen sich sehr gut an; auch hatten wir nunmehr die Kajüte zu ihrem Empfang in Bereitschaft gesetzt.

Ich glaube schon erinnert zu haben, daß mein Freund Teinah ein wenig Eigennutz zu verrathen schien. Heute, Nachmittags, äußerte sich diese Neigung bei ihm stärker, als ich sie je, weder vorher, noch seitdem, bemerkt habe. Sein Bruder Oripaiah schickte mir ein großes Schwein und eine Quantität Brodtfrucht zum Geschenk an Bord; allein Geschenke dieser Art kamen uns jederzeit viel höher zu stehen, als wenn wir die Lebensmittel auf dem Markte kauften. Bald darauf erschien Oripaiah selbst. Teinah, der bei mir war, sagte mir ins Ohr, ich sollte Oripaiah'n bedeuten: er möchte doch keine Schweine und keine Brodtfrucht mehr schicken und, was jetzt gekommen wäre, wieder zurück nehmen. Man begreift, daß dieser gute Rath an mich umsonst verschwendet ward*). Oripaiah scheint ein Mann von kühnem Geiste zu seyn, und steht bei seinen Landsleuten im größten Ansehen. — Unter andern Gästen fand sich heute einer von den Leuten bei uns ein, die im Jahr 1776 mit den Spaniern nach Lima gereist waren.

Den 8ten hatten wir die Zahl unserer Bäume schon auf 252 vermehrt. Da sie noch sämmtlich am Lande waren, so ließ ich daselbst die Wache verstärken, wiewohl das Betragen

*) Weiter unten heißt es: die beiden Brüder lebten in so schlechtem Vernehmen, daß man nach Bligh's Abreise einen offenbaren Friedensbruch zwischen ihnen erwartete. Dies vorausgesetzt, war Teinah's Wunsch mehr politisch, als bloß habsüchtig. G. F.

der Eingebornen diese Vorsicht nicht zu erfordern schien. — Während des Mittagsessens ersuchte mich Teinah, einen Mann, den er seinen Tapwah (eigentlich Tahauwah) oder Priester nannte, in die Kajüte herabkommen zu lassen. Es war nehmlich nöthig gewesen, eine Schildwacht vor den Eingang zu stellen, damit wir beim Essen nicht zu sehr mit Gästen belästigt würden. Die Oberhäupter selbst hatten großes Wohlgefallen an dieser Einrichtung, und pflegten mich jedesmal um Erlaubniß zu bitten, wenn sie jemand hereinzulassen wünschten, den sie mir empfohlen haben wollten. Die Gegenwart des Priesters brachte eine Unterredung über die Religion auf das Tapet. Er erzählte uns, daß ihr großer Gott Oro hieße, und daß sie noch viele andere von geringerer Bedeutung hätten. Hierauf fragte er mich, ob wir auch einen Gott hätten? ob er einen Sohn habe? und wer seine Frau wäre? Ich antwortete: er hätte einen Sohn, aber keine Frau. Wer waren denn seine Aeltern? lautete die nächste Frage. Ich sagte: er hatte nie weder Vater noch Mutter. Hier brachen sie in lautes Gelächter aus. „So habt ihr also einen Gott, der weder Vater noch Mutter, und der ohne Frau einen Sohn hat!" — Noch wurden viele Fragen gethan, die ich aber wegen meiner geringen Kenntniß der Sprache nicht beantworten konnte.

Mit dem schönen Wetter, welches sich jetzt wieder eingestellt hatte, kam eine große Menge Leute aus anderen Gegenden der Insel bei uns an. Teinah benachrichtigte mich, daß man am Lande ein Heiwa (ein Schauspiel) und ein Ringen geben würde, und daß man nur auf unsere Ankunft wartete, um anzufangen. Wir machten uns also in Begleitung unserer Freunde auf, und fanden etwa eine Viertelmeile von den Gezelten einen Haufen Volks im Kreise versammelt. Sobald wir uns niedergelassen hatten, fing der Heiwatanz an, den vier Männer und zwei Mädchen tanzten. Er bestand aus allerlei üppigen Bewegungen und Stellungen, wie man sie in den Nachrich-

ten voriger Reisen beschrieben findet. Nach Endigung desselben, ließ Teinah ein großes Stück Zeug holen. Seine Gemahlin Idiah und ich mußten die zwei vordersten Zipfel halten; das übrige trugen viele andere Leute, und so brachten wir es den Tänzern zum Geschenk. Verschiedene andere Oberhäupter machten ihnen ein ähnliches Geschenk, oder wenn man will, bezahlten sie für ihre Mühe; denn diese Leute gehörten zu einer im Lande herumziehenden Bande, wie man sie auch in Europa antrift.

Hierauf fing das Ringen an, und der Ort veränderte sich in einen Schauplatz des Unfugs und der Verwirrung. Eine Anzahl Erriois übten ein gewisses Vorrecht ihres Ordens aus, welches darin besteht, daß sie den Weibern die Kleidungsstücke rauben dürfen, die ihnen des Nehmens werth scheinen. Wirklich ließen sie einige beinahe in gänzlicher Nacktheit. Ein junges Mädchen wehrte den Angriff mit allen Kräften ab, und hielt ihre Kleider fest, ob man sie gleich an der Erde hinschleifte. Als sie gewahr ward, daß ich sie ansah, streckte sie die Hand nach mir aus, und bat um Hülfe. Ich legte ein Vorwort für sie ein, so daß sie der Plünderung entkam.

Bald hernach ward der Kreis von neuem geschlossen; allein jetzt standen innerhalb desselben so viele Ringer, daß die Ordnung sich nicht wieder herstellen ließ. Bei der Herausforderung legen sie eine Hand auf die Brust, und schlagen mit der andern in die Beugung des Arms am Ellbogen. Der ziemlich schnelle Schlag mit hohler Hand kann in weiter Ferne gehört werden, und sie wiederholen diese Schläge so oft und mit solchem Nachdruck, daß das Fleisch davon ganz mürbe wird, die Haut aufspringt und der Arm stark zu bluten anfängt. Bei der diesmaligen Uebung klopften sich so viele auf den Arm, daß man eine Menge Leute, die im Walde Holz fällten, zu hören glaubte. Dies ist gleichwohl nur die allgemeine Ausforderung; sobald zwei Kämpfer endlich beschließen ihre Kräfte zu erproben, bieten sie (einander?) ihre Hände vor sich dar, indem sie dieselben

den nur mit den Fingerspitzen berühren. Der Anfang besteht darin, daß jeder dem andern einen Vortheil abzulauern sucht; endlich kommen sie näher, ergreifen einander an den Haaren, und werden gemeiniglich von den Umstehenden getrennt, ehe einer von beiden zu Boden geworfen wird. Diesmal zeigte sich nur ein Paar einigermaßen als gute Ringer. Sie waren einander an Kräften ziemlich gleich, daher dauerte der Kampf am längsten; doch wurden auch sie von einander gerissen.

Iddiah verwaltete das Richteramt, und zwar mit so großer Einsicht, daß sie allen Zank verhütete, und niemand über ihre Entscheidungen murrte. Ihre ansehnliche Statur zeichnete sie im Kreise sichtbarlich aus. Teinah nahm an der ganzen Sache keinen Antheil. Ich meines Theils bekam bei diesem Schauspiel eine ungleich bessere Meinung von der Stärke der Eingebornen, als von ihrer Geschicklichkeit und Gewandtheit.

Teinah hatte bereits seit einiger Zeit von einer Reise nach der Insel Tethuroa gesprochen, die acht bis zehn Seemeilen nordwärts von O-Taheiti liegt, und von wo er seine Mutter abholen wollte. Allein heute früh (den 11ten November) fand es sich, daß ich ihn bisher nur halb verstanden hatte; denn jetzt fragte er mich: wann wir mit dem Schiffe dorthin segeln würden? Es schien ihn gleichwohl nicht sehr zu verdrießen, daß ich in sein Verlangen nicht willigte. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit aus seinem Munde, daß Tethuroa ein Eigenthum seiner Familie ist. In seinen Unterredungen mit mir erwähnte er auch einer Insel, die er Ruopau nannte, und die etwa drei oder vier Tagereisen weit östlich von O-Taheiti liegen sollte, wobei er noch hinzusetzte, daß sich daselbst große achtbeinige Thiere aufhielten *). Er bestand auf der Wahrheit dieser Aussage, und wünschte, daß ich mit ihm hinreisen möchte. Ich wußte wirklich nicht, ob Teinah selbst

*) Vielleicht verstand er nur Landkrabben darunter. G. F.

selbst diese sonderbare Nachricht glaubte oder nicht; denn wiewohl die hiesigen Insulaner leichtgläubig genug sind, um auch das Unwahrscheinlichste für wahr zu halten, so ist doch auch die Art von Witz, die darin besteht, einem etwas aufzubinden, bei ihnen so sehr im Schwange, daß man oft Mühe hat herauszubringen, ob sie scherzen oder es ernstlich meinen. — Ihre Begriffe von der Geographie sind äußerst eingeschränkt; sie halten die Erde für eine große, weit ausgebreitete, unbewegliche Ebne, um welche sich Sonne, Mond und Sterne bewegen. Oft haben sie mich gefragt, ob ich nicht bis an Sonne und Mond gekommen wäre? denn uns halten sie für Erzreisende, und glauben, es könne kaum etwas geben, womit wir nicht fertig würden.

Teinah beschrieb mir noch ein anderes, ebenfalls ostwärts gelegenes Eiland, Tappuhai genannt, dessen Einwohner sämmtlich Krieger sind, weshalb die O-Taheitier sich nicht dahin wagen sollen. Er setzte hinzu: kürzlich sey ein Kanot von Tappuhai auf der Insel Mäatea angekommen, und sobald die darin befindlichen Leute ausgestiegen wären, hätten sie angefangen, mit denen von Mäatea zu fechten; sie wären aber alle umgekommen, bis auf einen jungen Burschen und ein Weib, die seitdem O-Taheiti besucht hätten. Den Knaben habe ich selbst gesehen; allein ich konnte keine näheren Umstände von ihm erfahren. Es ist wahrscheinlich genug, daß die Unglücklichen, die auf Mäatea diesen Besuch in ihrem Kanot ablegten, nicht absichtlich ihren Weg dahin genommen hatten, sondern von einem Sturm so weit von ihrer eigenen Insel verschlagen worden waren; ferner, daß die Leute von Mäatea sie zuerst werden angegriffen haben, indem sie sich auf ihre überlegene Anzahl verließen, und vielleicht von einem ehemaligen Streite die Veranlassung zu dieser Feindseligkeit hernahmen *).

*) Diese Insel Tappuhai ist wohl unstreitig keine andere, als die so eben außerhalb des Wendekreises gelegene Insel Tu-

Den 13. November war eine zahlreiche Gesellschaft bei mir zu Tische. Einige von meinen beständigen Gästen hatten bemerkt, daß wir jedesmal, sobald das Tischtuch abgenommen war, Sr. Majestät des Königs Gesundheit tranken; allein allmählich hatten sie den Wein so lieb gewonnen, daß sie mich oft in der Mitte der Mahlzeit an diese Gesundheit erinnerten und überlaut: König Georg Erih no Brittänni, riefen, auch wohl sich über mich lustig machten, wenn das Glas nicht bis an den Rand voll war. Nichts kam ihrer Fröhlichkeit und ihrem heitern Genusse gleich, wenn sie sich so an unserm Bord zusammen einfanden.

Oediddi (Hiti-Hiti oder Maheine) und verschiedene andere versicherten mich, daß die von Kapitain Cook auf der Insel Huaheine gepflanzten Weinstöcke gut fortgekommen wären und Früchte trügen, imgleichen, daß auch einige andere Pflanzenarten, sowohl zu Huaheine, als zu O-Aitepiha, einem Bezirke der kleineren, südöstlichen Halbinsel von O-Taheiti, sich erhalten hätten und gut anschlügen. Ich erfuhr ferner, daß auf O-Taheiti, obgleich an verschiedenen Orten, ein Stier und eine Kuh noch am Leben wären: jener zu Ittiah, diese in dem Bezirke Tittahah. Alle übrigen hatten die Einwohner von Eimeo mit sich weggeführt oder geschlachtet. Tittahah war eben nicht weit entfernt; daher entschloß ich mich, bei der ersten Gelegenheit selbst dahin zu gehen und Nachfrage zu halten, in der Hoffnung, daß die Zucht dieser Thiere noch erhalten werden könnte.

Ich unterhielt mich mit meinen Gästen öfters auch von Omai. Sie bestätigten die Nachricht, daß er ungefähr dreißig Monathe nach Kapitain Cook's Abreise von den Inseln gestorben wäre. Kapitain Cook hatte Huaheine nicht lange verlassen, so brachen Streitigkeiten zwischen

buai, deren Lage Kapitain Cook auf seiner dritten Reise bestimmte, und mit deren Einwohnern er nur von seinem Schiffe ab sprechen konnte. S. Cook's dritte Reise; Oktavausgabe Band II; Kapitel 20. G. F.

den Einwohnern dieser und der benachbarten Insel O-Raietea (Ulietea) aus, woran auch die von Bola-Bola Antheil nahmen. Omai, den der Besitz von drei oder vier Flinten, nebst einiger Munition, zu einem wichtigen Manne gemacht hatte, ward bei dieser Gelegenheit zu Rathe gezogen. Er war so fest von dem glücklichen Erfolg eines Angriffes überzeugt, daß der Krieg beschlossen und unverzüglich angefangen ward. Die Feuergewehre, so unbedeutend ihre Anzahl auch war, gaben den Ausschlag; die Einwohner von Huaheine siegten, und tödteten viele Männer von O-Raietea und Bola-Bola. Die Flintensteine wurden bei dieser Gelegenheit untauglich befunden, oder vielleicht waren auch die Schlösser an den Flinten verdorben; allein die Insulaner wußten sich zu helfen: einer schlug das Gewehr an, und ein anderer mit einem brennenden Stock in der Hand, entzündete das Pulver auf der Pfanne. Ohne diese Erfindung würden ihre Waffen ihnen zu nichts nütze gewesen seyn; indeß sollen sie auf diesem einzigen Zuge ihren ganzen Vorrath von Pulver und Kugeln verbraucht haben. Bald darauf machte man Frieden; doch konnte ich nicht in Erfahrung bringen, daß Omai dabei an Besitzungen oder an Rang etwas gewonnen hätte. Allein ich habe alle Ursache zu glauben, daß seine Landsleute ihm sehr gewogen gewesen sind; denn alle sprachen vortheilhaft von ihm. Er scheint sich an England immer mit regem Dankgefühl erinnert zu haben, und was er seinen Landsleuten davon gesagt, hat ihnen unstreitig nicht nur vortheilhafte Begriffe von unserer Macht und unserm Ansehen, sondern auch von unserer Freundschaft und unserm guten Willen gegen ihn selbst beigebracht. — Taiwarnah, der älteste Neuseeländische Knabe, der bei ihm blieb, starb bald nach ihm; von dem Schicksale des jüngsten, Koah, hatte ich nur zweifelhafte Nachrichten, bis ich selbst nach Huaheine kam, wo ich denn auch seinen Tod erfuhr.

Achtes Kapitel.

Reise nach Tittahah, um eine junge Kuh zu holen. — Ungewöhnliche häusliche Einrichtungen. — Teinah's Mutter legt am Bord des Schiffes einen Besuch ab. — Von O-Raietea wird ein Schaf gebracht. — Ein schwerer Sturm. — Tod unseres Wundarztes. — Untersuchung der Häfen Taune (Taowne) und Toahroah.

Nach dem Mittagsessen begab ich mich ans Land; aber bei den Gezelten ward ich, weil ich mich der Sonne zu lange ausgesetzt hatte, plötzlich krank, und litt eine Stunde hindurch heftigen Schmerz. Meine Unpäßlichkeit ward bald unter den Insulanern bekannt, und ich erstaunte nicht wenig, als Teinah und alle Vornehmen, Männer und Weiber, sich um mich her versammelten, um mir ihre Hülfe anzubieten. Mir ward dieses kurze Leiden durch das Vergnügen, welches die Achtung und herzliche Theilnahme dieser Leute mir gewährte, reichlich vergütet. Auch am Morgen des folgenden Tages kamen unzählige Erkundigungen nach meiner Gesundheit. Das Wetter war so schön, daß ich Teinah, Oripaiah und Po-ino den Vorschlag that, mich nach Tittahah zu begleiten, um nach der daselbst befindlichen Kuh zu fragen. Von der Spitze Venus ist Tittahah beinahe vier Seemeilen weit entfernt. Sobald wir daselbst angekommen waren, sandte Teinah einen Menschen aus, um unsere Ankunft melden zu lassen. Tippahu, der Befehlshaber des Bezirks, kam nicht zum Vorschein, sondern schickte einen Boten, um fragen zu lassen: ob ich gekommen sey, die Kuh zu sehen oder sie wegzunehmen? Ich ließ ihm zur Antwort die Versicherung geben, daß ich sie nur zu sehen wünschte, und die Oberhäupter, die mich begleiteten, äußerten sich auf eben die Art. Hierauf bat man mich, noch weiter westwärts in meinem Boote längs dem Ufer hin zu fahren. Unterweges ließ Teinah mich bei einigen Fischerkanots anhalten, um Fische

für ihn zu kaufen, die er roh, mit Seewasser anstatt der Brühe, verzehrte. Bei unserer Ankunft an dem Landungsorte fanden wir eine Menge Menschen versammelt, und bald darauf kam Tippahu zu uns. Oripaiah begleitete ihn und mich etwa eine Englische Viertelmeile an einen Ort, wo man mir eine der schönsten jungen Kühe (Stärken) zeigte, die ich je gesehen habe. Ich erkundigte mich, ob sie deren nicht noch mehrere hätten? Allein jedermann versicherte mich, daß sie nur noch den Stier zu Ittiah besäßen. Ich konnte nicht umhin, über die Vernichtung und thörichte Trennung dieser schönen Thiere meinen Unwillen zu bezeigen, um so mehr, da ich die Mühe des Transportes, und die bange Sorge um den guten Erfolg desselben, mit Kapitain Cook getheilt hatte.

Der Bezirk Tittahah ist nicht so üppig und fruchtreich, wie die Gegend um Matawai. Ich sah hier nichts, das mich hätte zu einem längern Aufenthalte bewegen können; also machte ich Tippahu ein Geschenk, lud ihn zu mir an Bord ein (wo er mich zu besuchen versprach) und nahm Abschied. Teinah war die ganze Zeit hindurch im Boote sitzen geblieben. Ich machte die Bemerkung, daß man ihm hier gar keine Achtung erwies, und daß er weder eine Kokosnuß noch eine Brodtfrucht bekommen konnte, ohne sie zu kaufen. Der Umstand, daß man die Kuh hier behält, beweiset übrigens, daß die Einwohner dieses Bezirkes mit denen von Matawai und Oparre nicht in gutem Vernehmen gestanden haben. Auf unserm Rückwege mußten wir gegen den Wind rudern; wir hielten daher bei Oparre an, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen, und kamen erst um acht Uhr Abends an Bord des Schiffes zurück. Ich behielt meine Reisegefährten zum Abendessen, wobei sie denn fleißig an des Königs Gesundheit erinnerten.

Den 17. November. Unsere Sammlung von jungen Brodtbäumen bei den Gezelten vermehrte sich noch immer. Ich schickte am heutigen Morgen ihrer zwölf an Bord des Schiffes, um zu versuchen, wo sie am besten

fortkämen, da wir im Hafen die Luft viel temperirter fanden, als am Lande. In meiner Abwesenheit war Tippahu an Bord gewesen, und hatte mir ein Schwein zum Geschenk hinterlassen. Nach dem Mittagsessen, wobei Teinah mein beständiger Gast war, verließ er die Tafel früher als gewöhnlich. Als er fort war, erzählten mir Oripaiah, sein eigener Bruder, und Ohididdi einen Umstand, den man mir wohl eher zu verstehen gegeben, worüber ich aber bisher noch keine Gewißheit hatte, nehmlich, daß Iddiah, Teinah's Gemahlin, sich einen Liebhaber, einen gemeinen Tautau oder Bedienten, hielte, und zwar denselben, der seinen Herrn, Teinah, bei Tische fütterte. Die Sache sollte übrigens meinem Freunde Teinah so wenig verhohlen seyn, daß sie vielmehr auf sein Verlangen geschähe. Sie setzten viele Nebenumstände hinzu; und da ich noch zu zweifeln schien, so riefen sie Nachmittags gelegentlich verschiedene andere Leute zu Zeugen, die auch sämmtlich die Sache bestätigten.

Den 18ten November, Nachmittags, sah ich Tippahu, und lud ihn zu mir in das Schiff. Ehe wir von einander Abschied nahmen, handelte ich mit ihm um die junge Kuh, die er mir nach Verlauf von fünf Tagen zu bringen versprach. Es war meine Absicht, falls ich sie bekäme, auch den Stier von Ittiah zu kaufen; wäre das aber nicht möglich, dem Eigenthümer desselben auch die Kuh zu schenken, damit mein Wunsch, die Zucht dieser Thiere zu erhalten, nicht vereitelt würde.

Ich hatte für Teinah, wie man sich erinnern wird, in meiner Kajüte einen Platz geräumt, wo er alles, was ich ihm schenkte, sicherer als am Lande, unter Schloß bewahren konnte. Seit kurzem aber nahm ich wahr, daß sein Schatz sich zu vermindern schien, je mehr ich mich ihn zu vergrößern bemühete. Endlich machte ich die Entdeckung, daß Iddiah sich auf eben die Weise eine Schatzkammer in der Kajüte des Schiffsmeisters (Oberfeuermanns) angelegt hatte, welche sie ordentlich von ih-

res-Mannes Vorrath bereicherte, so oft ich ihm etwas schenkte, aus Furcht, daß ich nichts mehr geben würde, sobald Teinah's Schrank voll wäre. Auf sein Ansuchen ließ ich ihm jetzt von unsern Zimmerleuten eine Kiste verfertigen, die so groß war, daß er und seine Frau darauf schlafen konnten. Er hatte bereits vor Zeiten eine ähnliche vom Kapitain Cook zum Geschenk erhalten; allein sie war ihm durch die Einwohner von Eimeo genommen worden. Den 21., Vormittags, ließ mir Tippahu melden, daß die Kuh in Matawai angekommen sey. Ich ging sogleich ans Land, und sah, daß er Wort gehalten hatte. Der Kaufpreis (ein Hemde, eine Axt, ein großer Nagel, ein Messer, eine Scheere, ein Bohrer und eine Feile) ward auf der Stelle bezahlt, und ich gab noch etwas weißen Zucker in den Kauf. Tippahu schien mit seinem Handel sehr zufrieden. Ich schickte hierauf die Kuh nach Po-ino's Aufenthalt, wo es Gras für sie in reichlicher Menge gab.

Nach dem Essen lud man mich zu einem Haiwa ein, wovon das Ungewöhnlichste in einer Rede bestand, welche, nebst einigen Feierlichkeiten, uns zu Ehren gehalten ward. Zwölf Männer stellten sich in vier Reihen; zwei Frauen standen vor ihnen, und hinter ihnen allen stand ein Priester, der eine zehn Minuten lange Rede hielt, auf welche die Anwesenden mit einiger Aufmerksamkeit horchten. Während dieser Rede stand Kapitain Cook's Bildniß, das man zu dem Ende herbeigeholt hatte, mir zur Seite. Nachdem der Priester zu sprechen aufgehört hatte, wickelte man ein Stück weißes Zeug um das Gemälde, und ein anderes um mich. Hierauf redete der Priester noch einige Augenblicke lang, und ein alter Mann legte ein Stück von geflochtenen Kokospalmenblättern vor meine Füße; eben das geschah mit Teinah, und ein Stück steckte man unter das Bild. Dann ging der Tanz an, der übrigens von denen, die wir schon sonst gesehen, nicht verschieden war.

Das Schiff hatte am Vordertheil eine ziemlich gut geschnitzte weibliche Figur. Weil wir ohnehin die Seiten-

wände anstrichen, so ließ ich diese Figur in Farben mahlen, welches die Insulaner sehr ergetzte. Nicht nur die Männer, sondern auch die Weiber baten mich bei dieser Gelegenheit, Englische Frauenzimmer mitzubringen, wenn ich wiederkäme. Ohediddi hatte heute den Einfall, mich auf eine eigene Art von der Wahrheit der Geschichte zu überzeugen, die er mir von Jddiah erzählt hatte. Er wiederholte die Erzählung in meiner Gegenwart, indem er sich mit der Dame selbst davon unterhielt; sie lachte nur darüber, und sagte, er hätte mir nichts davon sagen sollen. Augenscheinlich war sie aber nicht beleidigt; denn diese Unterredung schien Beiden Stoff zu vieler Fröhlichkeit zu geben. Wie ich höre, soll es hier nichts Ungewöhnliches seyn, daß Brüder einer mit des andern Frau vertrauten Umgang pflegen, zumal die älteren Brüder mit den Frauen der jüngeren. Dies ist so allgemein erlaubt, daß niemand Aergerniß daran nimmt; wenn aber jemand, der nicht zur Familie gehört, dieselbe Vertraulichkeit erlangen will, nimmt man es als eine Beleidigung auf. Im Ganzen genommen, scheint in O-Taheiti wechselseitige Zuneigung das einzige bindende Ehegesetz zu seyn.

Ich war nunmehr Willens, astronomische Beobachtungen auf der Venusspitze anzustellen, und ersuchte also unsern Freund Teinah, eine Hütte dahin bringen zu lassen. In weniger als einer halben Stunde stand sie fertig da; denn es war nur ein leichter Schoppen auf vier Pfählen. Ich kaufte am 24sten eine Seeschildkröte, die man auf den Riefen gefangen hatte, und ließ sie für Teinah, der auf einige Tage verreisen wollte, zum Mittagsessen bereiten. Er meldete mir jetzt die Ankunft seiner Mutter Oberri-roah, aus der Insel Tethuroa, und bat, ich möchte sie am folgenden Morgen abholen lassen und bis zu seiner Rückkehr für sie sorgen. Ich versprach ihm dies mit Vergnügen. Am 25sten, Morgens, schickte ich also ein Boot nach Oparre, welches Nachmittags mit Oberri-roah und ihren zwei weiblichen Bedienten wiederkam. Sie war

sehr bejahrt und zugleich so korpulent, daß wir sie nur mit Mühe über die Seite des Schiffes bringen konnten. Sobald sie sich am Bord befand, setzte sie sich auf dem Gange nieder, umfaßte meine Knie, und drückte das Vergnügen mich zu sehen mit einem Strom von Thränen aus. Die Bedienten brachten hierauf drei Stücke Zeug, ein grosses Schwein und etwas Brodtfrucht, nebst Pisangfrüchten und Kokosnüssen, als das Geschenk ihrer Gebieterin, zum Vorschein. Sie selbst war von ihrer Reise sehr ermüdet, und wünschte die Nacht am Bord zu bleiben; ich gab also den Befehl, ihr eine Schlafstelle zu bereiten, welches um so leichter geschehen konnte, da es nur einer auf den Boden ausgebreiteten Matte und einiger Stücke Zeug bedurfte. Zu ihrer Begleitung gehörte übrigens noch eine Lieblingskatze, ein Abkömmling derer, die Cook hier gelassen hatte. Nach allen Berichten, die ich habe einsammeln können, muß auf der Insel Eimeo auch noch einiges Hornvieh am Leben seyn. In Ansehung der Zahl gingen die Aussagen von einander ab; allein acht war die geringste Angabe. Am folgenden Morgen wünschte Oberri-roah ans Land zu gehen. Ich beschenkte sie zuvor mit allerlei Sachen; allein sie wollte sie jetzt nicht mit sich nehmen, sondern bat mich, daß ich sie ihr sorgfältig aufheben möchte. Moonnah und Po-ino waren heute meine einzigen Gäste; sie erzählten mir, daß Teinah mit seinem Bruder Oripaiah zerfallen sey, und daß man glaubte, sie würden mit einander streiten, sobald das Schiff abgereist wäre. Ich hatte die Kälte zwischen ihnen wohl bemerkt, und wiewohl ohne besondern Erfolg, es bisweilen versucht, sie herzlicher gegen einander zu machen. Ihre Uneinigkeit war übrigens durch einen Zank zwischen ihren Weibern veranlaßt worden.

Nachmittags kam ein Kanot von O-Raietea mit einem Erih oder Oberhaupte aus jener Insel, der Oberri-roah's Neffe war. Er brachte ein Schaf herüber, das aber die Krätze hatte und sehr elend aussah. So viel ich davon

urtheilen konnte, hatte das Klima der Güte der Wolle nichts geschadet; auch war das Fließ sehr reich an Wolle, ausgenommen um die Schultern. Wahrscheinlich war dies das Englische Mutterschaf, welches Kapitain Cook auf den Inseln hinterlassen hatte. Der Besitzer versicherte mich, daß auf Huaheine noch zehn Schafe befindlich wären, woran ich aber doch sehr zweifelte. Ich erstaunte, oder vielmehr, ich ärgerte mich, daß er auf das seinige so geringen Werth setzte, und es mir auf das erste Wort für ein kleines Beil überließ. Ich schickte es sogleich ans Land nach Po-ino's Wohnung, wo es bis auf weitere Verfügung bei der Kuh bleiben sollte.

Den 28sten November kehrte Teinah mit seiner Gemahlin nach Matawai zurück, und alle ihre Aeußerungen, die ich keine Ursache hatte für verdächtig zu halten, bewiesen mir ihre herzliche Freude über das Wiedersehen nach ihrer kurzen Abwesenheit. Sie brachten mir, wie gewöhnlich, ein Schwein und einige Früchte zum Geschenk. — Diesen Morgen ereignete sich eine Sonnenfinsterniß; allein der Himmel war so umwölkt, daß ich nur das Ende derselben um 19 Stunden 43 Minuten und 53 Sekunden beobachten konnte. — Um das Schaf von der Krankheit heilen zu können, womit es behaftet war, schickte ich einen Mann ans Land, der es scheren mußte. — In unserm Garten am Ufer bei den Gezelten schienen die Pflanzen nicht am besten zu gedeihen; die Melonen und Gurken wurden größtentheils von Insekten zerfressen, und der Sandboden war dem andern Gesäme nicht angemessen. Ich wählte daher noch ein anderes Grundstück weiter ab vom Strande, und ließ daselbst allerlei Sämereien säen.

Den 1. December. In der vorhergehenden Nacht stahlen uns die Eingebornen das Steuerruder eines bei den Zelten befindlichen Bootes, und als ich am Morgen ans Land ging, wollte weder Teinah noch jemand von seinen Angehörigen sich vor mir sehen lassen, weil es hieß, daß sie sich vor meinem Unwillen fürchteten. Da der Verlust eben

nicht viel bedeutete, so sandte ich sogleich hin, und ließ ihnen sagen, daß ich auf niemanden, außer dem Thäter, böse wäre. Nun begaben sich Teinah und einige andere Oberhäupter nach unseren Zelten, und versprachen mir, daß sie sich alle Mühe geben würden, den Dieb zu entdecken, um das Steuerruder wieder erstatten zu können. Dies war der erste einigermaßen beträchtliche Diebstahl, der sich seit der Errichtung unserer Zelte am Ufer ereignet hatte; auch warf ich meinen Verdacht hauptsächlich auf die aus andern Inseln hier angekommenen Leute. Teinah hatte um diese Zeit angefangen, sich ein Haus zu bauen, wozu ich ihm die Hülfe unserer Zimmerleute versprach. Hwaiduah (Whydooah), Teinah's jüngster Bruder, war seit kurzem mein täglicher Gast geworden, und schien seine bisherige Sitte, sich im Awatrank zu berauschen, gänzlich abgelegt zu haben. Die Insulaner hielten ihn für einen ihrer besten Krieger, und man erzählte mir, daß er in dem Gefechte mit den Einwohnern von Eimeo den Oberbefehlshaber dieser Insel, Namens Maheine, erlegt hätte.

Den 5. December. Seit einigen Tagen hatten wir wieder unbeständiges Wetter, und diesen Nachmittag kam der Wind frisch von Nordwesten her, so, daß die Wellen sich stark über der Untiefe Dolphin brandeten. In der Nacht lief eine so hohle, unregelmäßig aufgeregte See in die Bay, daß wir alle Kapplöcher im Schiffe sorgfältig verschließen und die ganze Mannschaft auf dem Verdecke behalten mußten, obgleich der Regen in Fluthen herabströmte. Das Schiff rollte aufs heftigste hin und her, und am Morgen nahm der Wind noch an Stärke zu. Wir sahen uns daher genöthigt, weil wir unmöglich in See gehen konnten, unsere Raaen und Stengen abzunehmen und uns auf unsere Anker zu verlassen. Der Regen schwellte den Fluß (von Matawai) so hoch an, daß die Landspitze, wo unsere Gezelte standen, sich in eine Insel verwandelte. Um unsere jungen Brodtfruchtstämme vor aller Beschädigung zu sichern, mußten unsere Leute durch einen Theil des Stran-

des in einiger Entfernung von den Gezelten dem Flusse einen Abzug graben. Die Wogen brandeten hoch am Strande; aber dennoch sahen wir ein Kanot abfahren. Zu meinem Erstaunen waren es Teinah, seine Gemahlin und der alte Moannah, die sich mitten durch die Brandung gewagt hatten, um mich an Bord des Schiffes zu besuchen. Außer ihnen war niemand in dem Kanot, da das Wetter keine überzähligen Passagiere mitzunehmen erlaubte; sie hatten jeder ein Ruder (paddle) in der Hand, das sie sehr geschickt zu brauchen wußten, und ruderten mit der größten Anstrengung. Die guten Leute umarmten mich mit vielen Thränen, und gaben mir ihre Besorgniß um die Sicherheit des Schiffes zu erkennen. Gegen Mittag legten sich jedoch die Wellen um vieles, ungeachtet der Wind noch stürmisch aus Nordwesten blies. Bei Sonnenuntergang begab sich Iddiah zurück ans Land, Teinah hingegen ließ es sich nicht nehmen, die Nacht bei mir zuzubringen.

Den 7. December. Noch hielt der Wind zwischen Nord und Nordwesten an; er hatte aber von seiner Wuth so viel nachgelassen, daß ich unsere Lage nicht länger für bedenklich hielt. Iddiah kam gegen Mittag mit einem großen Schwein, imgleichen einem Vorrath von Brodtfrucht und Kokosnüssen. Bald nachher kehrte Teinah mit ihr ans Land zurück, nachdem ich ihnen hatte versprechen müssen, am nächsten Morgen, wenn das Wetter ruhig genug wäre, zu ihnen zu kommen und ihre Aeltern nebst ihrer Schwester zu besuchen, die, wie sie mich versicherten, ebenfalls unsertwegen sehr in Sorge gewesen waren. Auch Po-ino und seine Frau besuchten mich. Die Letztere hatte uns immer große Achtung erwiesen, jetzt aber zog sie, eh' ich es gewahr wurde, einen Haifischzahn hervor und schlug ihn sich aus allen Kräften in den Kopf, so daß ihr Gesicht in einem Augenblicke mit Blut bedeckt war. Ich that ihr Einhalt so bald ich konnte, und indem sie sich das Blut abtrocknete, ward sie auch wieder ruhig. Diese Ceremonie ist bei allen Gelegenheiten, wo entweder Freude oder Schmerz

in hohem Grade ausgedrückt werden soll, sehr gewöhnlich. Po-ino sagte mir, wenn das Schiff verunglückte, so sollte ich bei ihm wohnen; sie würden dann Bäume fällen und mir ein neues bauen. Ich meines Theils war nunmehr aus eigener Erfahrung und zugleich aus dem Munde der Eingebornen überzeugt, daß der Aufenthalt in Matawai-bay nicht viel länger sicher bleiben könne; daher beschloß ich, so bald als möglich alles zur Abreise in Bereitschaft zu setzen.

Die folgende Nacht war ruhiger; ich ging also Morgens (den 8ten) ans Land, wo mich Oberri-rooah und mehrere andre Freunde sehr herzlich empfingen. Unsre Baumschule hatte von dem schlechten Wetter nichts gelitten, da man sie sorgfältig gegen das Anspritzen des zerstiebten Seewassers bedeckt hatte. In manchen Bäumchen schien der Saft noch zu ruhen, andre aber trieben schon junge Schossen. Nelson hielt dafür, daß es besser seyn würde, mit der Einschiffung noch einige Tage zu warten, und ich willigte in sein Verlangen ein. Er war auch der Meinung, daß die Bäume sich nur vermittelst der Wurzeln fortpflanzten; daher ließ ich einige Kisten damit anfüllen, die wir an einen Platz wegpacken konnten, wo sonst keine Pflanzen Raum gefunden hätten. — Am 9., Nachmittags, als unsere Leute das große Boot zum Ausbessern aufs Land zogen, und viele Insulaner ihnen Hülfe leisteten, stürzte einer von ihnen, ein hübscher etwa zehnjähriger Knabe, hin, und eine Rolle, die unter dem Boote lag, ging über ihn weg. Unser Wundarzt war krank; indeß ließ ich seinen Gehülfen sogleich vom Schiffe holen. Glücklicher Weise war kein Knochen verletzt, und der arme Knabe hatte überhaupt keinen wesentlichen Schaden erlitten. Der Wundarzt lag schon lange an einer Krankheit danieder, die eine Folge seiner Unmäßigkeit und Trägheit war. Die letzte Zeit rührte er sich nicht mehr aus seiner Kajüte, ob man gleich nicht vermuthete, daß es sehr übel um ihn stände; allein heute am Abend schien er doch sich weni-

schlechter als zuvor zu befinden, so daß wir glaubten, ihn an einen luftigeren Ort bringen zu müssen. Diese Vorsorge war gleichwohl vergeblich; denn er verschied eine Stunde darnach. Der Unglückliche liebte den Trunk im Uebermaß, und war jeder Bewegung so abgeneigt, daß man ihn während der ganzen Reise nie hatte bereden können, ein halbes Dutzendmal hinter einander die Länge des Verdeckes auf und ab zu gehen.

Ich äußerte gegen Teinah meinen Wunsch, den Todten am Lande begraben zu lassen. Er erwiederte: es könne niemand etwas dagegen haben; nur sey es nothwendig, zuvor um seines Vaters Einwilligung anzuhalten. Dies nahm er auf sich, und verließ mich sogleich, um die Sache in Richtigkeit zu bringen. Wir ersehen aus diesem Umstande, daß, wenn gleich der älteste Sohn eines Erihs den Titel und die Ehrenbezeigungen, die sonst seinem Vater zukamen, im Augenblicke seiner Geburt empfängt, der Vater dessen ungeachtet einen gewissen, nicht unbedeutenden Grad von Ansehen behält, selbst nachdem der Sohn majorenn geworden ist. Sobald Teinah wiederkam, begleitete ich ihn nebst zweien von meinen Leuten, die das Grab machen sollten, nach dem Begräbnißorte. Bei unserer Ankunft fanden wir es bereits von den Eingebornen angefangen, und Teinah fragte mich, ob sie es auch recht machten; dort, sagte er, geht die Sonne auf, und dort geht sie unter. Daß ein Grab nach Osten und Westen gerichtet seyn müsse, haben die Insulaner vermuthlich von den Spaniern gelernt, als der Kapitain von einem ihrer Schiffe im Jahr 1774 zu O-Aitepiha begraben ward; wenigstens hatten sie es nicht von unsern Leuten, denn wahrscheinlicher Weise hätte keiner von uns daran gedacht. Die Grabstätte war indeß genau so abgestochen. Um vier Uhr Nachmittags begruben wir die Leiche; die Vornehmen der Insel nebst vielen andern Eingebornen kamen hinzu, um die dabei vorzunehmenden Feierlichkeiten zu sehen, und bezeigten während der ganzen Handlung die größte Aufmerksamkeit. Einige

von den Oberhäuptern waren sehr neugierig zu wissen, was wir — „wegen der Erscheinungen" — mit des Wundarztes Kajüte anfangen würden. Wenn in O-Taheiti jemand stirbt und nach dem Tupapau (der Begräbnißlade) getragen wird, umringen ihn die Geister, sobald die Nacht kommt, und wenn ein Mensch sich diesem Orte allein nähert, fressen sie ihn auf. Sie riethen uns daher, daß doch die erste Zeit über ja nicht weniger als zwei von uns zugleich in des Wundarztes Kajüte gehen möchten. Ich gab mir keine Mühe, ihnen diesen Glauben auszureden, ausgenommen, daß ich lachte und ihnen zu verstehen gab, wir fürchteten uns vor dergleichen Dingen nicht. — Noch denselben Nachmittag wurden die Effekten des Verstorbenen versteigert, und ich ernannte den Wundarztgehülfen, Thomas Denman Ledward, zum stellvertretenden Wundarzte.

Am 12ten fuhr ich in einem Boote ab, um die Häfen in der Gegend von Oparre zu untersuchen. Ich fand deren zwei, welche von den Riefen gebildet werden. Der westlichste ist zum Auslaufen der bequemste, hingegen vor der See und dem Winde, wenn sie aus Nordwesten kommen, nicht hinlänglich gedeckt. Die Insulaner nennen diesen Hafen Taune (Taowne), und seine Entfernung von der Spitze Venus beträgt ungefähr anderthalb Seemeilen. Man kennt ihn an einem auffallenden Berge, den die Eingeborenen Wawrai (Wawry) nennen, und der von seinem Eingange Südsüdost liegt. Der östliche Hafen heißt Toahroah; er ist klein, aber so sicher, wie es ein von Riefen gebildeter Hafen nur seyn kann, und liegt etwa drei Englische Meilen (eine Seemeile) weit von der Spitze Venus. Die Hauptschwierigkeit ist hier, wenn der gewöhnliche Passatwind herrscht, das Auslaufen, da der Eingang an der Ostseite nicht über dreihundert Fuß breit, und die Tiefe so groß ist, daß man das Schiff nicht bequem heraus boogsiren kann. An der Südseite des Einganges liegt

ein Marai *). Man steuert nahe am Rief, und sieht im Mastkorbe nach den seichten Stellen, die sich vom Verdeck aus nicht so gut erkennen lassen.

Sonntags den 14ten. Vormittags ward Gottesdienst gehalten. Viele der vornehmsten Insulaner waren zugegen und führten sich sehr bescheiden auf. Von den Weibern hatten einige zuweilen Lust zu lachen, wenn wir die in der Litanei vorkommenden Antworten hersagten; allein sobald ich sie ansah, schienen sie sich sehr zu schämen. Nach Endigung der Gebete fragten mich einige von den Insulanern, ob wir dem Eatua (Gott) kein Opfer brächten, wovon er essen könnte? —

Die ganze vorige Woche hatten wir schönes Wetter gehabt, welches auch noch fortdauerte; ich besorgte folglich keine Gefahr von einem etwas längern Aufenthalt in der Bay von Matawai.

*) Ein Begräbnißort und Betplatz der Vornehmen, von Steinen, mehrentheils in abgestumpft pyramidalischer Gestalt, oder wenigstens als eine erhöhete Platteform gebauet. G. F.

Neuntes Kapitel.

Ein Spaziergang ins Land. — Piah-roah. — Aufgeschobene Abreise. — Einsammlung der Brodtfruchtstämme. — Verlegung des Schiffes nach dem Hafen Toahroah. — Fischfang. — Desertion dreier Matrosen. — Ungeziemendes Betragen der Unsrigen am Lande. — Beispiele von Eifersucht. — Trauer-Ceremonien. — Ein Prophet bringt einen Stier nach Oparre. — Auslieferung der entlaufenen Matrosen. — Teinah's Vorschlag, mit uns nach England zu gehen.

Mittwochs, den 17ten December, ging ich am Morgen, in Nelsons und meines alten Freundes Moannah Begleitung, spazieren. Die Breite des flachen Landes oder der Ebene, die gleich einem Rande die Berge umgiebt, betrug in dieser Gegend beinahe drei Englische Meilen; und die-

Dieser Theil unserer Reise ging durch die anmuthigsten, mit Brodtfrucht- und Kokosbäumen reich beschatteten Gefilde, zwischen denen zerstreuete Hütten standen, wo es von Kindern gleichsam wimmelte. Am Fuße des Berges kamen wir in ein Thal, wo wir noch Wohnungen, und daneben Pflanzungen von Yams- und Aronswurzeln, vom Papiermaulbeerbaum und von dem so beliebten Awa oder Taumelpfeffer fanden. An dem Abhange der Hügel wuchsen Brodtfruchtbäume, die aber gegen jene auf dem flachen Lande nur Zwerge schienen. Ein Flüßchen, das sich in vielen Krümmungen schlängelte, unterbrach unsern Spaziergang an mehreren Stellen, und wir ließen uns von den Eingebornen auf ihren Schultern hinübertragen.

Wir erreichten einen Marai, wo sich eine Menge Insulaner versammelt hatten, indem die Priester daselbst, wie wir jetzt hörten, Gottesdienst verrichteten. Sechzehn Männer saßen auf ihren Fersen. Vorn stand ein Pfahl, der mit geflochtenen Kokoszweigen bedeckt war; und eine Anzahl kleiner Stücke derselben geflochtenen Blätter, oder wie sie es nennen: Hahairi, lagen vor jedem von den sitzenden Männern, die auch jeder ein Stück davon um ihren Vorderarm gewickelt hatten. Einer von ihnen, allem Anscheine nach der Oberpriester, betete laut, und die andern antworteten ihm. Nach einigen kurzen Sentenzen und Antworten standen sie auf; jeder nahm ein Hahairi, legte es unten an den Pfahl hin, und kehrte wieder zum Beten auf seinen vorigen Platz zurück. Diese Feierlichkeit ward so lange wiederholt, bis alle Hahairi abgeliefert waren, womit sie denn ein Ende nahm. Ich vergaß zu sagen, daß sie unweit des Pfahls ein Opfer von Pisangs und Brodfrucht hingestellt hatten, welches sie dem Eatua (der Gottheit) überließen. Sodann luden sie uns freundlichst ein, von einem gebratenen Schweine zu essen, welches man während des Gottesdienstes für sie bereitet hatte. Allein ich wollte noch den Morgen benutzen, ehe die Sonne zu hoch stiege; daher lehnte ich ihr Anerbieten ab,

und Moannah bestellte uns Erfrischungen, welche gegen unsere Rückkehr fertig seyn sollten.

Hierauf setzten wir unsern Spaziergang im Thal hinauf weiter fort. Eine geraume Strecke jenseits der Wohnungen und Pflanzungen sahen wir uns plötzlich von einem Wasserfall aufgehalten, der aus einer Höhe von mehr als zweihundert Fuß in den Fluß hinabstürzt. Die Menge des Wassers war jetzt nicht beträchtlich; allein nach starken Regengüssen muß sie um vieles anwachsen. Die Eingebornen selbst halten diese Kaskade für das merkwürdigste Naturwunder ihrer Insel. Das Seltenste dabei ist bei weitem nicht der Sturz an sich, sondern der Fels, über den er sich ergießt; denn dieser bildet eine senkrechte Wand, welche gleichsam auf viereckten steinernen Pfeilern zu ruhen scheint, deren Regelmäßigkeit wirklich auffallend ist *). Unten befindet sich ein Becken, welches etwa acht oder neun Fuß tief seyn mag, und wohinein die Kaskade fällt. Alle Eingebornen dieser Insel halten es, wahrscheinlich in Beziehung auf eine religiöse Idee, für nöthig, hier Einmal in ihrem Leben gebadet zu haben.

An dieser Stelle nähern sich die Bergwände bis auf wenige Ellen, und sind mit Waldung dicht bewachsen. Der Pfad selbst ist so beschwerlich, daß ich kein Verlangen hatte, den Berg hinan höher zu steigen. Wie weit dieser Absturz von der Bay entfernt ist, kann ich nicht genau bestimmen; allein der Weg, den wir zurückgelegt hatten, konnte nicht weniger als sieben Englische Meilen betragen. Die Eingebornen nennen ihn Piàh-roah.

Auf dem Rückwege fanden wir ein Ferken für uns zubereitet, wovon wir eine gute Mahlzeit hielten. Der

*) In Cook's erster Reise findet sich eine kurze Nachricht von einem Versuche, den Herr Banks gemacht hat, bis an die Quellen des Matawai-Flusses hinaufzugehen. Er scheint an diesem Wasserfalle vorbeigekommen zu seyn, ohne ihn bemerkt zu haben, oder er hielt es nicht der Mühe werth, desselben zu erwähnen. Ich habe ihn zuerst beschrieben, als ich ihn im Jahr 1774 besuchte. S. meine Reisebeschreibung, Oktavausgabe, B. II. S. 334. G. F.

Besitzer des Hauses war Nelsons alter Freund. Im Jahre 1777 hatte Nelson für ihn die beiden Pompelmusbäumchen gepflanzt, die wir aus den Freundschaftlichen Inseln hergebracht hatten *) und die wir jetzt mit großem Wohlgefallen als herrliche, mit vielen Früchten beladene Bäume wiedersahen.

Die O-Taheitier geben sich nicht viele Mühe mit ihren Pflanzungen, ausgenommen mit denen von der Awapflanze (Piper methysticum) und dem Papiermaulbeerbaum (Morus papyrifera), aus dessen Rinde sie das Zeug zu ihren Kleidungen verfertigen. Diese pflegen sie sorgfältig von allem Unkraut rein zu jäten. Wir bemerkten sogar, daß viele Pflanzungen von den Maulbeerbäumen mit Befriedigungen von gehäuften Steinen und mit Gräben umgeben waren. Die Yamswurzeln und die Pisangs werden mehrentheils in höher gelegenen Grundstücken gepflanzt. — Sobald wir unser Mittagsmahl zu uns genommen hatten, setzten wir unsern Gang nach dem Schiffe fort. Die große Menge Kinder, die ich auf meinem Wege in allen Gegenden der Insel bemerkte, gewährte mir das lebhafteste Vergnügen. Es sind schöne, muntere Geschöpfe, voll Leben und Possierlichkeit. Ihre Spiele sind zum Theil denen sehr ähnlich, woran sich unsre Kinder in England ergetzen; sie lassen Drachen steigen, schwingen sich ein Seil um den Kopf und springen durch, gehen auf Stelzen, ringen mit einander, u. s. w.

Freitags, den 19. December. Der Wind war heute ziemlich stark, aber noch regelmäßig Ost und Ostsüd-

*) Die Pompelmusfrucht gehört in Ein Geschlecht mit den Orangen und Citronen. Sie ist viel größer, kugelrund, glatt; und wenn man sie öffnet, läßt sich das eßbare Fleisch in die kleinsten Theilchen absondern, ohne daß die dünnen Schläuche, die mit Saft gefüllt sind, zerreißen. Ihr Geschmack ist sehr angenehm erfrischend. Bei den Engländern heißt diese Frucht Shaddock; bei den Holländern Pompelmoesen. Vielleicht ist diese letztere Benennung aus dem Malayischen verändert. Im Linnäischen Pflanzenverzeichnisse hat der Baum, der sie trägt, den Namen Citrus decumana. G. F.

oft, wobei es häufig regnete und ein langer Wogenschwung in die Bay kam. Ich hatte noch nicht entschieden, ob ich Eimeo besuchen oder in den Hafen Toaroah bei Oparre einlaufen wollte, wenn ich Matawai verließe. Diese Ungewißheit verursachte meinen hiesigen Freunden, und namentlich Teinah'n, manche Besorgniß; sie schienen sehr niedergeschlagen, als ich ihnen heute Nachmittags sagte, sie möchten alle ihre Eisengeräthe, welche in der Schmiede Ausbesserung bedürften, ohne Verzug an Bord schicken, daß wir vor unserer Abreise von Matawai, die ich auf wenige Tage ansetzte, damit fertig werden könnten. Sie baten mich dringend, noch einen Monath länger zu bleiben. Dies, gab ich ihnen zu verstehen, sey ganz unmöglich; zugleich fragte ich Teinah, ob er mit mir nach Eimeo gehen wollte? Er erwiderte aber, daß die dortigen Einwohner, meines Schutzes ungeachtet, die Gelegenheit erspähen würden, ihn umzubringen. Er blieb die Nacht über an Bord; Joddiah aber ging ans Land, und kam den nächstfolgenden Morgen mit einigen Aexten und andern Eisengeräthschaften zurück, welche ausgebessert werden sollten.

Als ich mich ans Land begab, fand ich O-Tau, Oberi-roah, Moannah und verschiedene Andere sehr betrübt über meine baldige Abreise. Wen ich nur im ganzen Bezirke von Matawai zu sehen bekam, der schien über mein Vorhaben, nach Eimeo zu gehen, sehr betroffen, und jeder fand Gelegenheit, mich gegen die dortigen Insulaner einzunehmen. Ich achtete diese Nachreden, deren Beweggrund so klar am Tage lag, keiner Aufmerksamkeit werth. Hingegen, was ich nicht übersehen konnte, war der Ausdruck von herzlicher, gefühlvoller Freundschaft, dessen kunstlose Aechtheit sich nicht bezweifeln ließ. Dadurch verstärkte sich bei mir die Abneigung gegen den Gedanken, diese guten Leute zu verlassen, auch so sehr, daß ich am 21. den Schiffssteuermann im großen Boote abfertigte, um die Tiefe des Wassers zwischen dieser Bay und dem Hafen Toahroah nochmals zu untersuchen. Gegen

Abend kam er zurück, und erstattete mir den Bericht, daß er überall auf der ganzen Strecke guten Grund und nicht weniger als sechzehn Klaftern Tiefe gefunden habe. Da mir nun der Hafen Toahroah in jeder Rücksicht sicher zu seyn schien, so beschloß ich, das Schiff so bald als möglich dahin zu bringen; und diese Entschließung, die ich auf der Stelle bekannt machte, verursachte ein allgemeines Frohlocken.

Den 24. nahmen wir unsere Bäume an Bord. Es waren 774 Töpfe voll, und sämmtlich im gesundesten Zustande; denn sobald uns ein Stamm auf irgend eine Art mißfiel, ward seine Stelle sogleich durch einen andern ersetzt. Die Anzahl der verworfenen betrug 302, von denen gleichwohl kaum der zehnte so schlecht war, daß er nicht aus der Wurzel getrieben hätte. Die hiesigen Insulaner zählen acht Abarten des Brodtbaums, von denen jede ihren eigenen Namen hat, als: 1. Patteah, 2. Eroru, 3. Awanna, 4. Mairi, 5. Ori, 6. Pohuerro, 7. Appiri, 8. Raudyah. Die erste, vierte und achte Sorte zeichnen sich durch ihre Blätter von den übrigen aus; die vierte hat nehmlich tiefer eingeschnittene, und die achte sehr breite, fast gar nicht gezackte Blätter. Die Verschiedenheit der Frucht ist hauptsächlich an der ersten und achten Sorte bemerklich. In jener ist die Frucht größer und länglich rund; in dieser kugelförmig, aber kaum halb so groß wie bei den andern Sorten. Ich erkundigte mich, ob man Bäume aus dem Samen ziehen könne; allein man sagte mir: das sey unmöglich *); jede Fortpflanzung

*) Der samenbringende Brodtbaum wächst in verschiedenen näher an Asien liegenden Inseln, z. B. in den Sundainseln, den Molukken, in Timor, Sawu, den Diebsinseln u. s. w. Die Kerne sind so groß wie Kastanien. In O-Taheiti und den östlichen Inselgruppen des großen Oceans hat man nur die durch anhaltende Kultur unfruchtbar gewordene Abart des Brodtbaums; die ganze Substanz der Frucht verwandelt sich in eine eßbare mehlichte Krume, und von den Samenkernen bemerkt man kaum noch eine Spur. Man sehe meine Abhandlung: vom Brodtbaum, in meinen kleinen Schriften, erster Th. G. F.

müsse von der Wurzel geschehen. Man sammelt die Stämme am besten nach nassem Wetter, wenn die Erde sich um die Wurzeln ballt, so daß sie weniger Gefahr laufen, durch die Verpflanzung beschädigt zu werden. — Am gewöhnlichsten theilen die Taheitier die Zeit nach Monden ab; allein sie pflegen das Jahr auch noch in sechs Theile zu theilen, von denen jeder den Namen einer Brodtfruchtsorte trägt, welche dann gerade zeitig ist. Bei dieser Eintheilung bedienen sie sich noch eines kleinen Zeitraums, Tawa (oder Tauwa) benannt, während dessen sie keine Brodtfrucht genießen. Diese Schaltzeit fällt mit dem Ende des Februars zusammen, wenn die Frucht nicht vollkommen reif ist; doch giebt es eigentlich das ganze Jahr hindurch keinen Zeitpunkt, wo die Bäume ganz (von Früchten?) entblößt wären*).

Den 25. December, bei Tagesanbruch, hoben wir unsere Anker ein; das große Boot schickte ich mit den Gezelten beladen nach Oparre, wo es sie ans Land bringen und dann im Eingange des Hafens Toahroah wieder zu uns zurückkehren sollte, um uns den sichersten Theil der Einfahrt zu zeigen. Es war halb elf Uhr, als wir unter Segel gingen und mit unseren bloßen Marssegeln die Strecke nach dem Hafen zurücklegten. Als wir nahe bei unserm Boote waren, hatten wir eine Windstille, so daß das Schiff an demselben vorbeitrieb. Wir warfen unverzüglich unsere Anker; allein zu unserm Erstaunen war das Vordertheil des Schiffes schon auf den Grund gerathen. Dieser kleine Unfall gab uns viel zu schaffen, weil wir unsere Anker hinter das Schiff ausschicken mußten, um es wieder flott zu machen. Bei dieser Arbeit verwickelte sich ein Kabeltau an einem Felsen, wovon wir es nur mit Mühe losmachen konnten. Als wir endlich das Schiff gehörig vertauet hatten, lag uns die Spitze Venus N. 46° O. Wir waren

*) Eine etwas verschiedene Nachricht von der Taheitischen Zeitrechnung findet sich in meines Vaters Bemerkungen, Seite 439. G. F.

nur eine halbe Kabeltaulänge (nur 50 Klaftern) weit vom Lande, in neuntehalb Klaftern Tiefe.

Am folgenden Morgen bewillkommten mich alle vornehmen Einwohner, ja ich kann wohl sagen die ganze Menge des Volkes, und wünschten mir zur Sicherheit des Schiffes Glück. Teinah zeigte mir, dem Schiffe gerade gegenüber, unweit des Strandes, ein Haus, und bat mich, es zu meinem Gebrauche zu nehmen, indem es für alle unsere Geschäfte am Lande geräumig genug war. Er sowohl als sein Bruder Oripaiah ersuchten mich hierauf, noch zu bleiben und eine feierliche Anrede mit Geschenken zu empfangen, welche sie O-tih nannten. Ich ließ mich willig finden, und man brachte mir eine Bank, auf die ich mich setzen konnte. Dann gingen sie fort, und ließen nur Moannah bei mir. Kurz darauf sah ich Teinah mit etwa zwanzig Menschen kommen. In einiger Entfernung machten sie Halt; ein Priester richtete ein kurzes Gebet an den Eatua, wobei die andern antworteten. Dann schickten sie zu drei verschiedenenmalen einen Mann an mich ab, der jedesmal ein Ferkel und den Stängel (die Scheide) eines Pisangblattes brachte: das erstemal für den Gott von Britannien, das zweite für König Georg, und das dritte für mich. Jetzt stand Moannah auf, und ohne daß jemand ihm vorsagte, hielt er in meinem Namen eine Rede. So viel ich von dem Inhalte verstand, sagte er darin: ich nähme ihr Geschenk mit Dank an; wir wären gute Leute und Freunde; daher ermahnten wir sie, keine Diebereien zu begehen; sie möchten Schweine, Kokosnüsse, Brodtfrucht ꝛc. bringen, wofür wir ihnen gute Waare bezahlen wollten; wir würden nichts ohne ihre Einwilligung nehmen; und endlich möchte jedermann des Nachts den Platz (d. i. das Haus, welches wir inne hatten) räumen; denn wer im Dunkeln käme, den würden wir tödten. Mit dieser Rede endigte sich die Feierlichkeit. Ich fand unsere Lage hier sehr angenehm und in jedem Betracht sehr gut. Das Schiff lag in ruhigem Wasser, von den Riefen voll-

kommen geschützt, und dicht an einem schönen Strande, wo sich auch nicht die kleinste Welle brach. In der Mitte des Hafens fällt ein kleiner Bach mit sehr gutem Wasser in die See. Ich ließ nunmehr unsere Bäume wieder ausschiffen, und bestellte dieselben Leute, die schon zu Matawai gedient hatten, zu ihrer Wache. Teinah nahm seinen Aufenthalt dicht bei unserer Wohnung.

Den 29. December. Einige Insulaner machten sich die Nachlässigkeit unseres Fleischers zu Nutz, und stahlen ihm das große Hackemesser. Ich beklagte mich darüber gegen einige Oberhäupter, die sich eben an Bord befanden, und erhielt von ihnen das Versprechen, daß sie sich alle Mühe geben wollten, es wieder zu bekommen; allein ich konnte mir nicht schmeicheln, daß man dieses hier zu Lande so schätzbare Instrument herausgeben würde. Die Insulaner versorgten uns, wie gewöhnlich, mit Lebensmitteln. Kokosnüsse hatten wir in solchem Ueberfluß, daß ich glaube, es ist im Verlauf der vier und zwanzig Stunden kaum mehr als ein Schoppen Wasser an Bord des Schiffes getrunken worden. Die Brodtfrucht fing an selten zu werden; wir hatten aber eine hinlängliche Menge für unsern Verbrauch, und in Zeit von fünf oder sechs Wochen erwarteten die Eingebornen eine abermalige Einsammlung. Auch die besseren Pisangsorten waren jetzt selten; hingegen hatten wir von denen, die hier Wähi heißen, desto mehr. Diese hangen nicht herab wie die andern, sondern wachsen an einem sehr starken, dicken, aufrecht stehenden Stiel. Sie sind bei weitem nicht so wohlschmeckend, wie die meisten anderen Pisangsorten, allein ein vortreflicher Nahrungsartikel der hiesigen Eingebornen. Fast täglich erhielten wir überdies noch Fische zum Geschenk, meistens Doraden und Thunfische, nebst einigen Klippfischen. Die gewöhnliche Zeit zum Fischen ist hier die Nacht, wo die Insulaner ein helles Feuer auf den Riffen anzünden, welches die Fische herbeilockt. Bei schönem Wetter sieht man oft so viele Kanots auf diesen Fang aus-

gehen, daß das ganze Meer gleichsam illuminirt erscheint. In den Kanots fischt man mit Angelschnur und Haken, und auf den Riefen bedient man sich des Wurfspießes. Einige nehmen auch wohl ein kleines Netz mit, welches zwei Menschen ziehen können. Am Tage laufen die Fischerkanots außerhalb der Riefe in die offenbare See, manchmal auf eine beträchtliche Höhe, wo sie mit Angelruthen und Leinen die Bonite (Scomber Pelamys) und andere Fischsorten fangen. Läßt sich irgendwo ein Haufen Fische erblicken, so geht augenblicklich eine Flottille von Kanots in See. Ihre Angelhaken sind glänzend, folglich brauchen sie keinen Köder, ungefähr wie dies bei unseren künstlich gemachten Fliegen der Fall ist. Die Angelruthe ist von Bamburohr; bei sehr großen Fischen bedient man sich aber eines Auslegers am Vordertheile des Kanots. Er ist gewöhnlich fünf und zwanzig Fuß lang, und endigt sich in eine Gabel, an deren beiden Spitzen eine Schnur mit dem Haken befestigt ist. Beißt der Fisch an, so heben ihn zwei Männer, die am Hintertheile des Kanots stehen, mit Stricken in die Höhe.

Den ersten Januar, 1789. — Gegen meine Erwartung brachte mir Teinah heute Nachmittag das gestohlne Hackemesser. Der Dieb hatte es bis nach Attahuru mitgenommen, und Teinah versicherte mich, (was ich ihm auch ohne Widerrede glaubte) man hätte es ungern hergegeben. Am Morgen darauf wollte ich ihm einige Aexte und andere Sachen schenken; allein er muthmaßte wohl, daß ich ihm damit meine Erkenntlichkeit bezeigen, oder einen Ersatz für das wieder ausgelieferte Messer geben wollte, und ließ sich daher schlechterdings nicht bereden, ein einziges Stück anzunehmen.

Teinah, seine Gemahlin und einige von seinen Verwandten waren meine beständigen Gäste; allein die königlichen Kinder ließen sich, so nahe auch jetzt ihr Aufenthalt dem unsrigen war, nie vom Schiff erblicken. Der Bach trennte sie von dem Platze, wo sich unsere Leute am Lande

aufhielten; um aber keine Besorgnisse zu verursachen, oder gar die Insulaner zu beleidigen, verbot ich aufs schärfste, daß niemand sich dem Ort ihrer Residenz nahen sollte.

Montags, den 5ten Januar, um vier Uhr Morgens, als die Wache abgelöset wurde, vermißten wir eins von unseren kleineren Booten. Ich ward sogleich davon benachrichtigt und ließ die Musterrolle verlesen. Da fand sich denn, daß drei Leute, nehmlich Charles Churchill der Korporal, und die beiden Matrosen, William Musprat und John Millward, welcher letztere noch von zwölf Uhr Mitternachts bis zwei Uhr Morgens Schildwacht gestanden hatte, abwesend waren. Sie hatten acht Gewehre und Ammunition dazu mitgenommen; was sie aber im Schilde führten, oder welchen Weg sie genommen hätten, schien kein Mensch am Bord zu wissen. Ich begab mich zu den Oberhäuptern ans Land, und erfuhr bald: das Boot wäre zu Matawai; die Ausreißer aber hätten in einem segelnden Kanot ihren Lauf nach dem Eilande Tethuroa genommen. Nun fertigte ich sogleich den Obersteuermann nach Matawai ab, um das Boot aufzusuchen, und einer von den Taheitischen Befehlshabern begleitete ihn; doch ehe sie noch auf halbem Wege waren, begegneten ihnen fünf Insulaner mit dem Boote, welches sie an das Schiff zurückführten. Ich war mit dieser Willfährigkeit der Leute von Matawai gegen uns so wohl zufrieden, daß ich sie reichlich belohnte.

Den Oberhäuptern, und insbesondere Teinah'n, gab ich zu erkennen: ich erwartete von ihnen, daß sie mir die Ausreißer wiederbringen würden, indem ich entschlossen sey, O-Taheiti nicht ohne sie zu verlassen. Sie versicherten mich, daß sie sich alle Mühe geben würden, sie gefangen zu nehmen, und es ward verabredet, daß Oripaiha und Moannah am folgenden Morgen nach Tethuroa abgehen sollten. Oripaiah erkundigte sich, ob sie Sackpistolen bei sich hätten; „denn, setzte er hinzu, ob wir sie gleich über-

„fallen und ergreifen können, ehe sie ihre Flinten brau„chen, so können sie doch, wenn sie Pistolen haben, noch „Schaden thun, wenn man sie schon fest hält.“ Ich versicherte ihn zu seiner Beruhigung, daß die Entlaufenen keine Pistolen bei sich hätten.

Bei Tagesanbruch machten sich Oripaiah und Moannah in zwei Kanots auf die Reise nach Tethuroa; allein das Wetter ward in Kurzem so stürmisch, daß sie noch denselben Vormittag zurückkehren mußten, und ich freuete mich herzlich, sie wohlbehalten wieder einlaufen zu sehen, da die Wellen außerhalb des Hafens so hoch liefen. Wind und Wetter waren seit dem ersten dieses Monaths sehr unstet gewesen, und es hatte dabei viel geregnet. Unser ehemaliger Aufenthalt zu Matawai schien uns jetzt sehr unsicher; die Wogen gingen oft hoch brandend über die Dolphins-Untiefe, und verursachten in der Bay eine große Bewegung. — Oripaiah und Moannah versprachen, gleich wieder unter Segel zu gehen, sobald das Wetter gut wäre.

Am 9ten herrschte in offener See noch ein starker Wind, ob wir gleich im Hafen zuweilen nur leichte Lüftchen spürten. Po-ino kam heute von Matawai, mich zu besuchen, und sagte mir: er sey bange, daß ich unzufrieden mit ihm seyn möchte, weil die Ausreißer in einem Kanot von Matawai nach Tethuroa entkommen wären. Dies aber sey geschehen, ehe er noch das geringste von der Sache gewußt habe; was ihm indeß möglich gewesen wäre, das hätte er auch nicht versäumt, nehmlich mir das Boot sogleich zurück zu schicken. Dieser ächte Beweis seiner Freundschaft verdiente in der That die herzlichste Aufnahme von meiner Seite, worauf er mich versicherte, daß, nach Teinah's Anordnungen zu urtheilen, die Entlaufenen unfehlbar zurückgebracht werden müßten, sobald man ihnen nur, wegen der üblen Witterung, Kanots würde nachschicken können.

Früh am 10ten ereignete sich am Lande der Vorfall, daß einer von unsern Officieren, ohne etwas Besonderes

dabei zu denken, von einem Tutui-Baume, welcher ölichte Nüsse trägt (Aleurites triloba *F.*) und an dem Marai wuchs, einen Zweig abpflückte. Sobald er damit in das Haus trat, welches unsere Leute inne hatten, gingen sogleich alle Eingebornen, sowohl Männer als Weiber, davon. Als ich ans Land kam, fand ich den Zweig an einen Pfosten des Hauses gebunden, ob man gleich jetzt wußte, welch eine Wirkung dies auf die Insulaner hatte. Ich war äußerst unzufrieden über diesen Muthwillen, und ließ den Zweig sogleich wegnehmen; allein dessen ungeachtet wollte sich keiner von den Eingebornen dem Platze nähern. Sie sagten uns, das Haus sei Tabbu, (oder wie ich es verstand, mit einem Interdikt belegt,) und niemand dürfe sich demselben nähern, bis das Tabbu davon genommen sey, welches nur Teinah zu thun vermöge. Wenn etwas von einem Marai genommen wird, halten sie es für eine Art von Kirchenraub, und glauben, daß es den Eatua sehr erzürne. Auf mein Verlangen löfete Teinah das Tabbu, jedoch nicht eher als Nachmittags. Die Ceremonie bestand darin, daß auf dem Marai ein Pisangblatt geopfert, und ein Gebet an den Eatua gerichtet ward; worauf die Eingebornen das Haus wieder wie zuvor besuchten.

Ich konnte die Hoffnung, den Stier aus Ittiah zu bekommen, noch nicht gänzlich aufgeben, so unbefriedigend auch die Antworten waren, die ich auf verschiedene Botschaften erhalten hatte. Bisher war Teinah auf mein Ansuchen mein Unterhändler gewesen; jetzt sprach ich mit Po-ino, der die Sache zu negociiren übernahm, wobei ich ihm erlaubte, ein sehr ansehnliches Gebot zu thun. Er verließ mich nach Tische, um nach Matawai zurückzukehren. Denselben Abend kam ein Bote von ihm, um mir zu berichten, ein Hund habe in seiner Abwesenheit das ihm anvertrauete Schaf erwürgt; er schicke mir den Thäter, damit ich ihn für seine Unthat könne vom Leben zum Tode bringen lassen, wie er es verdiene. Das elende

Schaf war bereits so krank gewesen, daß ich mich des Verdachtes nicht erwehren konnte, es sey vermuthlich eines natürlichen Todes gestorben, ohne daß der Hund ihm etwas gethan habe; diesen aber beschuldige man, damit ich nicht etwa denken möchte, es hätte an gehöriger Pflege und Sorgfalt gefehlt. Ich ließ von diesem Zweifel in meiner Antwort nichts merken, und was den Hund betraf, so stellte ich es dem Boten frei, damit zu machen was er wollte.

Den 13ten, Morgens, war das Wetter viel ruhiger geworden, als wir es seit einigen Tagen gehabt hatten; Oripaiah ging also mit zwei Kanots nach Tethuroa unter Segel. Mdannah konnte ihn Geschäfte halber nicht begleiten; er folgte aber Tages darauf mit zwei anderen Kanots. Unterdessen wendete ich mich an Teinah, um Brennholz zu bekommen, indem unser Vorrath, den wir zu Matawai an Bord genommen hatten, bereits aufgebraucht war. Er schickte noch denselben Abend drei Bäume an den Strand; diese machten wir klein, und bekamen auf solche Art eine gute Bootsladung Holz an Bord.

Ich hatte heute Gelegenheit, zwei Beispiele von Eifersucht zu bemerken, wovon das eine beinahe von tödtlichen Folgen gewesen wäre. Einer von den Insulanern ward mit einer verheiratheten Frau von ihrem Manne auf der That ertappt, und mit einem Messer in den Bauch gestochen; zum Glück für ihn glitt das Messer von den Eingeweiden ab, und die Wunde war nicht weiter gefährlich. Der andere Fall bestand darin, daß ein Mädchen, welches beständig mit dem Steuermanne meines Boots vertrauten Umgang gehabt, ein anderes Mädchen prügelte, dessen zu weit getriebene Vertraulichkeit mit ihrem Freunde sie entdeckt hatte.

Den 16. Januar. Als ich heute mit Teinah unweit eines Tupapau's*) spazieren ging, hörte ich plötz-

*) Diese Benennung giebt man in O-Taheiti den auf vier Pfählen ruhenden Gestellen, wo die Todten in freier Luft verwesen. G. F.

lich ein Jammergeschrei; und da ich das Verlangen äußerte, die klagende Person zu sehen, führte mich Teinah hin, wo wir eine Anzahl Weiber, und unter diesen die Mutter eines vor ihnen liegenden todten Kindes antrafen. Sobald sie uns sahen, hatte ihre Trauer nicht nur im Augenblick ein Ende, sondern, was mich am meisten wunderte, sie brachen sämmtlich in ein ungezähmtes Gelächter aus, und schienen, so lange wir da blieben, über unsern Besuch ihren großen Scherz zu treiben. Ich sagte meinem Begleiter: die Frau könne über den Verlust ihres Kindes nicht betrübt seyn, weil ihr Kummer sonst nicht so schnell zu Ende gewesen wäre. Er forderte sie zum Scherz auf, von neuem zu weinen; allein sie wollten doch in unserer Gegenwart diese Trauergebräuche nicht fortsetzen. So seltsam dieses Betragen uns vorkommen mag, so hätten wir doch unrecht, Hartherzigkeit oder Fühllosigkeit daraus folgern zu wollen, da wir aus Erfahrung wissen, wie zärtlich sie ihre Kinder lieben, und welcher sanften Gefühle sie überhaupt fähig sind. Eine außerordentliche Gabe von Leichtsinn erklärt uns alles weit richtiger; auch mag ihnen der Tod nicht mit so vielen Schrecken umringt, als ernsthafteren Menschen, erscheinen.

Den 18ten ließ mir Po-ino sagen: es sey ihm gelungen, den Stier einzuhandeln; er hätte ihn eine Strecke Weges zu Lande treiben lassen, jetzt aber könne er ihn wegen der Bäche nicht weiter bringen, weshalb er mich ersuche, ein Boot zu schicken, um ihn abholen zu lassen. Ich ließ das große Boot in Bereitschaft setzen, worin sich Herr Fryer, der Obersteuermann, am folgenden Morgen um zwei Uhr auf den Weg machte. Denselben Nachmittag kam er mit meinem Freunde Po-ino zurück, und brachte mir den Stier, den ich die Nacht über nach Oparre, am Morgen darauf aber nach Matawai zur Kuh bringen ließ.

Am 21sten führte Po-ino den Mann zu mir, von dem er den Stier erhandelt hatte, um den verabredeten Kauf-

preis zu empfangen, nehmlich ein Stück von jeder Art Waare, die wir an Bord hatten. Dieser Mensch, der Owiwi hieß, sollte, der Behauptung der Insulaner zufolge, von einem göttlichen Geist inspirirt seyn, und man pflegte ihn bei allen wichtigen Vorfällen um Rath zu fragen, „weil er mit dem Eatua spräche.“ Der Eatua, sagten sie, hätte ihm auch befohlen, den Stier von Teiuah zu fordern, der ihn ohne die höchste Gottlosigkeit nicht habe verweigern können. Ich bemühete mich, ihnen die Schurkerei dieses Kerls begreiflich zu machen, und glaubte sie deutlich beweisen zu können, weil er jetzt das Thier verkaufte, welches der Eatua ihm zu behalten befohlen hatte; allein es war nichts leichter, als mich mit einer Antwort abzufertigen: der Eatua hatte ihm auch befohlen, mir das Thier zu verkaufen. Da dies der Fall ist, erwiederte ich, so will ich meine Thiere niemanden wieder schenken; jetzt gehören sie mir, und ich lasse sie hier unter Teinah's und Po-ino's Schutz und Aufsicht, die hoffentlich dafür sorgen werden, bis ich wiederkomme. Beide faßten meine Meinung, und versprachen mir, das Vieh bestens zu verpflegen, mit dem Zusatze, daß niemand sich unterstehen dürfe, es wegzunehmen, so lange es als mein Eigenthum angesehen würde.

Den 21sten Januar. — Tippahu sandte mir heute Nachmittag einen Boten, um mich zu benachrichtigen, daß unsere Ausreißer, bei dem Hafen vorbei, nach Tittahah, ungefähr fünf Englische Meilen weit von uns, gekommen wären. Ich ließ ein Boot bemannen, und stieß kurz vor Sonnenuntergang vom Schiffe ab. Ohididi war mein Begleiter, und auf sein Anrathen landete ich ein wenig diesseits des Ortes, wo die Entlaufenen sich befanden. Ich hielt es indeß für rathsam, das Boot so nahe bei mir zu behalten, daß ich es abrufen könnte. Ohididi versicherte mich, etwas weiter hin sey ein guter Landungsplatz; ich ließ also das Boot längs dem Ufer rudern, indeß ich mit ihm zu Fuß auf dem Strande ging. Die Nacht war sehr

dunkel und stürmisch; und da das Ufer felsicht wurde, so verlor ich unser Boot bald aus den Augen. Es hatten sich einige Insulaner bei uns eingefunden; allein ihr Betragen flößte mir den Verdacht ein, daß sie nicht üble Lust hätten, über uns herzufallen, ohne Zweifel in der Absicht, uns auszuplündern. Ich zog also eine von meinen Sackpistolen hervor, und nun verließen sie uns sogleich. Ohidi war in solchen Schrecken gerathen, daß ich ihn kaum bereden konnte, mit mir vorwärts zu gehen. Endlich erreichten wir Tippahu's Wohnung, und wurden von ihm und seiner Gemahlin freundlich aufgenommen. Unser Boot war schon angelangt, aber wegen der hohen Brandung am Strande, durfte es sich nicht auf hundert Schritte dem Ufer nähern.

Die Ausreißer hielten sich, wie ich jetzt erfuhr, in einem Hause dicht neben uns auf, so, daß ich mir bei ihrer Festnehmung mit Hülfe der Eingebornen keine Schwierigkeit dachte. Sie aber hatten schon von meiner Ankunft Nachricht erhalten, und als ich mich dem Hause näherte, traten sie unbewaffnet hervor, und ergaben sich mir. Ich sandte hierauf an das Boot, mit dem Befehl, daß einer von meinen Leuten zu mir kommen, das Boot aber an den Ort, wo ich ausgestiegen war, zurückkehren sollte. Hierauf bemächtigte ich mich der Gewehre, die ich Tippahu'n gab, um sie über Nacht zu verwahren. Eine Flinte und zwei Bajonette fehlten; diese hatten sie, ihrer Aussage nach, verloren, indem das Kanot, welches sie nach Tethuroa brachte, umgeschlagen war. Ich nahm hierauf Abschied von Tippahu, der uns reichlich mit Lebensmitteln versorgt hatte, und ging mit den Ausreißern nach dem Boote. Der Wind war unterdessen noch stärker geworden, und es regnete sehr stark; deshalb entschloß ich mich, bis am Morgen am Lande zu bleiben. Sobald ich für meine Leute ein Obdach gefunden hatte, brachten wir die übrige Nacht ohne weitern Unfall zu. Mit Anbruch des Tages ließ ich die Gewehre abholen, und kehrte an Bord des Schiffes zurück.

Die

Die Deserteurs sagten mir: Oripaiah und Moannah wären nach Tethuroa gekommen, und hätten sie in Verhaft zu nehmen gesucht. Sie selbst aber wären schon Willens gewesen, nach dem Schiffe zurück zu gehen. Wahrscheinlich hatten die Eingebornen ihnen so sehr zugesetzt, und sie durch beständiges Auflauern, um sie zu ergreifen, dermaßen ermüdet, daß sie das Verdienst, aus eigner Wahl zurückgekommen zu seyn, dem Schimpfe, gefangen zurückgeführt zu werden, leicht vorziehen mochten. Als sie sich mir ergaben, konnten sie keinen ferneren Widerstand leisten; weil ihre Ammunition von der Nässe verdorben war.

Das stürmische Wetter, welches mich die ganze Nacht vom Schiffe entfernt gehalten, hatte Schuld, daß die Längenuhr um 10 Stunden 5 Minuten 36 Sekunden abgelaufen war. Sie ging zuvor in vier und zwanzig Stunden 1″,7 zu langsam, und ihre ganze Abweichung von der mittleren Zeit zu Greenwich hatte 7 Min. 29″,2 betragen, um welche sie zurück war. Ich setzte sie wieder nach einer gemeinen Taschenuhr in Bewegung, die ich nach unseren Beobachtungen gestellt hatte, und suchte es so einzurichten, daß die Abweichung dieselbe bliebe, als wenn sie gar nicht still gestanden hätte; allein da ich allzu behutsam damit zu Werke ging, so währte es etwas zu lange, ehe ich die Uhr in Gang brachte, wodurch die Abweichung von der mittleren Zeit zu Greenwich etwas vergrößert wurde. Der Gang der Uhr schien sich nicht verändert zu haben.

Beim Mittagsessen wünschte mir Teinah Glück, daß ich meine Leute wiederbekommen; allein es that ihm leid, daß Oripaiah und Moonah sie mir nicht gebracht, weil ich etwa denken könnte, daß sie nicht alles, was in ihren Kräften gestanden, versucht hätten. Ich versicherte ihn, ich sey mit ihrem guten Willen vollkommen zufrieden, und habe ihnen für ihre Mühe große Verbindlichkeit. Späterhin erfuhr ich, daß sie die Ausreißer wirklich gefangen genommen und gebunden, aber auf ihr Versprechen, daß sie ruhig von freien Stücken wieder an das Schiff zu-

rückkehren würden, sie losgelassen hätten. Die Ausreißer aber hatten, sobald sie Gelegenheit fanden, sich ihrer Waffen wieder zu bemächtigen, den Eingebornen Trotz geboten.

Den 30. Januar. Heute Nachmittag bestrafte ich den Matrosen Isaak Martin mit neunzehn Pritschenhieben, weil er einen Insulaner geschlagen hatte. Dieses Vergehen war von einer so ernsthaften Art, und eine so offenbare Verletzung meiner Befehle, daß ich mich schlechterdings nicht erbitten ließ, dem Verbrecher zu verzeihen, so ernstlich auch verschiedene Oberhäupter sich seiner annahmen.

Oripaiah und Moannah waren noch nicht von Tethuroa zurückgekommen. Zu gewissen Jahrszeiten, wenn die Fische dort in Menge zu haben sind, pflegen die Vornehmen aus dieser Gegend von O-Taheiti oft dahin zu gehen. Der Beschreibung zufolge, die man mir davon machte, ist es eine Gruppe von kleinen Felseneilanden (Keys), die von einem Rief umgeben sind. Sie bringen hauptsächlich Kokosnüsse und Pisangs hervor. Während der Jahrszeit (wo die Insel besucht wird) wird täglich Brodtfrucht nebst anderen Lebensmitteln von O-Taheiti hinüber geführt. Es lagen, da unsere Ausreißer nach Tethuroa hinkamen, nicht weniger als hundert segelnde Kanots dort.

Tippahu und seine Gemahlin waren jetzt meine gewöhnlichen Gäste; denn er befand sich seit einiger Zeit unpäßlich, und hatte seinen Aufenthalt nach Oparre verlegt, um unsern Wundarzt um Rath und Hülfe zu fragen. Gegenwärtig klagte er über einen rauhen und geschwollenen Hals. Herr Ledward fand bei näherer Besichtigung, daß er ehedem im Gaumen zwei Löcher gehabt hatte; diese waren nun zugeheilt, wiewohl sie sehr groß gewesen seyn mußten. Die nächstanliegenden Theile schienen unversehrt; allein der Wundarzt war dennoch der Meinung, daß sie krebsartig wären und zuletzt den Tod nach sich ziehen würden.

Diesen Morgen ließ ich alle Kisten der Matrosen ans Land bringen, und das Schiff inwendig mit siedendem Wasser waschen, um die Schaben (cockroaches; *blattae* LINN.) zu tödten. Unsere Baumstämme erforderten jetzt eine beständige Aufsicht, um sie und das Schiff von Insekten rein zu erhalten. Mit Hülfe guter Katzen und Mausefallen gelang es uns, die Ratzen und Mäuse fortzuschaffen. Als ich mit Kapitain Cook in O-Taheiti war, sah ich Ratzen in großer Anzahl bei allen Häusern. Sie waren so zahm, daß sie um die Leute herumschwärmten, wenn sie bei der Mahlzeit saßen, um die Brocken aufzulesen, die man ihnen hinzuwerfen pflegte; gegenwärtig aber ließ sich kaum irgendwo eine blicken. Dieser Unterschied ist unstreitig den Katzen zuzuschreiben, welche mit Europäischen Schiffen hieher gekommen sind.

Nach dem Frühstücke ging ich mit Teinah zu Fuß nach Matawai, um das Vieh und die Gärten zu besehen. Teinah hatte bereits eine so reichliche Portion von Awatrank zu sich genommen, daß er völlig betäubt war. Indeß hatten wir Iddiah zur Begleiterin, die unstreitig eine der verständigsten Personen in ganz O-Taheiti ist. Zuerst kamen wir nach Po-ino's Wohnung, wo wir den Stier und die Kuh auf einer schönen Weide sahen. Die Kuh hatte, wie ich jetzt erfuhr, den Stier zugelassen; folglich ist, wofern sich kein Unfall ereignet, Hoffnung, daß die Zucht dieser Thiere sich vermehren wird. In dem an Po-ino's Haus gränzenden Garten war manches ausgegangen. Der Mays (oder das Türkische Korn) stand im besten Wachsthum, und ohne Zweifel werden die Eingebornen es bald überall bauen. Ein Feigenbaum, zwei Weinstöcke, eine Ananaspflanze und einige Schnittlinge des Pompelmusbaums waren ebenfalls im stärksten Treiben. Von hier ging ich weiter nach dem Garten auf der Spitze Venus; allein zu meinem großen Verdrusse hatten daselbst die Schweine fast alles verwüstet. Nur einige Grunderbsen (undergroundpeas) und etwas Türkisches Korn, nebst

dem Okra und Kalilu von Jamaika, hatten sie stehen lassen.

Wir begaben uns wieder zurück an Bord, und nach dem Essen fing Teinah zu meiner Verwunderung an, mir in vollem Ernste den Vorschlag zu thun, ihn und seine Gemahlin mit nach England zu führen. Er wollte nur zwei Bediente mitnehmen, sagte er, und er sey überzeugt, daß König Georg hoch erfreuet seyn würde, ihn zu sehen. Wirklich hatte nicht nur Teinah'n, sondern auch viele von seinen Landsleuten, ein heftiges Verlangen angewandelt, fremde Länder kennen zu lernen, und sie hörten nicht auf, sich nach der Lage der Inseln zu erkundigen, von deren Daseyn in diesen Meeresgegenden wir ihnen etwas gesagt hatten. Um seiner los zu werden, mußte ich ihm versprechen, daß ich den König um Erlaubniß bitten wollte, ihn nach England bringen zu dürfen; in diesem Falle würde ich mit einem größern Schiffe wiederkommen und es zu seiner Aufnahme gehörig einrichten. Teinah befürchtete, wie ich leider jetzt merken mußte, daß seine Feinde, sobald unser Schiff O-Taheiti verlassen hätte, ihn angreifen, und, wenn sie sich alle gegen ihn vereinigten, ihn überwältigen würden. Tippahu's Krankheit beunruhigte ihn sehr; denn mit diesem stand er auf vertrautem Fuß, zumal da Tippahu's Gemahlin eine Schwester von O-Tau, folglich Teinah's Tante, ist. Dieses Ehepaar hatte, wie ich schon vorhin erwähnte, keine Kinder; und wenn Tippahu sterben sollte, würde ihm sein Bruder, der Teinah's Feind ist, in der Würde eines Erih von Tittahah folgen. Ich bemühete mich bei jeder Gelegenheit, den Vornehmen die feste Ueberzeugung beizubringen daß wir wieder nach O-Taheiti zurückkehren und jede Beleidigung, die man etwa den Einwohnern von Matawai und Oparre zufügen könnte, mit Rache vergelten würden. — Ohididi's Gattin ist ebenfalls Teinah's Tante und O-Tau's Schwester; er aber ist von O-Raietea (Ulietea) gebürtig, wo er einige Güter besitzt, die ihm jedoch vermuthlich nicht so werth sind, wie

der Schutz der Vornehmen von O-Taheiti, mit denen er in Verbindung steht.

Zehntes Kapitel.

Das Ankertau wird in der Nacht zerschnitten. — Kälte zwischen uns und den Oberhäuptern bei dieser Veranlassung. — Besuch bei einer alten Dame. — Lärm bei einem Heiwa. — Teinah's Gastfreiheit. — Verhaft und Bestrafung eines Diebes. — Vorbereitungen zur Abreise.

Am 3. Februar wohnte ich einem Ringen bei, wo ein junger Mann, durch einen unglücklichen Sturz, sich den Arm im Elbogengelenk ausfiel. Sogleich nahmen ihn drei starke Kerle, und zwei von ihnen richteten das Gelenk wieder ein, indem sie die Füße gegen seine Rippen stemmten. Ich hatte unverzüglich nach unserm Wundarzte geschickt; allein alles war schon gut, eh' er ankam, bis auf eine kleine Geschwulst der Muskeln, welche von der Spannung herrührte. Ich erkundigte mich, was sie gethan hätten, wenn der Knochen entzwei gewesen wäre? Um mir zu zeigen, was sie dann anfingen, brachten sie eine Menge kleiner Stöckchen, legten sie einem Menschen um den Arm, und wickelten eine Schnur darum. Es leidet keinen Zweifel, daß sie in der Wundarzneikunde sehr geschickt sind, wie auch schon aus dem oben erwähnten Beispiel eines abgenommenen und vollkommen geheilten Armes erhellt.

Der Theil des Strandes, dem das Schiff am nächsten lag, war allmählich ein Ort des gemeinschaftlichen Verkehrs, zumal gegen Abend, geworden. Eine Stunde vor Sonnenuntergang fingen die Eingebornen an, sich daselbst zu versammeln und mit Lanzenwerfen, Tanz und andern Spielen sich die Zeit zu kürzen, bis es fast ganz finster wurde, worauf sie sich denn nach Hause begaben. Jeden schönen Abend waren wir Zuschauer und Theilnehmer an diesen frohen Auftritten.

Den 6. Februar ereignete sich indeß etwas für mich äußerst Beunruhigendes, theils weil das Schiff dadurch mit Gefahr bedrohet wurde, theils aber auch wegen der Veranlassung, die sich daraus zur Schwächung des bisher so ununterbrochenen gegenseitigen Zutrauens und guten Vernehmens zwischen uns und den Eingebornen ergab. Es hatte die Nacht hindurch ein frischer Wind gewehet, und bei anbrechendem Tage sahen wir das Kabeltau, an welchem unser Schiff vor Anker lag, dicht an der Oberfläche des Wassers dergestalt durchschnitten, daß nur noch eine Flechte davon ganz geblieben war. Während wir das Schiff wieder in Sicherheit brachten, kam Teinah an Bord. Ich konnte unmöglich anders, als ihn an aller Mitwissenschaft um die Sache für völlig schuldlos halten; dessen ungeachtet redete ich ihn sehr hart an, und drang darauf, daß er den Thäter entdecken und mir überliefern sollte. Was diese so boshafte That hatte veranlassen können, wußte ich auf keine Weise zu errathen. Mein Verdacht fiel hauptsächlich, oder ich kann wohl sagen gänzlich, auf die Fremden, die uns von andern Gegenden der Insel her besuchten; denn von den Bewohnern der Bezirke Matawai und Oparre hatten wir bei jeder Gelegenheit so treuherzige und ungeheuchelte Beweise ihres guten Willens erhalten, daß ich in meinem Herzen nichts gegen sie aufkommen ließ. Der Zorn aber, den ich hatte blicken lassen, wirkte gleichwohl so stark, daß O-Tau und seine Gemahlin (Teinah's beide Aeltern) sogleich Oparre verließen und nebst Tippahu und dessen Familie mitten im stärksten Regen in das Gebirge flohen. Teinah und Joddah blieben zurück, und stellten mich über die Unbilligkeit meines Zorns zur Rede. Er wolle, sagte er, das äußerste anwenden, um den Schuldigen zu entdecken; allein vielleicht stehe es nicht in seiner Macht, ihn ausgeliefert zu bekommen, und dies werde der Fall seyn, wenn er entweder nach Tiarrabu, Attahuru oder der Insel Eimeo gehöre; die That könne eben sowohl aus Feindschaft gegen die Einwohner von Mata-

wai und Oparre, als gegen mich, geschehen seyn, da meine Freundschaft für sie allgemein bekannt wäre und ich erklärt hätte, daß ich sie gegen ihre Widersacher beschützen wolle. Ich war schon im voraus gestimmt, dies alles zu glauben, hielt es aber für gut, den Anschein zu vermeiden, als ob ich dadurch zufrieden gestellt sey, damit Teinah nicht aus angeborner Indolenz, in seinen Bemühungen den Thäter aufzuspüren, lässig werden möchte. Um auch meiner Seits gegen künftige Versuche dieser Art bestmöglich auf der Hut zu seyn, ließ ich eine Art von Gerüst auf dem Vorderkastell errichten, damit die Kabeltäue unmittelbarer unter dem Auge der Schildwacht blieben, und ertheilte den Befehl, daß künftig ein Midshipman (Seekadet) daselbst Wache halten sollte.

Nachmittags kam Otipaiah von Tethuroa zurück, und erzählte mir, daß er und Moannah bei dem schlimmen Wetter mit Noth dem Untergange entronnen wären; Moannah habe sich sogar nach Eimeo retten müssen. Es waren auch kürzlich einige Kanots auf ihrer Ueberfahrt von oder nach Tethuroa verloren gegangen. Das Umschlagen eines Kanots ist in solchen Fällen nicht die einzige Gefahr, der die Insulaner ausgesetzt sind; viele von ihnen werden ein Raub der Haifische, die es in der hiesigen Meeresgegend sehr häufig giebt. Auch erzählte man mir, daß noch eine andere Art Fische, die ich nach ihrer Beschreibung für eine Barrakuta*) halte, sie zuweilen anzufallen wagt.

Der ganze 7. Februar verstrich, ohne daß Teinah sich sehen ließ. Am folgenden Morgen kam er mit Iddiah zu mir; sie versicherten mich, daß sie die schärfste Untersuchung angestellt, aber keinem Umstande auf die Spur kommen können, welcher zu irgend einem Verdachte gegen die

*) Eine in Westindien unter diesem Namen bekannte Gattung von Raubfischen, die noch nicht genau von systematischen Naturforschern beschrieben ist; vielleicht gehört sie zu der Hecht- (Esox) Gattung. G. F.

Thäter der an uns versuchten Gottlosigkeit geführt hätte. Ich war mit diesem Berichte sehr unzufrieden, und benahm mich daher gegen sie beide mit einer Kälte, die ihnen ans Herz griff. Endlich erleichterte Iddiah ihren Kummer durch einen Strom von Thränen. Jetzt konnte ich den Schein des Mißtrauens nicht länger beibehalten; ich begnügte mich also, ihnen ernstlich und nach dem Werthe den sie auf die Freundschaft des Königs von England setzten, die äußerste Sorgfalt in Aufsuchung der Thäter zu empfehlen, welche sie ihrer Seits treulich angelobten. Hierauf versöhnten wir uns, und es gingen an O-Tau und Tippahu Boten ab, um sie zur Wiederkehr einzuladen.

Ich habe seitdem über diesen Vorfall nachgedacht, und mir ist eingefallen, daß der Versuch, das Schiff loszuschneiden und treiben zu lassen, höchstwahrscheinlich das Werk eines von unseren eigenen Leuten gewesen ist, deren Absicht, auf O-Taheiti zurück zu bleiben, ohne alle Gefahr für sie selbst, durch Strandung des Schiffes erfüllt worden wäre. Damals kam mir hiervon auch nicht das mindeste in den Sinn; denn ich hatte nicht die entfernteste Vermuthung, daß unter meiner Mannschaft eine so allgemeine Neigung und eine so heftige Vorliebe für diese Inseln herrschte, welche sie sogar vermögen könnte, jeder Aussicht zur Rückkehr in ihr Vaterland zu entsagen.

Diesen Nachmittag kam ein Bote von dem Erih von Tiarrabu, oder der südöstlichen Halbinsel von O-Taheiti, und brachte mir eine Einladung, ihn zu besuchen. Ich entschuldigte mich mit der weiten Entfernung, und schickte ihm, auf Teinah's Verlangen, durch den Boten ein kostbares Geschenk, welches er hoffentlich Teinah's Fürsprache zurechnen wird. Mit großem Vergnügen bemerkte ich auch, daß Teinah den größten Theil der von mir erhaltenen Sachen unter seine Landsleute ausgetheilt hatte; einigen gab er aus Freundschaft und Achtung, andern aus politischen Beweggründen. —

Am 10ten reisete Tippahu mit seiner Familie nach Tittahah, wo ein großes Heiwa aufgeführt werden sollte, welches ihre Gegenwart erforderte. Ein Trupp Schauspieler zog am folgenden Morgen durch Opaire, auf dem Wege nach Tittahah, wohin sie berufen waren. Sie erwiesen mir die Höflichkeit, mir sagen zu lassen: falls ich es wünschte, wollten sie sich aufhalten, um mir eine kleine Vorstellung zu geben. Ich stellte mich unverzüglich bei ihnen ein. Sie fingen, bei Musik von Trommeln und Flöten, mit einem Tanze zweier Mädchen an, der nicht lange währte und bei dessen Beschluß die Tänzerinnen plötzlich ihren ganzen Anzug fallen ließen, weil sie ihn mir zum Geschenk bestimmt hatten; und nun verschwanden sie, ohne sich weiter von mir sehen zu lassen. Hierauf tanzten die Männer, deren Vorstellung unanständiger war, als ich noch je eine gesehen hatte, ohne deshalb weniger Beifall von den einheimischen Zuschauern einzuärndten, die im Gegentheil höchlich ergetzt zu seyn schienen.

Nach diesem Schauspiele begleitete ich Teinah und Jddiah, um bei einer alten Dame, Namens Wanau-Ura, einen Besuch abzulegen. Sie war die Wittwe des ehemaligen Oberhauptes von Tittahah, des Tohah (Towah), der im Jahr 1777 während Cook's Anwesenheit die Expedition nach Eimeo angeführt hatte. Die alte Frau war eben ausgestiegen; wir fanden sie, neben dem Vordertheil ihres Kanots, am Strande sitzen. Teinah hatte einen Priester und drei Männer bei sich; diese trugen einen jungen Hund, ein Huhn und zwei junge Pisangstämme, welche zu dem Geschenk oder Opfer, das man O-Tih nennt, bestimmt waren. Teinah setzte sich mit den Seinigen etwa zehn Schritt weit von Wanau-Ura, worauf sie einige Minuten lang ihn in kurzen Sprüchen anredete, und ihm ihr O-Tih schickte, das dem seinigen vollkommen gleich war. Teinah's Priester erwiederte die Anrede mit einem kurzen Gebet, worauf sein Geschenk der Alten dargebracht wurde. Alsdann stand Teinah auf, ging zu ihr, und umarmte sie.

mit grosser Herzlichkeit; sie erwiederte seine Güte mit Thränen und vielen Ausdrücken, die ich nicht verstehen konnte. Bald darnach führte er sie unter ein Schauerdach, wo wir bis gegen Mittagszeit bei ihr blieben. Ich lud sie mit ein; allein sie entschuldigte sich mit ihrem Alter und ihrer Schwächlichkeit. Teinah befahl, daß man sie und ihre Begleiter mit allem Erforderlichen versehen möchte, und wir begaben uns an Bord.

Den 13ten Februar schickte Teinah Vormittags zu mir, um mir sagen zu lassen: es wären von allen Seiten her viele Fremde herbeigeeilt, um dem großen Heiwa beizuwohnen, das er mir zu Ehren angestellt hätte. Ich begab mich also ans Land, wo ich eine sehr große Menge Menschen versammelt sah. Man bildete einen Kreis, nicht weit von unserm Posten, und Teinah kam mit einigen andern Oberhäuptern mir entgegen. Sobald wir uns sämmtlich niedergelassen hatten, nahm das Heiwa seinen Anfang mit einem Tanze von Weibern, und hierauf legte man ein Geschenk von Taheitischem Zeuge und ein Brustschild, oder Ta-omi, vor mir hin. Nach dieser Ceremonie fingen die Männer an zu ringen, und alle Ordnung war verschwunden. Der alte O-Tau trat zu mir, und bat mich, ich möchte ihnen helfen, dem Ringen Einhalt zu thun, weil die Leute aus verschiedenen Bezirken, und zum Theil gegen einander feindselig gesinnt wären. O-Tau's Besorgnisse hatten Grund; in einem Augenblicke war der Tumult allgemein: ein jeder griff zu den Waffen. Da ich wohl inne ward, wie unnütz es seyn würde, als einzelner Mann mich in die Sache zu mischen, so zog ich mich auf unsern Posten zurück, und stellte meine Mannschaft daselbst unter die Waffen. Teinah und Iddiah befanden sich abwesend, als die Unruhen angingen; jetzt war ich ihre erste Besorgniß, und Iddiah kam selbst, um zu sehen, ob ich sicher auf meinem Posten wäre. Sie hatte eine doppelte Bedeckung von Zeug, und war mit einem breiten Stricke umgürtet. Ich ersuchte sie, unter meiner Obhut zu bleiben; allein sie

schlug es mir ab, und versprach erst wiederzukommen, wenn alles vorbei seyn würde. Weg war sie! — Ich ließ unverzüglich vom Schiffe ab zwei Kanonen ohne Kugeln lösen, welches gute Wirkung that; und da überdies keins von den Oberhäuptern an dem Tumult einigen Antheil hatte, vielmehr alle sich ihres ganzen Einflusses bedienten, um üblen Folgen vorzubeugen, so war bald alles ruhig, und Teinah kam mit Iddiah zu mir, um mir zu sagen, daß die ganze Sache beigelegt sey. Hierauf gingen sie mit mir, in Begleitung einiger andern Vornehmen, zum Mittagsessen an Bord.

Nach Tische begab ich mich mit Teinah und seinen Freunden wieder ans Land, wo ich drei große gebratene Schweine und eine Menge Brodtfrucht sah, die er vor seiner Abfahrt an das Schiff hatte zubereiten lassen, und womit ich jetzt, wie er mich ersuchte, die verschiedenen Gesellschaften, die zum Heiwa gekommen waren, beschenken sollte; er bestimmte nehmlich einen Theil den vornehmeren Leuten von Attahuru, einen den Erriovs, und einen den Schauspielern und Musikanten. Ich vertheilte alles nach seiner Anweisung, und man empfing seine Gabe mit Dankbarkeit und Vergnügen. Mich freuete diese schöne Handlung von Teinah, und es gereichte sehr zu meiner Zufriedenheit, daß auch seine Gäste sie in diesem Lichte anzusehen schienen. Solche Beispiele von Freigebigkeit sind mehr als hinreichend, die Spur der kleinen Fehltritte auszulöschen, die ich vorhin zuweilen an Teinah bemerkt habe. Um diese Zeit ging selten ein Tag vorüber, ohne daß er Beweise von seiner Gastfreiheit gegeben hätte, indem er die angesehenern Einwohner, die entweder zu ihm als Besuch, oder um das Schiff zu sehen, aus verschiedenen Gegenden der Insel gekommen waren, reichlich bewirthete. Einige der Vornehmsten lud er gewöhnlich zum Mittagsessen in das Schiff, und für die übrigen ward am Lande gesorgt. Ich ermunterte ihn auf alle Weise dazu, und war froh, daß es in meinem Vermögen stand, ihm dabei

behülflich zu seyn. Außer den etwanigen politischen Absichten, die Teinah dabei haben mochte, und worauf ich schon hingedeutet habe, wäre es aber unbillig gewesen, nicht eingestehen zu wollen, daß in seiner ganzen Art zu seyn eine vortheilhafte Veränderung vorgegangen war; er zeigte sich mehr als sonst offen und unverhohlen, und seine Gastfreundschaft äußerte sich natürlich ohne Prahlerei.

Den 16ten Februar sah ich bei einem Ringen zu, wo Weiber mit Weibern kämpften. Die Herausforderung und der Angriff waren genau dieselben wie bei den Männern, und der einzige Unterschied, den ich wahrnehmen konnte, gereichte nicht zum Vortheil des sanfteren Geschlechtes; denn in diesen Wettkämpfen zeigten sie weit mehr Hitze und weniger Herrschaft über sich selbst, als ich ihnen zugetrauet hätte. Uebrigens ringen hier zu Lande Weiber nicht allein mit Weibern, sondern man hat mich versichert, daß sie es auch bisweilen mit Männern aufnehmen. Hiervon habe ich selbst indeß kein Beispiel gesehen, und vermuthlich ist der Fall ziemlich selten, da die Weiber mehrentheils von kleiner Statur und nichts weniger als mannhaft sind. Iddia soll sich gleichwohl in diesen Uebungen großen Ruhm erkämpft haben.

Den 17ten machte ich mit Teinah einen Spaziergang nach dem Gebirge zu, um seinen ländlichen Aufenthalt daselbst in Augenschein zu nehmen, der in einer niedlichen angenehm gelegenen, von Pflanzungen umringten Hütte bestand, von wo aus wir die Insel Tethuroa sehen konnten. Am folgenden Morgen ging ich nach Matawai, um nach dem Türkischen Korne zu sehen, das um diese Zeit zur Erndte reif seyn mußte; aber bei meiner Ankunft fand ich, daß die Eingebornen mir bereits zuvorgekommen waren und alles eingesammelt hatten. Ich war nichts weniger als unzufrieden über diesen Beweis des hohen Werthes, den sie bereits auf diese Art von Getreide setzten.

Den 23sten Februar schickte Iddiah zu unserm Mittagsessen einen vortreflichen Tarro = Pudding an Bord,

und Teinah brachte mir eine Pisangtraube, die 81 Pfund wog und woran ich 286 schöne Früchte zählte; zehn waren im Tragen abgebrochen. Der Tarro-Pudding ist ein sehr wohlschmeckendes, leicht zu bereitendes Gericht, und die Beschreibung desselben wird vielleicht in den Westindischen Inseln anwendbar seyn. Nachdem man von der Tarro- oder Aronswurzel (Arum esculentum *LINN.*) die äußere Rinde abgelöset hat, reibt man sie klein, und macht aus dem Geriebenen kleine Rollen, jede etwa ein halbes Pfund schwer; diese werden sorgfältig in Blätter gewickelt und etwa eine halbe Stunde lang gebacken. Man nimmt eine gleiche Quantität vom Kern der Kokosnuß, schabt oder reibt ihn ebenfalls klein, und drückt den fetten Milchsaft durch ein Seihetuch davon. Dieser Saft wird heiß gemacht, indem man glatte heiße Steine in das Gefäß legt, worin er enthalten ist. Dann mischt man den gebackenen Tarro dazu, und rührt alles beständig um, damit es nicht anbrenne, bis der Pudding gar ist, welches man daran erkennt, daß der Saft des Kokoskerns sich in klares Oel verwandelt.

Den 25sten war Jdiah sehr unruhig, weil ihr jüngstes Kind krank lag. Sie wollte von unserm Wundarzte keinen Beistand annehmen, sondern hatte nach Tittahah geschickt, um einen Mann holen zu lassen, von dem sie Rath erwartete, was sie zu thun hätte. Dergleichen Arzneikundige nennt man auf Taheitisch: Tata (Tahata) rapau. Den Tag darauf starb ein Mann, der etwa zwei Englische Meilen weit von unserm Posten wohnte, an der Auszehrung. Der Konstabel, Herr Peckover, dem ich den Auftrag gegeben hatte, auf einen solchen Fall Acht zu haben, meldete es mir sogleich, und ich begab mich mit Jdiah dahin, weil ich hoffte, die Begräbnißfeier mit ansehen zu können; allein ehe wir noch ankamen, hatte man den Leichnam schon nach dem Gerüste oder Tupapau geschleppt. Er lag gänzlich entblößt, ausgenommen, daß man ein Tuch um seine Lenden, und ein anderes um den

Hals gewickelt hatte. Die Augen waren geschlossen; eine Hand lag über der Herzgrube, die andre auf der Brust. An einem Finger jeder Hand trug er einen Ring von geflochtenen Kokosnußfasern mit einem kleinen Büschel rother Federn. Unter dem Tupapau war eine Grube gegraben, in welcher, nach Verlauf eines Monaths, der Leichnam zur Erde bestattet werden sollte. Der Verstorbene gehörte zu der geringen Volksklasse; dessen ungeachtet war sein Tupapau sehr niedlich, und es lagen Opfer von Kokosnüssen und geflochtenen Blättern auf der Erde. — Zuweilen bringt man die Todten in einem hölzernen Sarge (der aber nicht wie die unsrigen aussieht, sondern bloß eine längliche Lade heißen kann) nach dem Tupapau. Iddiah sagte mir, sie hätten diesen Gebrauch von den Europäern gelernt; auch ist er nicht gewöhnlich, weil es hier so schwere Arbeit ist, Planken auszuhauen.

Den 2ten März. Als ich diesen Morgen ans Land kam, fand ich, daß die Insulaner, welche in unserer Nachbarschaft wohnten, ihre Häuser verlassen und sich in das Gebirge zurückgezogen hatten. Ich erfuhr zu gleicher Zeit, daß in der Nacht eine Wassertonne, ein Azimuth-Kompaß und Herrn Peckover's Bettzeug von dem am Lande befindlichen Posten entwendet worden wären. Als dieser Diebstahl ruchtbar geworden war, hatte sich sogleich eine allgemeine Furcht verbreitet. Ich schickte eine Botschaft an Teinah, der sich nicht bei mir sehen ließ, und führte Klage über diese That. Nach Verlauf von etwa zwei Stunden, in welcher Zwischenzeit ich an Bord zum Frühstück gewesen und wiedergekommen war, erblickte ich Teinah und Oripaia mit einem Haufen Leute bei einer Wohnung, die in einiger Entfernung lag; bald darauf sah ich sie sämmtlich ostwärts und dicht an unserm Posten vorbeimarschiren. Ohididi war bei mir, und hinterbrachte mir, daß sie dem Diebe auf die Spur gekommen wären. In weniger als einer Stunde kam wirklich die Nachricht, daß sie ihn gefangen genommen hätten. Es währte hierauf

nicht mehr lange, so erschien der ganze Haufe mit der Wassertonne und dem Kompaß. Teinah hatte den Dieb am Arm gepackt, zeigte ihn mir, und bat, ich möchte ihn tödten. Von den Betten, setzte er hinzu, habe er noch nichts erfahren; allein er wolle sich sogleich aufmachen, sie aufzuspüren. Ich rühmte höchlich die Mühe, die er sich bei dieser Gelegenheit gegeben hatte, und es glückte mir, den Insulanern die Ungerechtigkeit, uns zu bestehlen, recht faßlich vorzustellen, wobei ich erinnerte, daß ich es keineswegs ungeahndet hingehen ließe, wenn jemand von den Unsrigen ihnen die geringste Beleidigung zufügte. Folglich, setzte ich hinzu, erfordre es auch ihrer Seits die Freundschaft, daß sie denen, die uns beleidigten, keinen Schutz gäben. Teinah verhinderte mich, noch etwas hinzuzusetzen, weil er mich umarmte, wozu der ganze Haufe: Tayo maitai! (guter Freund!) rief. Jetzt verließ mich Teinah, um sich nach den Betten zu erkundigen, und ich schickte den Dieb an Bord, wo ich ihn mit einer nachdrücklichen Staupe bestrafen ließ. Es war mir übrigens sehr lieb, daß der Kerl weder in Oparre noch in Matawai zu Hause gehörte.

In diesen Tagen fingen die schönen Früchte, die hier Ewih (Avee) heißen, an, zeitig zu werden; sie waren es auch, als wir im Oktober nach O-Taheiti kamen *). Von den Brodtbäumen bin ich überzeugt, daß sie das ganze Jahr hindurch Früchte tragen; denn wir haben die Brodtfrucht zwar selten werden, aber nie gänzlich ausgehen sehen. Man zeigte mir die Wurzeln eines Farrnkrauts, deren sich die Insulaner in den Jahrszeiten, wo es ihnen an Nahrung gebricht, statt des Brodts bedienen. Diese Art hat ein langes, etwa einen Zoll breites Blatt mit ungetheiltem Rande, und die Wurzeln haben im Geschmack etwas Aehnlichkeit mit der Yamwurzel (Dioscorea). Unsre Leute berichteten mir auch, daß sie auf ihren Spaziergän-

*) Dies ist die Spondias cytherea oder dulcis, welche uneigentlich der Taheitische Apfel genannt wird. G. F.

gen an vielen Orten Felder mit eben hervorgrünendem Türkischem Weizen gesehen hätten. Dies überzeugte mich, daß das von Matawai erhaltene Korn nicht besser hätte angewendet werden können. Oftmals brachte man uns Ziegen zum Verkauf; allein ich mochte diesem Handel keine Aufmunterung geben, aus Furcht, daß die Fortpflanzung der hiesigen Zucht von diesen Thieren darunter leiden möchte. Die Eingebornen essen sie aber nicht, und wollen auch ihre Milch nicht kosten, sondern fragten mich wohl mit dem Ausdruck des Ekels: warum wir nicht auch die Säue melkten? Ich suchte Teinah und Iddiah dahin zu bringen, Ziegenmilch zu essen, indem ich sie mit Obst vermischte; allein sie mochten nur einen Löffelvoll davon kosten.

Wir hatten jetzt mit den Anstalten zu unserer Abreise den Anfang gemacht und einen hinreichenden Vorrath von Brennholz eingeschifft, den wir unserem Freunde Teinah verdankten, indem er die Bäume dazu aus dem Innern des Landes holen ließ. Er hatte oft den Wunsch gegen mich geäußert, daß ich ihm einige Schießgewehre nebst Ammunition lassen möchte, weil er nach der Abreise das Schiffes sich eines Angriffs versehen mußte, wozu vielleicht unsere Vorliebe für ihn die nächste Veranlassung geben mochte. Sein Anliegen schien mir nicht unbillig; und was mich am meisten bewog, ihm seine Bitte zu gewähren, war sein Versprechen, nur vertheidigungsweise zu verfahren. Seiner Gemüthsart, die weder thätig noch unternehmend ist, war dieser Plan vollkommen angemessen. Er würde der größte Krieger in O-Taheiti seyn, wenn sein Muth mit seiner Größe und Stärke in Verhältniß stände; aber Tapferkeit ist nun einmal nicht die hervorstechendste seiner Tugenden. Als ich versprochen hatte, ihm ein Paar Pistolen, die ihnen lieber als Flinten sind, zu überlassen, sagte er mir, Iddiah würde mit der einen und Ohididi mit der andern fechten. Iddiah hat eine Flinte sehr geschickt laden und abschießen gelernt, und Ohididi ist ein vortreflicher Schütze

Zwar

Zwar pflegen die Weiber hier zu Lande nicht in den Krieg zu ziehen; allein Iddiah ist ein entschlossenes Weib von großer Statur und außerordentlicher Leibesstärke.

Den 6. März schickte ich Herrn Fryer ab, um den Hafen Taunui (Taowne) zu peilen. Da sich nunmehr unter den Eingebornen die Nachricht verbreitet hatte, daß wir bald abreisen würden, so brachten sie uns aus allen Gegenden der Insel eine Menge zerbrochener Eisengeräthe, um sie in unserer Schmiede ausbessern zu lassen. Selbst Wahreatua, der Erih von Tiarrabu, schickte diesen Morgen einen Boten mit einigen Stücken von Spanischem Eisen, die er zu kleinen Hacken oder Aexten verarbeitet zu haben wünschte. Ich nahm keinen Anstand, ihm diese Bitte zu gewähren.

Elftes Kapitel.

Ankunft eines Frauenzimmers aus der Erriov-Gesellschaft, von Tethuroa. — Teinah überreicht seine Geschenke für den König von England. — Fernere Ereignisse bis zur Abreise des Schiffes von O-Taheiti.

Vom 5. bis zum 14. März blieb der Wind beständig zwischen Nordwest und Südwest, und brachte uns sehr viel Regen. Eine so lange und so ununterbrochene Fortdauer von Westwinden hatten wir hier noch nicht erfahren. Am 13. kamen hier (zu Oparre) und in Matawai mehrere große Kanots aus Tethuroa an, worauf sich ein großer Haufe Erriovs befanden, unter andern auch Huheine Mohiri, Oripaiah's Gemahlin, die selbst zum Orden gehört und nach Oripaiah's Abreise von Tethuroa dort geblieben war. Bei ihrer Ankunft verrichtete man die Ceremonie Huipippi, welche in einer Art von öffentlichem Besuche bei allen Freunden besteht, die sich denn auch zu dieser Absicht versammeln. Die Feierlichkeit an sich hat übrigens nichts Auszeichnendes; nur bedienten sich

die Erriops der Gelegenheit, um die Weiber, die ihnen in den Wurf kamen, zu plündern. Iddiah machte Hubeine Moyiri ein Geschenk mit etwas Taheitischem Zeuge, und den Erriops gab sie ein gebratenes Schwein.

Nach diesem Auftritte brachten viele der vornehmsten Leute ein Geschenk für den jungen O-Tu, als Erih-rahii (Ober- oder Groß-Erih), welches Iddiah in Teinah's Abwesenheit in Empfang nahm. Es bestand in fünf Schweinen und acht und vierzig Körben voll Brodfrucht, Kokosnüssen, Tarro und allerlei Puddings. Die Körbe hatte man mit kleinen, verschiedentlich gefärbten Streifen Zeug ausgeschmückt. Vier und zwanzig Männer trugen sie, und zwar so, daß jedem eine Stange auf der Schulter lag, an deren beiden Enden ein Korb hing. Von O-Tu, der noch zu jung war, um an der Regierung einigen Antheil zu nehmen, und mit dem man uns keinen Umgang erlaubte, habe ich nur selten etwas erwähnt. Das einzige, was uns freistand, war, daß wir ihn zuweilen über den Bach anredeten. Da ermangelte ich denn nie, ihm und den andern Königlichen Kindern einige kleine Geschenke zu schicken, und bewirkte auch dadurch, daß sie mich immer gern sahen. Hätte ich mit entblößten Schultern zu ihm gehen wollen, wie seine Aeltern es thaten, so wäre mir eine nähere Bekanntschaft mit ihm erlaubt gewesen; allein darauf mochte ich mich nicht einlassen. Die Kinder leben nicht alle unter Einem Dache, sondern die beiden Schwestern schlafen und speisen in einem andern Hause, ob sie gleich sonst die meiste Zeit mit einander zubringen.

Man könnte die Insel Tethuroa eigentlich mit unseren Gesundbrunnen vergleichen, weil der Aufenthalt daselbst auf eine ähnliche Art wirken soll. Viele die mit Schorf bedeckt dahin gingen, kamen rein und wohlgenährt zurück, und sahen sich selbst kaum mehr ähnlich. Größtentheils muß man diese vortheilhafte Veränderung dem Unterlassen des Awatrinkens zuschreiben, indem die Pfefferstaude auf Tethuroa nicht wächst. Vielleicht können auch die Koko-

palmen, deren Früchte das einzige Getränk der Einwohner hergeben, dort auf den sandigen kleinen Felseneilanden, wo sie ihre Wurzeln unter der Meeresfläche hinabsenken, andere Eigenschaften, als die in O-Taheiti, haben. Endlich trägt auch wohl der Ueberfluß an Fischen, eine Speise woran sie zu andern Zeiten nicht gewöhnt sind, zur Besserung etwas bei.

Den 14. März besuchte mich ein sehr alter Mann, ein Oheim des Tupaia, der sich im Jahr 1769 von diesen Inseln an Bord des Endeavour einschiffte und zu Batavia starb. Dieser Mann schien gegen siebzig Jahr alt zu seyn, und die Insulaner erwiesen ihm große Ehrerbietung. Er that wegen seines Neffen verschiedene Fragen an mich, und bat, wenn ich wieder käme, möchte ich sein Haupthaar mitbringen. Damals, als Teinah das Verlangen äußerte, mit nach England zu gehen, fragte ich ihn, was ich, auf den Fall, daß er vor seiner Rückkehr stürbe, seinen Freunden sagen sollte? Er erwiderte: ich müsse ihm nur die Haare abschneiden und sie ihnen abliefern, so würden sie vollkommen zufrieden seyn.

Den 16. berichtete man mir, daß in der Provinz Titahah das Verkaufen der Schweine verboten worden sey. Tippahu, der Erih dieses Bezirkes, sagte mir: sie hätten dort nur wenige Schweine übrig, und es wäre nothwendig, auf eine Zeitlang das Schlachten sowohl, als den Verkauf zu verbieten, damit die Thiere sich vermehren könnten. Es schien mir unbillig, hierüber um eine Ausnahme zu unserm Vortheil anzusuchen; auch versprachen mir meine Freunde zu Oparre und Matawai, ungeachtet auch ihre Heerden ziemlich abgenommen hatten, daß sie uns, so lange wir hier blieben, versorgen wollten. Nach unserer Abreise sollte dann eben das Verbot auch in diesen Bezirken ergehen. Der Aufschub, der lediglich unsertwegen geschah, verdient unstreitig als ein redender Beweis ihrer Freundschaft für uns angemerkt zu werden. — Die Vorkehrungen zu unserer nahen Abreise, wovon man überall gehör

hatte, machten eine Menge Insulaner aus andern Bezirken zu unseren beständigen Gesellschaftern. So oft die Nachlässigkeit unserer Leute ihnen Gelegenheit gab, fielen kleine Diebereien vor; aber es geschah in der Art kein Versuch von einiger Wichtigkeit.

Den 19., Abends, kehrte mein Schreiber, Herr Samwel, von einem Gange in das Gebirge zurück, worauf er zwei Tage zugebracht hatte. Nach seiner Beschreibung, sind die Berge mit Waldung wohl bekleidet, ausgenommen auf den höheren Gipfeln, wo nur Farrnkräuter und Sträuche wachsen. Von Vögeln fand er kleine blaue Papageien, grüne Tauben und eine Art Sturmvogel, der Höhlen in die Erde wühlt. Dieser Vogel war ungefähr so groß wie eine Taube, und gehörte zu den weißbäuchigen Sturmvögeln, die wir wohl eher in höhern Breiten gesehen hatten, und die man auf Englisch Shearwaters nennt. Herr Samwel brachte auch einen Zweig von einer Pflanze, welche der Neuseeländischen Theestaude ähnlich ist und wovon wir auf Van-Diemens-Land Besen gemacht hatten. Von den Gebirgen hatte er die Inseln Mäatea und Huaheine gesehen, die von O-Taheiti beinahe in entgegengesetzter Richtung und siebzig Seemeilen weit von einander entfernt liegen.

Den 27. März. Teinah hatte sich seit einigen Tagen damit beschäftigt, zwei Trauerkleidungen oder Parais, wie sie auf Taheitisch heißen, anzuschaffen, um dem König Georg ein Geschenk damit zu machen. Als sie fertig waren, wurden sie diesen Morgen in seinem Hause zur öffentlichen Schau aufgehängt, und bei dieser Veranlassung ward ein langes Gebet hergesagt, dessen Hauptinhalt dahin ging, daß der König von England beständig sein Freund bleiben und ihn nie vergessen möchte. Als er mir endlich die Parais einhändigte, um sie an Bord zu nehmen, konnte er sich der Thränen nicht enthalten. Während der kurzen Zeit, die wir nun noch hier zubrachten, bemerkten wir unter den Eingebornen augenscheinlich einen Grad von Betrübniß, den sie durch ungewöhnliche

Sättigkeit und Aufmerksamkeit zu erkennen gaben. — Nachmittags fingen wir an, die Brodtfruchtbäumchen in das Schiff zu bringen. Sie waren jetzt im besten Gedeihen; die Wurzeln kamen durch die Töpfe zum Vorschein, und würden in den Boden geschoßt haben, wenn man es nicht verhindert hätte. Die Witterung hatte sich auch um vieles verbessert und der Passatwind schien beständig zu seyn. Die schlimme regnichte Jahreszeit fängt ungefähr gegen Ende Novembers an, und währt bis gegen das Ende des Märzmonaths. Während dieser Zeit ist der Wind veränderlich und oft westlich, ob er gleich in dieser Richtung selten sehr stark zu werden pflegt. Oft hatten wir auch Zwischenräume von schönem Wetter. Die Bay von Matawai ist in dieser Jahrszeit kein sicherer Ankerplatz für Schiffe, die sich lange in O-Taheiti aufhalten sollen, da sie eigentlich nur eine offene Rhede ist.

Den 31. März hatten wir alle unsere Stämme an Bord in 774 Töpfen, 39 Zubern und 24 Kasten. Die Anzahl der Brodtfruchtbäume belief sich auf 1015, neben welchen wir auch noch andere eingesammelt hatten; nehmlich den Ewih (Spondias cytherea), dessen Frucht eine der delikatesten in der ganzen Welt ist; die Aypah (Eugenia malaccensis *Linn.*) dessen Früchte nicht so würzhaft, aber dennoch wohlschmeckend und sehr erquickend sind; den Rattah (Inocarpus edulis *F.*) mit Früchten wie Kastanien, die sehr häufig auf dem großen Baume wachsen; (jede Frucht liegt einzeln in einer Hülse oder Schale, die Einen bis zwei Zoll breit ist, und man speist sie roh oder wie große Bohnen gekocht, in welchem Falle sie so gut wie diese schmecken;) und den Orai-ah, eine vortrefliche Pisangart. Alle diese Fruchtbäume hatte mir mein Freund Sir Joseph Banks zum Einsammeln empfohlen. Ich nahm ferner einige Bäumchen vom Etau und vom Matti *)

*) Matti ist eine Art kleiner Feigenbäume (Ficus tinctoria *F.*) Die Benennung Etau wird, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, dem Convolvulus Pes Caprae *Linn.* gegeben; allein schwerlich ist der hier gemeint. G. F.

an Bord, womit die hiesigen Insulaner eine schöne rothe Farbe bereiten. Endlich pflanzte ich auch einige Pfah- (Tacca pinnatifida, F.) Wurzeln, wovon man hier sehr wohlschmeckende Puddings macht, in Töpfe.

Ich theilte nunmehr die letzten Geschenke unter meine vertrautesten Freunde aus, und besonders ward Tippahu dabei bedacht. Mehrere von den Eingebornen äußerten großes Verlangen, mit nach England zu gehen, und Ohvidi, der uns immer sehr ergeben blieb, pflegte zu sagen: er habe ein Anrecht darauf, weil er ehedem seine väterländische Insel verlassen, um mit Kapitain Cook zu Schiffe zu gehen. Es gab auch im ganzen Schiffe kaum einen Menschen, der nicht seinen besondern Tayo oder Freund gehabt hätte, von dem er Geschenke, hauptsächlich an Lebensmitteln, um sie als Vorrath mitzunehmen, erhielt.

Den 3ten April aß Teinah nebst seiner Gemahlin, seinen Aeltern, seinen Brüdern und seiner Schwester bei mir, und alle blieben die Nacht über an Bord, weil ich am folgenden Morgen unter Segel zu gehen gedachte. Das Schiff war den ganzen Tag über gedrängt voll von Insulanern, und mit Kokosnüssen, Pisangs, Brodfrucht, Schweinen und Ziegen beinahe überladen. Am Abend fand auf dem Strande weder Tanz noch Freude mehr Statt, woran wir sonst gewöhnt gewesen waren; sondern alles war still. Bei Tagesanbruch, am 4ten, hoben wir den ersten Anker auf. Wir fanden den Stock des großen Bugankers so wurmstichig, daß er zerbrach, als wir den Anker an seine Stelle brachten. Der kleinere Anker hatte einen eisernen Stock, und es verdient hier wohl erinnert zu werden, daß man zu solchen Reisen, wie die unsrige, die Schiffe jederzeit mit Ankern versehen sollte, die auf solche Art gegen den Wurmfraß verwahrt sind. Um halb sieben Uhr zogen uns, weil wir keinen Wind hatten, unsere Boote aus dem Hafen. Der Ostwind kam bald darauf; nun spannten wir unsere Segel, und richteten unsern Lauf seewärts.

Da die Mündung des Hafens von Toahroah sehr eng ist, so konnte ich nur wenigen Insulanern den Aufenthalt an Bord des Schiffes verstatten. Viele begleiteten uns aber in ihren Kanots, bis wir den Wind bekamen, da ich sie denn zurücklassen mußte. Den ganzen Tag kreuzten wir ab und zu. Teinah und Iddiah drangen sehr in mich, in Matawai-Bay vor Anker zu gehen und noch eine Nacht da zu bleiben; allein ich hatte bereits von den meisten Freunden Abschied genommen, und hielt es für das Beste, meinem Vorsatze nicht untreu zu werden. Nach dem Mittagsessen ließ ich die Geschenke, die ich für Teinah und seine Gemahlin zurückgelegt, in eins von unseren Booten bringen; und da ich ihm Schießgewehr versprochen hatte, so gab ich ihm jetzt zwei Flinten, ein Paar Pistolen und einen ziemlich großen Vorrath von Ammunition. Hierauf machte ich ihnen begreiflich, daß es jetzt Zeit sey, uns zu trennen, damit das Boot, noch ehe es finster würde, an Bord des Schiffes zurückkehren könnte. Sie nahmen also auf das zärtlichste Abschied von mir, und stiegen in das Boot. Einer ihrer Ausdrücke beim Scheiden war: Jaurah no t'Etua ti ewirah! „Möge der Eatua euch beschützen für und für!“

Während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes zu O-Taheiti behielten wir, auf Teinah's Verlangen, Kapitain Cook's Bildniß an Bord des Schiffes. Bei der Rückgabe desselben schrieb ich auf die hintere Seite den Tag der Ankunft und der Abreise des Schiffes, nebst einer Anzeige von der Zahl der Brodtfruchtstämme, die wir mitnahmen. — Teinah hatte mich gebeten, ihn bei dem Abschiede mit Kanonen zu salutiren. Dies mußte ich jetzt abschlagen, weil ich befürchtete, daß die Erschütterung unserer Baumschule nachtheilig seyn möchte; dagegen ließ ich, zum Zeichen unserer Achtung, die ganze Mannschaft auf das Verdeck kommen, die Seiten des Schiffes bemannen und ihm ein dreimaliges Abschieds-Vivat nachrufen. Bei

Sonnenuntergang kam unser Boot zurück; nun gingen wir sogleich in See, und sagten unserm O-Taheiti ein langes Lebewohl, nachdem wir daselbst drei und zwanzig Wochen lang alle Beweise der zärtlichsten Freundschaft und Achtung genossen, die, je länger unser Aufenthalt währte, immer zu wachsen geschienen hatten. Die folgenden Ereignisse liefern den Beweis, daß wir gegen diese Herzlichkeit und Güte nicht unempfindlich geblieben waren; denn in dem einnehmenden und freundlichen Betragen der Insulaner gegen uns lagen unstreitig die Bewegungsgründe zu einer That, welche den glücklichen Erfolg eines Unternehmens vereitelte, das sonst, aller Wahrscheinlichkeit nach, den gespanntesten Erwartungen gemäß gelungen wäre.

Es wäre überflüßig, hier eine Beschreibung der Insel oder ihrer Einwohner hinzufügen zu wollen. Der Charakter dieses Völkchens muß aus den Berichten früherer Reisenden und aus den Thatsachen, die ich erzählt habe, vollständiger und sprechender hervorleuchten, als eine bloß davon abstrahirte Schilderung ihn liefern könnte. Die Dauer unseres Aufenthaltes zu O-Taheiti, und der besondere Vortheil, daß ich bereits vorher da gewesen war, setzten mich in Stand, ein umfassenderes Wortverzeichniß der dortigen Sprache, als noch im Druck erschienen ist, zu verfertigen; allein die wahrscheinliche Aussicht, die sich mir jetzt darbietet, daß ich künftig für diese Ausarbeitung noch mehr werde leisten können, bewegt mich, dasselbe noch zurückzubehalten.

Bei unserer Abreise von dieser Insel hatten wir auf der Krankenliste nur zwei mit der Lustseuche behaftete Patienten, woraus zu erhellen scheint, daß diese Krankheit hier nicht überhand genommen hat. Die Eingebornen behaupten, daß es wenig damit zu bedeuten habe; auch sahen wir verschiedene Beispiele von Personen, die davon angesteckt waren, aber nach einer Abwesenheit von funfzehn bis zwanzig Tagen ohne einige sichtbare Symptome des Uebels wieder zu uns zurückkehrten. Ihre Kurart ist

mir nicht bekannt; doch muß ihre gewöhnliche Diät und Lebensweise zur Heilung beitragen. Wir bemerkten indeß an einer Menge Leute Drüsengeschwülste und böse Geschwüre; sie wollten aber nicht zugeben, daß dieselben von einer venerischen Ansteckung herrührten, und hierin war unser Wundarzt mit ihnen einerlei Meinung.

Das mittlere Resultat von funfzig Reihen Mondsbeobachtungen, die ich am Lande angestellt habe, bestimmt die Länge der Spitze Venus auf 210° 33′ 57″ O.
Kapitain Cook im Jahre 1769 bestimmt sie auf . . . 210° 27′ 30″ —
und im Jahre 1777 oder während seines letzten Besuchs auf 210° 22′ 28″ —

Die Fluth war im Hafen Toahroah sehr unbedeutend und unregelmäßig: das größte Steigen, welches ich wahrgenommen habe, beträgt elf Zoll; allein sonderbar genug schien die Zeit des hohen Wassers sich nicht nach dem Monde zu richten: denn es war alle Tage zwischen Mittag und zwei Uhr hoch Wasser. Unstreitig hatten die unbeständigen Winde nebst der Witterung in dieser Jahrszeit einigen Einfluß auf die Fluth; an manchen Tagen war das Steigen fast unmerklich.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt bei der Insel Huaheine. — Ein Freund von Omai besucht das Schiff. — Ihreise von den Societätsinseln. — Wasserhose. — Entdeckung der Insel Hwaitutakki (Whytootackee). — Auferwurf aus der Rhede von Namoka oder Annamooka. — Ausplünderung der Unsrigen am Lande durch die Eingebornen. — Abreise von Annamooka. — Verhaft der Oberhäupter an Bord. — Friedlicher Abschied von ihnen.

Wir steuerten nach der Insel Huaheine, die wir am folgenden Morgen zu sehen bekamen. Um Mittag legten wir unweit der Mündung des Hafens Owharre oder

O-Hware bei, da ich nicht Lust hatte, einzulaufen und vor Anker zu gehen. Alle Theile des Hafens lagen uns deutlich vor Augen; allein mein Blick heftete sich hauptsächlich auf die Stelle, wo Omai's Haus gestanden hatte und wovon jetzt nichts zu sehen war. Es währte bis gegen drei Uhr, ehe sich einige Kanots zu uns begaben, vermuthlich, weil die Leute am Lande glaubten, das Schiff würde in den Hafen einlaufen. Der erste Kahn, der an Bord kam, war mit drei Leuten bemannt, die uns einige Kokosnüsse brachten. Ich erkundigte mich nach dem Oberhaupte oder Eri-rahai, worauf einer von diesen Kerlen mir sehr gravitätisch erwiederte: Er sey der Erih-rahai, und käme in der Absicht, mich zu ersuchen, das Schiff in den Hafen zu bringen. Ich konnte mich des Lachens über seine Unverschämtheit nicht enthalten, gab ihm aber doch für seine Kokosnüsse einige Nägel, und sah ihn darauf wieder abfahren. Gleich nachher erschien an unserer Seite ein Doppelkanot mit zehn Mann. Einer von ihnen, ein junger Mensch, erinnerte sich meiner, und rief mich bei meinem Namen. Einige andere Kanots brachten Schweine, Yamswurzeln und andere Lebensmittel, die wir von den Eigenthümern eintauschten. Mein Bekannter sagte mir, er hätte bei unserm Freunde Omai gewohnt, und bestätigte mir die ihn betreffenden Nachrichten, die ich schon mitgetheilt habe. Von allen Thieren, welche Omai von uns erhielt, war nur noch die Stute am Leben. Er sey oft, sagte er, mit Omai ausgeritten, und ich bemerkte auch an vielen von den Insulanern, die zu uns an Bord stiegen, das Bild eines Mannes zu Pferde auf ihren Schenkeln tattauirt oder einpunktirt. Nach Omai's Ableben hatte man sein Haus auseinander genommen und die Bauma terialien gestohlen. Die Schießgewehre waren auf der Insel O-Raietea (Ulietea) befindlich, aber unbrauchbar. Ich erkundigte mich nach dem Geschme und den Anpflanzungen; allein ich erfuhr, daß alles, bis auf Einen Baum, vernichtet sey. Von welcher Art dieser einzi

übrig gebliebene Baum seyn könne, ließ sich aus der Beschreibung der Insulaner nicht enträthseln. Sie drangen sehr in mich, das Schiff in den Hafen zu führen, und Omai's Gesellschafter bat mich, ihn mit nach England zu nehmen. Als sie endlich sahen, daß ich mich nicht aufhalten wollte, ward ihre Eifersucht gegen O-Raietea rege, weil sie nicht wünschten, daß ich dahin gehen möchte. Die Versicherung, daß dies auch keinesweges meine Absicht sey, schien sie zufrieden zu stellen.

Die Kanots hatten uns verlassen, und wir setzten unsern Weg weiter fort, als wir einen Insulaner im Wasser erblickten, der dem Ufer zuschwamm, welches er aber schwerlich mehr erreicht haben würde. Wir nahmen ihn an Bord; und da sich glücklicher Weise noch ein Kanot bei uns einfand, so lieferten wir ihn seinen Landsleuten in die Hände. Diese sagten uns, der Mann sey verrückt. Wie er übrigens so weit vom Lande schwimmend angetroffen werden konnte, wußten wir nicht zu begreifen. Um sechs Uhr segelten wir, in einer Richtung zwischen Südwest und Südwest gen Süden, zwischen den Inseln Huaheine und O-Raieta. Am folgenden Morgen änderte ich diese Richtung, und steuerte westlicher nach den Freundschaftlichen Inseln.

Am 9. April, um neun Uhr Morgens, ward das Wetter ungestüm, und gegen Osten sammelte sich eine Masse von schweren schwarzen Wolken. Bald darauf sahen wir nicht weit von uns eine Wasserhose, die sich gegen den schwarzen Hintergrund von Wolken sehr gut ausnahm. Nach meinem Ueberschlag mochte ihr Durchmesser oben zwei Schuhe und unten acht Zoll halten. Kaum hatte ich diese Bemerkung gemacht, so sah ich sie schnell auf das Schiff zueilen. Wir änderten unverzüglich unsern Lauf, und zogen alle Segel, außer der großen Focke, ein. Bald darauf schoß die Wasserhose in einer Entfernung von weniger als zehn Schritten hinter uns rauschend vorbei, ohne daß wir von ihrer Nähe irgend eine andre Wirkung spürten.

Sie schien mir etwa zehn Englische Meilen in einer Stunde zurückzulegen und in der Richtung des Windes nach Westen zu gehen. Eine Viertelstunde nachher, als sie an uns vorüber gegangen war, zerrann sie wieder. Noch nie hatte ich eine Wasserhose in dieser Nähe gesehen. Der Zusammenhang zwischen der Säule, die höher als unsere Schiffsmasten stieg, und der Oberfläche des Meeres unter ihr, war weiter nicht sichtbar, als dadurch, daß die See in einem kreisförmigen Raume von etwa sechs Schritten im Durchmesser unruhig, und der Mittelpunkt dieses Raumes, wegen der wirbelnden Bewegung des Wassers um ihn her, ausgehöhlt schien. Von dem äußern Umfange dieses Kreises ward das Wasser heftig in einer Spirallinie hinaufgeschnellt, die das Auge bis zu einer Höhe von funfzehn oder zwanzig Fuß verfolgen konnte. Dort entging es unserm Blick, so daß wir von der Vereinigung desselben mit der darüber hangenden Säule nichts gewahr werden konnten. Unmöglich läßt sich voraussagen, was für Beschädigung die Wasserhose uns zugefügt hätte, wenn sie gerade über uns hingegangen wäre. Ich fürchte, sie hätte die Masten mitnehmen können; doch würde sie schwerlich das Schiff ganz zu Grunde gerichtet haben.

Ich hatte wenig Ursache zu erwarten, daß wir jetzt eine neue Entdeckung machen würden, da wir uns von der Bahn der vorigen Reisen nicht entfernten; dessen ungeachtet erblickten wir früh am 11. April gegen Südwesten Land in einer Entfernung von etwa fünf Seemeilen. Es schien eine Insel von mittelmäßiger Höhe zu seyn. An ihrem nördlichen Ende lag ein runder Hügel; die Nordwestgegend war die höchste und steilste, die südöstliche aber verflächte sich allmählich in eine niedrige Spitze. Seit dem vorigen Mittag hatten wir westlichen Wind gehabt, womit wir zu der Zeit, als wir das Land ansichtig wurden, Nordwestwärts liefen. Um sechs Uhr legten wir nach Süden um, und indem wir in dieser Richtung fortschifften, entdeckten wir eine Anzahl kleiner Klippeneilande (Keys), deren wir

Mittags neun, alle mit Bäumen bewachsen, zählen konnten. Die große zuerst gesehene Insel hatte ein sehr fruchtbares Ansehen; ein Rand von flachem Lande, mit unzähligen Kokos- und anderen Bäumen, bildete ihre Ufer, und auf den Anhöhen ließen sich die lieblichsten Gefilde unterscheiden. Der Wind war schwach und ungünstig, so daß wir uns den ganzen Tag vergeblich bemüheten, dem Lande näher zu kommen. Ein heftiger Windstoß in der Nacht zwang uns, alle Segel einzuziehen, und bald darauf ward es windstill.

Den 12. hatten wir leichten unsteten Wind, und zuweilen gänzliche Stille. Um zwei Uhr Nachmittags befanden wir uns nicht völlig drei Englische Meilen, weit von dem südlichsten kleinen Eilande, und wurden innerhalb des Riefs eine Menge Menschen gewahr. Kurz darauf kamen vier Mann in einem Kanot herangerudert, womit sie sich, ohne irgend ein Zeichen von Furcht oder Erstaunen, an das Schiff legten. Ich gab ihnen einige Glaskorallen, und sie stiegen zu uns herauf. Einer, dem die andern folgsam zu seyn schienen, sah sich mit einer gewissen Neugierde auf dem Schiff um; keiner aber wollte sich unter das Verdeck wagen. Sie verlangten von etwas gekochtem frischem Schweinefleisch, das sie in einer Schüssel liegen sahen, zu essen, und es ward ihnen nebst gekochten Pisangfrüchten vorgesetzt. Auf die Nachricht, daß ich der Erih, oder das Oberhaupt des Schiffes sey, kam der Vornehmste unter ihnen zu mir, und legte seine Nase an die meinige, wobei er mir zugleich eine große Perlmutterschale überreichte, die er an einer Schnur von geflochtenem Haar um den Hals hängen hatte. Er befestigte den ganzen Schmuck mit dem Ausdruck der höchsten Zufriedenheit um meinen Hals.

Die Sprache dieser Insulaner war die Taheitische, und zwar, so viel ich urtheilen konnte, mit sehr geringer Abweichung. In einem kleinen Verzeichnisse von Wörtern, das ich während meiner Unterredung mit ihnen aufschrieb, sind unter vier und zwanzigen nur vier vom O-Tahei-

tischen verschieden. Die große Insel nannten sie Hwatutakki (Whytootackee), und der Erih hieß Lomakkayah. Sie sagten, auf der Insel hätte man weder Hunde noch Schweine und Ziegen, auch keine Tarro- und Yamswurzeln, hingegen Pisang, Kokosnüsse, Hühner Brodtfrucht und Ewih in großem Ueberfluß. Indeß war es augenscheinlich, daß sie schon Schweine gesehen haben mußten, da sie dieselben mit dem in O-Taheiti gewöhnlichen Namen nannten. Hieraus schöpfte ich Verdacht, daß sie mich hintergehen wollten; doch ließ ich gleichwohl einen jungen Eber und eine Sau nebst Yams- und Tarrowurzeln in ihr Kanot bringen, da wir sie entbehren konnten. Jeden beschenkte ich überdies mit einem Messer, einem kleinen Beil, einigen Nägeln, Glaskorallen und einem Spiegel. Den letzteren untersuchten sie mit großer Neugier; das Eisen aber schien ihnen bekannt zu seyn, weil sie es mit dem auf allen diesen Südseeinseln (wo man es kennt) üblichen Worte Auri nannten.

Indem sie Anstalt machten uns zu verlassen, bemächtigte sich der Vornehmste im Kanot alles dessen, was ich den Andern gegeben hatte. Einer ließ darüber einige Unzufriedenheit blicken; allein nach einem kurzen Wortwechsel benaseten sie einander, und versöhnten sich wieder. Jetzt glaubte ich, sie würden das Schiff verlassen; es stiegen aber nur zwei in das Kanot. Die beiden andern nahmen sich vor, ihr Nachtquartier bei uns zu machen und wollten sich am Morgen wieder im Kanot abholen lassen. Gern hätte ich ihr Vertrauen nach Verdienst erwiedert; allein ich konnte unmöglich bestimmen, wie weit das Schiff in der Nacht abgetrieben werden möchte. Dies suchte ich ihnen zu erklären, und nun willigten sie, wiewohl ungern, ein, uns zu verlassen. Sie drangen hierauf sehr in uns, daß jemand vom Schiffe mit ihnen ans Land gehen möchte; und als sie eben abgingen, schenkten sie mir einen hölzernen Spieß, das einzige, was sie, außer den Rudern, in ihrem Kanot mitgebracht hatten. Es war weiter nichts

als ein gewöhnlicher Stab, mit einer Spitze vom Toa- oder Keulenholze (Casuarina equisetifolia.)

Die Insel Hwaitutakki hat etwa zehn Englische Meilen im Umkreise, und liegt zwischen 18° 50′ und 18° 54′ südlicher Breite und in 200° 19′ östlicher Länge. Eine Gruppe von kleinen Klippeneilanden (Keys), acht an der Zahl, liegt vier oder fünf Englische Meilen südsüdwärts von Hwaitutakki, und ein einzelnes Westsüdwärts. Von jener Gruppe ist das südlichste Eiland in 18° 58′ südlicher Breite. Die Abweichung der Magnetnadel betrug 8° 14′ nach Osten. — Die Insulaner, die uns hier besuchten, waren dem Anschein nach von den Eingebornen der Hervey-Inseln, die wir auf Cook's letzter Reise gesehen hatten, nicht verschieden, aber weit friedlicher und harmloser in ihren Betragen. Sie waren auf den Armen und Beinen, aber nicht, wie die Tahitier, auf den Lenden und Hinterbäcken punktirt. Da sie Eisen kennen, so müssen sie zuverlässig mit den Hervey-Inseln Verkehr treiben, deren Entfernung von ihrer Insel nur achtzehn Seemeilen beträgt. — In der Nacht erhob sich ein Südwind, womit wir unsern Lauf nach Westen fortsetzten.

Wir erblickten bei Sonnenuntergang am 18ten April Savage- (das wilde) Eiland, und segelten in der Nacht vorüber. Am 21sten um elf Uhr Vormittags bekamen wir die Insel Kaau (oder O-Ghao) vom Mastkorbe aus zu Gesicht. Sie besteht aus einem hohen, scharf zugespitzten Berge, und ist die nordwestlichste von allen Freundschaftlichen Inseln. Um die Mittagsstunde konnten wir sie vom Verdeck ab deutlich, obwohl in einer Entfernung von neunzehn Seemeilen, unterscheiden.

Der südliche Wind hinderte uns, vor dem 23sten, Abends, die Insel Annamooka (oder Namoka), wo ich anhalten wollte, zu erreichen. Wir ankerten daselbst auf der Rhede, eine halbe Seemeile (oder $1\frac{1}{2}$ engl. Meilen) vom Lande, in drei und zwanzig Klaftern Tiefe. Mitten am Tage hatten wir von einem Kanot Besuch gehabt,

welches von der Insel Mango kam, und worauf sich ein Oberhaupt, Namens Latumilangi befand, der mit zu Mittag speiste. Kaum war unser Anker geworfen, so kamen die Insulaner in ihren Kähnen mit Yamswurzeln und Kokosnüssen; doch wagte sich keiner an Bord, ohne zuvor um Erlaubniß zu bitten. Ich ward indeß noch niemand gewahr, den ich mich ehedem gesehen zu haben erinnerte. Nach einigen unserer alten Bekannten, insbesondere nach den Oberhäuptern, erkundigte ich mich verschiedentlich; allein meine Kenntniß der hiesigen Sprache war nicht hinreichend, mir die gewünschte Auskunft zu verschaffen.

Den 24sten April. Unser Ankerplatz war zur Ergänzung unseres Wasservorrathes nicht bequem; wir lichteten daher ganz früh am Tage den Anker, und brachten das Schiff eine Strecke weiter nach Osten, wo wir nochmals vor Anker gingen, und rund um das Schiff überall das Senkblei auswarfen. Der Grund war ein grobes Korall, allein die Tiefe ziemlich gleichförmig. Um diese Zeit trafen verschiedene große segelnde Kanots von den benachbarten Inseln hier ein, und ein alter, lahmer Mann, Namens Tipa, den ich im Jahr 1777 gekannt hatte und dessen ich mich sogleich wieder erinnerte, kam an Bord. Ihn begleiteten zwei andere Oberhäupter, Nukabu und Kunokappo. Tipa war schon ehedem an unsere Art die hiesige Sprache zu sprechen gewöhnt, und mit ihm konnte ich mich ziemlich gut unterreden. Er benachrichtigte mich, daß Paulaho, Finau und Tuban noch sämmtlich am Leben wären und sich zu Tongatabu aufhielten; sobald sie, setzte er hinzu, unsere Ankunft erführen, wovon er ihnen sogleich Bericht erstatten wolle, würden sie herkommen. Das Vieh, welches wir zu Tongatabu gelassen hatten, hatte sich, wie er sagte, nicht nur vermehrt, sondern auch die alten Stammthiere lebten noch. Er erkundigte sich nach mehreren Personen, die damals mit Kapitain Cook hergekommen waren; und da er das Schiff

zu

zu besehen wünschte, so führte ich ihn und seine Begleiter auf das Verdeck, und zeigte ihnen unsere Brodtfrucht- und andere Obstbäume, worüber sie sich sehr verwunderten. Ich gab einem jeden ein Geschenk, und nachdem sie ihre Neugier befriedigt hatten, bat ich sie, mich in unserm Boot ans Land zu begleiten.

Ich nahm Nelson mit, um einige Brodtfruchtstämme aufzusuchen, weil einer von den unsrigen ausgegangen und ein Paar andere kränklich waren. Bei unserer Landung befanden sich etwa zweihundert Menschen, größtentheils Weiber und Kinder, am Strande. Tippa zeigte mir einen großen Bootschuppen, den wir, wie er sagte, zu unserm Gebrauch einnehmen könnten, in der Voraussetzung, daß wir, wie sonst, ein Detaschement ans Land postiren würden. Ich ging in seiner Begleitung, um frisches Wasser zu suchen, fand aber keinen besseren Platz als den, wo Cook seine Fässer füllen ließ, der eine Viertelmeile von dem östlichen Ende des Strandes entfernt ist. Hierauf spazierte ich nach dem westlichen Ende der Bay, wo Kapitain Cook einige Gesäme ausgestreuet und einige Pflanzungen angelegt hatte. Es freute mich sehr, daß ich in einer angränzenden Pflanzung fünf und zwanzig schöne Ananaspflanzen antraf, die aber jetzt keine Früchte trugen, weil es nicht die Jahrszeit dazu war. Die Insulaner sagten mir: sie hätten viele dieser Früchte gegessen; sie wären sehr groß und schön gewesen, und auf Tongatabu zöge man sie schon in Menge. Bei meiner Rückkunft nach dem Strande baten sie, ich möchte mich niederlassen, und brachten mir ein Geschenk, welches nur in einigen Gebund Kokosnüssen bestand. So tief es aber unter meiner Erwartung ausgefallen war, so wollte ich doch ganz zufrieden scheinen, und theilte Glaskorallen und andere Kleinigkeiten unter die umstehenden Weiber und Kinder aus.

Ich bemerkte eine Menge Trauerzeichen, womit diese Leute sich verunstalten, wie z. B. blutige Schläfe, fast von

allem Haar entblößte Köpfe, und, was das schlimmste war, beinahe an Allen Einen oder mehrere verstümmelte oder ganz abgeschnittene Finger. Einige schöne Knaben, die nicht über sechs Jahr alt waren, hatten schon beide kleine Finger verloren, und einige Männer noch außerdem den Mittelfinger der rechten Hand hingegeben.

Die Oberhäupter begleiteten mich zum Mittagsessen an das Schiff, wo ich unsere Leute mit den Eingebornen rasch um Yamswurzeln handeln sah. Man brachte uns auch einige Pisangs und Brodtfrüchte, aber keine Schweine. Nachmittags trafen noch mehr segelnde Kanots bei uns ein, wovon einige nicht weniger als neunzig Passagiere führten. Jetzt kauften wir acht Schweine, einige Hunde, Hühner und Pompelmusfrüchte. Die Yamswurzeln waren im größten Ueberfluß, ausnehmend groß und von vorzüglichem Wohlgeschmack; eine wog über fünf und vierzig Pfund. Unter den Personen, die heute Nachmittag ankamen, befanden sich zwei, Namens Tubau, welches eine der vornehmsten Familien in den Freundschaftlichen Inseln ist. Einer von ihnen war das Oberhaupt der Insel Lefuga; mit ihm und Tippa ging ich ans Land nach dem Platze, wo wir Brennholz fällen sollten. Ich fand allerlei Bäume von ziemlicher Größe; doch die Gattung, die ich vor andern auszeichnete, war die von Forster so benannte Barringtonia. Nachdem ich meine Absicht, einige Holzhauer hieher zu schicken, Tippa'n zu erkennen gegeben und seine Einwilligung erhalten hatte, schieden wir von einander. Den 25. April bei Tagesanbruch gingen die zum Wasserfüllen und Holzhauen beorderten Arbeiter ans Land. Ich hatte sie gewarnt, eine Art von Bäumen*) nicht anzuhauen, weil viele von Kapitain Cook's Holzhauern im Jahr 1777 auf eine Zeitlang dadurch blind geworden waren. Es

*) Die Excoecaria Agallocha *Linn.*, die auf Malayisch Kayu Mata Buta heißt, d. i. der Baum, der die Augen verwundet. G. F.

währte keine Stunde, so hatten die Eingebornen dem einen von unsern Leuten eine Axt, dem andern eine Hacke gestohlen. Tippa, an den wir uns wendeten, verschaffte uns die Axt wieder; allein die Hacke war verloren. Am Abend hatten wir unsern Holzvorrath ergänzt.

Den 26. ging Nelson früh ans Land, um einige Baumstämme einzusammeln; aber da keiner von den vornehmen Befehlshabern zugegen war, so betrugen sich die gemeinen Leute auf eine ungeziemende Art, und nahmen ihm seinen Spaten weg. Denen, die mit dem Wasserfüllen zu thun hatten, stahlen sie den Bootsanker. Tippa verschaffte uns den Spaten wieder; allein der Zusammenfluß von Menschen war jetzt, weil so viele Kanots aus den umliegenden Inseln angekommen waren, so groß, daß man schlechterdings nichts in der Menge verrichten konnte, so lange kein Oberhaupt zugegen war, dessen Autorität sie alle anerkannten. Ich befahl daher den Wasserfüllern, sich an Bord zu begeben, und nahm mir vor, unter Segel zu gehen, um so mehr, da ich nicht dahinter kommen konnte, ob ein Kanot mit der Nachricht von unserer Ankunft an die Oberhäupter in Tongatabu abgegangen wäre oder nicht. Die Vornehmen, die wir hier gefunden hatten, ließen sich eine Zeitlang nach dem verübten Diebstahl nicht sehen; aber eh es Mittag ward, kamen sie an Bord.

Um Mittag lichteten wir die Anker, und um Ein Uhr gingen wir unter Segel. Die beiden Tubaus, Kunokappo, Latumy-langi und ein anderer Befehlshaber, die sich noch sämmtlich an Bord befanden, mußten jetzt von mir vernehmen, daß ich sie nicht gehen lassen könnte, bis man mir den Bootsanker wiedergebracht hätte. Sie geriethen in Erstaunen, und schienen nicht wenig betroffen. Sogleich wurden Kanots nach dem Anker abgefertigt, welchen man aber, wie sie sagten, unmöglich vor dem folgenden Tage würde verschaffen können, da diejenigen, die ihn gestohlen hätten, mit ihrer Beute unverzüglich nach einer andern In-

sel abgegangen wären. Ich behielt meine Geißel indessen bis Sonnenuntergang bei mir, da denn ihre Besorgniß und Ungeduld so hoch stieg, daß sie anfingen, sich ins Gesicht und in die Augen zu schlagen, und daß einige bitterlich weinten. Diesen Jammer war der Bootsanker nicht werth; auch hatte ich keine Ursache zu vermuthen, daß der Diebstahl mit ihrem Vorwissen oder Theilnehmen geschehen sey: mithin konnte es mir nicht einfallen, sie länger aufzuhalten. Ich gab jetzt ihren Kanots das Zeichen, an unser Schiff zu kommen, und ihnen selbst sagte ich, es stände ihnen frei nach Hause zu gehen. Zugleich machte ich jedem ein Geschenk mit einer Axt, einer Säge, einigen Messern, Bohrern und Nägeln. Diese unerwartete Gabe und die plötzliche Veränderung in ihrer Lage, rief in ihnen eine Freude hervor, die nicht minder lebhaft war, als ihre Betrübniß vorhin heftig. Sie wußten ihren Danksagungen kein Ziel und keine Gränze zu setzen, und ich zweifle nicht, daß wir freundschaftlicher auseinander gingen, als wenn der Vorfall sich nicht ereignet hätte.

Die ganze Nacht schifften wir bei sehr gelindem Winde nordwärts, und den folgenden Tag (den 27. April) beobachteten wir um Mittag zwischen den Inseln Tofoa und Kotuh 19° 18′ Südlicher Breite.

So weit war nun unsere Reise mit ununterbrochenem guten Glücke vor sich gegangen, und während derselben hatten sich manche angenehme und erfreuliche Begebenheiten ereignet. Jetzt sollten wir einen weit verschiedenen Auftritt erfahren. Es hatte sich eine Verschwörung angesponnen, die uns aus unseren bisherigen Bemühungen nur das äußerste Elend bereitete. Man hatte alles so geheim und behutsam verabredet und vorbereitet, daß auch nicht ein einziger Umstand den geringsten Verdacht von dem über uns schwebenden Unglück erregen konnte.

Hier folgt in den Kapiteln XIII — XVII eben das, was schon in dem fünften Bande S. 137 — 232 geliefert worden ist, mit einem sehr geringen Unterschiede, welcher fast nur in der Abänderung des nautischen Tages in den bürgerlichen besteht. Das achtzehnte und die folgenden Kapitel aber beschreiben den Aufenthalt in Cupang und die Rückreise nach Europa vollständiger, weshalb sie, doch mit Weglassung einiger ebenfalls schon im fünften Bande enthaltenen Stellen, hier unsern Lesern mitgetheilt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt zu Cupang.

Der Gouverneur und die andern Herren zu Cupang leisteten uns mit ächtem Gefühl und unermüdeter Aufmerksamkeit die thätigste Hülfe, deren gute Wirkungen sich bald in unverkennbaren Symptomen der wiederkehrenden Gesundheit äußerten. Kurz nach unserer Ankunft überreichte ich dem Gouverneur einen förmlichen Bericht über den Verlust des Schiffes Bounty, nebst einer Requisition im Namen Sr. Majestät, daß man allen Holländischen Niederlassungen den Befehl zuschicken möchte, das Schiff, falls es irgendwo zum Vorschein käme, anzuhalten. Ich händigte ihm dabei auch eine vollständige Namenliste und Bezeichnung der Aufrührer ein.

Bei einer der ersten Zusammenkünfte mit dem Gouverneur, ersuchte ich ihn um Erlaubniß, unsern Nelson im Lande umhergehen und Pflanzen suchen zu lassen. Der Gouverneur bewilligte diese Bitte sogleich, und erbot sich auch zu jeder Hülfleistung, die ich für nothwendig halten möchte, wobei er hinzusetzte: das Land verdiene wohl eine Untersuchung, da es an vielen seltenen und mit Heilkräften versehenen Pflanzen Ueberfluß habe. Diese gütige Erlaubniß kam uns aber nicht zu Statten; Nelson war seit der Abreise von Neuholland äußerst matt und schwach, und ward um diese Zeit krank, weil er sich durch ein unvorsich-

tiges Ablegen der wärmeren Kleidung eine Erkältung zugezogen hatte.

Um unsere Ankunft zu Batavia vor der Abreise der Oktober-Flotte nach Europa zu sichern, ließ ich öffentlich bekannt machen, daß ich ein Fahrzeug miethen wolle, um darin nach Batavia überzufahren. Auf diese Ankündigung erhielt ich verschiedene Anerbietungen, indeß keine, die mich billig genug dünkte. Ich entschloß mich endlich, einen kleinen auf der Rhede befindlichen Schooner*), der 34 Fuß lang war, für 1000 Reichsthaler zu kaufen, um ihn unter dem Namen des Königlichen Schooners Resource auszurüsten. Da die Küsten von Java vielen kleinen Seeräuber-Fahrzeugen zum Aufenthalte dienen, so mußte ich unsern Schooner in gehörigen Vertheidigungsstand setzen. Hierzu war mir Herr Wanjon aufs freundschaftlichste behülflich, indem er mir vier metallene Drehbassen nebst vierzehn Flinten und Ammunition bis nach Batavia lieh, wo ich sie wieder abliefern sollte.

Am 20sten August nahm ich mit gerührtem Herzen Abschied von den gastfreien, freundschaftlichen Einwohnern von Cupang, und begab mich an Bord. Cupang liegt an einer großen Bay, welche den Schiffen als eine vortreffliche Rhede dient. Die Breite der Stadt ist 10° 12′ S., und die Länge nach Holländischen Karten 121° 51′ O. Wenn ich aber zwischen der Länge, nach meiner Rechnung bei unserer Ankunft zu Cupang, und der welche mir in der Folge die Berechnung unseres Laufes nach Batavia gab, die Mitte nehme, so finde ich die Länge für Cupang 124° 41′ östlich.

Diese Niederlassung ward im Jahr 1630 angelegt, und ist die einzige, welche den Holländern auf Timor gehört. An verschiedenen inländischen Orten halten sie Residenten, und an der Nordseite von Timor liegt eine Portugiesische Niederlassung. Die Erzeugnisse der Insel bestehen hauptsächlich in Sandelholz und Wachs; ersteres ist

*) Eine Art kleiner Fahrzeuge mit zwei Masten. G. F.

gegenwärtig selten, Wachs hingegen in großem Ueberfluß. Die Bienen nisten im Gebüsch und in den Zweigen der Bäume, denen die Eingebornen sich nie ohne Feuer nähern. Sie fassen den Honig in steinerne Töpfe, und schmelzen das Wachs in drei Fuß lange und zwölf bis vierzehn Zoll dicke und breite Klumpen. Die Eingebornen, wenigstens die in der Nachbarschaft von Cupang, sind von sehr träger Gemüthsart. Dies haben die Chineser sich zu Nutze zu machen gewußt; denn so gern sonst die Malayer Handel treiben, so wird doch der hiesige Handel fast gänzlich in Chinesischen kleinen Fahrzeugen geführt, die von zehn bis dreißig Tonnen Last haben. Für die Landleute hält man einen Markt zu Cupang, wo indeß nur wenige Geschäfte abgethan werden. Ich habe — und dergleichen Erscheinungen sind eben nichts Seltenes — einen Kerl gesehen, der vom Lande zwei Kartoffeln zu Markte brachte; diese verkauft er für zwei Deute (etwas über einen Kreuzer), schafft sich dafür etwas Betel, um ihn zu käuen, und treibt sich dann den Ueberrest des Tages in der Stadt umher! Die Bewohner des Innern, die sich weit von den Wohnplätzen der Europäer aufhalten, sind stark und rüstig, aber wegen ihrer Unreinlichkeit einigen schmutzigen Krankheiten unterworfen.

Das Oberhaupt der Eingebornen, oder den König der Insel, nennen die Holländer den Kaiser. Er residirt zu Backennassy, ungefähr vier Englische Meilen von Cupang. Seine Oberherrschaft über die Insulaner ist nicht ganz unbezweifelt oder ohne allen Widerspruch anerkannt, welches die Holländer den Intriguen der an der Nordküste von Timor befindlichen Portugiesen zuschreiben. Kürzlich hat die Insel viel von einem Successionsstreit zwischen dem jetzigen König und einem seiner Neffen gelitten. Der dadurch entstandene Bürgerkrieg dauerte vom Anfange des Jahrs 1786 bis 1788, da denn die gegenseitigen Forderungen durch einen Traktat geschlichtet wurden, der

hauptsächlich für den König vortheilhaft ausfiel. Die Verwüstungen, die ein solcher Krieg nach sich zieht, haben eine Theurung der Lebensmittel verursacht, der man vermuthlich, bei dem Mangel an Betriebsamkeit unter den Insulanern, so bald nicht abhelfen wird. Ich fand Gelegenheit, bei dem Könige einen Besuch abzulegen. Seine Wohnung, ein großes in drei Zimmer getheiltes und mit einem bedeckten Gange umgebenes Haus, war anmuthig gelegen, aber sammt dem Hausrath äußerst schmutzig. Der König, ein Mann bei Jahren, empfing mich sehr höflich, und ließ mir allerlei Erfrischungen vorsetzen. Diese bestanden in Thee, Reiskuchen, geröstetem Mais oder Türkischem Weizen und getrocknetem Büffelfleisch, nebst ungefähr einem Schoppen Arrak, welches vermuthlich sein ganzer Vorrath war. Ein würflicht gestreiftes Zeug, mit einem Gürtel von Seide und Gold um die Hüften gegürtet, ein grobes leinenes Kamisol, und um den Kopf ein grobes Schnupftuch, machten seine sämmtliche Kleidung aus. Es befanden sich einige von seinen Vornehmen bei ihm, die von unserer Mahlzeit ihr Theil bekamen. Nachher begab sich der König mit drei von ihnen auf eine kurze Zeit weg, und als er wiederkam, schenkte er mir eine runde Metallscheibe, die etwa vier Zoll im Durchmesser hielt und worauf eine sternähnliche Figur gestempelt war. Man hatte mir gesagt, daß Arrak das Beste wäre, was ich ihm geben könnte; ich war also auf ein Gegengeschenk eingerichtet, welches sehr wohl aufgenommen ward. Diese Leute verdünnen ihr starkes Getränk niemals mit Wasser, und haben so viel Uebung im Trinken erlangt, daß sie eine große Portion Branntwein auf einmal zu sich nehmen können, ohne davon einen Rausch zu bekommen.

Wenn der König stirbt, so wird ein Fest angestellt, wozu alle Einwohner eingeladen werden. Nach Verlauf einiger Tage legt man den Leichnam in einen Sarg, verschließt diesen, und behält ihn dann drei Jahre lang über der

Erde, ehe er begraben wird. Die Holländer haben sich einige Mühe gegeben, das Christenthum unter den Eingebornen zu verbreiten; allein, wenn man die Nachbarschaft von Cupang abrechnet, so hat es noch keine beträchtlichen Fortschritte gemacht. Der jetzige König hat in der Taufe den Namen Bernhard bekommen, aber sein Indianischer Name ist Baktschi Bannock. Die Bibel ist ins Malayische übersetzt, und in der Kirche zu Cupang hält ein Malayischer Geistlicher die Gebete in dieser Sprache.

Auf der Insel Timor fand ich die meisten Früchte, die in Kapitain Cook's erster Reisebeschreibung als Erzeugnisse der Gegend um Batavia angegeben werden, ausgenommen die Mangostane. Auch der Brodtfruchtbaum, den die Malayer Sokkum nennen, wächst hier recht üppig empor, und scheint hier eben so gut wie in O-Taheiti zu Hause zu seyn; seine Früchte sind den Taheitischen völlig ähnlich, nur nicht so gut. Eine Brodtfrucht von Timor wiegt um die Hälfte mehr, als eine Taheitische von gleicher Größe. Man ißt sie hier nicht als Brodt, sondern gewöhnlich mit Milch und Zucker. Zu Backennassy sah ich ungefähr zwanzig Brodtbäume, die ungleich größer waren, als ich je einen in O-Taheiti gesehen hatte. Es giebt hier auch eine Art Brodtbaum, der Samen bringt; diese sind den großen Bohnen von Windsor ähnlich, und schmecken gekocht oder geschmort auch eben so gut. Das Uebrige von der Frucht ist nicht eßbar. So ähnlich die Bäume von beiderlei Art einander in jedem Betracht seyn sollen, so unähnlich sind doch, selbst was das äußere Ansehen betrift, ihre Früchte; die von dem samenbringenden Brodtbaume sind mit Stacheln besetzt, welche beinahe einen halben Zoll hervorstehen.

Der Gouverneur beschenkte mich mit einigen schönen jungen Stämmen, die ich hernach unglücklicher Weise, aus Mangel an Raum in dem Postschiffe, womit ich nach Europa zurückkehrte, in Batavia lassen mußte. Her Wanjon

hatte ferner die Güte, mir für des Königs Garten in Kew einige Sämereien mitzugeben, die ich bei meiner Rückkehr glücklich und unversehrt ablieferte. Ich erhielt auch etwas von dem in Timor angebaueten Berg-Reis, der auf trocknem Boden wächst; dieser ist hernach weiter nach dem königlichen botanischen Garten zu St. Vincent und nach anderen Gegenden von Westindien versendet worden.

Bereits in Kapitain Cook's erster Reisebeschreibung findet man angemerkt, daß zwischen der Sprache der Südsee-Insulaner und den Mundarten verschiedener Einwohner auf den Ostindischen Inseln Aehnlichkeit Statt findet. Hier schien die Uebereinkunft noch größer, als man sie bisher anderwärts gefunden hat, insbesondere was die Zahlen betrift. Außer der Sprache aber, bemerkte ich auch eine auffallende Aehnlichkeit zwischen gewissen Gebräuchen in Timor und in den Südsee-Inseln. Die hiesigen Eingebornen üben das in den Freundschaftlichen Inseln gebräuchliche Tudschi-tudschi*), welches hier Tumbock heißt, und das Roomi von O-Taheiti**), hier Ramas genannt. Auf ihren Gräbern sah ich auch Körbe mit Tabak und Betel zum Opfer hingestellt.

*) Es setzen sich zwei Frauenzimmer neben einen Mann, der einschlafen soll, und trommeln ihm mit beiden Fäusten auf den Beinen und dem ganzen Leibe herum, bis er einschläft. S. Cook's letzte Reise, Oktavausgabe, Th. II. Kap. 16. G. F.

**) Dies ist ein Kneten der müden Glieder, indem man mit den Händen die Muskeln sanft drückt. Es wird von vielen Reisenden als eine allgemeine Orientalische Gewohnheit, die von den Bädern in Constantinopel bis an die Hütten der Taheitier üblich ist, beschrieben. In Ostindien gehört es zum Geschäft der Barbiere, und verursacht so zarte Nervenschwingungen, daß man unter der Operation vor wollüstigen Empfindungen beinahe alles Bewußtseyn soll verlieren können. G. F.

Neunzehntes Kapitel.

Reise von Timor nach Batavia.

Wir steuerten von Cupang mit einem gelinden Südostwind und heiterem Wetter, Nordwest bei West. Den 22. August sahen wir mit anbrechendem Tage die Insel Flores nordwärts liegen. Mittags beobachtete ich 9° 27′ S. Breite, und die Rechnung gab 2° 10′ W. Länge von Cupang. Von der Küste der Insel Flores mochten wir ungefähr zehn Seemeilen entfernt seyn. Zwei hohe pikähnliche Berge auf der Insel lagen uns N. ¼ O. und N. N. W.; sie sind einander ähnlich, und der westlichste ist ein Vulkan. Im Innern ist Flores bergicht und mit Waldung bedeckt; an der Küste hingegen ein schönes, offenes Land. Eine Holländische Karte, die man mir gegeben hatte, legt die Südspitze von Flores in 9° 3′ S. Br., welches aber zu weit nach Süden zu seyn scheint. — Wir steuerten an der Südseite dieser Insel hin, und hatten mehrentheils gelinden Wind und etwas nebeliges Wetter, so daß wir die Küste nicht immer vor Augen behielten.

Den 25. Mittags befanden wir uns in der Gegend von Toorns-Eiland, das drei oder vier Seemeilen von uns lag. Unsere Breite war nach Beobachtungen 8° 57′ S., die Länge nach der bloßen Rechnung 3° 27′ W. von Cupang. Toorns-Eiland hat gegen vier Seemeilen im Umkreise, und sieht felsicht und schroff aus. In der Südwestgegend liegt ein besonderer hoher Pik, und an den Ufern ist das Land bewaldet.

Den 27. waren wir gegen Mittag noch an der Einfahrt in die Meerenge von Mangaray; da sie mir aber nicht so offen und ohne Hinderniß vorkam, wie die Karte

sie darstellt, so steuerte ich auf die Straße Sapi zu, um durch diese zu schiffen. Eine starke südostwärts gerichtete Strömung, gegen welche wir mit schwachem Winde nichts vermochten, nöthigte mich dieses Vorhaben aufzugeben. Ich kehrte also nach der Straße Mangaray (Mangaryn) zurück, und mit Hülfe eines frischen Südostwindes durchschifften wir sie den 29. Nachmittags. Anfangs hielten wir uns an das Ufer von Flores; unser Lauf durch die Meerenge war N. ½ O. Wir warfen verschiedentlich das Senkblei aus, ohne mit 25 und 30 Klaftern Grund zu finden. An der Seite von Flores sind mehrere gute Häfen und Buchten befindlich, wo Schiffe vor Anker liegen können; allein die Gegend scheint hier verödet und gleichsam ausgebrannt. Da ich keinen Azimuth-Kompaß hatte, so konnte ich die Abweichung der Magnetnadel nicht sehr genau beobachten; ich glaube aber, sie ist in der Meerenge so unbedeutend, daß man ohne Sorge die wahre und die magnetische Lage der verschiedenen Punkte für einerlei annehmen darf.

Nachdem wir durch die Meerenge gekommen waren, hielten wir uns westwärts, indem wir längs der Nordseite der Insel Sumbawa fortschifften, wo unweit der Küste ein sehr hoher Berg liegt, an dessen Fuß viele Bäche von gutem Wasser befindlich und zwar für Schiffe zum Wasserfüllen bequem seyn sollen. Der nördliche Theil von Sumbawa liegt nach meinen Beobachtungen in 8° 6′ S. Br., welches von den Holländischen Karten fast gar nicht verschieden ist.

In der Nacht vom 31sten August ruderten einige Proas (oder kleine Malayische Fahrzeuge) um uns her, weshalb wir die ganze Nacht hindurch unter den Waffen blieben. Den 1sten September und die beiden folgenden Tage segelten wir längs der Nordseite der Insel Lombok, auf welcher ein hoher Berg liegt, wie denn die meisten Inseln auf dieser Fahrt sich so auszeichnen. Lombock scheint mit Waldung wohl bedeckt zu seyn. In der Nacht sahen wir auf den Bergen, fern von der Küste, Feuer.

Sonntags, den 6ten September, Nachmittags, erblickten wir das hohe Land über dem Kap Sandana, welches das nordöstliche Ende der Insel Java bildet. Am folgenden Tage befanden wir uns in der Nähe dieses Kaps, welches als eine flache Landspitze erscheint, die sich von jenem vorhin erwähnten Hochgebirge in See erstreckt. Die Holländischen Karten legen es in 7° 52′ S. B.; allein, nach meiner Beobachtung und der Schätzung unserer Entfernung vom Lande, finde ich die Lage desselben in 7° 46′ S. B. Die Länge von Cupang bis Kap Sandana war nach meiner Schiffsberechnung 12° 33′ W.

Wir steuerten längs der Küste von Java nach Westen, und gingen am 10ten September bei Passurwang, einer Holländischen Niederlassung auf dieser Insel, in zwei Klaftern Tiefe vor Anker. Vom Lande waren wir eine halbe Seemeile entfernt, und die Mündung des Flusses lag S. W. Die See ist in dieser Gegend so seicht, daß große Schiffe drei bis vier Englische Meilen vom Lande ankern müssen. Sobald wir vor Anker lagen, ging ich in meinem Boot ans Land. Die Ufer des Flusses unweit der Mündung sind schlammig und mit einigen Manglesbüschen (Rhizophora) bewachsen, zwischen denen wir Schweine herumlaufen sahen. Es lagen deren auch viele todt im Schlamme, und verbreiteten einen so unleidlichen Gestank, daß ich meinen Einfall, hieher zu gehen, herzlich bereuete. Indeß, nachdem wir dem schlängelnden Laufe des Flusses auf eine Strecke ungefähr von einer Meile gefolgt waren, fanden wir eine sehr anmuthige Gegend, und stiegen bei einem kleinen, wohlangelegten Fort ans Land. Hier empfing mich der Kommandant, Herr Adrian van Ryn, auf die freundlichste und gefälligste Art. Mit dem zurückgehenden Boote schickte ich einen kleinen Büffelochsen nebst andern Lebensmitteln an Bord; auch miethete ich einen Lootsen, um uns nach Surabaya zu führen. Die Häuser in Passurwang sind nett, und die Gegend umher

scheint sehr wohl angebauet. Das Produkt dieses Etablissements ist Reiß, wovon hier große Quantitäten ausgeführt werden. Die Zahl der Holländer ist sehr gering; die Javaner hingegen sind zahlreich, und ihr Oberhaupt führt einen großen Staat. Die Wege sind sehr gut, und längs der Küste hat man Posten errichtet; im Ganzen scheint diese Niederlassung wohl geordnet und in großer Aktivität zu seyn. Sie liegt in 7° 36′ S. Breite, und 1° 44′ W. vom Kap Sandana.

Den folgenden Tag gingen wir gegen Mittag unter Segel, und ankerten am 12., Abends, in sieben Klaftern auf der Rhede von Surabaya, eine Englische Meile weit vom Ufer. Es lagen hier sieben größere Schiffe mit viereckten Segeln, und verschiedene kleinere Fahrzeuge vor Anker. Als wir unsern Anker geworfen hatten, war es schon zu spät, ein Boot ans Land zu schicken. Am folgenden Morgen, vor Tagesanbruch, legten sich drei Wachtboote nahe bei uns, und ich ward benachrichtigt, daß ich nicht ans Land gehen oder ein Boot ans Land senden dürfte. Der Befehlshaber der Wachtboote gab mir zu erkennen, daß dieser Zwang, vermöge einer allgemeinen Verordnung, allen fremden Schiffen ohne Ausnahme bei ihrer ersten Ankunft auferlegt werde. Um neun Uhr Vormittags kam die Erlaubniß, daß wir ans Land kommen dürften, und bald darauf verließen uns die Wachtboote.

Der Gouverneur (oder Opperhoft, Oberhaupt) Herr Anton Barkay, und der Kommandant der Truppen, Herr von Bose, empfingen mich mit vieler Höflichkeit und Freundschaft. Diese Herren bewirtheten mich gastfreundlichst, und riethen mir, bis zum 16ten hier zu bleiben. Alsdann, sagten sie, würden mehrere Schiffe abgehen, und ich thäte wegen der Seeräuber wohl, mit denen in Gesellschaft zu bleiben.

Surabaya ist einer der anmuthigsten Orte, die ich je gesehen habe. Es liegt am Ufer eines Flusses, andert-

halb Meilen vom Seeufer, so daß man von der Rhede nur den Flaggenstock sehen kann, der von unserm Ankerpunkte Süd ¼ West lag. Der Fluß ist für Schiffe von hundert Tonnen Last bis an die Stadt schiffbar, und man hat das Ufer an einer Seite bequem eingerichtet, um die Schiffe längs demselben den Strom hinan zu ziehen. Die Chineser treiben hier einen beträchtlichen Handel, und haben an der andern Seite des Flusses, Surabaya gegenüber, eine Stadt, oder ein Lager. Das Land um die Stadt her ist flach, und das Erdreich so leicht, daß man mit einem einzelnen Ochsen oder Büffel (Karrabau) pflügt. Das Innere der Gegend, unweit des Gebirges, wird von einer Art grimmiger Tiger bewohnt, die alle Landreisen sehr unsicher machen. Man hat hier eine Zucht von kleinen aber wohlgebildeten starken Pferden.

Die Javaner in dieser Nachbarschaft sind sehr zahlreich. Die Herren Barkay und von Bose nahmen mich mit zu einem Besuche bei zweien der vornehmsten Eingebornen. Diese fanden wir von einer zahlreichen Wache mit Piken, und in guter militairischer Ordnung, umgeben. Man unterhielt uns mit einem musikalischen Concert, wobei die Instrumente Gongs (Chinesische Becken), Trommeln und eine Violine mit Saiten waren. Ich nahm hier einen Lootsen bis nach Batavia an. Auf der Rhede von Surabaya beobachtete ich 7° 11′ S. Breite, und vom Kap Sandana hatten wir nach der Rechnung 1° 52′ W. zurückgelegt.

Den 17ten September gingen wir nebst drei Proas von Surabaya unter Segel. Mittags ankerten wir vor Crissey, einer Stadt mit einem kleinen Holländischen Fort. Nach Verlauf von zwei Stunden lichteten wir den Anker, und gingen weiter. Crissey liegt in 7° 9′ S. Br. und 1° 55′ W. L. vom Kap Sandana.

Die Schiffahrt durch die Meerenge von Madura ist so mühsam, daß ich nicht im Stande bin sie zu beschreiben, da es mir zur genauen Untersuchung an Gelegenheit man-

gelte. Den folgenden Tag, (18ten Sept.) nachdem wir diese Meerenge durchschifft hatten, segelten wir, in Begleitung der vorhin erwähnten Proas, westwärts längs der Küste von Java. Wir fanden auf der ganzen Fahrt bis nach Samarang mit dem Senkblei regelmäßige Tiefe, und ankerten vor diesem Orte den 22sten Nachmittags, eine halbe Seemeile vom Lande in zwei Klaftern Tiefe, auf dem Punkt, wo die Kirche nach Südosten liegt. Die geringe Tiefe macht die Rhede von Samarang sehr unbequem, theils weil die großen Schiffe (deren mehrere jetzt hier waren) sehr weit vom Lande liegen müssen, theils weil man in einem Flusse anlanden muß, wo man nicht eher einlaufen kann, als bis die Fluth die Hälfte ihrer Höhe erreicht hat. Dieser Fluß ist dem von Passurwang ähnlich, da er niedrige Ufer hat und todte Thiere daran umher liegen. Der Equipagenmeister kam mir am Landungsort entgegen, und gab mir ein Fuhrwerk, welches mich zu dem Gouverneur brachte, der sich ungefähr zwei Englische Meilen weit von Samarang aufhält. Ich suchte um die Erlaubniß an, die mir auch bewilligt wurde, unseren Vorrath von Lebensmitteln zu ergänzen und einen neuen Hauptmast anzuschaffen, weil der unsrige auf der Fahrt von Surabaya hieher einen Sprung bekommen hatte.

Samarang ist eine befestigte, mit Mauern und Gräben umgebene Stadt, und nächst Batavia der wichtigste Ort, den die Holländer auf der Insel Java besitzen. Man findet daselbst ein sehr wohl eingerichtetes Hospital und eine öffentliche Schule, wo hauptsächlich in der Mathematik Unterricht ertheilt wird. Es ist auch ein Theater daselbst errichtet worden. Alle Lebensmittel sind sehr wohlfeil; das Pfund Rindfleisch kostet zehn Deuten (5 Kreuzer), und ein Huhn zwölf Deuten.

Einige Herren zu Samarang erwiesen mir große Höflichkeit, namentlich der Herr Baron von Bose, ein Kaufmann und Bruders des Befehlshaber über die Truppen zu Surabaya; imgleichen Herr Abegg, der Wundarzt

des

des Hospitals, der uns mit seinem Rath und mit Arzneien versorgte, wofür er keine Bezahlung annehmen wollte.

Samarang liegt in 6° 57′ Südlicher Breite und nach meiner Rechnung in 4° 7′ Westlicher Länge vom Kap Sandana. Am 26. September segelten wir von hier ab, und hatten zu unserer Begleitung eine Galeere mit sechs Drehhassen, welche vom Gouverneur den Auftrag erhalten hatte, uns nach Batavia zu begleiten. Am 1. Oktober gingen wir auf der Rhede von Batavia vor Anker, und trafen ein Holländisches Kriegesschiff, zwanzig Holländische Ostindienfahrer und viele kleinere Fahrzeuge an.

Zwanzigstes Kapitel.

Ereignisse in Batavia, und Rückreise von da nach England.

Um vier Uhr Nachmittags ging ich ans Land, und stieg bei einem an dem Flusse gelegenen Hause aus, wo Fremde allemal erst anhalten, um anzugeben, wer sie sind, woher sie kommen u. s. w. Von diesem Hause führte mich ein Malayischer Herr in seinem Wagen zum Sabandar*), Herrn Engelhard, dessen Haus in der umliegenden Gegend nicht weit von den Schiffen lag. Der Sabandar ist der Beamte, mit welchem alle Fremde ihre Geschäfte verhandeln, oder wenigstens durch dessen Hände diese gehen müssen. Ich begab mich in seiner Begleitung zu dem Generalgouverneur, der mich sehr höflich empfing. Nachdem ich Sr. Excellenz meine Lage eröffnet hatte, bat ich ihn, für meine Leute zu sorgen und uns die Ueberfahrt nach Europa in dem ersten abgehenden Schiffe zu gestatten. Auch hielt ich um Erlaubniß an, den Schooner und das große Boot verkaufen zu dürfen. Se. Excellenz versprach, daß mir dies

*) Dieses Malayische Wort, welches die Holländer in Indien aufgenommen haben, bedeutet einen Aufseher über das Zollwesen. In Batavia ist aber der Sabandar einer der angesehensten Kaufleute und Beamten des ganzen Holländischen Indiens. G. F.

alles bewilligt werden sollte. Hierauf beurlaubte ich mich, und ging mit dem Sabandar zurück, der sich unsre Bedürfnisse aufnotirte, um sie in Form einer ordentlichen Bittschrift am folgenden Tage dem Rathe von Indien vorzulegen. Ich hätte von dem Gouverneur zu Cupang eine aus meiner Handschrift übersetzte und an den General-Gouverneur adressirte Nachricht von meiner Reise und meinem Unglücke mitgebracht. So aufmerksam war man in Timor auf alles gewesen, was uns betraf!

In Batavia giebt es ein großes Hotel oder einen Gasthof, der ganz eigentlich für die Bequemlichkeit der Fremden eingerichtet ist, und man gestattet diesen keinen andern Aufenthalt. Dies Gebäude liegt an dem großen Flusse in der Gegend der Stadt, welche man für die lustigste und gesundeste hält. Dessen ungeachtet fand ich die Luft daselbst heiß und erstickend, und bekam in der Nacht ein entsetzliches Kopfweh. Am folgenden Morgen war Rathsversammlung, wozu ich mich nebst dem Sabandar einfand, um das Resultat zu vernehmen, welches dahin ausfiel, daß der Rath alle meine Bitten bewilligte.

Als ich in das Hotel zurückkehrte, wurden meine Kopfschmerzen heftiger, und es stellte sich ein starkes Fieber ein. Ich ließ den Sabandar sogleich davon benachrichtigen, und bald darauf kam Herr Aanforp, der Oberwundarzt des Krankenspitals, mich zu besuchen. Durch seine Pflege und Geschicklichkeit ward die Gewalt des Fiebers in weniger als vier und zwanzig Stunden sehr vermindert; allein ich behielt noch immer die ärgsten Kopfschmerzen. Der Generalgouverneur ließ mich zu seiner Mittagstafel einladen; ich mußte aber die Einladung ablehnen. Um spatzieren zu fahren und Luft schöpfen zu können, miethete ich einen Wagen, der mir täglich drei Thaler (Dollars) zu stehen kam. In meinem Zimmern war es indeß so heiß und schwül, daß ich den Sabandar ersuchte, er möchte mir bei dem Generalgouverneur die Erlaubniß auswirken, ein Haus auf dem Lande miethen zu dürfen. Der Generalgouverneur

gewährte diese Bitte nicht nur, sondern traf auch die Einrichtung, daß ich im Hause des Oberhospitalarztes oder Generalchirurgus, Herrn Sparling, zu wohnen kam. Einer von meinen Leuten, Thomas Hall, lag an einer Dysenterie nieder, weshalb ich auch für ihn die Erlaubniß erhielt, daß er in das Krankenhaus auf dem Lande, ein bequemes, luftiges Gebäude, gebracht wurde.

Dienstags den 6ten Oktober, bei Sonnenaufgang, verließ ich das Hotel, und fuhr nach Herrn Sparlings Behausung, die etwa vier Englische Meilen von der Stadt in der Nähe des Convalescenten-Hospitals liegt, welches aber gegenwärtig auch Kranke enthielt, mit denen zusammen genommen gegen 800 Personen darin waren. Ich fand hier alles für meine Bequemlichkeit und Aufmunterung in Bereitschaft. Herr Sparling wollte mich keine Arznei nehmen lassen, ungeachtet ich noch ein starkes Fieber und Kopfweh hatte; ich fand aber auch schon eine so große Erleichterung vom Unterschiede der Luft, daß ich denselben Abend Herrn Sparling, bei einem Besuche zum Generalgouverneur auf einem seiner Landhäuser, begleiten konnte. Hier fanden wir eine große Anzahl Damen in Malayischer Tracht, von denen einige sehr reich mit Juwelen geschmückt waren. Verschiedene Herren luden mich zu sich ein, und einige drangen aufs freundschaftlichste in mich, ihre Landhäuser bis zur Wiederherstellung meiner Gesundheit zu meinem Aufenthalte zu wählen.

Donnerstags, den 8ten Oktober. Mit meiner Unpäßlichkeit ward es wieder schlimmer; Herr Sparling rieth mir daher, Batavia so schleunig wie möglich zu verlassen, und stellte dem Generalgouverneur vor, wie nothwendig diese Entfernung wäre. Se. Excellenz ließ mir sagen: die nach Europa bestimmten Schiffe wären so stark mit Mannschaft besetzt, daß unmöglich alle meine Leute in Einem Schiffe abgehen könnten, und daß es kein anderes Mittel gäbe, sie unterzubringen, als wenn man sie auf mehrere Schiffe vertheilte. Da auf diese Art eine

Trennung unvermeidlich war, so entschloß ich mich, dem Rathe des Arztes Folge zu leisten; und da am 16ten ein Postschiff (packet) nach Europa abgehen sollte, so hielt ich bei dem Generalgouverneur um Erlaubniß an, mich auf demselben als Passagier, nebst so vielen von meinen Leuten, wie man mitnehmen könnte, einschiffen zu dürfen. Man gab mir zur Antwort: ich nebst zwei andern könnte auf dem Postschiffe Platz finden; es sey aber zu klein, um eine größere Anzahl von uns aufzunehmen. Doch möchte ich mich gewiß überzeugt halten, daß die Zurückbleibenden mit der ersten Gelegenheit abgeschickt werden sollten.

Freitags, den 9ten Oktober, kam das Englische Schiff, General Elliot, unter Kapitain Lloyd, auf der hiesigen Rhede an. Es war in der Straße Banka einigen Booten von dem Vansittart, einem Schiffe der Englischen Ostindischen Kompagnie, begegnet, welches in der Meerenge Billiton verloren gegangen, weil es auf eine Klippe, die durch den Boden stieß, zu sitzen gekommen war. Kapitain Wilson, der den Vansittart führte, sollte, wie es hieß, so eben die nautische Untersuchung dieser Meerenge beendigt und sein Boot in das Schiff eingehoben haben, als dieses an der Klippe scheiterte. Sogleich auf den Empfang dieser Nachricht war Kapitain Lloyd im General Elliot, und mit ihm ein anderes Schiff, Norfuch genannt, nach dem Wrack abgesegelt. Sie fanden das Schiff bis an den Rand des Wassers von den Malayern abgebrannt, retteten aber vierzig Kisten mit Kostbarkeiten, (Geld?) von 55, die darauf befindlich gewesen seyn sollten. Von der Mannschaft hatten sich die meisten gerettet; nur Ein Mann war mit dem Schiffe verloren gegangen, und fünf andere, die man in Verdacht hatte, daß sie etwas von dem Gelde mit sich genommen hätten, waren mit dem kleinen Boote abhanden gekommen. Die meisten gingen mit Kapitain Wilson nach China, und einige begaben sich zum Kapitain Lloyd.

Sonnabends, den 10ten, ward der Schooner Resource öffentlich versteigert. Es ist in Batavia üblich, hoch anzu-

fangen und vom Preise abzulassen, bis jemand bietet, und der zuerst Bietende ist der Käufer. Dem zufolge bot man das Schiff zuerst für 2000 Reichsthaler aus; allein zu meinem großen Verdruß wollte niemand eher bieten, als bis der Auktionator die Forderung allmählich bis auf 250 Reichsthaler herabgelassen hatte. Für diesen Preis ward es dann an einen Engländer, den Kapitain John Eddie, verkauft, der ein von Bengalen hier angekommenes Schiff kommandirte. Wären keine Fremde auf der Versteigerung gewesen, so hätte man die Forderung bis auf 200 Reichsthaler sinken lassen, und ich müßte auch zufrieden gewesen seyn. Das große Boot ward ebenfalls verkauft, ob ich gleich wegen des Dienstes, den es uns geleistet hatte, ungern darein willigte und es sicherlich nicht gethan haben würde, wenn ich es bequem hätte mitnehmen können. So wenig ich auch für den Schooner bekommen hatte, so lief ich doch Gefahr, die Summe noch geschmälert zu sehen, da der Sabandar mich belehrte, daß, einem Befehle des Raths von Indien zufolge, auf dem Verkaufpreise alter Schiffe eine Abgabe haftete. Ich wollte mich aber auf diese Forderung schlechterdings nicht einlassen; denn ich glaubte genug verloren zu haben, da ich an dem Kaufpreise von 1000 Reichsthalern 750 einbüßte.

Thomas Hall, der seit unserer Ankunft zu Timor an einer Ruhr gelitten, und den ich in das Hospital zur Verpflegung geschickt hatte, starb an diesem Tage.

Mit dem Kapitain des Paketbotes verdang ich die Reise nach Europa für mich, meinen Schreiber und einen Bedienten. Der Sabandar sagte mir, es seyterforderlich, daß meine Officiere und die Mannschaft vor einem Notarius über den Verlust unseres Schiffes vernommen würden, da der Gouverneur und der Rath sonst keine gesetzmäßige Autorität hätten, es anzuhalten, falls es sich in irgend einer Holländischen Niederlassung betreffen ließe. Dem zufolge wurden sie auf mein Verlangen verhört und

legten ihre eidliche Bekräftigung hernach auf dem Stadthause vor dem Gouverneur und dem Rathe ab.

Meine Officiere beklagten sich bei mir über die unbilligen Rechnungen gewisser Handwerksleute. Ich legte dem Sahandar ihre Klage vor, der dann eine Rechnung von 51 Thalern für fünf Hüte auf 30, und verschiedene andre Artikel verhältnißmäßig herabsetzte. Die Zahlungen geschehen zu Batavia in Papiergelde, welches im Handel und Wandel durchgehends verstanden wird. Um diese Zeit litt das Papier einen Rabatt von 28 pro Cent. Ueberdies findet im Werth des Dukaton's ein großer Unterschied Statt; in Holland gilt er 63, in Batavia aber 80 Stuivers. Dies veranlaßt einen Verlust von 21 ½ pro Cent auf Wechsel. Wenn also jemand in Batavia Geld durch Wechsel nach Europa übermacht, so verlieren diese an Rabatt und Umsatz 49 pro Cent. Wer hier Rechnungen zu bezahlen hat, und gute Wechsel auf Europa ausstellen kann, erspart ein Nahmhaftes, wenn er seine Wechsel bei Privatpersonen zu negociiren sucht; denn sie geben gern wenigstens 20 pro Cent Prämie dafür. Ich machte diese Entdeckung etwas zu spät, um davon zu profitiren.

Eine der größten Unannehmlichkeiten für Fremde ist die Nothwendigkeit, ihren Aufenthalt im Hotel zu nehmen. Dieses besteht aus zwei Häusern, welche man durchgeschlagen und zu Einem vereinigt hat. Es liegt in der Mitte einer Reihe von Gebäuden, die sich eher für ein kaltes Klima, als für das von Batavia, schicken. Der freie Durchzug der Luft ist gehemmt, und — was eben so schlimm ist — die Unreinlichkeit und schlechte Aufwartung machen es vollends unangenehm. Noch ein anderes Uebel ist die Art, wie man hier das Haus rein zu machen vorgiebt; man bedient sich dabei keines Wassers, weder zur Kühlung noch um den Staub zu legen, sondern kehrt täglich mit dem Besen, und erstickt die Einwohner des Hauses beinahe in Wolken von Staub.

Die Monathe December und Januar hält man für die ungesundsten im ganzen Jahr, weil alsdann die schwere Regenzeit angegangen ist. Folgende mir mitgetheilte Nachricht von den hiesigen Jahrszeiten ist zuverlässig.

In der Mitte Novembers fängt der West-Monsun und Regen an.

December und Januar. Beständiger Regen mit starkem Westwind.

Februar. Ostwind. Gegen das Ende dieses Monaths fängt der Regen an nachzulassen.

März. Zwischenräume von schönem Wetter. Westwind.

April. In diesem Monath tritt der Ost-Monsun ein. Das Wetter ist gemeiniglich schön mit einigen Regenschauern.

Mai. Der Ost-Monsun hat nun Bestand. Regenschauer.

Junius und Julius. Heiteres Wetter. Starker Ostwind.

August und September. Der Wind gemäßigter.

Oktober. In diesem Monath fängt der Wind an unstät zu werden, und es es fällt etwas Regen.

Die Strömung soll sich nach dem Winde richten; doch fand ich das Gegentheil auf der Fahrt von Timor nach Java. Zwischen dem Ausgang Oktobers und dem Anfang des folgenden Jahrs darf kein Holländisches nach Europa bestimmtes Schiff von Batavia absegeln, aus Besorgniß, daß es sich zur Zeit der Orkane in der Gegend von Isle de France (Mauritius) befinden möchte, indem dergleichen Stürme sich dort im December und Januar öfters ereignen.

Meine Krankheit erlaubte mir nicht, von Batavia viel Kenntniß einzusammeln. Von öffentlichen Gebäuden sah ich keins, das mir so viel Genüge geleistet hätte, wie das Hospital auf dem Lande. Dieses ist ein sehr geräumiges und bequemes Gebäude, ungefähr vier Englische Meilen von der Stadt, dicht am Ufer eines Flusses, der

eigentlich in dem Flusse angelegt; denn der Boden, worauf es steht, ist von Menschenhänden zur Insel gemacht worden, und man bringt die Kranken in einem Kahne dahin. Jedes Revier ist eine abgesonderte Wohnung, und man klassificirt sie ordentlich nach den verschiedenen Krankheiten. Zuweilen steigt die Zahl der Patienten darin auf 1400; gegenwärtig waren es nur 800, von denen mehr als die Hälfte wieder hergestellt und dienstfähig und 300 von diesen zur Bemannung der nach Europa gehenden Flotte bestimmt waren. Ich besuchte die meisten Abtheilungen oder Reviere des Hospitals, und bemerkte überall die Kennzeichen der besten Pflege und Sorgfalt. Die Betten, die Lein-Tücher und die übrige Wäsche der Kranken waren äußerst rein und gut gehalten. Der Arzt, dem die Aufsicht dieses Hospitals übertragen ist, Herr Sparling, wohnt an einem Ende dieses Gebäudes, und sein Haus diente mir zum Aufenthalt. Der sorgfältigen Verpflegung dieses würdigen Mannes, der keine Vergütung dafür annehmen wollte, habe ich höchst wahrscheinlich mein Leben zu verdanken.

Das Hospital in der Stadt wird ebenfalls sehr gut besorgt; allein es hat eine so übel gewählte Lage, daß man unfehlbar vielen Menschen das Leben retten würde, wenn man ein anderes weiter am Flusse hinauf anlegte, welches um so vortheilhafter wäre, da der Transport zu Wasser so leicht und bequem ist. Die Befehlshaber der Schiffe lassen sich hier eine große Vernachlässigung zu Schulden kommen, da sie zugeben, daß ihre Matrosen schmutzig, und oft ohne Jacke, Hemde oder irgend eine Bedeckung, zum Skandal der Einwohner herumlaufen: ein Gebrauch, der überdies die dauerhafteste Gesundheit untergraben kann.

Der Generalgouverneur ertheilte mir die Erlaubniß, alle meine Leute in das Landhospital bringen zu dürfen, welches ich für einen unschätzbaren Vortheil hielt und womit sie auch wohl zufrieden waren. Die Officiere blieben indeß auf ihr eigenes Verlangen in der Stadt.

Die zur Abreise des Postschiffes bestimmte Zeit nahete heran; ich schloß daher meine Rechnung mit dem Gabandar ab, und ließ nur noch die Rechnung über die Verköstigung meiner Mannschaft offen, welche Herr Fryer, unser Oberstenermann, vor seiner Abreise abschließen sollte. Ihm ertheilte ich auch die Vollmacht, der Mannschaft und den Offizieren, die ich unter seinem Kommando ließ, einen Monath Löhnung auszuzahlen, damit sie sich zur Reise nach England mit der nöthigen Kleidung versorgen könnten.

Ich hatte mir viele Mühe gegeben, von Timor aus in sechs kleinen Zobern einige lebendige Pflanzen mitzubringen; es waren Djakkas, Nankas, Karambolas, Nammams, Jambus und drei Brotfrüchtestämme in vollem Wachsthum *). Diese Bäumchen, glaubte ich, könnten wenigstens am Vorgebirge der guten Hoffnung willkommen seyn, wenn man sie auch nicht weiter führte; allein zu meinem großen Leidwesen mußte ich sie sämmtlich in Batavia lassen. Ich hatte sie am 20sten August von Coupang an Bord genommen und in 42 Tagen hierher gebracht. In diesem Zeitraume starben die Brotfruchtpflanzen bis zur Wurzel ab; diese trieben aber wieder neue Schossen. Die Karambolas, Nankas, Djakkas und Nammams hatte ich aus dem Samen gezogen, und sie waren im besten Wachsthum. Nach diesem Versuche läßt sich nichts über den Erfolg des Transports dieser Pflanzen bestimmen, zumal, da derselbe diesmal mit manchen nachtheiligen Umständen verknüpft gewesen war.

Freitags den 16ten Oktober ging ich vor Sonnenaufgang an Bord des Postschiffes Vlydte, welches unter Führung des Kapitains Peter Couvret nach Middelburg bestimmt war. Mit mir zugleich schifften sich der Schreiber, John Samwell, und der Matrose John Smith ein. Der Generalgouverneur versprach, daß die Zurückgebliebenen

*) Djakka und Nanka sind zwei Abarten des mit dem Brotbaum verwandten Artocarpus integrifolius. Karambola ist Averrhoa Carambola *LINN.*, und Jambu Eugenia malaccensis *LINN.* Nammam fällt mir nicht bei. G. F.

mit den ersten Schiffen abgehen und so wenig wie möglich von einander getrennt werden sollten. Um sieben Uhr lichtete das Schiff die Anker, und ging von der Rhede unter Segel. Am 18ten sprachen wir mit der Amerikanischen Brigantine Rambler, die von Boston nach Batavia ging. — Nachdem wir durch die Straße Sunda gegangen waren, steuerten wir nordwärts gegen den Kokos-Eiland. Kapitain Cowmet sagte mir, daß sie mit Kokosbäumen reichlich bewachsen wären. Boote können daselbst gut landen; aber für Schiffe giebt es keinen Ankergrund. Sie liegen in 12° Südlicher Breite und in 96° 5' östlicher Länge.

Auf der Fahrt bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ereignete sich nichts, das angemerkt zu werden verdiente *). Den 16ten December, Nachmittags, gingen wir in der Tafelbay vor Anker. Ich begab mich den folgenden Morgen ans Land, und machte Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur van der Graef meine Aufwartung, von dem ich höflichst und freundschaftlichst empfangen ward. Das Schiff Guardian, geführt vom Lieutenant Riou, hatte nur wenige Tage zuvor das Kap mit Vorräthen und lebendigem Vieh für die Kolonie zu Port Jackson verlassen. An diesem Tage kam auch die Französische Fregatte Astrea, unter Führung des Grafen de St. Rivet, von Isle de France hier an. Sie hatte den

*) Hier folgt in der Urschrift eine dem Seefahrer interessante Bemerkung über die Art, wie die Holländer ihre Schiffe steuern und wie sie ihren Lauf messen und berechnen. Da diese aber ohne eine sehr weitläuftige Erläuterung unsern meisten Lesern nicht einmal verständlich, geschweige annehmlich gemacht werden könnte, so habe ich sie weggelassen. Das Resultat davon ist freilich für die nautischen Kenntnisse dieser Nation nicht sehr günstig, so behutsam sich auch Kapitain Bligh ausgedrückt hat. Man erstaunt, wie es noch möglich ist, daß sie den Ort ihrer Bestimmung erreichen; aber man wundert sich nicht mehr über die ungeheure lange Zeit, die sie oft auf ihren Reisen zubringen. Alles ist bei ihnen bloße Routine, ohne Anwendung irgend eines Mittels, die Rechnung durch Beobachtungen oder Messungen zu berichtigen; daher können sie sich auch zuweilen um 10 Grade irren. G. F.

nemlichen Gouverneur dieser Inseln, Chevalier d'Entrecasteaux, an Bord. Während unsres Aufenthaltes am Kap staken daselbst noch folgende Schiffe ein: eine Französische Fregatte von vierzig Kanonen, ein Ostindienfahrer und eine Brigantine von dieser Nation, imgleichen zwei andre Französische Schiffe mit Sklaven, die von der Küste Mosambique nach Westindien gingen; ein Holländisches Postschiff aus Europa, das vier Monathe unterweges gewesen war, und die Harpye, ein auf den südlichen Wallfischfang ausgeschicktes Schiff, welches 500 Fässer (barrels) Wallrath und 400 Fässer Robbenöl und andern Thran an Bord hatte. Es ist eine festgesetzte Verordnung der Holländischen Ostindischen Kompagnie, daß niemand, der in einem ihrer Schiffe von Batavia nach Europa reiset, dasselbe verlassen darf, ehe es in den Häfen seiner Bestimmung eingelaufen ist. Dieser Verordnung zufolge, hätte ich also mit dem Postschiffe nach Holland gehen müssen. Ich erfuhr diesen Umstand erst, als ich von dem Generalgouverneur zu Batavia Abschied nahm, und es zu spät war, mir noch einen Befehl an den Kapitain zu geben, daß er mich im Kanal an Land setzen dürfte. Indeß sagte er mir, ich möchte in seinem Namen den Gouverneur van der Graaf darum ansprechen, der auch sogleich in mein Gesuch willigte und dem Kapitain des Postschiffes die nöthigen Befehle deshalb ertheilte. Se. Excellenz gab mir die Abschrift davon, nebst verschiedenen Empfehlungsschreiben nach Holland, auf den Fall, daß ich doch so weit mitgehen müßte.

Ich hinterließ am Kap einen Brief an den Gouverneur Phillips in Port Jackson, der ihm mit erster Gelegenheit zugeschickt werden sollte, worin ich kürzlich von meiner Reise Nachricht ertheilte und das Verzeichniß der Seeräuber nebst ihrer Bezeichnung lieferte. Von Batavia hatte ich schon an Lord Cornwallis geschrieben; mithin wird man in allen Gegenden Indiens auf ihren Empfang bereitet seyn.

Wir gingen (den 2ten Januar 1790) *) in Gesellschaft der Französischen Fregatte Astrâa unter Segel. Am

*) Am Rande ist bloß der 2te bemerkt, ohne Hinzufügung des Monaths und Jahrs; allein nach Zusammenhaltung der Umstände, kann hier kein anderes als das im Text von mir aufgenommene Datum seyn. G. F.

folgenden Morgen hatten wir Insel, Schiff und Land, aus den Augen verloren. Den 15ten fuhren wir im Angesicht der Insel St. Helena vorüber, und den 21sten sahen wir die Ascensions-Insel. Den 20. Februar wurden bei Nordöstlichem Winde unsre Segel mit einem orangefarbenen Staube bedeckt. Die Insel Fuego, die westlichste von den Inseln des grünen Vorgebirges, war damals unser nächstes Land und in der Richtung von Nord-ost halb Ost 140 Seemeilen entfernt. Nachdem wir über die Breite der Azorischen Inseln hinausgekommen waren, sahen wir uns sorgfältig nach gewissen Felsen um, von denen Kapitain Couvret gehört hatte, daß sie in 44° 25′ N. Br. und in 2° 50′ östlicher Länge von der Ostspitze der Insel St. Michael lägen. Er hatte diese Nachricht von einem ihm bekannten Manne, der diese Felsen selbst gesehen haben wollte. Den 13ten März erblickten wir die Spitze Portland, und am Abend des 14ten März verließ ich das Postschiff, und ward in einem Boote von der Insel Wight zu Portsmouth ans Land gesetzt.

Diejenigen von meinen Officieren und Leuten, die ich in Batavia zurücklassen mußte, wurden als Passagiere in den zuerst abgehenden Schiffen nach Europa geschickt. Bei unserer Trennung waren sie alle dem Anschein nach vollkommen gesund; aber dennoch lebten sie nicht alle lange genug, um Batavia zu verlassen. Herr Elphinston, der Steuermannsgehülfe, und der Matrose Peter Linkletter starben innerhalb vierzehn Tagen nach meiner Abreise; das Ungemach, das sie erlitten, hatte sie zu sehr geschwächt, um sich gegen den Einfluß eines so ungesunden Himmelsstriches, wie der von Batavia, halten zu können. Die übrigen schifften sich auf der Holländischen Flotte ein, und kamen glücklich nach England zurück, mit Ausnahme Robert Lamb's, der unterweges starb, und des Wundarztes Herrn Ledward, von dem man noch nichts gehört hat. Es war also des Höchsten Wille, daß von neunzehn Menschen, welche die Aufrührer in das Boot trieben, zwölf die Schwierigkeiten und Gefahren der Reise überstehen und die Rückkehr in ihr Vaterland erleben sollten.

Ende.

Anhang.

Des

Französischen Schiffskapitains

Jean François de Surville

Reise in das Südmeer,

welche er

im Jahre 1769

auf eigne Kosten unternommen hat,

jetzt zum erstenmale aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren de Surville, Labé, Pottier de l'Horme und Monneron übersetzt

und

mit Anmerkungen begleitet

von

Georg Forster.

Jean François de Surville

Reise in das Südmeer.

Die Herren Law de Lauriston, Chevallier und de Surville, machten im Jahre 1765, als sie sich in Bengalen befanden, gemeinschaftliche Sache. Die beiden letzteren konnten sich, bei ihrem Kredit, auf die größten Unternehmungen einlassen; und die Ausführung war niemanden besser zu übertragen, als dem Letzteren, der wegen seiner nautischen Geschicklichkeit in allgemeinem Rufe stand. Der Indische Küstenhandel, so wie man ihn im Jahre 1763 kannte, hat in Ansehung gewisser Zweige große Vortheile dar; aber niemand konnte die schätzen, die sich durch Eröffnung neuer Wege gewinnen ließen. In Indien ist ein weites Feld zu durchlaufen. Der Beweggrund zu Entdeckungen hat an sich selbst etwas Edles, und es ist nicht zu verwundern, daß, wer Entdeckungsreisen machen kann, auch Muth dazu hat.

Herr de Surville hielt bei seiner Rückkehr nach Frankreich um Erlaubniß an, ein Schiff zum Indischen Küstenhandel ausrüsten zu dürfen. Die Indische Kompagnie, die ihm schon einen großen Beweis ihres Vertrauens gegeben hatte*), bewilligte sein Gesuch, jedoch nur auf eben die Bedingungen, welche sie, andren Privatleuten bei gleichen Begünstigungen vorgeschrieben hatte. Da die Reise dieses Schiffes, das den Namen St. Jean Baptiste führte, erst von da an, als es zu einer Entdeckungsfahrt ausgerüstet ward, interessant wird, so wollen wir das, was früher vorging, mit Stillschweigen übergehen.

*) Herr de Surville war zum königlichen Kommissar ernannt worden, um bei der erneuerten Besitznehmung der Französischen Niederlassungen in Indien gegenwärtig zu seyn; und auf den Fall, daß Herr Law de Lauriston abwesend wäre oder stürbe, sollte er Gouverneur werden. A. d. O.

Die Herren Law, Chevalier und de Surville, als die Rheder desselben, bestimmten es zu dem Indischen Küstenhandel; aber sie änderten ihren Plan, als sich die Nachricht von einer Insel verbreitete, die ein Englisches Schiff in der Südsee entdeckt hätte. Was sie davon erführen, war so außerordentlich, daß es ihre ganze Aufmerksamkeit aufforderte; und da sie diese Angelegenheit in politischer Rücksicht betrachteten, so waren sie über die Bestimmung ihres Schiffes bald entschlossen, um den Engländern zuvorzukommen, falls diese etwa eine zweite Reise nach jener Insel machen und sie in Besitz nehmen wollten.

Vorurtheil und Liebe zum Wunderbaren, diese ziemlich gewöhnlichen Eigenschaften der Reisenden, konnten freilich die Vorzüge der von den Engländern gesehenen Insel um vieles vergrößert haben; wenn man aber auch sogar etwas Beträchtliches davon abrechnete, so war dennoch der Gedanke natürlich, daß sie reicher seyn müßte, als andere Länder. Sie liegt nehmlich ungefähr siebenhundert Meilen (lieues) westlich von der Küste von Peru, und zwischen 27 und 28° S. Breite*), folglich beinahe in gleicher Parallele mit Copiapo, woher die Spanier unermeßliche Schätze an Gold ziehen. Ein solches Unternehmen war indeß vielleicht mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden, und man konnte nicht zu sorgfältige Maßregeln nehmen, um es geheim zu halten. Die Kosten dieser Expedition mußten nothwendig sehr beträchtlich seyn; um sich dafür zu entschädigen, gaben die Rheder ihrem Schiffe eine reiche Ladung mit, die, wenn sie auch nur zu gewöhnlichen Preisen verkauft ward, Ersatz für alle zu einer solchen Ausrüstung erforderlichen Vorschüsse zu geben versprach.

Den Lauf, den Herr de Surville auf der Fahrt nach dieser Insel halten sollte, hatte man ihm zwar in seiner Instruktion vorgeschrieben; aber er war nicht zuverlässig genug, um hoffen zu können, daß er zu der bestimmten Zeit ankommen würde. Man hätte das Schiff und die Mannschaft in Gefahr

*) Man sieht aus diesen falschen Angaben, daß man damals in Indien nur so eben durch mündliche Ueberlieferung, etwa aus Batavia, von der Entdeckung des Kapitain Wallis Nachricht haben konnte. G. F.

fahr gesetzt, wenn man es mit einer solchen Ausrüstung, wie zu einer gewöhnlichen Reise, in See geschickt und nur die gebräuchlichsten Vorsichtsanstalten getroffen hätte, um die nachtheiligen Folgen der Zufälle, denen die Schifffahrt ausgesetzt ist, so viel wie möglich zu verhüten.

Das Schiff Saint-Jean-Baptiste war kaum ein Jahr gebauet, als man den Plan zu dieser großen Expedition entwarf. Man ließ es in vollkommenen Vertheidigungsstand setzen, versah es mit Lebensmitteln auf drei Jahre, und kurz, man wendete in den fünf Monathen, die man mit Anstalten zubrachte, alles an, um Schiff und Mannschaft in den Stand zu setzen, das Aeußerste auszuhalten. Wie glücklich diese Vorsicht war, wird sich in der Folge zeigen.

Da alles darauf ankam, den wahren Endzweck dieser Expedition zu verbergen, so verbreitete man in Indien, es sey nur auf einen Handel nach Manila, China und Batavia abgesehen; aber aus den großen Anstalten, die getroffen wurden, ließ sich auf eine außerordentliche Fahrt schließen, oder sie mußten zu einer gewöhnlichen Reise unnütz scheinen. Nur der Kapitain wußte die Bestimmung des Schiffes, und selbst die am Bord, welche die besten Nachrichten davon zu haben glaubten, hatten mehr als Einmal Gelegenheit, den Ungrund ihrer Vermuthungen zu entdecken.

Das Schiff lief am 3ten März 1769 aus der Bay Ingely im Ganges aus, um nach Yanon zu segeln, wo es Waaren, als einen Theil seiner Ladung, einnehmen sollte. Es verließ den letzteren Ort am 29sten März, um nach Maßulipatam zu fahren und daselbst zu gleichem Endzwecke einige Ballen Schnupftücher zu laden. Am 27sten April ging es nach Pondichery unter Segel, wo es erst den 5ten Mai anlangte, und dann sein letztes Waaren-Sortiment an Bord nahm.

Auf Herrn Law's de Lauriston Veranstaltung, schiffte sich der Grenadier-Kapitain Herr de Saint-Paul mit vier und zwanzig Soldaten von dem Indischen Bataillon ein. Dieses Detaschement war eine Verstärkung für die Mannschaft, und eine sehr nothwendige Hülfe, wenn die Umstände es nöthig machen sollten, Gewalt zu brauchen; und der Erfolg zeigte, wie weise diese Vorsichtsmaßregel war.

Am 2ten Jun. 1769 ging Herr Surville von Pondichery unter Segel, um seine Fahrt anzutreten. Alles, was zum Vortheile der Nation beitragen konnte, war nicht von seinem Plane ausgeschlossen; daher wollte er zwischen den Nikobarischen Inseln durchsegeln, und daselbst ankern, um Nachrichten über eine Kolonie einzuziehen, welche die Dänen, wie man sagte, dort anzulegen Willens waren. Dieser Vorsatz ließ sich aber nicht ausführen; denn am 10ten Jun. um Mitternacht entdeckte man diese Inseln unvermuthet. Nun mußte Herr de Surville, wegen der Gefahr bei Nacht, sich von ihnen entfernen und nach Süden laufen, so daß er folglich unter den Wind kam und sie nicht wieder erreichen konnte.

Am 12ten ward man die Inseln, die an der Spitze von Atschin in Sumatra liegen, ansichtig, und am 19ten ankerte das Schiff an der kleinen Insel Warela in der Meerenge von Malacca, in 28 Faden Tiefe auf schlammigem Sandgrunde, bei einer kleinen sandigen Bucht. Als der Anker geworfen war, schickte Herr de Surville seinen zweiten Officier, Herrn Labé, mit einem Detaschement Soldaten ans Land, um einen Platz zum Wasserfüllen zu suchen; aber er ward bald wieder zurückgerufen, da einer von den an Bord gebliebenen Soldaten erzählte, daß ein Portugiesisches Schiff von den Einwohnern dieser Insel *) — und man hatte einige Personen am Lande gesehen, ohne Zweifel Malaier, gegen die man nie zu sehr auf seiner Hut seyn kann — angegriffen worden und in großer Verlegenheit gewesen wäre, wieder von ihnen loszukommen. Wir haben seitdem von einem Englischen Schiffe, welches zwei Tage später als wir, bei dieser Insel vorbeigekommen war, einen Umstand erfahren, der unsre Besorgniß rechtfertigt. Ein Portugiesisches Schiff hatte ein Boot ans Land geschickt, um Schildkröten zu fangen; aber die Malaier überfielen die Mannschaft, und tödteten einen davon. Wie die Engländer uns erzählten, ist eine Nachricht von diesem Vorfalle in einen Kokosbaum eingegraben. Man kann auf dieser Insel Holz und Wasser einnehmen, eine Anzahl Kokosnüsse sam-

*) Es sind nur Fischer, die zu gewissen Jahrszeiten die Insel besuchen. A. d. O.

meln und einige Schildkröten umlegen; aber es ist nicht leicht, mit Kanots von mittlerer Größe zu landen. Bei dem Orte, wo der St. Jean Baptiste vor Anker lag, giebt es mehrere Sandbänke, die sich ziemlich weit in See erstrecken.

Wir gingen den folgenden Tag um Mitternacht wieder unter Segel, und hatten keinen merkwürdigen Vorfall bis zum 29sten Jun., da wir zu Malacca ankamen. Unser Schiff begrüßte die dortige Festung mit neun Kanonenschüssen, welche nur mit sieben erwiedert wurden. Es sind hier schon viele Schiffe in Verlegenheit gewesen, weil sie eine gleiche Anzahl von Schüssen wieder haben, oder gar nicht salutiren wollten. Aber in dem letzteren Falle versagen die Holländer einem schlechterdings alles, außer Holz und Wasser; man kann folglich nichts Besseres thun, als sich mit guter Manier in die Nothwendigkeit fügen. — Während unsres Aufenthaltes zu Malacca ward glücklicher Weise bemerkt, daß der Kopf des Steuerruders zerbrochen war, und daß der Helmstock sich nur noch darauf herumdrehte. Um diesen Schaden wieder auszubessern, mußten wir mehrere Tage liegen bleiben.

Herr de Sürville ward bei unsrer Ankunft zu Malacca von dem Gouverneur sehr gut aufgenommen, und wir konnten uns alle Vorräthe, deren wir bedurften, mit der größten Leichtigkeit verschaffen; indeß würden wir im Gegentheil zu Ende, aller Wahrscheinlichkeit nach, viele Schwierigkeiten erfahren haben, da sich des Gouverneurs Gesinnungen gegen uns geändert hatten. Vermuthlich mochte er über unsre Bestimmung Verdacht haben, und glauben, daß sie auf eine von den Holländischen Besitzungen in den Molukken ginge. Er ließ Herrn de Sürville etwas hiervon merken, der ihn denn völlig aus seinem Irrthum zu bringen suchte.

Nachdem wir alle nöthige Erfrischungen eingenommen hatten, stachen wir am 14. Jul. wieder in See. An eben dem Tage geriethen wir durch die Unvorsichtigkeit des Proviantmeisters (commis de vivres) in augenscheinliche Gefahr; er ließ nehmlich ein brennendes Licht in ein Faß Arrack fallen. Das Krachen war sehr heftig; indeß zu großem Glück sprang das Faß nicht, und man hatte Zeit, das Feuer zu löschen. Hier ist vielleicht ein schicklicher Ort zu der Bemerkung, daß man auf Schiffen nur Laternen mit einem Vorlegeschlosse, wozu

der wachhabende Officier den Schlüssel hätte, gebrauchen und nur Wachslicht brennen sollte. Die Vergrößerung der Kosten müßte eine solche Einrichtung nicht hindern; denn ein einziges in einem Jahrhundert auf solche Art vor Brand bewahrtes Schiff würde das, was die übrigen gekostet hätten, reichlich ersetzen.

Bei dem Laufe, den wir in der Straße von Malacca hielten, wollen wir uns in keine umständliche Beschreibung einlassen, da Herr d'Après (de Mannevilette) in seinem Neptune oriental denen, welche sie zu befahren haben, alle hierzu erforderliche Belehrung ertheilt hat.

Den 19ten Jul. umsegelten wir Pedra blanca, oder den weißen Felsen, der am Ende der Straße liegt. Der Kapitain ließ auf Pulo Timon steuern, wo das Schiff am 22sten an dem südöstlichen Theile vor Anker ging, und zwar in einer landigen Bucht, etwa anderthalb Meilen (lieues) vom Lande, in ein und zwanzig Faden Tiefe auf schlammigem Sande, folglich auf eben dem Ankerplatze, den Herr d'Après in seinem Neptune oriental angiebt. Die Insel Timon, die sehr wenig von den Europäern besucht wird, bringt Wachs, Calin (ein aus Zinn und Blei zusammengesetztes Metall), viel argue *), eine Menge Kokosnüsse, Vogelnester, sämmtlich Handelswaaren, hervor; außerdem auch Mangos, Feigen, Pisangs, Duriönen, Wassermelonen und andre Indische Früchte; imgleichen, Zucker, Betel u. s. w. Sie wird von Malaiern bewohnt, die hier beinahe unabhängig sind und sich zum Theil in dem Inneren des Landes aufhalten.

Wir verschafften uns auf unsrem Ankerplatze einige Hühner und Früchte, welche die Insulaner gegen schlechte Flamändische Messer vertauschten. Wasser kann man leicht in einem kleinen Flusse, der sich südwärts von der Bucht befindet, schöpfen, besonders wenn es Fluth ist. Mit Holz ist die Insel ganz bedeckt, und man sieht nahe an der Küste ungeheure Bäume. Roth-Wildbret giebt es hier nicht; hingegen eine Menge Affen, Ratzen, Palmeichhörnchen, Ichneumonswieseln, Schlangen und fliegende Eidechsen. Auch fin-

*) Mir unbekannt; soll es etwa Arrak heißen? G. F.

der man hier die Art Affen, die unter dem Namen Waldmensch bekannt ist und bei den Bewohnern von Timon Orang-Utang heißt.

Der Kapitain eines kleinen Fahrzeuges, das hier gerade eine Ladung argue einnahm, gab uns einige Nachrichten von der Insel, auf deren Richtigkeit wir uns um so mehr verlassen können, da wir alles das, was er uns von einem Ankerplatze auf der östlichen Küste der Halbinsel Malacca sagte, völlig richtig befunden haben.

Die Malajen nennen die Insel Timon Schiuman Sie steht, wie alle Inseln in der Nachbarschaft, unter dem Könige von Tronganon, von dem wir in der Folge reden werden. In der südwestlichen Gegend liegt ein Dorf, welches Uangtenga heißt und das beträchtlichste auf der Insel ist. Es liegt nördlicher, als das Inselchen an der Westküste von Timon. Wasser und Holz sind daselbst sehr leicht zu bekommen; auch kann man sich junge Ziegen und andre Lebensmittel viel leichter verschaffen, als in der südöstlichen Gegend.

Diese beiden Ankerplätze sind wegen der Monsuhns sehr bequem; während des nordöstlichen muß man den an dem südwestlichen Theile der Insel, und bei dem Südwest-Monsuhn den Ort, wo wir vor Anker lagen, vorziehen.

Die Lebensmittel, die wir auf dieser Insel erhalten konnten, waren nicht beträchtlich genug, um der Mannschaft des Schiffes viel zu nützen; daher beschloß Herr de Surville, sich nach dem Ankerplatze zu begeben, den ihm der Malaiische Kapitain angezeigt hatte, und wo wir alle Arten von Erfrischungen finden sollten.

Den 24sten Jul. segelten wir von Timon ab, nachdem wir unsern Stromanker verloren hatten, weil es unmöglich war, ihn in die Höhe zu bringen. Der Kapitain empfand diesen Verlust am stärksten; denn denen, die den Zweck der Reise nicht wußten, konnte er freilich nicht so nahe gehen.

Wir segelten auf Tringan zu, das in 4° 58′ N. Br. liegt, weil wir glaubten, es wäre einerlei mit Tronganon, wovon der Malaiische Kapitain mit uns gesprochen hatte. Den 26sten sahen wir ein Englisches Schiff, und gingen unweit desselben vor Anker. Es schickte sogleich sein Boot an Bord

unsres Schiffes, und der mitkommende Officier sagte uns, daß der Ort, wo wir ankern wollten, 27° nördlicher läge. Das Schiff, welches in Calcutta ausgerüstet war und von Trongánon zurückkam, hätte an dem letztern Orte seine Ladung mit ziemlichem Vortheile abgesetzt. — Wir gingen den 27sten wieder unter Segel, und am folgenden Tage ankerten wir zu Trongánon in zwölf Faden auf gelbem Grund, etwa anderthalb Meilen (lieues) weit von der Mündung des Flusses. Die Seefahrer könnten auf diesem Ankerplatze beträchtliche Vortheile haben; deshalb geben wir hier eine besondre Beschreibung des Landes. Die Engländer sind bis jetzt die einzigen, die es kennen, und sie verkaufen daselbst jährlich die Ladungen von fünf oder sechs kleinen Fahrzeugen.

Trongánon liegt an dem rechten Ufer eines Flusses, der bei seiner Mündung etwas enge ist, aber, wenn man ihn etwa sechzig Klaftern (toises) hinaufführt, weiter wird. Es giebt hier mehrere Inseln, die mit Kokos- und andern Bäumen bewachsen sind, so daß das Land eine sehr angenehme Ansicht gewährt. Der Fluß ist Morgens mit einer unzähligen Menge Fischerkähne bedeckt, die gegen Abend mit einem reichen Fange wieder zurückkommen. Fahrzeuge, die nicht über zwölf bis dreizehn Fuß im Wasser gehen, können in den Fluß einlaufen, und an der Spitze der ersten Insel ist ein Ort, wo man in fünf Faden ankern kann.

Der Arm des Flusses, der südlich an dieser Insel vorbeifließt, bildet einen geraden und ziemlich langen Kanal, an dem sich auf jeder Seite ein schöner Kay anlegen ließe. Wenn man in den Fluß einläuft, muß man wegen einer Bank, die sich auf der rechten Seite hin erstreckt und einige Brandungen verursacht, an der Südspitze hinfahren.

Die Häuser in Trongánon sind von der elendesten Bauart, aus Holz zusammen gesetzt, und mit Palmblättern gedeckt; und die Straßen weder in der Größe, noch in der Richtung symmetrisch. Eine einzige ist erträglich; die Häuser darin sind reinlich, und die Kramläden wohl versehen. Die Basars oder Märkte gehen hier erst um 3 oder 4 Uhr Nachmittags an, weil es vorher übermäßig warm ist. Man findet darauf Küchengewächse in Ueberfluß, und alle Indischen Früchte und Fische in großer Menge.

Südlich von dem Flusse findet man eine kleine Feste, oder vielmehr einen Verschlag, der von funfzehn Fuß hohen und anderthalb Zoll dicken Brettern gemacht ist, und weiter kein Außenwerk hat, als eine kleine, ziemlich dichte Hecke, in einer Entfernung von drei bis vier Schritten. An dem linken Ufer sieht man ein ebenfalls von Holz errichtetes Viereck, mit drei Schießscharten auf jeder Seite. Ein ähnliches steht ein wenig weiter hinauf und an eben dem Ufer des Flusses. Dies sind die sämmtlichen Befestigungen von Tronganon, das folglich kaum dem schwächsten Geschütze Widerstand leisten könnte. Innerhalb der Feste liegt der Pallast des Königs; man darf, wenn er abwesend ist, nicht hinein. Die Moskee, ein regelmäßiges Gebäude, steht zwischen der Feste und der Stadt; sie und der königliche Pallast sind die einzigen Gebäude, die einigermaßen in die Augen fallen.

Der König, den man Sultan Muksuru nennt, ist der einzige Kaufmann in seinem Reiche. Alle Geschäfte werden für seine Rechnung geführt; er selbst handelt mit den Fremden, und nach allem, was man uns gesagt hat, scheint es, als wenn er es sich sehr angelegen seyn ließe, die, welche des Handels wegen bei ihm landen, zu beschützen. Er war, als wir hier vor Anker lagen, seit fünf Monathen abwesend, und befand sich im Norden von Tronganon, wo er einen kleinen Krieg mit Vortheil geendigt und sein Reich mit neuen Besitzungen vermehrt hatte.

Solche Einwohner von Tronganon, welche Fahrzeuge halten können, sind verpflichtet, sie dem Könige zu vermiethen, der sie dann nach Cambodia, Siam, China und andern nordwärts von seinen Staaten gelegenen Ländern schickt. Einige fahren auch nach Java, wo sie Reiß zum Unterhalte seines Volkes holen, da dieses nicht genug zu seinem eigenen Bedarfe bauet, so ausgezeichnet fruchtbar der Boden auch scheint.

Man findet an diesem Orte eine Quantität Calin, Pfeffer, Wachs, Rottings und ein wenig Gold. Dagegen kann man Waaren zum Tausch hinbringen, die einen sicheren Absatz finden, z. B. Opium, Eisen, rothe und grüne Tücher, auch dunkelviolette, ein wenig Segeltuch, feine Schnupftücher von Palicate, die feinen und leichten schwarzen Zeuge, die wir Schleier

(voiles) nennen und deren sie sich zur Trauerkleidung bedienen, eiserne Drehbassen von halb- bis vierpfündigem Caliber, gute Flinten, Salpeter, Schwefel, Pulver u. s. w. Alle diese Artikel kann man mit Vortheil absetzen. Indeß ist es rathsam, in der Wahl der Waaren sorgfältig zu seyn; denn die Malaien achten die von geringer Qualität nicht im mindesten, und setzen gar keinen Werth darauf.

Der Staat ward während der Abwesenheit des Königs von einem seiner Oheime regiert, der schon sehr bejahrt zu seyn schien. Er verwaltete die Justiz, und gab sich bloß mit diesem Geschäfte ab. Gerade bei unserm Hierseyn fiel eine Hinrichtung vor. Eine kurze Nachricht davon wird hier vielleicht nicht übel angebracht seyn und die Art, wie man hier Gerechtigkeit ausübt, zu erkennen geben.

Ein junger Malaie ließ sich seit etwa vierzehn Tagen gar nicht mehr sehen. Man fand einige von seinen Sachen bei einem Menschen, den man nun sogleich in Verhaft nahm. Er ward von dem Oberhaupte der Stadt befragt, auf welche Art er zu jenen Sachen gekommen wäre? und gab zur Antwort: er habe sie in einem Gehölze, wo der junge Malaie getödtet worden sey, gefunden. Daß er selbst dies Verbrechen begangen hätte, läugnete er; aber durch seine Antworten auf verschiedene ihm vorgelegte Fragen ward er überführt, daß er der Mörder sey. Der Bewegungsgrund zu dieser Mordthat war einer von denen, welche die Menschen bisweilen zu den äußersten Gewaltthätigkeiten hinreißen, zumal bei den Malaien, wo die Eifersucht ihre Wuth in voller Stärke zeigt. Ein Weib hatte einige Ursache zu Mißvergnügen über den jungen Malaien, und es kostete ihr nicht viele Mühe, bei dem andern, den sie zum Mörder machen wollte, einen tödtlichen Haß gegen ihn zu erregen. Der Letztere lockte seinen Nebenbuhler unter allerlei Vorwand in ein Gehölz, und stieß ihm einen Kriß (eine Art von Dolch, den die Malaien an der Seite tragen und der fast immer vergiftet ist) in die Brust.

Der Mörder ward unmittelbar nach seinem Verhör zum Tode verurtheilt, und am nächsten Tage (den 30sten Jul. 1769) Morgens, hingerichtet. Man brachte ihn, die Hände auf den Rücken gebunden, in einen Kahn, den sechs Ruderer

führten, und an dessen Vordertheil eine Art von Gabel mit einer daran befestigten gelben Flagge saß. Von Zeit zu Zeit rief einer von den Ruderern bei dem Schall des Tamtam *) aus, daß jeder, der dasselbe Verbrechen beginge, er möchte Einheimischer oder Fremder seyn, eben das Schicksal leiden sollte. Nachmittags ward der Missethäter nach einer zu den Hinrichtungen bestimmten Insel gebracht, und man tödtete ihn dadurch, daß man ihm die erwähnte Gabel, welche man des Königs Eisen nennt, in den Bauch stieß.

Die Finanzen und der Handel waren in den Händen des Saugdadschers (Saougdager) oder des ersten Königl. Kaufmanns. Wir hatten alle Ursache, mit seiner Aufmerksamkeit zufrieden zu seyn. Er gab sich die größte Mühe, uns Erfrischungen zu verschaffen, und wir fanden, daß bei ihm ein Wort ein Wort und ein Mann ein Mann war, was bei den Asiatischen Kaufleuten eben nicht gewöhnlich ist. Dieser Saugdadscher war von den politischen Verhältnissen zwischen Frankreich und England ziemlich unterrichtet, und äußerte sich ganz offenherzig über etwas, das, wie er glaubte, unsre Aufmerksamkeit verdiente. Er erzählte uns, der Rath von Calcutta habe durch den Kapitain Jackson um die Abtretung einer von den Ridangs-Inseln anhalten lassen, oder auch um die Erlaubniß, zu Dongon, eine kleine Tagereise von Trongganon, eine Niederlassung anlegen zu dürfen. Das letztere hatte der König gänzlich abgeschlagen; aber über die Ridangs-Insel war er noch nicht entschlossen, weil er sich von den Engländern Beistand zu einem Kriege wünschte, den er gegen die Holländer unternehmen wollte. Er behauptet, daß seine Vorfahren den Portugiesen Malacca nur auf hundert Jahre zum Nießbrauch überlassen haben. Jetzt ist dieser Zeitraum längst verflossen, und der König von Trongganon wünschte wohl im Stande zu seyn, es den Holländern wegzunehmen, um sich für alle die Grausamkeiten, welche sie an seinen Unterthanen verübt haben, zu rächen.

Die Engländer wissen sehr wohl, wie bedeutend eine Niederlassung auf dieser Küste ist, theils weil sich hier ein wichtiger Handel treiben läßt, theils, weil die Philippinen und China so nahe liegen; sie werden daher ohne

*) Tamtam, eine Art Trommel oder Pauke. G. L.

Zweifel alles anwenden, um Ridang zu erhalten, welches einen vortrefflichen Hafen hat, wo sie überwintern könnten, und wohin die Malaien alle ihre Fahrzeuge schicken, um sie die schlimme Jahreszeit daselbst zubringen zu lassen. Bei dem Besitze dieser Insel könnten die Engländer das ganze Jahr in den Chinesischen Meeren bleiben; und im Fall eines Bruches mit Spanien wären sie nahe genug bei den Philippinen, um alles gegen diese Inseln zu unternehmen.

Die in Tronganon courstrenden Münzen sind der Piaster und die Rupie. Die letztere steht nicht so hoch, wie sie nach ihrem innern Werthe stehen sollte. Man nimmt an, daß der Piaster sich in acht Theile theilen lasse, welche Coupons heißen. Drei von diesen machen eine Rupie; folglich gelten 100 Piaster so viel, wie 266⅔ Rupien, und der Verlust wäre also über 22 Procent. Es giebt auch eine kleine Münze von Calin, welche die kleine heißt; 400 von diesen gelten einen Coupon, und folglich machen 3,200 einen Piaster.

Die Gewichte sind einerlei mit denen zu Malacca, nehmlich Füße (pieds*), und Kattis. Der Coyang, der ungefähr 4,800 Holländische Pfund wiegt, wird hier mit einer abgestutzten halben Kugel gemessen, die noch nicht einen halben Fuß im Durchmesser hat. Von diesem Maße machen 800 einen Coyang aus, und, um sich vor Betrug zu hüten, muß man sorgfältig dahin sehen, daß man sich keiner andern bedient, als welche die Leute des Königs für vollwichtig anerkannt haben.

Die Eingebornen nennen die Insel, die in den Karten des Herrn d'Après Pulo-Capas heißt und in 4° 58′ N. Br. liegt, Pulo-Bralo; und das Dorf, imgleichen den Fluß westlich von dieser Insel, nicht Tringan, sondern Pahan. Man versichert übrigens, es finde sich Gold in diesem Flusse.

Pulo-Capas heißt bei den Malaien die Insel, die in 9° 15′ N. Br. nahe bei dem festen Lande liegt. Man hat in dem Kanal sechs Klaftern Wasser; es ist aber immer sicherer in die offene See hinaus zu fahren, wenn man vor Tronganon ankern will. Der östliche Theil dieser Insel ist

*) Vielleicht Taels. G. F.

sehr steil; er besteht nur aus Felsen, auf denen man weder Bäume noch sonst etwas Grünes sieht.

Wir haben uns bei der Beschreibung des Ankerplatzes von Tronganon so lange aufgehalten, weil Schiffe hier alle Arten von Erfrischungen bekommen können. Büffel und Geflügel giebt es in Ueberfluß. Ochsen und Schafvieh sind seltener; doch kann man auch sie in hinlänglicher Anzahl erhalten, wenn man nur Zeit zu warten hat, da die Eingebornen sie alsdann aus dem Inneren des Landes kommen lassen. Uebrigens ist hier alles in billigem Preise.

Um Wasser einzunehmen, muß man den Fluß zwei bis drei Meilen (lieues) hinauf fahren, da es weiter unten noch salzig ist. — Die Zollgebühren sind 10 pro Cent, und werden in natura bezahlt.

August, 1769. Während unsres Aufenthaltes bemerkten wir, daß die Fluthen hier nach S. O. und N. W. strömen. Der Seewind fängt um 8 bis 10 Uhr Morgens an, aus S. O. zu wehen, und geht um 8 oder 10 Uhr Abends in S. S. West über, gewöhnlich mit Regenschauern aus dieser Gegend.

Wir segelten den 2ten August bei ziemlich gutem Wetter von Tronganon ab. Den 6ten sahen wir Pulo-Condor, und den 7ten Pulo-Sapata. Wir bemerkten, daß die Strömungen ziemlich stark nach Nordosten liefen; denn wir befanden uns alle Tage bei der Beobachtung der Breite nördlicher, als es die Schiffsrechnung angab; und als wir Pulo-Sapata gegen über waren, ungefähr 38 Meilen (lieues) östlicher. Dies muß man der Richtung der Strömungen zuschreiben, welche den Monsuns folgen. Wir konnten immer Grund erreichen; die Tiefe war nie über vierzig, und wenn wir uns den Inseln näherten, nie unter zwanzig Klaftern.

Bei der Fortsetzung unserer Fahrt, um die Philippinen ansichtig zu werden, sahen wir diese in 18° 24′. Wir fuhren, sobald die Winde es erlaubten, längs der Küste hin, und erblickten bald die Babuyanen-Inseln, welche nördlich von Luzon liegen. Hier konnten wir die Breite einigemale sehr gut beobachten, und fanden, daß diese Inseln in den Karten des Herrn d'Apres um 18′ bis 20′ zu weit südlich verzeichnet sind. Unsre Beobachtungen und Aufnahmen mit dem Kompaß

stimmten ziemlich genau mit der Karte vom P. Murillo de Vallarde, verbessert von Bellin im Jahr 1752, überein.

Der nördliche Theil der Insel Luzon ist voll hoher, mit Holz bewachsener Berge. Die Babuyanen-Inseln sind niedrig und sehr waldig. Die Lage dieser Inseln gegen einander schien uns auf den Karten des Herrn d'Après ziemlich richtig; aber von dem Kap Bojador glauben wir, daß es um drei oder vier Meilen (lieues) zu weit westlich verzeichnet ist. — Die kleine Insel, die Herr Bellin auf der Karte in 19° 45′ N. Br. und in 138° 18′ O. Länge von dem Meridian der Insel Ferro setzt, muß in dieser Lage nicht existiren; denn wir sind über diesen Punkt weggefahren, ohne sie zu Gesicht zu bekommen. Die Karte von Herrn d'Après giebt sie gar nicht an; und so haben wir Grund zu glauben, daß der Pater Murillo de Vallarde sich geirrt hat.

Bei der Fortsetzung unseres Laufes nach Norden kamen wir an die Baschi-Inseln, und gingen zwischen dem Baschi-Eiland und Monmouth vor Anker. Bis jetzt hat, so viel wir wissen, nur Dampier von diesen Inseln gesprochen. Sie hatten, als er im Jahr 1687 daselbst landete, noch keinen Namen, und er benannte sie zusammen Baschi, nach einem Getränke, das bei den Eingebornen so heißt. Sie machen es aus dem Safte des Zuckerrohrs, wozu sie eine Art schwarzer Körner mischen, und es dann zwei oder drei Tage lang gähren lassen. Es berauscht zuweilen; aber nie haben wir gesehen, daß es die Wirkung des Weins hervorbringt: im Gegentheil erregt es eine sanfte Freude. Herr de Surville wünschte die hiesigen Eingebornen, deren Gutmüthigkeit Dampier so gepriesen hat, mit eignen Augen kennen zu lernen. Kaum war das Schiff vor Anker, so umringten uns die Einwohner in mehreren Kähnen, und riefen aus: Mapia! mapia! (ein Wort, womit sie die Güte einer Sache bezeichnen.) Wir machten auf dem Schiffe diesen Insulanern die größten Freundschaftsbezeigungen, um sie zu bewegen, daß sie an Bord kommen sollten. Anfangs trugen sie ein wenig Bedenken; aber einer von ihnen, der dreister war, stieg in das Schiff, und nun folgten alle Andre seinem Beispiel. Wir bemerkten bald, daß diese Leute sanft und gutartig waren; einige Geschen-

se, die wir ihnen machten, erwarben uns ihre Zuneigung gänzlich.

Der Kapitain ließ sogleich ein Boot aussetzen, und ich schiffte mich mit ihm ein, um nach dem Baschi-Eilande zu fahren, dessen östliche Küste voller Riefe ist. Die Einwohner schickten uns in großer Eil einen Mann zu, der uns das Fahrwasser zeigen sollte. Als wir ausgestiegen waren, führte er uns nach einem kleinen, sieben- bis achthundert Klaftern vom Meer entlegenen Orte, wo fünf oder sechs Strohhütten standen. Man setzte uns hier Patatten, Yamswurzeln, welche die Weiber gekocht hatten, und Baschi vor. Wir fanden dieses Getränk, da wir auf unserm Wege Hitze ausgestanden hatten, ziemlich gut, und kehrten dann, mit der Aufnahme bei diesem guten Volke sehr zufrieden, an Bord zurück. Am folgenden Tage, den 21sten, fuhren wir abermals nach dieser Insel, und ich (Monneron) nahm mit Herrn Charenton, einem Officier des Schiffes, den Kanal zwischen Baschi-Eiland und Monmouth auf.

Da wir auf dem ersteren nicht ohne Schwierigkeit Wasser füllen konnten, so schickte Herr de Surville seinen zweiten Officier nach der letztern Insel, um daselbst einen Wasserplatz zu suchen. Dieser Officier fand mit vieler Mühe nur einen kleinen Kanal, und war mehreremale in Gefahr zu ertrinken, da er ans Land gehen und von dort wieder zurück schwimmen mußte. Wir hielten uns nicht lange genug hier auf, um zu erfahren, ob es nicht an dem westlichen Theile der Insel Monmouth einige zum Wasserfüllen bequeme Stellen gebe.

Der gute Charakter der hiesigen Eingebornen blieb, so lange wir uns bei ihrer Insel aufhielten, immer gleich, und sie bemüheten sich jederzeit, uns alles zu verschaffen, was wir von ihnen verlangten. Im Allgemeinen können wir versichern, daß Dampier's Bemerkungen, mit denen, die wir selbst zu machen Gelegenheit hatten, ziemlich übereinkommen. Wir fanden nur einige geringe Unterschiede, und diese muß man dem Umstande zuschreiben, daß die Insulaner seitdem mit den Europäern Verkehr gehabt haben.

Die Produkte des Landes, die wir zu sehen bekamen, sind Zuckerrohr, Patatten, Yamswurzeln, Pisangs, Goyaven (Psidium pyriferum), Kokosnüsse und eine Art von Hirse,

deren Zubereitung uns nicht bekannt ist. Die Insulaner haben auch eine Art von Schminkbohnen, die sie gekocht essen. Schweine und Ziegen giebt es in Menge, und sie schmekken besser, als die in andern Ländern. Federvieh haben wir sehr wenig, und Vögel fast gar nicht gesehen.

Der Boden scheint sehr fruchtbar zu seyn, und wird wohl benutzt. Man kann das Baschi-Eiland mit einem Garten vergleichen; der größte Theil ist sehr gut angebauet, und die meisten Bäume werden sehr groß.

Die Einwohner gehen nicht mehr mit unbedecktem Kopfe, wie zu Dampiers Zeiten; die meisten tragen runde Hüte, die sie aus einer Art von Binsen verfertigen. Einen Rock, der ihnen bis an den Gürtel geht, haben sie noch jetzt, wie zu Dampiers Zeiten. Auch die Weiber bedienen sich desselben; sie ziehen ihn über den Kopf, und bedecken damit ihre Kinder, die sie auf den Armen tragen.

Goldene Ringe, von denen Dampier spricht, haben wir an keinem Insulaner gesehen; indeß kennen sie das Gold, und ihr Land bringt einiges hervor. Wir zeigten ihnen mehreremale etwas, und immer gaben sie uns zu verstehen, daß man dergleichen auf einer Insel sammle, die ungefähr zehn Meilen nordwärts von der ihrigen läge. Wahrscheinlich haben die friedlichen Insulaner lieber diesem Schmuck, der ihnen vielleicht nachtheilig gewesen ist, entsagen, als durch Beibehaltung desselben ihre Freiheit in Gefahr setzen wollen. Sie beurtheilen übrigens die Beschaffenheit des Goldes durch den Geruch, und unterscheiden es dadurch auch von andern Mineralien. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Insulaner Reisen von einiger Länge machen, da sie Kähne haben, die 20 bis 25 Menschen führen können. Diese sind, obgleich gar kein eiserner Nagel daran ist, sehr gut gebauet, und sowohl zum geschwinden Fahren tauglich, als dauerhaft. Die Bretter sind so gut mit einander verbunden, daß man behaupten kann, ihre Kähne müssen wenigstens eben so lange dauern, wie die unsrigen. Wir kauften einen davon, der uns hernach auf unsrer Reise viele Dienste that, und woran wir nur sehr geringe Reparaturen machen durften.

Daß Europäer mit den Insulanern handeln, schließen wir aus dem Umstande, daß sie Wagschalen haben, wovon

sie zu Dampiers Zeiten noch nichts wußten. Auch sahen wir einen Insulaner, der ein blaues Hemde hatte, das Zeichen des Kreuzes zu machen wußte, und alle Augenblick den Namen Kaspar nannte. Da diese Inseln in der Nachbarschaft von Luzon liegen, so ist es wahrscheinlich, daß die Spanier sie von Zeit zu Zeit besuchen.

Die Einwohner sind im Ganzen von mittlerer Größe, und haben schwarzes, dickes Haar, das die Männer rings um den Kopf in gleicher Länge abschneiden, die Weiber aber länger wachsen lassen. Ihre Farbe ist sehr dunkel, fast wie blaßrothes Kupfer. Sie haben ein sanftes, etwas rundliches Gesicht, dünne Lippen und schiefe Augen, doch nicht so schiefe, wie die Chinesen und Malaien. Ihre Beine sind übel gebildet und scheinen geschwollen zu seyn, was man wohl dem Umstande zuschreiben muß, daß sie wenig Sorgfalt darauf verwenden, sich des Nachts während des Schlafes vor Nässe zu sichern.

Die Weiber tragen, außer dem schon erwähnten Rocke, den sie nur zum Schutz vor Regen oder Kälte anziehen, eine kleine Schürze, die ihnen bis auf die Kniee reicht. Aus Glaskorallen von mancherlei Farben machen sie sich einen Zierath, womit sie beinahe das ganze Bein bedecken. Sie sind sehr zutraulich, und kamen eben so frei zu uns, wie die Männer. Im Ganzen sind sie häßlich und ihre Züge grob, so daß wir sie leicht hätten für Mannspersonen halten können, wenn ihr Busen nicht bloß gewesen wäre.

Dampier rühmt die Reinlichkeit der Insulaner, und sagt: sie sey auffallend. Wenn er das Wort in eben dem Sinne gebraucht hat, worin wir es jetzt nehmen, so haben wir in ihrer Kleidung und in ihrer Art zu essen völlig das Gegentheil gefunden.

Sie ziehen sich auf die steilsten Berge zurück, deren Fuß sich bis an die Seeküste erstreckt. Wenn die Natur ihnen Felsen darbietet, die als Mauern dienen können, so wählen sie lieber diese; und sind die Felsen zu klein, so legen sie noch Steine darauf, um Befestigungen für ihre Häuser, so wie für die Dörfer, zu bilden.

Die Stadt, die ich auf dem Baschi-Eilande sah, liegt auf der Westseite, der Ziegeninsel gegenüber. Rings um sie her läuft eine, ungefähr funfzehn Fuß hohe Befesti-

gung, in die man auf einer Leiter, oder auf Stufen hinein steigt, die an einigen Stellen in der Mauer angebracht sind. Der Berg ist von unten bis oben ganz voll Häuser, und von diesen sind immer zwei und zwei, oder drei und drei, mit kleinen Verzäunungen umgeben, welche wahrscheinlich nur die Erde festhalten sollen, da sonst der Regen mit der Zeit sie abspühlen würde. Die Häuser sind ungefähr 5½ Fuß hoch, zehn breit, und sechs lang. Man sieht darin weiter nichts, als Kalabassen (Kürbisflaschen), drei oder vier kleine Bretter, und irdene Gefäße zum Aufbewahren der Lebensmittel.

Wollte jemand, der kein Feuergewehr hätte, die Stadt angreifen, so würde es ihm nicht gelingen, sie auf der Südseite zu überfallen, weil der Berg daselbst sehr steil und von einer sehr hohen Mauer umgeben ist; käme er aber von der Ostseite der Insel, so würde er ziemlich leicht auf den Gipfel des Berges gelangen. Indeß müßten die Angreifenden den Insulanern an Mannschaft überlegen seyn, um die Verschanzungen der Letzteren mit Gewalt einzunehmen.

Vielleicht scheint es schwer zu erklären, weshalb diese Völkerschaft, die durch nichts, was sie besitzt, die Habgier andrer Menschen reitzen kann, sich an unzugängliche Orte zurückzieht; aber diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man daran denkt, daß unsre Insulaner die in Formosa wohnhaften Chinesen zu Nachbarn haben, und daß diese nur allzu gern Seeräuberei treiben, um jene im Besitz ihrer Freiheit zu lassen. Nun darf es nicht befremden, daß sie alle Mittel aufsuchen, wodurch sie ein so schätzbares Gut behalten können.

Wir haben bei dieser Völkerschaft nie einen Unterschied der Stände bemerkt; niemand schien mehr Ansehen zu haben, als jeder andre, und man könnte sagen, sie machen nur eine einzige Familie aus, worin Eintracht und ewiger Friede herrschen. Es ist erstaunlich, daß diese Völkerschaft, welche zwischen den Chinesen und den Malaien wohnt, keinen von den Fehlern dieser beiden hat. Wie bekannt, sind die ersteren listig, verschlagen und eigennützig, die letzteren aber übermüthig, treulos und grausam; und von dem allen sieht man bei den Bewohnern der Baschi-Inseln gar nichts. Sie ließen es sich immer sehr angelegen seyn, die Anschaffung unsrer Vorräthe zu erleichtern, brachten uns unsre Lebensmittel,

mittel, ohne für ihre Mühe irgend eine Vergeltung annehmen zu wollen, liehen uns ihre Kähne, und ließen die Matrosen, wenn sie selbst die Stelle derselben vertreten konnten, nicht arbeiten, und zwar immer ohne eigennützige Absichten.

Die Lebensmittel sind hier sehr wohlfeil: ein Schwein kostete nur einen Piaster und ein schlechtes Messer; und Piaster hätten wir, glaube ich wenigstens, für funfzehn Sous Werth an Messern kaufen können.

Die Einwohner haben eine große Menge Kähne, deren sie sich zum Fischfange bedienen. Diesen treiben übrigens die Männer; hingegen bei dem Feldbaue haben wir immer nur Weiber gesehen. Den Gebrauch des Eisens kennen sie sehr wohl; doch setzen sie nicht mehr so vielen Werth darauf, wie zu Dampiers Zeiten. Am gewöhnlichsten machen sie sich kleine Gartenmesser daraus.

Herr de Sürville hatte alle Ursache, mit der Redlichkeit der Eingebornen zufrieden zu seyn. Er gab ihnen den Tag vor unsrer Abreise einige Piaster und Messer, wofür sie ihm eine gewisse Anzahl Schweine bringen sollten; und den folgenden Tag erfüllten sie ihr Versprechen auf das genaueste. Kurz, wir haben von den guten Insulanern immer die beste Behandlung erfahren.

Den Abend vor unsrer Abfahrt entliefen drei von unsren Matrosen, wahrscheinlich, weil ihnen die gute Aufnahme von Seiten der Insulaner gefallen, und weil wir hatten sagen hören: es wären einige Matrosen von Dampiers Schiffe auf der Insel zurückgeblieben, und die Einwohner hätten jedem eine Frau, ein Stück Land, eine Axt und andere Werkzeuge zum Feldbau gegeben. Wir bemerkten diese Desertion erst am folgenden Tage, als wir wieder an Bord kamen. Nun ging Herr de Sürville an's Land, und gab, so gut er konnte, zu verstehen, daß drei Mann von seinem Schiffe die Nacht auf der Insel zugebracht hätten. Die guten Leute verstanden ihn nicht. Er kam daher zurück, und befahl, daß sechs von denen, die sich im Schiffe befanden, nebst einem ihrer Kähne, angehalten werden sollten, ohne Zweifel, weil er glaubte, daß sie die Desertion begünstigt hätten. Sobald sie den ersten ergreifen sahen, geriethen auch die, welche hier und da auf dem Schiffe waren und

mit der größten Sicherheit um einige Kleinigkeiten handelten, in Schrecken. Alle liefen auf das Verdeck, und stürzten sich in die See, wobei mehrere von ihnen beschädigt wurden. Ob ihrer gleich eine sehr große Anzahl war, so sahen wir doch nicht, daß sie im mindesten Mine machten, sich zu vertheidigen oder Widerstand zu leisten. Man nahm etwa zwanzig in Verhaft, und führte sie, die Hände auf den Rücken gebunden, in die große Kajüte. Einer von ihnen war so geschickt, unbemerkt auf die Galerie zu kommen; er hatte den Muth, sich ungeachtet des Zustandes, worin er sich befand, in die See zu werfen, und auch Stärke genug, bis zu einem der Kähne zu schwimmen, die sich, um nicht beunruhigt zu werden, in eine beträchtliche Entfernung zurückgezogen hatten. Einer von unsren Soldaten, der die Kriege der Spanier auf den Philippinen gegen die Eingebornen mitgemacht, wußte noch einige Worte von ihrer Sprache, die den Bewohnern der Baschi-Eilande ziemlich verständlich war. Man ließ diesen Soldaten rufen, daß er ihnen erklären sollte: wir hätten diese harte Maßregel bloß deshalb genommen, weil wir Nachricht von unsren drei Matrosen haben wollten; sobald sie uns diese wiederbrächten, würde man sie loslassen. Sie schienen den Soldaten verstanden zu haben und verlangten Stricke, wobei sie andeuteten, daß sie die, welche sie bringen würden, damit binden wollten. Man gab ihnen Stricke, und alle, bis auf sechs, wurden losgebunden. Nun warfen sie sich sehr bestürzt in ihren Kahn, und da dieser nicht groß genug war, die sämmtlichen Personen aufzunehmen, so winkte man einem andern Kanot, daß es sich nähern sollte. Sie äußerten das größte Vergnügen, daß sie das Schiff verlassen konnten.

Wir glaubten, sie wüßten nun vollkommen, weshalb ihre sechs Kameraden zurückbehalten würden; aber zu unsrem Erstaunen kamen sie mit drei festgebundenen Schweinen wieder. Wir redeten von Menschen; sie aber antworteten uns nur Barbui, was in ihrer Sprache ein Schwein bedeutet. Der, welcher die Schweine gebracht hatte, zeigte sie dem Kapitain, legte ihm die Hand auf die Schulter, und schien ihn zu fragen, ob er zufrieden sey; wobei er das Wort mapia aussprach. Herr de Surville äußerte das Gegentheil, und machte dabei eine so verdrießliche Miene, daß der arme Mann in der

größten Eil wieder wegfuhr. Es kamen noch mehr Kanots mit Lebensmitteln zurück, die man ihnen abnahm, und sehr reichlich bezahlte. Ein Insulaner hatte ein Schwein, womit er ohne Zweifel einen von seinen Freunden auslösen wollte; und da er es in einer so löblichen Absicht gebracht hatte, so nahm er es lieber wieder mit, ehe er es zu einem auch noch so hohen Preise verkaufen wollte. Dieser Vorfall zeigt sehr deutlich, wie gutmüthig die Einwohner der Baschi-Eilande sind; und dies mag uns zur Entschuldigung dienen, daß wir uns so lange bei ihnen aufgehalten haben.

Herr de Sürville wartete vier und zwanzig Stunden auf die Matrosen, und entschloß sich dann, da die Fluth günstig war, unter Segel zu gehen. Vorher entließ er noch drei von den Insulanern, und gab jedem von ihnen zwei Ellen Leinwand. Die drei andern, die sich in der Kajüte befanden, äußerten die tiefste Traurigkeit, als die hohen Berge von Monmouth nach und nach verschwanden; indeß dauerten ihre Thränen nicht lange. Sie legten sich nieder, als wenn sie Lust hätten zu schlafen. Einige Zeit nachher gab man ihnen Hemden und Unterhosen. Diese nahmen sie lachend an, und äußerten durch ihr Wort mapia, daß sie zufrieden wären. Man ließ sie noch einige Stunden lang gebunden bleiben; aber sie baten Herrn de Sürville so dringend, daß er sie losließ, und den Tag nachher schienen sie im ganzen Schiffe am zufriedensten zu seyn.

Ohne Zweifel glaubte Herr de Sürville im ersten Augenblicke, die Bewohner der Baschi-Inseln hätten die Desertion der drei Matrosen begünstigt; indeß, ob er gleich am Ende völlig überzeugt ward, daß sie keinen Antheil daran hätten, so beschloß er doch, einige von ihnen mitzunehmen, um durch sie Kenntniß von ihrem Lande zu erlangen. Uebrigens war er aber Willens, sie bei der Rückkehr wieder auf ihre Insel zu schicken. Sie wurden am Bord mit der größten Milde behandelt. Zwei von diesen armen Unglücklichen starben aber am Scharbock, und der dritte ist mit dem Ueberreste der Schiffsmannschaft noch in Lima. Während der ganzen Reise gab uns ihr Betragen nicht die geringste Veranlassung, die gute Meinung, die wir gleich Anfangs von ihrer Völkerschaft faßten, herabzustimmen.

In dem Kanal, wo wir vor Anker gelegen hatten, muß man einige Vorsicht beobachten, um es sicher thun zu können. Wir waren ein wenig zu nahe bei den Korallenriefen; wären wir ein wenig weiter nördlich gegangen, so hätten wir besseren Grund und mehr Schutz gefunden. In jedem Falle ist es aber nöthig, sehr gut umwundene Ankertaue zu haben; und noch besser wäre es, wenn diese einige Klafter lang eiserne Ketten hätten. Der ganze östliche Theil des Baschi-Eilandes ist von Riefen umgeben; doch befindet sich darin eine nicht ganz unbequeme Einfahrt. Der westliche Theil der Insel Monmouth ist sehr hoch, und es scheint sehr gefährlich, daselbst zu landen. Diese Insel hat sehr wenige Bäume, und man findet bloß einige kleine in den Schluchten. Eben so ist es auf dem Baschi-Eilande.

Wenn man Kap Bojador ansichtig geworden ist, so muß man nach Norden steuern, um die Baschi-Inseln zu erreichen, damit man die schwerwogende See vermeide, die man östlich vom Kap Bojador fast immer antrifft, und damit man nicht Gefahr laufe, von den Strömungen an die sehr gefährlichen Babuyanen-Inseln getrieben zu werden. Uns machten Windstillen besorgt, daß wir dieses Schicksal haben würden.

Wir verließen die Baschi-Inseln, und fuhren mit Westwinden südlich, und als wir etwa vier Meilen davon entfernt waren, Ost ¼ S. Ost. Um sechs Uhr Abends hatten wir den Kanal zwischen den Inseln Monmouth und Grafton offen vor uns. Er war über vier Meilen breit, und es schien, als wenn die Durchfahrt durch ihn der ganzen Länge nach nicht gefährlich wäre. An der nördlichsten Spitze von Monmouth brandet das Meer sich sehr stark, und man sieht daselbst einen Felsen, der ein wenig in das Meer hinaus steht. Dieser Theil von Monmouth ist sehr von dem entgegengesetzten verschieden: er ist niedrig; übrigens sieht man aber auch hier keinen Baum.

In der Nachricht von Ansons Reise wird erzählt, er habe wegen der Winde nicht nördlich um die Baschi-Inseln herum fahren können, sondern sich genöthigt gesehen, in den Kanal zwischen Monmouth und Grafton einzulaufen, und daselbst das Meer schäumend gefunden. Er glaubte

Anfangs, dies käme von Klippen her; aber in der Folge bemerkte man, daß es von starken Strömungen verursacht ward. Wir hatten, als wir bei dem Baschi-Eilande ankamen, ein ähnliches Schauspiel; und viele Personen an Bord, die doch sonst an das Meer gewohnt waren, konnten kaum begreifen, daß Strömungen eine solche Wirkung hervorbringen könnten.

Dem zufolge, was wir von der Insel Grafton sahen, ist sie wenigstens um ein Drittheil größer, als Monmouth, und ebenfalls voller Berge, worunter sich vorzüglich eine beträchtlich hohe Spitze auszeichnet. Sobald wir von den Inseln weg und in offner See waren, fanden wir eine überaus aufgeregte See, ob wir gleich nur mittelmäßig starken Wind hatten.

Den 24. steuerten wir südöstlich. Den 26. sahen wir einen Kometen zum erstenmal, der schon einige Tage früher sichtbar seyn sollte. Er ging ungefähr um 11 Uhr Abends in O. ¼ S. O. auf. — Wir hatten bis zu Ende des Monaths sehr veränderliches Wetter, und es weheten unaufhörlich frische Winde von S. W. bis West.

Den 2. September befanden wir uns in 9° 44′ N. Br., und in 128° 38′ O. L. von dem Pariser Meridian. In diese Gegend legen mehrere Karten die Inseln Saavedra, die Martyres, Matalotes, Cafritan u. s. w. Wir bekamen aber keine davon zu Gesicht, und eben so wenig die Caroli-nen oder die neuen Philippinen, welche andre Karten beinahe in eben diese Gegend setzen. Indeß, aus der veränderlichen Witterung und den Stürmen, die wir hier hatten, imgleichen aus einigen Vögeln, die sich nicht weit vom Lande entfernen, schlossen wir mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß wir in der Nähe dieser Inseln wären. — Von 13° bis 9° N. Br. hatten die Strömungen uns beständig südwärts getrieben.

Den 7. September waren wir nach unsrer Rechnung in 130° 46′ W. Länge, und in 8° 20′ N. Breite. Wir sahen an diesem Tage einige von denen Vögeln, welche von unsern Seeleuten batteurs d'ailes (Flügelschläger) genannt werden. — Vom 9. bis zum 12. sahen wir fast ohne Unterlaß starke Anzeichen vom Lande, z. B. viele Vögel, die sich nicht weit davon zu entfernen pflegen, und eine große Menge Früchte von Man-

glesbäumen. Wir liefen schnell nach Süden zu, sahen aber doch kein Land, obgleich die Matrosen während der ganzen Nacht sorgfältig Wache halten mußten. Uebrigens fuhren wir nur mit wenigen Segeln; und dies war auch um so nöthiger, da vor uns noch niemand auf diesem Wege in das Südmeer zu kommen gesucht hatte.

Den 13. September, wo wir uns nach der Schiffsrechnung in 3° 19′ N. Br., und in 135° 19′ O. Länge befanden, war die Abweichung der Magnetnadel 3° 30′ Oestlich. Wir steuerten diesen Tag nach Osten, damit wir nicht an die Küste von Neu-Guinea getrieben würden, und setzten diesen Lauf bis zum 21. bei ziemlich gutem Wetter und frischen Winden aus Südwest bis Westen fort. Itzt hatten wir mehr Grund als jemals zu der Vermuthung, daß Land in der Nähe wäre. Täglich sahen wir eine Menge sehr großer Baumstämme vorbeitreiben, imgleichen vieles Seegras oder Seetang, Schilf u. s. w. Auch sahen wir Vögel von mehreren Arten, und ein kleines Brachhuhn ward sogar gefangen.

Den 22. steuerten wir S. O. ¼ Ost. Der Wind wechselte an diesem Tage von W. N. W. bis nach N. N. O. um; und so oft er aus dem letzteren Striche wehete, empfanden wir einen Heugeruch, was zuweilen der Fall ist, wenn man sich Ländern im heißen Himmelsstriche nähert. Heute sahen wir auch noch mehr Holz, Früchte und kleine Zweige, als an den vorigen Tagen. Man fing ein ziemlich großes Stück Holz auf, das von einer Fichtenart zu seyn schien, aber beinahe schon von Würmern zerfressen war. — Nach unsrer Rechnung befanden wir uns heute in 0° 43′ N. Br., und in 144° 54′ O. Länge. Die Abweichung der Magnetnadel betrug 6° Oestlich.

Den 23. passirten wir die Linie, nach meiner Rechnung in 145° 32′, aber nach Herrn de Surville einen Grad westlicher. — Bisher hatten wir, einige Ausnahmen abgerechnet, immer südwestliche Monsuns gehabt; sobald wir aber im Aequator waren, verursachten uns die Winde, Windstillen und Regen unzählige Hindernisse, so daß wir bis zu Ende des Monaths, so zu sagen, unter der Linie blieben. Wir sahen übrigens um diese Zeit mehrere Schlangen und eine kleine Schildkröte.

Ich muß hier anmerken, daß, seitdem wir Anzeichen von Land hatten, die Strömungen uns beträchtlich nach Süden

trieben. Es verging kein Tag, wo wir nicht zwischen der berechneten und beobachteten Breite einen ziemlich großen Unterschied fanden, und wir können mit Grund glauben, daß die Strömungen nach S. O. treiben, da wir mehrere gesehen haben, deren Richtung von N. W. nach S. O. ging.

Vom 1. bis zum 6. Oktober hatten wir noch immer Anzeichen von Land; die Winde waren sehr unbeständig, und es regnete viel. Die Strömungen änderten sich, und wir fingen an, ein wenig zu weit nach Norden zu seyn, obgleich unser Lauf beinahe ganz S. O. war.

*) Nun konnten wir nicht zweifeln, daß Land in der Nähe wäre, da alles es anzukündigen schien. Auch sehnte sich jedermann an Bord darnach, um sich einige Zeit von den Beschwerlichkeiten der Reise zu erholen. Diese waren bisher für die Mannschaft sehr groß gewesen; denn seit unserer Abfahrt von Pondichery hatten die Matrosen auf jedem Ankerplatze noch mehr auszustehen gehabt, als in offner See. Wir dachten übrigens nichts weniger, als daß das Land, wonach wir uns so sehnten, die Quelle alles unsres Unglückes seyn würde.

Den 6. Oktober, bei Sonnenuntergang, glaubten mehrere Personen an Bord, in S. S. W. Land zu sehen, und den folgenden Morgen blieb uns kein Zweifel daran mehr übrig. Bei Tagesanbruch segelten wir von S. O. bis W. S. W. um dasselbe herum. Wir warfen das Senkblei, ohne den Grund zu erreichen, und bald nachher mußten wir, da der Wind aus Osten kam, das Schiff wenden.

Mittags beobachtete man 6° 56′ ¾ S. Br., und berechnete die Länge auf 151° 30′ O. vom Pariser Meridian. Die Strömungen hatten seit 24 Stunden das Schiff 8 Grad südwärts getrieben. Man nahm itzt das Land auf. Eine Insel, welche Ile de la première vue (Insel der ersten Ansicht) genannt ward, lag S. ¼ S. Ost; ein ziemlich hoher Berg, dem man den Namen Gros Morne (dicker Absturz) gab, und von dem man in der Folge vermuthete, daß er eine Insel wäre, lag ein wenig weiter hin, S. 1° W., und hier

*) Hier folgen wir den von Mr. de F. (Fleurieu) gelieferten Auszügen aus den Tagebüchern verschiedner Officiere des St. Jean Baptiste, in den Découvertes des François, à l'Est de la Nouvelle Guinée. 4. pag. 102. f. G. F.

fing eine Bergkette an, die sich, so weit das Auge reichte, nach W. 4 S. W. erstreckte.

Nach der Entfernung zu urtheilen, worin man sich Mittags von der Insel première vue befand, kann man ihre Breite auf 7° 15′ 30″ bestimmen; ihre Länge war nach unsrer Berechnung 151° 30′ 15″*).

Man hatte nunmehr verschiedene Meinungen über das Land; doch, als man Dampiers Lauf östlich von Neu Britannien, welcher nicht über 6½° S. Br. hinauf ging, aufs merksam untersucht hatte, glaubte man, die Länder, welche man in 7° 15′ sah, könnten nicht zu den Entdeckungen des Englischen Seefahrers gehören; und da man keinen Seefahrer kannte, der irgend eines Landes zwischen Neu-Britannien und dem Heil. Geist-Lande des Quiros erwähnt hätte, so schloß man daraus, daß die itzt gesehenen Länder eine neue Entdeckung wären**).

Am folgenden Tage, den 8., steuerten wir mit O. S. O. und O. N. O. Winden ab und zu, um windwärts der Insel première vue zu kommen. Morgens fuhren wir über eine Bank weg, bei deren Anfange wir 27 Klafter Tiefe auf rothem, mit Muscheln und Sand vermischtem Korallgrunde fanden. Nicht lange nachher warf man das Senkblei von neuem, und fand 31 Klafter; aber bald war kein Grund mehr zu erreichen. In Süd-Westen schien die Farbe des Meeres sich zu verändern, und man schloß daraus, daß sich in dieser Gegend eine Bank von eben der Art, wie die erstere, befinden müßte.

Wir hatten bei unsrem Laviren seit dem 7. gar nichts gegen den Wind gewonnen; vielmehr sahen wir aus der Richtung des Landes, daß die Strömungen uns nach Westen getrieben hatten; und zugleich ergab sich aus der zu Mittage beobachteten Breite, verglichen mit der Schiffsrechnung, daß wir 7′ bis 8′ südwärts gekommen waren. Die Breite war 7° 12′, und die Länge, nach Berechnung, 151° 45′. Das Land zeigte sich itzt in einer ziemlich großen Entfernung. Nachmit-

*) Die wahre Länge betrug beinahe 155°. A. d. O.

**) Herr Monneron macht in seinem Tagebuche die Anmerkung: „Man findet indeß in des Herrn de Bougainville Reise, daß er einen Theil eben dieses Landes gesehen hat.“ A. d. O.

tags näherte man sich demselben, und um 5 Uhr war man nur noch zwei Meilen von der Insel première vue entfernt, die in S. O. ¼ O. 2° S. lag. Wir fanden in 45 Klaftern guten Grund auf kleinen, kalkähnlichen Muscheln, worunter sich Stücke von rothen befanden. Im Süden der Insel konnte man vier kleine Eilande und den Gros Morne unterscheiden, der die westliche Spitze einer sehr großen Bay zu bilden schien.

Die Winde waren veränderlich, und einen Theil des Tages über hatten wir gänzliche Windstille. Herr de Sürville benutzte diesen Umstand, um die Insel première vue untersuchen zu lassen. Man schickte die Jölle mit ihrer gewöhnlichen Mannschaft und einer Verstärkung von fünf Soldaten, unter dem Befehl des Herrn Labé dahin. Sie steuerte in eine kleine, an der nördlichen Küste der Insel gelegene Bucht; da diese indeß zum Landen nicht bequem schien, so fuhren unsre Leute längs der westlichen Küste hin. Als auch dies ohne Erfolg geschah, wollte man nach der nördlichen Bucht zurückkehren; aber durch eine starke sich erhebende Woge wäre die Jölle beinahe verunglückt, und sie fuhr daher wieder nach dem Schiffe. Der befehlshabende Officier berichtete: die Insel sey unbewohnt, doch mit Fruchtbäumen bewachsen, die den lieblichsten Geruch verbreiteten. Man konnte daselbst Früchte unterscheiden, die an Gestalt unsern Citronen ähnlich waren; und noch andre, die in Schoten von einem Fuß Länge und einem Zoll Dicke, herunterhingen. Auch sah man mehrere Arten von Papageien, und andre Vögel, einen z. B. von der Größe einer Amsel, am Leibe schwarzbefiedert, am Kopf und Hals aber schneeweiß. Einen Fluß sah man an der Küste nicht; übrigens fand man mehrere kleine Eilande und eine große Anzahl Korallenbänke, die von der Hauptinsel nur einen Flintenschuß weit entfernt sind. Im Wasser konnte man mehrere Arten von Fischen unterscheiden.

Während der Nacht ward bemerkt, daß ein Theil des Himmels hinter dem Gros Morne heller war, als das übrige, und man glaubte, daß diese außerordentliche Helle die Wirkung eines Vulkans seyn könnte.

Am 9. kam man ein wenig weiter nach Osten. Jetzt entdeckte man neue sehr hohe Länder und im Süden der Insel première vue, über 15 Meilen entfernt, sehr hohe Berge,

Zu gleicher Zeit konnte man mehrere größere und kleinere Eilande unterscheiden, die entweder von einem großen Lande, oder von andern sehr beträchtlichen Inseln, losgerissen zu seyn schienen.

Man lavierte vom 9ten bis zum 13ten mit gelinden Winden, Windstillen und Strömungen, wobei man das schon entdeckte Land und auch einiges neue im Gesicht hatte; aber an die Küste wollte man sich bei diesem unbeständigen Wetter nicht heran wagen, da sie sehr zertheilt zu seyn schien, und da vielleicht Untiefen oder Riefe davor seyn konnten. Itzt unterschied man niedrigeres Land, und große Buchten oder Oeffnungen, die entweder die Mündungen großer Flüsse oder Kanäle zwischen Inseln seyn mußten*). Man hatte bisher in verschiedenen Entfernungen vom Lande das Senkblei geworfen, aber mit 60 und 70 Klaftern keinen Grund gefunden.

Den 13ten entschloß sich Herr de Surville, eine von den Oeffnungen untersuchen zu lassen, wo mehr, als an den übrigen Theilen der Küste, Anschein zu einem Hafen oder einer Durchfahrt war. Herr Labé ward mit der Jölle dahin geschickt. Er gab bald das verabredete Signal, daß er einen zum Ankern bequemen Platz gefunden hätte; und da das Schiff in diesem Augenblick nicht weit von der Küste entfernt war, so kam es bald auf den Ort, den das Boot angezeigt hatte. Auf der Fahrt dahin sah man aus einem Kanal ein Kanot mit einem einzigen Manne hervorkommen. Dieser näherte sich dem Schiffe beinahe so weit, daß man hätte mit ihm sprechen können, und machte Zeichen, daß man ans Land gehen sollte, wogegen man auf dem Schiffe ihn einlud, daß er an Bord kommen möchte. Man zeigte ihm eine weiße Flagge, die selbst bei den meisten wilden Nationen ein Zeichen des Friedens ist; aber er ließ sich durch nichts bewegen, dieser Einladung zu folgen.

Als Herr Labé an Bord zurück war, bekam er den Auftrag, das Schiff nach dem Ankerplatze zu führen. Eine halbe

*) Surville sagt: „Ich gestehe, daß ich nicht unterscheiden kann, ob alles, was wir sahen, eine Art von großem Lande, mit einer unzähligen Menge theils niedriger, theils bergichter Inseln, oder ob es nur eine Gruppe von Inseln ist, die mitunter einen ziemlich großen Raum zwischen sich haben. Nur so viel glaube ich gewiß, daß vor uns niemand dies Land gesehen hat.“ A. d. O.

Meile weit von der Küste erreichte man mit dem Senkblei zum erstenmal Grund, und zwar in 55 Klaftern Tiefe auf kleinen Korallen. Der Wind, der in S.O. stand, wehete nur schwach, und als das Schiff zwischen den Inseln war, die den Eingang des Hafens bilden, wurden wir von einer Windstille überfallen. Wir ankerten zu nahe an dem Eingange, der auf jeder Seite ein Rief hat, und mußten nun noch einen Anker fallen lassen, um nicht gegen das westliche Rief getrieben zu werden.

Bei dem Einlaufen in den Hafen hatte man auf einer Insel zur Rechten, welche mit Bäumen bewachsen ist, einige Indianer bemerkt, die mit Lanzen bewaffnet waren und eine Art von Schild auf dem Rücken trugen. Sie gingen bis an die Knie ins Wasser, und folgten dem Schiffe, so wie es in dem Kanale vorrückte; aber, sobald es still lag, gingen sie wieder in das Gehölz. Kaum war es vor Anker, so stießen zwei Kanots von den Inseln ab, um das Schiff zu beobachten; sie hielten sich aber in einer ziemlich großen Entfernung, und fuhren bloß um dasselbe herum. Man machte den darauf befindlichen Insulanern Freundschafts- und Friedens-Zeichen; man schwang die weiße Flagge, und winkte ihnen, daß sie näher kommen möchten. Um sie hierzu zu bewegen, warf man ihnen ein Stück blaues Zeug zu, das an Kork befestigt war. Sie warteten, bis die Strömung es an ihre Kanots heran getrieben hatte; dann nahmen sie es begierig auf, und einer von ihnen wickelte das eine Ende um den Kopf, so daß das andre über seine Schulter herunter hing. Man warf ihnen auch eine Flasche mit ein wenig Branntwein zu; sie wußten aber nicht, wie sie dieselbe öffnen sollten, und bemüheten sich, den Boden abzubrechen. Man gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie den Stöpsel herausziehen möchten; dies verstanden sie sehr wohl und thaten es, ließen aber dabei den Branntwein auslaufen. Auf alle diese Freundschaftsbezeigungen antworteten sie so, daß sie durch Zeichen andeuteten: man würde unten im Hafen gutes Trinkwasser und zu essen finden; wobei sie die beiden Wörter A u a und A l a w oft wiederholten.

Itzt kam noch ein drittes Kanot mit drei Mann. Einer von diesen stieß erst einen lauten Schrei aus, der ohne Zweifel eine Ausforderung seyn sollte, und nahm dann aus seinem Köcher von Bambus eine Hand voll Pfeile. Einen davon

legte er auf seinen Bogen, und drohete, im Vordertheile des Kanots stehend, ihn abzuschießen. Man zeigte ihm die weiße Flagge, und warf ihm, so wie seinen Landsleuten, Stücke Zeug und Flaschen zu. Diese Geschenke schienen ihn zu besänftigen.

Bei Sonnenuntergang fuhren alle Kanots nach der Insel zur Rechten zurück, auf welcher man Einwohner gesehen hatte. Wir waren dem Lande so nahe, daß man hier und auf dem Schiffe jedes Wort, das gesprochen ward, gegenseitig hören konnte. Die Indianer brachten daselbst die ganze Nacht bei einem großen Feuer zu. Sonderbar schien uns der Umstand, daß sie das Pfeifen des Equipage-Meisters ganz genau nachahmten, und alles, was sie am Bord sagen hörten, Wort für Wort und sehr deutlich nachsprachen. — Um 1 Uhr Nachts zeigten sich beim Mondscheine zwei neue Kanots, und fuhren mehreremale rings um das Schiff; aber die darauf befindlichen Leute ließen sich nicht bewegen, näher heran zu kommen.

Den 14ten, bei Sonnenaufgang, brachte man ein Tau 40 Klafter vorwärts, um das Schiff weiter in den Hafen zu boogsiren. Als die Boote in einiger Entfernung von dem Schiffe waren, näherten sich ihnen mehrere Kanots. Durch die vielen Freundschaftsbezeigungen, die man ihnen machte, wurden sie dreister; und als die Boote an das Schiff zurückkehrten, folgten die Kanots ihnen nach. Man zählte ihrer zwölf von verschiedener Größe, die Einen bis zwölf Mann führten. Nur Eins, ohne Zweifel das Admiralsschiff, war viel größer, nehmlich 56 Fuß lang, und 3 Fuß 8 Zoll breit, und führte dreißig Mann. Die Indianer stiegen in die Boote, und betrachteten alles darin aufmerksam, ohne daß man sie zu stören suchte. Man war gerade mit Ankerwinden beschäftigt, und ermunterte die Matrosen mit den unter den Seeleuten gewöhnlichen Redensarten, um das Tempo und die Anstrengung bei der Arbeit zu erhalten. Die Indianer sprachen alles sehr deutlich nach. Man ließ ein Liedchen pfeifen und dazu trommeln; sie hörten diese Musik mit einer Art von Entzücken an, bald aber kamen sie mit einer plötzlichen Bewegung aus dieser Ekstase zurück, kehrten mit Zeichen der lebhaftesten Fröhlichkeit ihre Kanots im Kreise herum, und spritzten, wie im Takt, mit ihren Rudern das Wasser in die Höhe. Endlich wagte es einer von den Indianern, der in die Boote gestiegen

und durch unsre Freundschaftsbezeigungen dreist geworden war, an Bord zu gehen. Unsre gute Aufnahme machte, daß er blieb; er ging auf dem Verdeck umher, und betrachtete alles, was er vor Augen hatte, mit der größten Aufmerksamkeit. Bald folgten auch Andre seinem Beispiel; es stiegen nach und nach über dreißig Indianer mit ihren Waffen an Bord, und man mußte die Uebrigen zurückhalten, weil sonst, da viele von der Mannschaft krank waren, sich bald mehr Wilde, als gesunde Europäer, an Bord befunden hätten.

So viele Mühe wir auch anwendeten, uns die Freundschaft der Insulaner zu erwerben, so sahen wir doch, daß es uns nicht gelingen würde, ihre Besorgnisse zu stillen; ihre Stellung, ihre Blicke und die Zeichen, die sie einander gaben — alles verrieth Mißtrauen. Bei der mindesten Bewegung im Schiffe sprangen sie in ihre Kanots, oder warfen sich gar ins Meer. Sie hatten eine außerordentliche Geschicklichkeit, alles was sie nur erreichen konnten, zu stehlen; und es kostete einige Mühe, sie zu überreden, daß sie es wieder herausgäben. Man bekam von ihnen einige kleine Geschenke, die in Muscheln, Schnecken und einer Art von Mandeln, die dem Badame sehr ähnlich sind, bestanden. Einer von ihnen war, wie es schien, eifriger, uns nützlich zu seyn, als die Andern; und Herr de Sürville machte ihm, um sich seine Zuneigung und Freundschaft zu erwerben, ausgezeichnete Geschenke. Dieser Indianer gab zu verstehen, er wolle uns tief im Hafen einen Ort zeigen, wo wir Lebensmittel finden würden und leicht Wasser schöpfen könnten.

Gegen Mittag wurden zwei Boote bemannt, um den Hafen zu besichtigen, einen Wasserplatz zu suchen, und sich übrigens, so viel sie könnten, umzusehen, was das Land hervorbrächte. Herr de Sürville vertrauete das Kommando seinem zweiten Officier, Herrn Labé, einem Manne, der eben so viel Klugheit als Muth besaß; und unter diesem führte Herr de Sürville, der Neffe des Kapitains, eins von den Booten. Man bewaffnete die Matrosen in beiden mit Säbeln, und gab ihnen auch Soldaten mit Flinten, Pistolen und Munition mit.

Die Wilden schienen mit Ungeduld darauf zu warten, daß die Boote das Schiff verlassen sollten; und kaum waren dies-

abgestoßen, so folgten alle Kanots ihnen nach. Eins von denselben, eben das, worin sich der Indianer befand, der dem Herrn de Surville seine Dienste angeboten hatte, schien den übrigen den Weg zu zeigen. Im Hintertheile desselben stand ein Mann, der ein Bündel Gras in den Händen über den Kopf hielt, und nach einer Art von Takt verschiedene Gestikulationen machte. In der Mitte des Kanots stand ein junger Mann, auf eine lange Lanze gestützt, sehr gravitätisch da. Er hatte kleine Bündel von rothen Blumen durch die Ohren, imgleichen durch den Nasenknorpel gesteckt, und seine Haare mit Kalk weiß gepudert. Während der Fahrt bemerkte man, daß die Indianer in großer Bewegung waren, daß die Kanots zu einander hin und her fuhren, und daß sie wichtige Dinge mit einander verabredeten. Man gab indeß auf diese Bewegungen nicht viel Acht, und glaubte, sie wären eine natürliche Folge von dem Erstaunen, das die Ankunft einer neuen Art von Menschen den Wilden verursachte, und von ihrer unruhigen Erwartung, was diese unternehmen wollten. Indessen stießen von einigen der Inseln, welche den Hafen bilden, mehrere Kanots ab, und vereinigten sich mit denen, die bei dem Schiffe gewesen waren.

Die Boote wurden in eine ziemlich enge Gegend des Hafens am Eingange eines schmalen Kanals geführt, dessen beide Ufer mit Gebüsch bewachsen waren; und die Eingebornen gaben zu verstehen, daß man unten in diesem Kanale frisches Wasser finden würde. Als man die Gegend besichtigt und bei dem Sondiren gefunden, daß das Wasser nur noch zwei oder drei Fuß Tiefe auf Schlammgrund hatte, hielt Herr Labé es nicht für rathsam, mit seinem Boote weiter hinein zu fahren, so sehr auch die Eingebornen deshalb in ihn drangen. Er setzte daher bloß einen Korporal mit vier Soldaten ans Land, daß sie Entdeckungen machen und die Quelle, welche die Wilden andeuteten, in Augenschein nehmen sollten. Sie kamen bald zurück, und statteten den Bericht ab, daß sie weit in das Gehölz hinein gegangen wären, aber kein Wasser, sondern bloß Sümpfe gefunden hätten, in die man bis an die Mitte des Leibes versänke. Herr Labé fing itzt an zu argwöhnen, daß die Wilden mit irgend einer Verrätherei umgingen und die Boote in den engen Kanal hätten hinein locken wollen, wo sie unter dem Schutze

der Gesträuche im Stande gewesen wären, sie mit aller Bequemlichkeit anzugreifen. Er glaubte indeß, seinen Verdacht verbergen zu müssen, und verlangte von ihnen, sie sollten ihm einen Ort anzeigen, wo er gutes Trinkwasser finden könnte. Sie schienen einige Augenblicke mit einander zu streiten, und gaben dann Herrn Labé Zeichen, daß er ihnen folgen sollte. Die Kanots und die Boote machten sich nun auf den Weg, und man fuhr nach Osten längs einem mit Holz bewachsenen Berge hin, dessen Fuß bis an das Meer reicht. Links blieb ein Archipelagus von Inseln und kleinen Eilanden liegen, welche das Schiff, wovon man itzt beinahe drei Meilen entfernt war, den Augen unserer Mannschaft in den Booten entzogen. Nach einem Wege ungefähr von sechs Meilen (milles) landete man endlich. Es waren mehrere Kanots voraus geschifft und hatten ihre Mannschaft ausgesetzt. Nun ward der Sergeant mit vier Soldaten abgeschickt, um Wasser zu suchen. Die Wilden, die ihm zu Wegweisern dienten, führten ihn an einen Ort, wo Wasser von einem Felsen herunter lief; aber in so geringer Quantität, daß unsre Leute kaum ihren Durst daran löschen konnten. Hier wurden sie von ihren Führern verlassen, und es gelang ihnen nur mit vieler Schwierigkeit, auf gewundenen und buschichten Fußstegen wieder zu den Booten zu kommen. Indeß Herr Labé die Rückkehr des Detaschements erwartete, gaben die Insulaner sich alle nur erstnnliche Mühe, ihn zu bewegen, daß er seine Boote sollte auf den Strand laufen lassen. Bald luden sie seine Leute ein, auszusteigen, um Kokosnüsse zu sammeln, die es daselbst in Menge giebt; bald ergriffen sie irgend einen Theil eines Bootes, um es ans Land zu ziehen und an einen Baum zu binden. Herrn Labé's Klugheit störte zwar ihren Plan für itzt; aber sie konnte ihn doch nicht vor der Verrätherei sichern, auf welche die Eingebornen schon lange dachten.

Es waren mehr als zwei hundert und funfzig Insulaner, mit Lanzen von sieben bis acht Fuß Länge, Säbeln oder Keulen von Holz, Pfeilen und Steinen bewaffnet, und zum Theil auch mit Schilden versehen, auf dem Strande versammelt, und beobachteten die Bewegung der Boote. Als die fünf ausgeschickt gewesenen Leute im Begriff waren, wieder in das Boot zu steigen, fielen die Wilden über sie her, und ver-

wundeten einen Soldaten mit einem Keulenschlag, den Sergeanten mit einer Lanze, und noch mehrere Andre auf verschiedne Weise. Herr Labé selbst ward von zwei Pfeilen in den Schenkeln und von einem Steinwurf am Beine getroffen. Man gab Feuer auf die Verräther. Es setzte sie so in Erstaunen, daß sie wie versteinert waren; und es that eine um so mörderischere Wirkung, da die Insulaner nur Eine bis zwei Klaftern weit von den Booten in Haufen standen, und folglich alle Schüsse trafen. Ihr Schrekken ließ uns Zeit, eine zweite Salve zu geben. Diese trieb sie nun in die Flucht, welche indeß besonders durch den Tod ihres Anführers beschleunigt zu werden schien. Herr Labé hatte diesen bemerkt, wie er von den Kämpfenden entfernt stand, die Hände gen Himmel hob, sich die Brust schlug und ihnen Muth zusprach; daher legte er auf ihn an, und streckte ihn durch einen Schuß zu Boden. Die Insulaner schleppten oder trugen ihre Verwundeten mit sich weg, und ließen dreißig bis vierzig Todte auf dem Kampfplatze. Nun ging man ans Land, las ihre zerstreuet umher liegenden Waffen auf, und zerschlug ihre Kanots, von denen man indeß eins mitnahm.

Herr de Surville war, als die Boote wieder zu dem Schiffe zurückkamen, auf einer der Inseln im Eingange des Hafens mit Jagen beschäftigt, und ging, sobald er von dem Vorfalle Nachricht erhielt, selbst wieder an Bord. Er bemerkte auf einem kleinen Eilande fünf oder sechs Wilde, und hoffte, sie am Lande ergreifen zu können; aber, so nahe man ihnen auch war, so gelang es ihnen doch, ihr Kanot ins Wasser zu bringen und sich darin einzuschiffen. Die Boote waren in einer so guten Richtung, daß sie den Indianern den Weg abschnitten, und man gab nun Feuer auf sie. Es ward einer verwundet, und fiel ins Wasser; er erreichte aber das Ufer, und man sah, daß er auf Händen und Füßen in das Gebüsch kroch. Auch die Uebrigen schwammen weg, und es war unmöglich, einen wieder zu finden. Herr de Surville hatte die Absicht, einen von ihnen lebendig zu ergreifen, um einen Wegweiser zu haben, der einen Wasserplatz anzeigen könnte. Auch wollte er den Indianern gern einen großen Begriff von seiner überlegenen Macht beibringen und sie abschrecken,

etwas

etwas gegen ihn zu unternehmen; denn dies hätten sie mit Erfolg versuchen können, wenn es ihnen möglich gewesen wäre zu erfahren, wie schwach unsre Mannschaft durch Krankheit geworden war.

Wenige Zeit nachher sah man in einem Kanot zwei Mann kommen, die das Schiff mit großer Aufmerksamkeit betrachteten. Man brauchte, um sie heran zu locken, eine List, die auch gelang. Es wurden nehmlich zwei Kaffern, die als Matrosen auf unsrem Schiffe dienten, eben so aufgeputzt, wie die Eingebornen gehen, mit nackendem Leib und weiß gepuderten Haaren. Auch bewaffnete man sie nach Art der Wilden, deren Zeichen und Betragen sie ganz genau nachahmten. So gingen sie in eins von den Kanots, die man weggenommen hatte. Die beiden Indianer ließen sich durch diese List hintergehen, und kamen dem Schiffe so nahe, wie das Boot mit den Kaffern. Itzt ließ man zwei Boote auf sie Jagd machen; aber da sie zu geschwind ruderten, als daß man sie hätte einholen können, so mußte man Feuer auf sie geben, damit sie anhalten sollten. Einer von beiden ward erschossen, und machte, als er in das Meer fiel, daß das Kanot umschlug. Der andre suchte nun durch Schwimmen die nächste Insel zu erreichen; aber man holte ihn ein, eh' er am Lande war. Er tauchte mehreremale unter; doch endlich ergriff man ihn. Dieser Indianer, ein junger Mensch von vierzehn bis funfzehn Jahren, vertheidigte sich mit dem größten Muth; er that mitunter, als wenn er sich bisse, biß aber die, welche ihn hielten. Man band ihm Hände und Füße, und brachte ihn in das Schiff. Hier stellte er sich eine Stunde lang todt; doch als man ihn gerade aufrichtete und ihn dann auf das Verdeck fallen ließ, nahm er sich wohl in Acht, daß der Kopf nicht eher auf den Boden käme, als die Schulter. Endlich ward er dieser Rolle überdrüßig, und schlug die Augen auf. Als er die Schiffsmannschaft essen sah, forderte er Zwieback, aß mit sehr gutem Appetit, und machte verschiedne sehr ausdrucksvolle Zeichen. Man band ihn übrigens sorgfältig, und bewachte ihn, daß er sich nicht in das Meer werfen sollte.

Die Vorfälle dieses Tages bewogen Herrn de Surville, während der Nacht auf seiner Hut zu seyn. Um Ein-

Uhr zeigten sich zwei Kanots, von denen das eine nur zwei Mann, das andre aber acht bis zehn führte. Man gab, als sie dem Schiffe bis auf einen Flintenschuß nahe waren, Feuer auf sie. Aus dem Geschrei, das sich nun in dem größeren Kanot erhob, konnte man schließen, daß einige Wilde verwundet seyn müßten, und hierauf fuhren sie in aller Eil nach dem Lande zurück.

Am folgenden Tage, den 15ten, wollte man den jungen Gefangenen nach den nahe gelegenen Inseln bringen, daß er einen Wasserplatz nachweisen sollte. Er deutete erst nach der westlichen hin; aber als er in dem Boote war, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß man nach einer von den östlichen fahren möchte, die wir hernach l'île de l'Aiguade (die Insel des Wasserplatzes) nannten. Sobald wir diese erreicht hatten, ließ man ihn aussteigen und an einem Stricke voran gehen, wohin er wollte. Er nahm einen ziemlich langen Weg; und man bemerkte, daß er während des Gehens Mittel gefunden hatte, mit einem Stück scharfer Muschelschale einen Theil seiner Bande zu zerschneiden, weshalb man denn auf alle seine Bewegungen noch genauer Acht gab. Da er Zeichen machte, daß man nun nicht mehr weit von dem frischen Wasser entfernt wäre, so folgte Herr de Sürville ihm noch ein Stück Weges nach, ob er gleich befürchtete, daß irgend ein unvermutheter Vorfall seine Flucht begünstigen möchte. Er betrog die Mannschaft nicht, und führte sie wirklich zu einer kleinen Quelle; da aber ein Soldat unterdessen einen zum Wasserfüllen bequemeren Ort gefunden hatte, so blieb man bei diesem. Der junge Wilde ward nun auf einem andren Wege an das Meer zurückgebracht; als er sah, daß man ihn wieder einschiffen wollte, wälzte er sich auf dem Strande hin und her, heulte schrecklich, und biß vor Wuth in den Sand. Man eilte, ihn wieder an Bord zu bringen, weil man besorgte, daß über sein Geschrei sich die Insulaner aus den verschiedenen Gegenden des Hafens versammeln und man alsdann, um ihren Angriff abzuwehren, genöthigt seyn möchte, sich wieder eben der Mittel zu bedienen, die man am vorigen Tage zur Bestrafung der Verrätherei gebraucht hatte.

Die Vorsicht, daß man auf alle Kanots, die sich zeigten, schon ehe sie noch bis auf die Schußweite heran waren, Feuer

gab, verschaffte den Arbeitern Ruhe; und als man einen Weg zum Rollen der Fässer von dem Wasserplatze bis an das Meer in Stand gesetzt hatte, nahm man mit ziemlicher Bequemlichkeit alles zum Schiffsvorrath nöthige Wasser ein.

Die Insel gab auch das Brennholz, dessen man bedurfte. Einer von den Bäumen, die man fällte, schien zum Färben tauglich zu seyn. Als man ihn in Wasser legte, ward dieses roth gefärbt; und als man die Rinde davon kochte, nahmen die Stücke baumwollenes Zeug, welche man in die Mischung hinein tauchte, eine ziemlich angenehme rothe Farbe an. Außerdem fällte man auch Bäume, um Stangen daraus zu verfertigen; imgleichen einige andre, von denen man glaubte, daß sie zu Rollen dienen könnten.

Uebrigens fand man auch einige wenige Erfrischungen auf der Insel. Es wurden mehrere Kohlpalmen gefällt, deren Herz für die Matrosen eine heilsame Nahrung war. Auch sammelte man auf den Riefen, auf den Felsen und an den Manglesbäumen, mit denen die Küste besetzt ist, sehr gute Austern und andre Schalthiere; doch zu Fischen konnte man der Mannschaft nicht verhelfen, da die Beschaffenheit des Bodens nicht erlaubte, das große Netz zu ziehen.

Mit dem Ergänzen des Holz- und Wasservorrathes mußte man sechs Tage zubringen, weil der Kanal zwischen der Ile de l'Aiguade und den nördlicheren Inseln bei der Ebbe trocken wird und die Transporte nach dem Schiffe folglich nur bei der Fluth geschehen konnten. Diese steigt übrigens in dem Kanal nicht höher, als sieben bis acht Fuß.

Man hatte gehofft, daß Spaziergänge und die Landluft bei Vielen von unsrer Mannschaft, welche am Scharbock litten, etwas zu ihrer Wiederherstellung beitragen würden; aber unglücklicher Weise fiel den ersten Tag vier Stunden hinter einander ein sehr starker Regen. Sie waren nicht im Stande, ihre Kleider trocknen zu lassen, und so machte die Nässe, die sie einsogen, daß die Krankheit noch weiter um sich griff. Herr de Surville glaubte, diesem Umstande und dem unaufhörlichen Regen, den er auf diesem Ankerplatze hatte, den Verlust einer großen Anzahl von Leuten zuschreiben zu müssen, von denen drei noch vor der Abfahrt aus dem Hafen starben. Auch der Sergeant, der in dem Gefecht am 14ten von einer Lanze

getroffen worden war, starb vor der Abfahrt *). Die übrigen Verwundeten erholten sich wieder; aber Herrn Labé's Wunden an beiden Schenkeln wollten erst gar nicht heilen. Sie bluteten noch zehn Monathe nachher; und dies verursachte denn die Vermuthung, daß die Pfeile, von denen sie herrührten, vergiftet gewesen wären.

Da Herr de Sürville sah, daß es unmöglich war, hier andre als die erwähnten Lebensmittel zu bekommen, so entschloß er sich, wieder in See zu gehen, und die Abfahrt ward auf den 21sten festgesetzt. Der Hafen, worin man vor Anker gelegen hatte, ward Port-Praslin, und die große Insel, oder der Archipelagus, in welchem er liegt, das Land der Arsaciden genannt **). Ehe man den Hafen verließ, wur-

*) Er hatte heftige Schmerzen empfunden, auf die dann ein hitziges Fieber mit Phantasieren gefolgt war. Der Wundarzt sah nur eine leichte Verletzung, der er die Schmerzen des Kranken nicht zuschreiben konnte. Daher vermuthete er wohl, daß etwas Fremdes in der Wunde seyn müsse; aber die Sonde gab ihm hierüber keine Gewißheit. Nach des Kranken Tode, secirte er ihn, und fand ein, sechs Zoll langes Stück Lanze, welches mit solcher Heftigkeit und so tief in ein Wirbelbein eingedrungen war, daß man es nicht mit der Zange herausziehen konnte, sondern den Knochen mit Meißel und Hammer zerschlagen mußte. A. d. O.

**) Herr Pottier de l'Horme erwähnt in seinem Tagebuche, weshalb Herr de Sürville diese Benennung wählte. Die Aufnahme, sagt er, die wir in Port-Praslin erfuhren, veranlaßte uns, einen Namen zu suchen, der die hier wohnende Völkerschaft charakterisiren könnte. Man benannte alle die Länder, die wir seit dem 7ten Oktober bis zu unsrer Abfahrt von denselben gesehen hatten, im Allgemeinen: Die Inseln der Arsaciden; und zwar dem gemäß, was man in der Encyclopédie unter dem Worte Assassin findet. Es ist Folgendes: „Einige sagen, das Wort Assassin komme aus dem Orient her, und zwar von einem gewissen Fürsten aus der Familie der Arsaciden (oder wie man sie gemeiniglich nennt, Assassins), der zwischen Antiochien und Damaskus in einem großen Schlosse wohnte, wo er eine Menge junger Leute dazu erzog, daß sie blindlings allen seinen Befehlen gehorchen mußten. Er gebrauchte sie dann, um die Fürsten, die seine Feinde waren, zu ermorden. Die Assassiden, von denen wir hier reden, besaßen acht bis zwölf Städte in der Gegend von Tyrus, und wählten sich selbst einen König, den sie den Alten vom Berge nannten. Im Jahre 1213 ermordeten sie Ludwig von Baiern. Sie waren Muhammedaner, zahlten aber den Tempelherren einigen Tribut. Die Beschützer der Assassiden

den Inschriften zurück gelassen, welche die Anwesenheit des Schiffes Saint-Jean-Baptiste bezeugten, und die Seefahrer, die etwa in der Folge hier landen möchten, warnten, gegen die Verrätherei der Eingebornen auf ihrer Hut zu seyn.

Port-Praslin würde einer der schönsten Häfen in der Welt seyn, wenn der Boden anders beschaffen wäre. Er ist beinahe cirkelförmig, wenn man nehmlich alle die Inseln mitnimmt, die von dem Punkte, wo das Schiff vor Anker lag, zu sehen waren. Der Theil, den die Boote durchfuhren, kann sechs Meilen (milles) lang, und in dem nördlichen Bassin drei, in dem südlichen zwei, und in dem Kanale, der beide verbindet, Eine Meile breit seyn. Die Einfahrt wird von zwei Inseln gebildet, die beide ein Rief zur Fortsetzung haben, und ist nicht über eine halbe Kabeltaulänge breit. Man erreichte darin nicht eher Grund, als bis man zwischen die Spitzen gekommen war. Bei dem ersten Werfen des Senkbleies fand man 55 Klafter; als man um die Spitzen herumgefahren war, 30, und in der Mitte des Hafens, bis sich die beiden östlichen Kanäle öffnen, 22 und 20 Klaftern feinen weißen Sandgrund. Die Tiefe wird jetzt veränderlich von 12 bis 30 und 31 Klaftern an den Stellen, wo Schiffe liegen können. Der Hafen ist gegen alle Winde gesichert, und das Meer kann darin nie stürmisch seyn. Die üble Beschaffenheit des Bodens aber hält diesen guten Eigenschaften das Gegengewicht; überall ist er beweglicher Sand mit Korallstücken, und der Anker hat daselbst keinen sicheren Halt. Bloß durch eine Wirkung der Strömung, bei sehr mäßigem Winde, trieb unser Schiff mit vier Ankern,

wurden von dem Concilium zu Lyon, unter Innocenz IV. im Jahr 1231 verurtheilt. Die Tataren besiegten sie, und tödteten ihnen den Alten vom Berge, im Jahr 1257; nachher erloschen die Assassiden. Der Jude Benjamin (von Tudela) versetzt diese Assassiden in dem Tagebuche seiner Reise an den Berg Libanon, und nennt sie auf Hebräisch, aus dem Arabischen nachgeahmt, el Assassin; woraus sich abnehmen läßt, daß dieses Wort nicht von Arsacide, sondern vom Arabischen Asis (insidiator, ein Auflaurer) herkommt. Anmerk. des Orig. — Mit den philologischen Kenntnissen eines Seemannes muß man es so genau nicht nehmen, wenn auch ihre Quelle die Encyclopädie ist. G. F.

Die sämmtlichen Inseln, welche beide Becken bilden, sind mit Sand- und Korallbänken umgeben, auf denen bei der Ebbezeit nur wenig Wasser bleibt. Südwestlich vom Eingang ist ein steinichtes Bett, wo man während der Ebbe nur sechs Fuß Wasser hat. Der Kanal vom nördlichen Becken nach dem Wasserplatze wird bei jeder Ebbe trocken. Man sieht die See auf einigen Korallbetten im Innern des Hafens sich weiß färben; vielleicht werden sie bei Nipfluthen trocken. Auch bemerkt man eben daselbst verschiedene Klippen unter dem Wasser.

Es stehen mehrere große Kanäle mit diesem Hafen in Verbindung, und er scheint nur von Inseln gebildet zu werden, deren Umfang man nicht bestimmen konnte. Jenseits derselben sah man hohe Berge; aber man wußte nicht, ob dies andre Inseln wären, oder ob sie zu einem großen Lande gehörten. Der Eingang von Port-Praslin ist in 7° 25′ S. Br.; und die Länge ward 152° 46′ östlich vom Pariser Meridian geschätzt *).

Die Wildheit der Völkerschaften, welche die Inseln von Port-Praslin bewohnen, erlaubte uns nicht, in das Innere des Landes einzudringen, und wir konnten nur die zunächst am Meere gelegenen Gegenden untersuchen. Weder bei der Fahrt der Boote bis in das Innerste des Hafens, noch auf der Insel de l'Aiguade, die man in ihrem ganzen Umfange besichtigte, bemerkte man irgend ein angebauetes Feld. Das Land rings um den Hafen her zeigt sich, ob es gleich bei der Fluth unter Wasser und beinahe allenthalben sumpfig ist, mit kleinen Bäumen von mancherlei Art bewachsen.

Unter den Bäumen, die den Menschen zur Nahrung dienen können, unterschied man die Kohlpalme, die es hier in großer Menge giebt, ferner den Kokosbaum und mehrere Arten von Mandelbäumen. Einer von den letzteren trägt eine längliche, an Gestalt der Dattel ähnliche Frucht. In ihrer ziemlich dünnen Schale liegt eine Mandel, die sich, wie die Eichel, in zwei Theile absondert. Ihre Farbe ist dunkelroth, und ihr Geruch, wie der von einer grünen Artischocke. Wenn man sie zerschneidet, fließt eine zähe ölichte Materie heraus.

*) Diese Breite und Länge sind die Mittelzahlen der Angaben in vier Tagebüchern; aber, berichtigt, ist die wahre Länge 155° 32′ O. von Paris. A. d. O.

Sie hat keinen andern Geschmack, als ein wenig Bitterkeit, und ihre Haut mag etwa eine halbe Linie dick seyn.

Ein anderer Baum trägt eine Mandel, deren Bedeckung mit der grünen Schale der Wallnüsse Aehnlichkeit hat. So lange diese Bedeckung noch zart ist, essen die Wilden sie mit Kalk; wenn sie aber einen gewissen Grad von Reife erlangt hat, und hart und faserig geworden ist, so legen sie die Mandeln in Haufen, um die Bedeckung faulen und abfallen zu lassen. Die Schale dieser Frucht ist außerordentlich hart, von länglicher Form, an beiden Enden gleich dick, und in der Peripherie unregelmäßig. Wenn man die Schale mit starken Hammerschlägen zerbrochen hat, findet man eine Mandel mit einer braunen Haut, die sich sehr leicht abziehen läßt. Diese Mandel besteht aus mehreren weißen, unregelmäßigen Schichten, die sich, wenn die Haut sie nicht mehr zusammenhält, von einander trennen. Mit Brot gegessen, schmeckt sie sehr gut, und fast wie Nußkern; sie ist aber sehr öhlig. Wie es scheint, brauchen die Insulaner von Port-Praslin sie mit zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel. Um diese Frucht aufzubewahren, machen sie Pakete oder Büschel daraus, die einen Fuß lang und sieben bis acht Zoll dick sind, und mit Indianischem Rohr sehr künstlich zusammen gefügt werden. Man glaubte, daß diese Frucht den Indianern zum Reiseproviant diente; denn an dem unglücklichen Tage, da man sich genöthigt sah, sie für ihre Verrätherei zu bestrafen, fand man unter der Beute, die man ihnen abnahm, mehrere von den beschriebenen Paketen. Der Baum, der diese Mandel trägt, ist von vorzüglicher Größe.

Sonst bemerkte man noch den wilden Kaffeebaum, und glaubte auch den Ebenholzbaum zu erkennen. Ferner fand man den Takamaka und mehrere harzige und Gummi tragende Bäume. Der Takamaka liefert den Balsam dieses Namens; von einem andern sammelt man ein sehr klares und durchsichtiges Gummi ohne Geruch und Geschmack; aus einem dritten zieht man eine harzige Materie von schwärzlicher Farbe und von einem balsamischen Geruch, wovon übrigens auch das Holz, wenn man die Rinde ein wenig abschabt, etwas Aehnliches hat. — Noch ein Baum, welcher roth färbt, ist schon oben erwähnt worden.

Herr de Surville und seine Reisegefährten konnten sich von den Inseln, die sie besuchten, und von ihren Bewohnern nur sehr wenige Kenntnisse erwerben; aber der junge Insulaner Lova Sarega*), den sie zum Gefangenen machten, mitnahmen und zwei Jahre lang bei sich be-

*) Lova ist in seiner Muttersprache die Benennung eines kleinen Fisches. Herr Monneron hat in seinem Tagebuche folgende interessante Nachrichten von diesem jungen Wilden aufgezeichnet: „Er war kaum zwei Monathe auf dem Schiffe, als man bemerkte, daß es ihm sehr leicht ward, unsre Sprache zu lernen. Seine Fortschritte darin wurden zwar durch einen dreimonathlichen Aufenthalt bei den Spaniern in Peru verzögert; indeß kam er doch während dieses Zeitraumes so weit, daß er sich in beiden Sprachen so ziemlich verständlich machen konnte. Am meisten erstaunte er in Lima über die Höhe und Größe der Häuser. Er konnte sich gar nicht überzeugen, daß sie solide wären; und um Gewißheit darüber zu bekommen, suchte er die Mauern zu erschüttern. Seine Verwunderung ward mit jedem Tage größer, als er die Beschäftigungen und die Werke der Europäer zu Gesicht bekam. Er sah bald ein, daß sie seinen Landsleuten weit überlegen wären. Auf der Fahrt von Port-Praslin nach Peru, ließ Herr de Surville ihn immer an seinem Tische essen. Er merkte bald, daß dies eine besondre Begünstigung wäre; denn die übrigen Schwarzen wurden ganz anders behandelt. Nach dem Tode des Herrn de Surville, der bei seiner Ankunft zu Callao de Lima durch einen unglücklichen Zufall ertrank, blieb der junge Lova freiwillig von dem Officiertische weg, und wollte als Domestik dienen. Man zeichnete ihn ganz besonders aus, und ohne Zweifel verdiente er dies durch seine guten Eigenschaften. Immer bewies er durch Aeußerungen seiner Erkenntlichkeit, daß er den Werth dieser Auszeichnung fühlte, und nie mißbrauchte er die Güte, die man für ihn hatte. Man kennt weiter keinen Fehler an ihm, als daß er sehr leicht aus Verdruß oder Verzweiflung aufbraust. Dies kann man nur seiner äußerst großen Reitzbarkeit zuschreiben. Indeß ist seine Wildheit immer nur gegen ihn selbst gerichtet, und dauert nur einen Augenblick, wie der Zorn eines Kindes. Er hat durchdringenden Verstand, und lernt alles, was man ihm beizubringen wünscht sehr leicht und mit Vergnügen. Gewiß würde er in sehr kurzer Zeit auch lesen lernen, wenn man sich damit abgäbe, es ihn zu lehren. Immer hat man Ursache gehabt, mit seiner Rechtschaffenheit zufrieden zu seyn. Putz ist ihm ziemlich lieb; aber doch giebt er ihn ohne Schwierigkeit weg. Den Werth und den Gebrauch des Geldes kennt er sehr gut; indeß macht er sich nicht viel daraus. Er scheint weiter keine lebhaften Begierden zu haben, als wo es auf Befriedigung seines Appetits ankommt. Man kann versichern, daß er die glücklichsten Anlagen hat, und daß er von vielen Fehlern frei ist, vor denen die sorgfältigste Erziehung nicht immer sichert.

A. d. O.

hielten, lernte das Französische außerordentlich leicht. Aus Unterredungen mit ihm über das Innere des Landes, in das sie nicht hatten eindringen können, sammelten sie Nachrichten, für deren Zuverlässigkeit seine Jugend, so wie seine ungekünstelte Erziehung, zu bürgen schien; doch freilich die Mährchen abgerechnet, die man ihm in seiner Kindheit erzählt hatte: denn Fabeln giebt es ja in allen Ländern.

Die Produkte, die Lova angeben konnte, und von denen man nur einige selbst gesehen hatte, sind Pisangs, Zukkerrohr, Yamswurzeln, Kokosbäume, Anis, und eine Art Mandel, welche von den Insulanern sehr hochgeschätzt wird. Er suchte auch noch eine andre Art von Frucht zu bezeichnen, die er während seines Aufenthaltes in Peru nie wieder finden und wovon man ihm nie eine befriedigende Beschreibung abfragen konnte. Seine Landsleute nähren sich übrigens auch von Schildkröten, deren Eier sie in Menge haben, und von Fischen, die an ihrer Küste gleichfalls sehr häufig sind. Ferner machen sie sehr starken Gebrauch von einer Pflanze, die sie Binao nennen und die ihnen die Stelle des Brotes ersetzt.

Man legte Lova'n die verschiednen in Europa bekannten Gewürze vor, und er fand, daß die Rinde eines sehr großen Baumes in seinem Vaterlande fast ganz wie Zimmet schmeckte; indeß, wie billig, zog er jene vor. Die Einwohner von Port-Praslin gebrauchen sie auf eben die Art, wie Betel, Arekanüsse und Muschelkalk.

Dem Tagebuche des Herrn Pottier de l'Horme zufolge, giebt es in den Waldungen eine sehr große Menge von Kakadus, Papageien, Loris (lauris), Ringeltauben, und einer Art Amseln, die größer ist, als die Europäische. In den Sümpfen findet man auch Brachvögel, Seelerchen, eine Art von Wasserschnepfen, einen andern Vogel von der Größe unsrer Ente, der auf dem Rücken aschgrau, und am Kropf, dem Bauch und unter den Flügeln schön weiß ist; endlich auch Salamander, von denen man einige fing, die vom Kopf bis zum Schwanze wenigstens fünf Fuß lang waren. Vierfüßige Thiere bekam man auf den Inseln, die man besuchte, nicht zu sehen; aber Lova-Sarega versicherte, daß in den Wäldern des großen Landes der Eber, oder das wilde Schwein

sehr gemein sey. Die Insulaner in Port-Praslin kannten die Hühner; denn sobald die, welche an Bord des St. Jean Baptiste stiegen, dergleichen zu sehen bekamen, ahmten sie das Gackern derselben sehr genau nach. Aber Enten schienen sie, wie sich aus ihrer Verwunderung schließen ließ, nie gesehen zu haben, und sie baten, daß man ihnen einige geben möchte. Auch das Meckern der Ziegen und das Grunzen der Schweine ahmten sie sehr gut nach, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß man solche Thiere tiefer hinein im Hafen finden würde. — Von Insekten bemerkte Herr de l' Horme besonders eine Spinne, deren Kopf nebst dem Vordertheile ziemlich klein, schwarz und mit einigen weißen Flecken bestreuet ist, und deren Hintertheil sich in der Form eines angenehm rothen Schwalbenschwanzes mit schwarzen Flecken endigt. Ihr Körper ist lang, cylindrisch und an dem Ende zugerundet; die sehr langen Füße sind in fast gleichen Zwischenräumen schwarz und weiß. Herr de l' Horme bemerkte auch Ameisen von außerordentlicher Größe und Fliegen, die zur Regenzeit sehr schmerzhaft stechen, mit grauen und schwarzen Beinen, grauen Flügelspitzen und schwärzlich grauem Leibe, wie die Europäischen Bremsen von mittlerer Größe. In den Waldungen traf er auch eine kleine Schlange an, die so dick wie ein kleiner Finger und etwa drittehalb Fuß lang war. Der Rücken ist bleichgelb und symmetrisch in kleine Vierecke getheilt, worunter einige sehr hellgrau sind, und der Bauch ist mit knorplichten Schuppen von einer zartgelben Farbe besetzt. Eine solche Schlange nahm zu zwei verschiedenen malen einen Ansatz auf einen Soldaten, dem es endlich gelang, sie mit dem Bajonette zu tödten. — Noch sah Herr de l' Horme eine Kröte, die ihm wegen ihrer Sonderbarkeit eine eigene Beschreibung zu verdienen schien. Ihr Rücken hat der ganzen Länge nach eine völlig scharfe Erhöhung (dos d'ane). Nicht weit von den Schultern bekommt ihr Kopf die Gestalt einer Lanze, die ebenfalls der Länge nach eine scharfe Erhabenheit hat; und wo diese Spitze anfängt, sitzen die Augen unter einer Art von Schuppen oder Knorpel. Ihre Füße haben nichts Außerordentliches; und sie bewegt sich übrigens in Sprüngen, wie die Europäischen Kröten.

Wir wollen diese Nachrichten von Port-Praslin mit

einer Beschreibung von den Einwohnern schließen, indeß bei der Schilderung ihrer physischen Beschaffenheit, ihrer Tracht, ihrer Waffen, Sitten und Gebräuche das, was die Officiere des St. Jean Baptiste selbst gesehen und beobachtet, öfters mit dem verbinden, was sie in der Folge durch ihre Unterredungen mit Lova Sarega erfahren haben.

Die Einwohner von Port-Praslin sind von mittlerer Statur, aber stark und nervig. Sie scheinen nicht von einerlei Abkunft zu seyn; denn einige sind völlig schwarz, andre hingegen kupferfarbig. Die erstern haben krauses und sehr weich anzufühlendes Haar; ihre Stirn ist klein, und ihre Augen liegen mittelmäßig tief. Der untere Theil des Gesichtes ist spitzig und mit einem wenig Bart besetzt. Ueberhaupt hat ihr ganzes Gesicht den Charakter von Wildheit. Sie unterscheiden sich von den Kaffern dadurch, daß sie weder eine so platte Nase, noch so dicke Lippen haben. An einigen von den Kupferfarbenen ist das Haar glatt. Sie tragen es übrigens nicht Alle auf gleiche Art. Gewöhnlich schneiden sie es rings um den Kopf bis über den Ohren ab. Einige lassen es nur oben auf dem Kopfe in Form einer kleinen Mütze (calotte) stehen, scheeren alles übrige mit einem scharfen Steine weg, und behalten nur unten einen kreisförmigen, einen Zoll breiten Bart, den sie aber nicht länger als das Kopfhaar wachsen lassen. Die meisten behalten oben auf dem Kopf ein kleines Büschel, und einige theilen dieses, vermittelst eines Gummi's das ihnen zum Steifmachen dient, in mehrere kleine Zöpfe. Fast alle pudern ihr Haar und ihre Augenbraunen mit Kalk, der ihnen, wenn er schon einige Zeit aufgestreuet ist, das Ansehen giebt, als wenn sie gelb gefärbt wären. Mehrere malen sich auch über den Augenbraunen von Einem Schlaf zum andern einen weißen Streif. Die Weiber (von denen man aber in den Kanots, die nahe genug an das Schiff heran fuhren, nur Eins oder zwei zu sehen bekam) malen diese Streifen längs den Backen herunter, und machen sich dergleichen auch auf der Brust, von einer Schulter zur andern.

Männer und Weiber gehen völlig nackt; kaum verbirgt ein Stück Matte die unterscheidenden Geschlechtstheile. Die Männer tattauiren sich das Gesicht, die Arme und andre Theile des Körpers, und einige von ihren Zeichnungen sind nicht unan-

genehm. Ihre Ohrläppchen sind durchbohrt, und zwar gemeiniglich mit einer übermäßig großen Oeffnung. Hierin tragen sie verschiedne Zierathen: theils große Ringe von Muschelschalen, oder von einer sehr weißen Substanz, die ein Knochen zu seyn scheint; theils Blätter von verschiedenen Bäumen oder Blumen. Auch der Nasenknorpel ist durchbohrt, und er wird durch die mancherlei Zierathen, die sie hinein stecken oder hängen, so verlängert, daß er bei einigen bis an den Rand der Oberlippe heruntergeht. Diese Zierathen sind zuweilen ein hölzerner Pflock, zuweilen auch solche Ringe, wie sie in den Ohren hängen haben. Doch der allgemeinste Schmuck scheint das Armband zu seyn. Die meisten tragen eins über den Ellbogen, das etwa einen Zoll breit und einen halben Zoll dick seyn mag. Es ist, so viel man sehen konnte, aus einer harten, undurchsichtigen und schweren Muschel verfertigt, die an Weiße das Elfenbein vom Senegal und den Carrarischen Marmor übertrifft. Unterhalb befindet sich ein künstlich gearbeiteter Kreis von Muschelschalen. Die, welche kein solches Armband besitzen, tragen ein andres um die Handwurzel; dieses besteht aus mehreren Kreisen von kleinen Fisch- oder andern Thier-Knochen, die an einem Faden aufgereihet sind. Einige haben auch an ihrem Halse eine Art Kamm von einem weißen Steine hangen, worauf sie, nach Lova Sarega's Versicherung, großen Werth setzen. An andern sah man auf der Stirn eine sehr weiße Muschelschale, so groß wie ein Hühnerei, die mit rings um den Kopf gehenden Fäden befestigt war *). Doch noch andre Zierathen erregten die Aufmerksamkeit unsrer Reisenden besonders; nehmlich aufgereihete kleine Knochen, gleich Zähnen, welche die Wilden als Halsband und Gürtel tragen, oder auf die Brust herunter hangen lassen. Der Schiffswundarzt versicherte, daß mehrere von diesen Knochen wirklich Menschenzähne wären, und daß einige von den Halsbändern ganz und gar daraus bestünden. Hieraus glaubte man schließen zu können, daß die Insulaner Kannibalen wären. Die Antworten, die der junge Lova über diesen Punkt gab, (ob er es gleich

*) Die Einwohner von Bougainville's Insel Chaiseul, welche mit zu dem Archipelagus der Arsaciden gehört, tragen eben diesen Zierath auf der Stirn, imgleichen auch Armbänder von einer weißen, knochenähnlichen Materie. Anm. des Orig.

nie geradezu gestehen wollte) und seine Besorgniß während der ersten Monathe, daß man ihm den Bauch aufschneiden und ihn verzehren möchte, scheinen diesen Verdacht zu bestätigen; und die bekannte Wildheit der Insulaner ist vielleicht hinreichend, ihn in Gewißheit zu verwandeln *).

Die Waffen dieses Volkes sind Bogen und Pfeile, die Lanze und eine Art von Keulen. Der Bogen ist von einem schwarzen, elastischen, mittelmäßig schwerem Holze gemacht, und die Sehne besteht aus Fäden von der Rinde des Schirmpalmbaums (Corypha, *latanier*). Der Schaft des Pfeils, der über drei Fuß Länge und vierzehn Linien in der Peripherie hat, ist Schilf, und das, aus drei oder vier, vermittelst eines sehr harten Mastix verbundenen Stücken zusammengesetzte Ende ist mit einem sehr scharf zugespitzten Knochen bewaffnet. Gemeiniglich wird hierzu der Knochen genommen, der sich an dem Schwanze des Seeteufels (Raja pastinaca? G. F.) findet. Wären auch diese Pfeile nicht vergiftet, so sind sie doch nicht minder gefährlich; denn immer muß, wenn sie einen Körper getroffen haben, ein Theil davon in der Wunde zurückbleiben. Die Lanzen der Insulaner sind acht bis zehn Fuß lang, und haben einen Zoll acht Linien, bis drittehalb Zoll, in der Peripherie. Sie sind von schwarz gefärbtem Palmholz verfertigt, und laufen an dem Ende, womit man den Feind verwunden will, viereckt zu. Gewöhnlich ist ein, etwa sechs Zoll langer Knochen daran befestigt, und die an diesem gemachten Einschnitte sind von der Beschaffenheit, daß man ihn unmöglich wieder aus dem Fleische herausziehen kann, ohne dieses zu zerreißen. Die Keulen bestehen aus einem rothen, sehr schweren Holze. Ihre Länge ist verschieden; doch gewöhnlich beträgt sie dreißig Zoll; und in diesem Falle haben die Insulaner sie an einer Art von Gürtel längs der linken Seite herunter hangen, wie man bei uns einen Hirschfänger trägt. Diese Keulen haben die Figur einer abge-

*) Die Armbänder u. s. w. von Menschenzähnen reichen nicht zu dem Beweise hin, daß die Einwohner Kannibalen sind; denn man weiß, daß die Neuseeländer, zum Zeichen ihrer Zuneigung, die Zähne ihrer verstorbenen Freunde als Ohrgehänge und als Armbänder tragen. Aber ein andrer Beweis, den man leider! einräumen muß, ist der Umstand, daß Herr de Bougainville, der von den Arsaciden auf der Insel Choiseul angegriffen ward, in einem Kanot, dessen er sich bemächtigte, einen halb gerösteten Menschenkopf fand. A. d. O.

platteten Raute; und man muß über die Genauigkeit erstaunen, womit oben und unten die Kante, welche die Mitte bezeichnet, verfertigt ist. Zum Abhalten der Pfeile haben die Insulaner ein Schild, das von gespaltenen Rottings, wie unsre Korbmacherarbeit, geflochten wird und an dessen einer Seite zwei Griffe angebracht sind, durch die man die Arme steckt. Sie bedecken sich damit, wenn sie in ihren Kanots sitzen, den Rücken und den Kopf, und bedienen sich ihrer auch als Regenschirme. Einige von diesen Schilden sind an den vier Ecken mit Quasten oder Troddeln besetzt, die aus einer Art Band von rothem und gelbem Stroh verfertigt werden *).

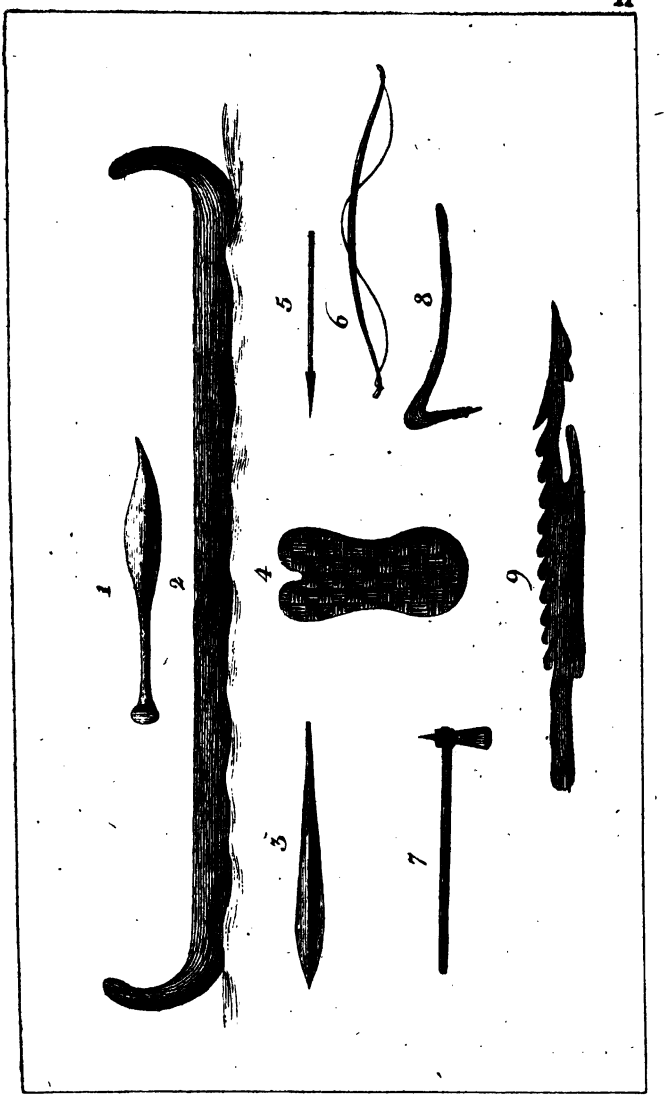
In den Kähnen**), deren man sich bemächtigte, fanden unsere Leute einige Werkzeuge oder Geräthe, womit die Eingebornen ihre Fahrzeuge zimmern: einen Hammer aus einem schwarzen, kegelförmigen Stein, mit Rotting in einem hölzernen Griffe befestigt, und eine Art Beil, von einem Stück sehr harter Schnecke oder Muschel, die zu einerlei Gattung mit jener gehört, woraus sie ihre Armbänder verfertigen. Sie schnitzen diese Schale in Gestalt eines Flintensteins, und befestigen sie durch Rottings sehr gut an einem gebogenen Stück Holz, das schon natürlich die Gestalt einer Hacke hat. (S. Figur 8.) Die Perlenmutter, die sie an dem Strande häufig antreffen, ersetzt ihnen die Stelle der Messer, und die Schneide eines Kieselsteins stellt ein Scheermesser vor, womit sie sich Bart und Haupthaar abnehmen. Aus den Fasern der Rinde von dem Schirmpalmbaum (latanier) machen sie sich Netze

*) Bei den Einwohnern der Insel Choiseul hat man eben diese Waffen und auch dasselbe Schild gesehen. A. d. O.

**) Auf dem beigefügten Kupfer sieht man diese Kähne, imgleichen die hier beschriebenen Waffen u. s. w. abgebildet.

Fig. 1. Ein Ruder 4½ Fuß lang; auf Arsacidisch ; ; Sanon.
; 2. Ein Kahn, 15 bis 20 Fuß lang, ; ; ; Honon.
; 3. Kolbe, oder hölzernes Schwert, 4½ Fuß lang ; Sebelé.
; 4. Schild von Binsen, 3 Fuß lang ; ; ; Rerno.
; 5. Pfeil von Binsen, 34 bis 36 Zoll lang ; Tuou (Touauou.)
; 6. Bogen von rothbraunem Holz ; ; ; Paloho.
; 7. Steinerner Hammer ; ; ; ; ; Hapiau.
; 8. Beil von Stein oder Muschel, in Holz gefaßt ; Payehaye.
; 9. Spitze einer Lanze, von Knochen, 10 Zoll lang ; Hauperé.

Die Ruder haben einen runden Knopf, wie die von Madagaskar. Die Lanzen sind acht bis zehn Fuß lang, und die Spitze ist zugeschärft und im Feuer gehärtet. A. d. O.


1
2
3
4
5
6
7
8
9

zum Fischfang; auch knüpfen sie dergleichen sehr künstlich, um sich ihrer statt der Säcke zu bedienen. In den Kähnen fand man auch eine Art balsamisch riechender Schmiere, die man anfänglich für Salbe hielt; allein Lova-Sarega belehrte unsere Leute, als er ein Licht anzünden sah, daß die Eingebornen sich jenes Fettes zu eben diesem Zwecke bedienten. Man machte hierauf den Versuch, und fand das Licht, welches diese Substanz verbreitete, heller als von unsern Wachskerzen, und zugleich angenehm durch seinen Geruch.

Die Kähne dieser Insulaner sind mit vieler Ueberlegung und Geschicklichkeit gebauet, und nicht, wie man es so oft bei wilden Völkern wahrnimmt, aus einem hohlen Baumstamme verfertigt, sondern aus Stücken zusammengesetzt. In den kleinen Kähnen sind die Bretter nicht über vier Linien dick; sie lassen beim Behauen inwendig kleine Klötze oder Handhaben daran stehen, und befestigen daran in gewissen Distanzen mit Rotting andere Stücke Holz, denen sie die Krümmung geben, welche der Kahn haben soll, und die zugleich die Stelle der Rippen (Kniehölzer) vertreten. Außer diesen Hölzern haben die Bretter sonst keinen Zusammenhang. Die Fugen sind mit einem ziemlich harten schwarzen Mastix verschmiert, der diese gebrechlichen Fahrzeuge dem Wasser undurchdringlich macht. Das Vorder- und das Hintertheil gehen in die Höhe, wahrscheinlich, um die Krieger an Bord gegen die Pfeile zu sichern, indem man dem Feinde die eine oder die andere dieser Spitzen zukehrt. Gewöhnlich sind sie mit Stücken von Perlmutterschale verziert, welche allerlei Zeichnungen bilden und mit Mastix aufgeklebt werden. Es kostet nur einen Augenblick, diese Kähne an Land zu ziehen oder wieder flott zu machen, und ihre Schnelligkeit steht mit ihrer Leichtigkeit in Verhältniß. Man hat einen gesehen, der sechs und funfzig Fuß lang und viertehalb Fuß breit war. Die Ruder sind Pagayen*) mit flacher, breiter myrten-

*) Pagayen (pagayes, englisch paddles) heißen die Ruder der Wilden, die allemal eine kurze breite Schaufel haben, und so bewegt werden, daß man sie beinahe senkrecht ins Wasser steckt und hinter sich zieht, da hingegen unsere Ruderer mit so genannten Riemen rudern, welche lang und am Ende schmal und dünn sind und, wagerecht auf dem Bord des Kahns ruhend, in das Wasser getaucht und vorwärts gezogen werden. Bei jenen sitzt der Ruderer mit dem Gesicht nach dem Vordertheile des

blattförmiger Schaufel, und einem Handgriff, der wie an einer Krücke gestaltet ist; die Arbeit daran ist vortrefflich. Uebrigens aber haben diese Kähne weder Segel noch Ausleger *).

Die Unmöglichkeit, mit Leuten einiges Verkehr zu haben, die schon am ersten Tage, wo man ihr Land betrat, eine so feindselige Stimmung und so wilde Sitten geäußert hatten, war auch Schuld, daß Herr de Surville von ihrer Regierungsform, ihren Gewohnheiten und ihrer Lebensweise nicht alle die Nachrichten einziehen konnte, wozu er sonst während seines Aufenthaltes in Port Praslin wohl Zeit gehabt hätte. Wir wollen indeß versuchen, durch Lova Sarega's Antworten auf verschiedene ihm vorgelegte Fragen, und seine Erzählungen von seinem eigenen Lande diese Lücken auszufüllen.

Die Einwohner der Inseln von Port-Praslin und der angränzenden Gegend sind in unaufhörlichen Krieg verwickelt, und die Gefangenen werden zu Sklaven gemacht, die ihrem Ueberwinder dienen müssen. Das Ansehen des Königs oder Oberhauptes im Lande ist unbegränzt; alle seine Unterthanen müssen ihm den Ertrag ihres Fischfangs, ihrer Erndte, ihre Handarbeit und die Beute, die sie dem Feinde abgenommen haben, darbringen; er nimmt davon, was ihm gefällt, und überläßt das übrige dem Eigenthümer. Brächte jemand etwas in sein Haus, ehe er es dem Souverain vorgelegt hätte, so würde er sogleich sehr hart bestraft. Wenn ein Unterthan unglücklicher Weise in den Schatten seines Königs tritt, so wird dieses Verbrechen auf der Stelle mit dem Tode geahndet; doch setzt Lova hinzu, wenn es ein Großer des Landes sey, der viele Kostbarkeiten besitze, so könne er sein Leben mit Aufopferung dieser Schätze erkaufen.

Ueber die Religion seiner Landsleute konnte der junge Wilde keine befriedigende Auskunft geben. Er behauptete nur, daß man glaubte, nach dem Tode gingen die Menschen in den Himmel, kämen aber von Zeit zu Zeit auf die Erde zurück, um sich mit ihren ehemaligen Freunden zu besprechen. Man bemühete

Kahus oder der Gegend, wohin er fährt, gekehrt; bei den unsrigen hingegen sieht er den Steuermann im Hintertheile. G. F.

*) Die Kähne der von Bougainville so genannten Insel Choiseul scheinen eben so gestaltet und von diesen bloß in der Verzierung verschieden zu seyn. A. d. P.

hete sich, ihm begreiflich zu machen, wie ungereimt es sey, an Gespenster zu glauben. Er aber sagte: dort kämen sie zum Vorschein, und zwar immer des Nachts, und gäben die Orte an, wo der Fischfang am ergiebigsten seyn würde; auch ermangelten sie nie, die guten und schlimmen Neuigkeiten anzukündigen. Wenn man dessen ungeachtet seine Meinung ferner bestritt und ihn davon abbringen wollte, so kam er zuletzt darauf zurück, daß doch niemand besser als er selbst wissen könne, was in seinem Vaterlande vorgehe. Es ist unwahrscheinlich, daß Lova dieses Mährchen erfunden haben sollte; er wiederholte vermuthlich nur, was er hatte erzählen hören, und die einzige Folgerung, die sich daraus ziehen läßt, ist die, daß sein Volk dem Aberglauben ergeben seyn muß *). Was diese Vermuthung bestätigt, ist die Feierlichkeit, wovon die Leute Zeugen waren, die im Inneren des Hafens von den Wilden angegriffen wurden. Man bemerkte nehmlich, daß ihr Anführer eine Zeitlang die Arme erhoben und die Augen gen Himmel gerichtet hielt und nach dieser Art von Anrufung seine Waffenbrüder mit großem Nachdruck anredete. So hatte man in dem größten Kahn auch einen Menschen gesehen, der in der Mitte aufrecht und unbewaffnet stand, Nase und Ohren mit Blumen geschmückt hatte, und durch seine Grimassen und Verzerrungen den Beistand irgend einer übernatürlichen Macht herbeizurufen schien. Am Hintertheile dieses Kahns erblickte man ein häßliches und verzerrtes Gesicht, welches man allenfalls für ein Götzenbild halten konnte.

Die Aerzte stehen bei dieser Völkerschaft in großem Ansehen, und nur bejahrte Leute können die Arzneikunst üben. Lova behielt eine hohe Meinung von den Aerzten seines Landes, die er weit über die unsrigen erhob. Von den letzteren pflegte er zu behaupten, daß sie nur die Krankheit zu verlängern wüßten.

Die Mädchen werden schon im zartesten Alter versprochen, und begeben sich von der Zeit an in die Wohnung ihres künftl.

*) Diese Folgerung ist, so auf Ein Faktum gegründet, entweder zu voreilig, oder man müßte, nach allem, was man bisher von den Menschen erfahren hat, den Aberglauben mit in die allgemeine Definition der menschlichen Gesellschaften nehmen; denn wo giebt es eine, die nicht an irgend einer Ungereimtheit hinge, welche die der armen Arsaciden noch weit übertrifft? G. F.

gen Schwiegervaters, wo sie bis zur Mannbarkeit bleiben. Die Vielweiberei ist bei ihnen gestattet.

Reichthümer sichern hier, wie bei gesitteten Nationen, denen, die sie besitzen, einen Vorzug, welcher noch über den Zeitpunkt hinausgeht, wo sie ihn genießen können. Lova Sarega erzählte eine hierher gehörige Gewohnheit, die wirklich sonderbar scheinen kann. Wenn ein reicher Mann stirbt, errichtet man auf Pfählen ein Gerüst, auf welches der Leichnam gelegt wird. Unter demselben gräbt man eine Grube, und wartet die Zeit ab, bis Regen, Sonnenschein und Fäulniß das Fleisch aufgelöst haben und die einzelnen Stücke des Leichnams in die Grube gefallen sind; alsdann hebt man den Kopf und die Knochen auf, und bringt sie an den Ort des gemeinschaftlichen Begräbnisses. Die Grube wirft man zu, und errichtet über derselben eine kleine Hütte, die man das Grabmahl nennen kann. Wenn es ein Kind war, so begnügt man sich, Blumen auf die Grabstätte zu pflanzen.

Der Handel scheint den dortigen Eingebornen nicht ganz fremd zu seyn. Mit ihren gebrechlichen Kähnen machen sie zehn- bis zwölftägige Reisen. Die Bewegung der Gestirne dient ihnen dabei zum Wegweiser, und sie unterscheiden gewisse Sterne. Insbesondere handeln sie mit einem weißen oder um viel weniger schwarzen Volke, wie aus einem Vorfall erhellt, dessen Lova Sarega als Augenzeuge erwähnte. Er hatte, sagte er, einen Kahn auf seiner Insel anlanden gesehen, der ungefähr so wie die einheimischen gestaltet war und an dessen Bord sich funfzehn bis sechzehn schwarze Männer, drei schwarze Weiber und ein weißes Weib befanden. Die schwarzen Weiber thaten nichts als plaudern; die Weiße hingegen weinte unaufhörlich, besonders um einen weißen Mann, der sich ins Wasser geworfen hatte, um eine Schildkröte zu fangen, und dabei den Fischen zur Beute geworden war. Sie kam mit zwei weißen Töchtern nieder, von denen eine starb. Nichts war vermögend ihren Schmerz zu stillen; sie erwürgte sich vermittelst einer kleinen Schnur, die sie um den Hals trug, und die ihr (wie den Peruvianern ihre Quippos) dazu diente, die Tage der Abwesenheit von ihrer Heimath durch Knoten zu bezeichnen. Lova selbst bezeichnete die seinige auf eben diese Art, seitdem er die Insel verlassen hatte. Er fügte hinzu, diese Weiße habe sehr lange,

goldfarbige Ohrgehenke und sehr langes Haar gehabt; ihr Nasenknorpel wäre durchbohrt gewesen; sie sey nackt gegangen, und habe sich nur von den Hüften bis an die Kniee mit einem Stücke Zeug bedeckt. In dem Kahne, mit welchem sie gekommen war, hatte man auch Schweine und eine Menge Kokosnüsse mitgebracht.

Lova bestätigte diese Erzählung mit der Versicherung, sein Vater machte öfters Reisen, die zehn bis zwölf Tage währten. Er führe dann zu einer Völkerschaft von weit hellerer Farbe, als die seinige, tauschte dort Schwarze gegen Weiße, und brächte auch feine, bemahlte Zeuge mit, von denen seine Landsleute sich Gürtel machten. Nach der Dauer dieser Reisen und der Gebrechlichkeit der dazu gebrauchten Fahrzeuge zu schließen, kann jenes von weißeren Menschen bewohnte Land nicht sehr weit von Port-Praslin entfernt seyn, und muß zu demselben Archipel gehören. Vielleicht ist es irgend eine der östlicher gelegenen Inseln, die Herr de Surville in der Folge zu sehen bekam.

Die Einwohner jener Länder kennen zu ihrem Glück keine Metalle. Daß sie kein Eisen besitzen, ist vielleicht das einzige, warum ihnen dies leid seyn müßte; an dessen Stelle bedienen sie sich, wie gesagt, einer harten Steinart, von der Farbe des Schiefers (Basalt? G. F.), und einer andern, die dem Jadd oder Nierenstein ähnlich ist, und woraus sie Aexte, Hacken und Hämmer verfertigen; imgleichen der Fischknochen, womit sie ihre Pfeile und Lanzen zuspitzen; endlich einer Steinart, die dem Flintensteine gleicht, womit sie Feuer anmachen, und den sie zugleich als Messer und Scheermesser gebrauchen.

Die Unsrigen entdeckten nur Fischerhütten auf diesen Inseln; allein nach Lova's Aussage sollen im Inneren auch beträchtlich große Dörfer liegen. Nirgends findet man in den verschiedenen Tagebüchern angemerkt, wie die Eingebornen diese Inseln mit einem allgemeinen Namen bezeichnen, oder welche Benennung bei ihnen jede einzelne Insel führt; man erstaunt und bedauert zugleich, daß niemand auf diese Frage an Lova verfallen ist.

Den 21sten Oktober ging Herr de Surville mit dem Schiffe St. Jean-Baptiste aus Port-Praslin wieder

unter Segel, nachdem er sich neun Tage daselbst aufgehalten hatte. Während dieser Zeit weheten beständig Nordost- und Ostwinde, die von häufigem Regen begleitet waren. Der Scharbock wüthete noch immer unter der Mannschaft, wovon eine große Anzahl außer Stande waren Dienste zu thun. Man durfte sich auch nicht eher mit dem Ende dieses traurigen Zustandes schmeicheln, als bis man ein Land erreichte, wo man die Kranken in Sicherheit landen und ihnen die zur Genesung erforderlichen Erfrischungen verschaffen konnte.

Den 22sten Morgens sah man kein Land; der Wind war südlich, und half den Schiffenden in östlicher Richtung vorwärts. Um Mittag befand sich Herr de Surville nach der Schiffsrechnung 40′ östlich vom Meridian von Port-Praslin und in 7° 14′ beobachteter (südlicher) Breite. Diesen ganzen Tag bekam man kein Land zu Gesichte, und mußte urtheilen, daß es, wenn es ja von größerem Umfange seyn sollte, sich in südöstlicher Richtung fort erstreckte, oder daß sich hier eine große Bucht oder gar eine Durchfahrt befinden müßte. Sehr weit konnte man indeß nicht vom Lande entfernt seyn; denn am 23sten früh sah man ein kleines Floß (Kattimaron) am Schiffe vorbeischwimmen, welches die Jölle an Bord brachte. Es bestand aus noch grünen Pisangstämmen, auf denen in der Mitte eine Art hölzerner Hütte angebracht war. Erst um vier Uhr Nachmittags erblickte man wieder Land in sehr großer Entfernung, das sich von Südsüdost bis Südost nach dem Kompaß erstreckte. (Die hier beobachtete Abweichung der Magnetnadel betrug 9° 20′ östlich.) Jetzt hatten wir wieder Ostwind, und mußten laviren, wobei man des Nachts alle halbe Stunde das Senkblei warf, aber mit einer Schnur von 55 Klaftern den Grund nirgends erreichte.

Den 24sten, Morgens, sah man nur hohe Berge von Süden bis S. W. ¼ Süd. Ein anderer Theil der Küste, den man so eben sehen konnte, lag W. und W. ¼ S., und erschien wie eine Insel. Man beobachtete um Mittag 7° 45′ S. Br., und schätzte die Länge östlich von Port-Praslin auf 1° 14′ Den ganzen Tag wehete der Wind in Stößen, aus Ost und O. ¼ S.

Den 25sten war trübes Wetter; man konnte die Landspitzen nicht sehen, sondern nur die hohen Berge. Gegen Abend hellte es sich auf, und man erkannte die Lage der Küste. In der Nacht kam Westwind, dessen man sich bediente, um gegen Osten vorwärts zu kommen.

Den 26sten sah man kein Land, und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, die östlichste Spitze dieses Archipels umsegelt zu haben, als sich gegen Mittag eine kleine Insel etwa fünf bis sechs Meilen (lieues) weit in Südost erblicken ließ, von welcher südlich ein hohes Land sehr weit entfernt lag. Die so eben erwähnte Hoffnung machte, daß man der Insel den Namen: Ile inattendue (unerwartete Insel) gab. Ihre westliche Gegend hat einige kleine Anhöhen; das übrige ist flaches, mit Bäumen ganz bewachsenes Land. Nach dem Augenschein zu urtheilen, mochte sie von Osten nach Westen zwei bis drei Meilen (lieues) lang seyn. Die Abweichung der Magnetnadel war hier 8 34′ Oestlich *). Nach Beobachtung und Aufnahme ist die Mitte der Insel ungefähr in 7° 54′ bis 56′ S. Br., und der Schiffsrechnung zufolge in 2° 4′ östlich von Port-Praslin. Ihre Entfernung vom hohen Lande mochte neun bis zehn Meilen (lieues) betragen; dieses aber schien eine Insel zu seyn, und das Schiff war 14 bis 15 Meilen davon entfernt. Zwischen dem 25sten und 26sten hatte die Strömung, bei mehrentheils beständigem südlichem Winde, das Schiff zwei Meilen nach Norden getrieben.

Den 27sten erblickte man in weiter Ferne eine andere große Insel, deren Ostspitze S. ¼ O. und die westliche S. W. lag. (Beobachtete Abw. der Magnetnadel 8° 34′ O.). Um Mittag lag die östliche Spitze S. ¼ W. 5° W., und zwar nach Schätzung sechzehn bis achtzehn Meilen entfernt. Sowohl Herr Labé als Herr Pottier de l'Horme behaupten, daß diese Insel von allen (hier) gesehenen die höchste gewesen sey. Die um Mittag beobachtete Breite war 8° 20′ S., und die Länge nach Berechnung 3° 2′ O. von Port-Praslin. Vom 26sten auf den 27sten war der Wind beständig

*) Die unerwartete Insel ist eben dieselbe, die Carteret Gawers Insel nennt; und der südwärts von derselben gelegene Theil der hohen Küste heißt bei ihm Carterets Insel. G. F.

nördlich, ein wenig nach Nordost abweichend, und die Strömung setzte das Schiff 4½ Meilen (lieues) nach Süden.

Unter diesen Umständen urtheilte man, daß sich die Küsten noch südostwärts erstrecken müßten. Bei Sonnenuntergang sah man die um Mittag aufgenommene Spitze in S. W. b. W. 1° S., und die Westspitze desselben Landes verlor sich im Nebel, wie die östlich liegenden Gegenden.

Vom 27sten auf den 28sten kam man nicht viel vorwärts; es war trübes Wetter mit etwas Regen und Windstillen. Den 28sten um Mittag glaubte man nach der Rechnung in 8° 30′ S. Br. und 3° 25′ O. L. von Port-Praslin zu seyn.

Um drei Uhr Nachmittags ward man noch sehr hohes Land ansichtig, welches sich von S. S. W. bis W. erstreckte und zehn Meilen entfernt zu seyn schien. (Abweichung der Magnetnadel 8° 15′ O.). Es zeigten sich zwei Oeffnungen oder Brüche durch dieses Land, wovon uns die erste den 29sten bei Sonnenaufgang W. ¼ S. lag. Gegen Mittag zählte man deren deutlich vier*). Die beobachtete Breite betrug 8° 57′ S., die geschätzte Länge 3° 29′ O. von Port-Praslin. (Abw. d. Magnetnad. 8° 15′ O.). Vom 28sten auf den 29sten war man durch die Strömung ungefähr drei Meilen südlich getrieben worden.

Den 30sten um sechs Uhr Morgens entdeckte man eine vom Lande entfernte Insel, acht Meilen nach S. O. bei S. 3° S. entfernt. Zu gleicher Zeit war das südlichste Land gen S. S. W. 3° S. in einer Entfernung von neun bis zehn Meilen sichtbar, und man sahe weiter nordwärts in zwölf oder funfzehn Meilen Entfernung Land, das sich wie eine Insel zeigte. Auch bemerkte man jetzt zwischen zwei Inseln eine Oeffnung, und noch einige andere größere, welche entweder schöne Häfen oder Durchfahrten seyn mußten. Als man diese Küste aufnahm, schien sie gegen S. S. O. und S. bei O. ein Ende zu haben. Um Mittag war die beobachtete Br. 9° 20′ S., und die geschätzte Länge 4° 9′ O. von Port-Praslin.

Man hatte während der letzten vier und zwanzig Stunden viele Windstillen, und die Winde, die nur leise weheten,

*) Es wäre zu wünschen gewesen, daß man diese Oeffnungen auf Surville's Karte überall angedeutet hätte; allein sie fehlen durchgehends. Anm. des Orig.

kamen zwischen Nord und Nordwest abwechselnd her. Es zeigte sich, daß die Strömung wieder eine Abweichung von der Fahrt bewirkt hatte, die auf eine Distanz von zwölf Meilen nach S. O. ½ O. fünf bis sechs Meilen nach Süden betrug.

Den ganzen Tag über war es windstill, und nur in der Nacht und früh am 31sten stellten sich leichte, veränderliche Nordlüfte ein. Es ward indeß keine Wirkung der Strömungen verspürt. Mittags befanden wir uns nach Beobachtung in 9° 23′ S. Br., und in 11′ O. L. seit dem vorigen Mittag. Den ganzen Tag herrschte vollkommene Windstille, die auch noch bis in die Nacht fortdauerte.

Den 1sten November hatten wir sehr leichte Lüfte aus Nord und Ost bis Südsüdost wechselnd. Die Lage des Schiffes in Betracht der abgesonderten Insel, die man am 30sten Oktober entdeckt hatte, war beinahe noch eben dieselbe. Noch immer sah man an der großen Küste Oeffnungen in verschiedener Richtung*). Mittags war die beobachtete Breite 9° 25′ S., und die Länge 4° 27′ Oestlich von Port-Praslin.

Der Theil der Küste, an welchem sich unsere Entdecker gegenwärtig befanden, schien ungleich volkreicher, als die Gegend um den Hafen, den sie verlassen hatten. Man konnte angebauete, geackerte Stellen und Anpflanzungen erkennen. Im Innern stiegen Rauchsäulen empor, und gaben den Beweis, daß die Einwohner nicht bloß den Meerstrand besetzten. Es näherten sich drei Kähne aus einer von den Oeffnungen der Küste, und ruderten aus allen Kräften dem Schiffe zu. In einem waren zwei, im andern vier, im dritten acht Menschen. Die Bauart derselben war eben die, wie zu Port-Praslin; doch waren sie reichlicher verziert. Die Männer schienen den dortigen ganz gleich, eben so bewaffnet und eben so mißtrauisch. Die kleinen Geschenke, die man ihnen zuwarf und worauf sie so wenig achteten, wie auf alle Friedens- und Freundschaftszeichen, die man ihnen zu machen bemühet war, konnten sie nicht bewegen an Bord zu kommen. Sie ihrer Seits machten Zeichen, womit

*) Diese so oft vorkommenden Oeffnungen scheinen ziemlich sicher anzudeuten, daß Surville's ganze Entdeckung eine Gruppe von Inseln ist, und folglich die Muthmaßung des Herrn Fleurieu zu bestätigen, daß die von Quiros 1696 entdeckten Salomons-Inseln keine anderen als diese seyn können. G. F.

sie die Fremden ans Land einzuladen schienen und zu erkennen gaben, daß man dort zu essen fände. Nachdem sie eine halbe Stunde lang um das Schiff gerudert waren und es genau besehen hatten, kehrten sie landwärts zurück.

Man hatte den Tag über ein wenig Wind; allein da er aus Südost und Ostsüdost kam, so war er der Fahrt gerade zuwider, welche man noch zurückzulegen hatte, um an das Ende eines Landes zu gelangen, wo man von der bekannten Stimmung der Einwohner keine Erfrischungen zu bekommen hoffen durfte.

Den 2. bei Sonnenuntergang war man nur fünf Meilen von der Insel entfernt, in deren Nähe die Windstille und die widrigen Winde die Seefahrenden schon so lange aufhielten. Daher erhielt sie jetzt den Namen Ile des contrariétés (die Insel der Widerwärtigkeiten.) Ihre Mitte liegt, nach der Mittags beobachteten Breite, in 9 46′ S. Br., und 4° 20′ O. L. von Port-Praslin. Noch hatte man die Westseite derselben bis auf zwei Meilen nicht erreicht, als sich weiter südwärts Land zeigte, das wie Inseln aussah.

Der Anblick der Insel des contrariétés ist sehr erfreulich, und stellt eine reitzende Landschaft dar. Dem Anschein nach ist sie sehr gut bebauet, und die Anzahl Kähne, die von dem Ufer in See stachen, nebst den vielen Feuern, die man des Nachts bemerkt hatte, ließen auf eine starke Bevölkerung schließen. Ihre Länge kann vier bis fünf Meilen (lieues), und die Breite in der Mitte drei Meilen betragen; gegen Süden läuft sie schmal zu, und verflächt sich weit mehr als gegen Norden. Bei heiterem Wetter muß man sie auf zwölf bis dreizehn Meilen weit sehen können.

Den ganzen Tag war das Schiff mit Kähnen umringt; man zählte deren zu Einer Zeit gegen zwanzig, worin hundert und funfzig Menschen seyn mochten, die dem Anschein nach von den am vorigen Tage gesehenen Wilden des großen Landes nicht verschieden waren. Man machte ihnen alle erdenkliche Friedens- und Freundschaftszeichen, um sie zu bewegen, daß sie an Bord kämen. Sie weigerten sich lange; endlich, nachdem man ihnen einige kleine Geschenke zugeworfen hatte, die sie begierig auffingen, wagte sich der unter ihnen, welcher ihr Anführer zu seyn schien, ganz allein auf das Schiff. Seine erste

Bewegung bestand darin, daß er sich einiger Kleidungsstücke bemächtigte, die einem Matrosen gehörten, und es kostete viele Mühe, ihn zur Rückgabe zu bewegen. Sodann stürzte er auf die weiße Flagge zu, die am Hintertheil am Flaggenstock aufgezogen war, ließ sie herunter und wollte sie beistecken; man gab ihm ganz gelinde zu verstehen, daß er sie lassen müßte. Nun kletterte er mit aller Gewandtheit des geübtesten Matrosen bis auf den Mastkorb des Fockmastes, und nahm von dort aus das ganze Schiff sehr sorgfältig in Augenschein. Sobald er herunter gestiegen war, fing er an allerlei Sprünge zu machen, wendete sich hierauf zu seinen Begleitern in den Kähnen, und redete sie heftig an, ohne Zweifel, um sie einzuladen, an Bord zu kommen, wobei er sich zugleich der seltsamsten Ueberredungsmittel, nehmlich folgender Zeichen und Geberden bediente, die sich nicht gut auf Deutsch herschreiben lassen: membrum virile sursum deorsumque agitans, socios, hoc signo, admodum insolito, convocare videbatur. Sürville lud ihn ein, in die Kajüte zu kommen, und er folgte ihm dahin, ohne Mißtrauen zu äußern. Alles, was er sah, verlangte er zu haben; doch brachten die Leute an Bord es dahin, ihn mit einem Messer und ein Paar Ellen blauem Zeuge zufrieden zu stellen. Er merkte bald, daß Sürville der Anführer war, und gab ihm zu verstehen, daß er es auch sey.

Sein Beispiel, und noch mehr seine Einladungen bewogen endlich ein Dutzend von seinen Gefährten, an Bord zu kommen. Man gestattete nicht, daß sie ihre Waffen mitbrächten; die Kähne lagen aber voller Lanzen, stumpfer Pfeile und Bogen. Die Insulaner gingen ganz nackt, und man bemerkte bei ihnen etwas ihnen ganz Eigenes, was sonst kein Reisender anderwärs gesehen zu haben scheint: aromatico incognitae arboris folio partem membri virilis extremam involvunt, ita ut praeputio longissimo supra adducto, dimidia folii pars prominens canalem sive tubulum viridem e virga pendentem repraesentet. Sie scheinen übrigens von zwei verschiedenen Racen zu seyn. Der Anführer war von braungelber Farbe (basané), wie die Indier. Er und noch ein andrer hatten langes und schlichtes Haar, worauf er sich allem Anschein nach etwas einbildete;

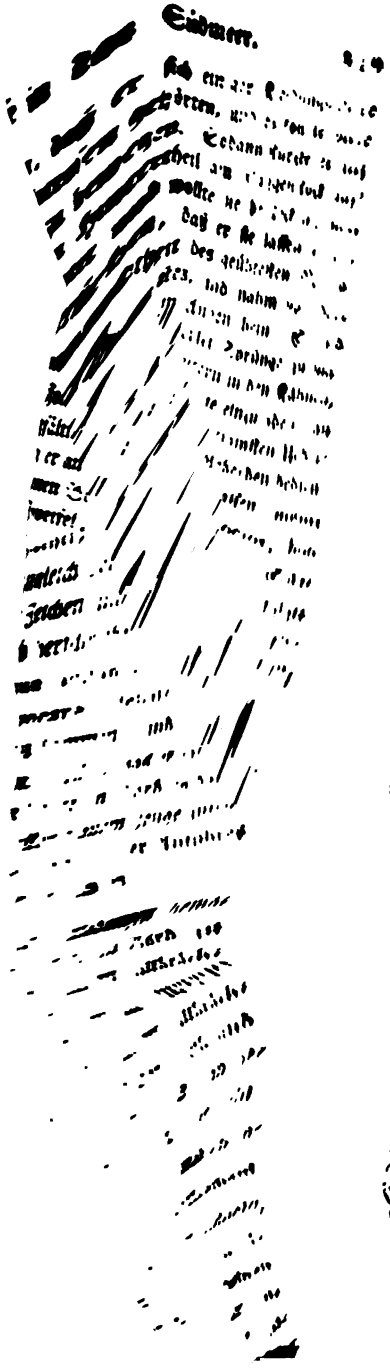
sie die Fremden ans Land einzuladen schien
gaben, daß man dort zu essen fände. Na
Stunde lang um das Schiff gerudert war
hen hatten, kehrten sie landwärts zurück.

Man hatte den Tag über ein wenig
aus Südost und Ostsüdost kam, so war
wider, welche man noch zurückzulegen h
eines Landes zu gelangen, wo man vor
mung der Einwohner keine Erfrischung
durfte.

Den 2. bei Sonnenuntergang wo
von der Insel entfernt, in deren Näh
widrigen Winde die Seefahrenden
Daher erhielt sie jetzt den Namen
Insel der Widerwärtigkeite
nach der Mittags beobachteten Brei
4° 20′ O. L. von Port-Praslin.
seite derselben bis auf zwei Meilen
der südwärts Land zeigte, das wie

Der Anblick der Insel des
lich, und stellt eine reitzende Land
nach ist sie sehr gut bebauet, und
dem Ufer in See stachen, nebst der
Nachts bemerkt hatte, ließen auf e
sen. Ihre Länge kann vier bis fü
Breite in der Mitte drei Meilen
sie schmal zu, und verflächt sich
Bei heiterem Wetter muß man
len weit sehen können.

Den ganzen Tag war das
man zählte deren zu Einer Zeit
und funfzig Menschen seyn moch
den am vorigen Tage gesehenen
verschieden waren. Man machte
und Freundschaftszeichen, um
kämen. Sie weigerten sich la
nen einige kleine Geschenke zu
aufzunehmen, wagte sich der
rer zu seyn schien, ganz alle



cken Perlmutter.
lelme hr ein Wim-
roh oder Binsen.
rt, worin man, un-
de erblickte, so daß
er Insel nicht selten

zestiegen waren, hiel-
n einigemale Unterre-
en; allein man konnte
waren, auch an Bord
verabredeten und einen
findlichen keine Waffen
lich, und begnügte sich,
und zu verhindern, daß
s Auge fiel und beweglich
ei Hand durch eine Kano-
n, womit er sich ins Meer
zufriedenheit bezeigte, wur-
mtlich wieder in ihre Käh-
ch ihrer Insel zurück.
ner bezeigte sehr viele Liebe
ühete sich ihm auf alle Weise
mit den ausdruckvollsten Zei-
suchen, wo, wie er ihm zu ver-
mittel in Ueberfluß finden wür-
gungen und Versicherungen flöß-
Vertrauen ein, da der Auftritt von
h zu sehr gegenwärtig war, als daß
t hätte auf seiner Hut seyn sollen.
lachende Anblick der Insel in der Nähe
die Kranken, deren Anzahl sich täglich
igenden Verhältnisse vermehrte, bedurf-
sehr, daß Sürville sich zu einer Lan-
Jölle ward ausgesetzt, um die Tiefe mit
forschen und einen Ankerplatz zu suchen.
sich mit einem kleinen Detaschement wohl-
n darauf ein; und das Schiff richtete sei-
es das Boot bedeckte, und im Fall eines

gen Schwiegervaters, wo sie bis zur Mannbarkeit bleiben. Die Vielweiberei ist bei ihnen gestattet.

Reichthümer sichern hier, wie bei gesitteten Nationen, denen, die sie besitzen, einen Vorzug, welcher noch über den Zeitpunkt hinausgeht, wo sie ihn genießen können. Lova Sarega erzählte eine hierher gehörige Gewohnheit, die wirklich sonderbar scheinen kann. Wenn ein reicher Mann stirbt, errichtet man auf Pfählen ein Gerüst, auf welches der Leichnam gelegt wird. Unter demselben gräbt man eine Grube, und wartet die Zeit ab, bis Regen, Sonnenschein und Fäulniß das Fleisch aufgelöst haben und die einzelnen Stücke des Leichnams in die Grube gefallen sind; alsdann hebt man den Kopf und die Knochen auf, und bringt sie an den Ort des gemeinschaftlichen Begräbnisses. Die Grube wirft man zu, und errichtet über derselben eine kleine Hütte, die man das Grabmahl nennen kann. Wenn es ein Kind war, so begnügt man sich, Blumen auf die Grabstätte zu pflanzen.

Der Handel scheint den dortigen Eingebornen nicht ganz fremd zu seyn. Mit ihren gebrechlichen Kähnen machen sie zehn- bis zwölftägige Reisen. Die Bewegung der Gestirne dient ihnen dabei zum Wegweiser, und sie unterscheiden gewisse Sterne. Insbesondere handeln sie mit einem weißen oder um viel weniger schwarzen Volke, wie aus einem Vorfall erhellt, dessen Lova Sarega als Augenzeuge erwähnte. Er hatte, sagte er, einen Kahn auf seiner Insel anlanden gesehen, der ungefähr so wie die einheimischen gestaltet war und an dessen Bord sich funfzehn bis sechzehn schwarze Männer, drei schwarze Weiber und ein weißes Weib befanden. Die schwarzen Weiber thaten nichts als plaudern; die Weiße hingegen weinte unaufhörlich, besonders um einen weißen Mann, der sich ins Wasser geworfen hatte, um eine Schildkröte zu fangen, und dabei den Fischen zur Beute geworden war. Sie kam mit zwei weißen Töchtern nieder, von denen eine starb. Nichts war vermögend ihren Schmerz zu stillen; sie erwürgte sich vermittelst einer kleinen Schnur, die sie um den Hals trug, und die ihr (wie den Peruvianern ihre Quippos) dazu diente, die Tage der Abwesenheit von ihrer Heimath durch Knoten zu bezeichnen. Lova selbst bezeichnete die seinige auf eben diese Art, seitdem er die Insel verlassen hatte. Er fügte hinzu, diese Weiße habe sehr lange,

goldfarbige Ohrgehenke und sehr langes Haar gehabt; ihr Nasenknorpel wäre durchbohrt gewesen; sie sey nackt gegangen, und habe sich nur von den Hüften bis an die Kniee mit einem Stücke Zeug bedeckt. In dem Kahne, mit welchem sie gekommen war, hatte man auch Schweine und eine Menge Kokosnüsse mitgebracht.

Lova bestätigte diese Erzählung mit der Versicherung, sein Vater machte öfters Reisen, die zehn bis zwölf Tage währten. Er führe dann zu einer Völkerschaft von weit hellerer Farbe, als die seinige, tauschte dort Schwarze gegen Weiße, und brächte auch feine, bemahlte Zeuge mit, von denen seine Landsleute sich Gürtel machten. Nach der Dauer dieser Reisen und der Gebrechlichkeit der dazu gebrauchten Fahrzeuge zu schließen, kann jenes von weißeren Menschen bewohnte Land nicht sehr weit von Port-Praslin entfernt seyn, und muß zu demselben Archipel gehören. Vielleicht ist es irgend eine der östlicher gelegenen Inseln, die Herr de Surville in der Folge zu sehen bekam.

Die Einwohner jener Länder kennen zu ihrem Glück keine Metalle. Daß sie kein Eisen besitzen, ist vielleicht das einzige, warum ihnen dies leid seyn müßte; an dessen Stelle bedienen sie sich, wie gesagt, einer harten Steinart, von der Farbe des Schiefers (Basalt? G. F.), und einer andern, die dem Jadd oder Nierenstein ähnlich ist, und woraus sie Aexte, Hacken und Hämmer verfertigen; imgleichen der Fischknochen, womit sie ihre Pfeile und Lanzen zuspitzen; endlich einer Steinart, die dem Flintensteine gleicht, womit sie Feuer anmachen, und den sie zugleich als Messer und Scheermesser gebrauchen.

Die Unsrigen entdeckten nur Fischerhütten auf diesen Inseln; allein nach Lova's Aussage sollen im Inneren auch beträchtlich große Dörfer liegen. Nirgends findet man in den verschiedenen Tagebüchern angemerkt, wie die Eingebornen diese Inseln mit einem allgemeinen Namen bezeichnen, oder welche Benennung bei ihnen jede einzelne Insel führt; man erstaunt und bedauert zugleich, daß niemand auf diese Frage an Lova verfallen ist.

Den 21sten Oktober ging Herr de Surville mit dem Schiffe St. Jean-Baptiste aus Port-Praslin wieder

unter Segel, nachdem er sich neun Tage daselbst aufgehalten hatte. Während dieser Zeit weheten beständig Nordost- und Ostwinde, die von häufigem Regen begleitet waren. Der Scharbock wüthete noch immer unter der Mannschaft, wovon eine große Anzahl außer Stande waren Dienste zu thun. Man durfte sich auch nicht eher mit dem Ende dieses traurigen Zustandes schmeicheln, als bis man ein Land erreichte, wo man die Kranken in Sicherheit landen und ihnen die zur Genesung erforderlichen Erfrischungen verschaffen konnte.

Den 22sten Morgens sah man kein Land; der Wind war südlich, und half den Schiffenden in östlicher Richtung vorwärts. Um Mittag befand sich Herr de Surville nach der Schiffsrechnung 40′ östlich vom Meridian von Port-Praslin und in 7° 14′ beobachteter (südlicher) Breite. Diesen ganzen Tag bekam man kein Land zu Gesichte, und mußte urtheilen, daß es, wenn es ja von größerem Umfange seyn sollte, sich in südöstlicher Richtung fort erstreckte, oder daß sich hier eine große Bucht oder gar eine Durchfahrt befinden müßte. Sehr weit konnte man indeß nicht vom Lande entfernt seyn; denn am 23sten früh sah man ein kleines Floß (Kattimaron) am Schiffe vorbeischwimmen, welches die Jölle an Bord brachte. Es bestand aus noch grünen Pisangstämmen, auf denen in der Mitte eine Art hölzerner Hütte angebracht war. Erst um vier Uhr Nachmittags erblickte man wieder Land in sehr großer Entfernung, das sich von Südsüdost bis Südost nach dem Kompaß erstreckte. (Die hier beobachtete Abweichung der Magnetnadel betrug 9° 20′ östlich.) Jetzt hatten wir wieder Ostwind, und mußten laviren, wobei man des Nachts alle halbe Stunde das Senkblei warf, aber mit einer Schnur von 55 Klaftern den Grund nirgends erreichte.

Den 24sten, Morgens, sah man nur hohe Berge von Süden bis S. W. ¼ Süd. Ein anderer Theil der Küste, den man so eben sehen konnte, lag W. und W. ¼ S., und erschien wie eine Insel. Man beobachtete um Mittag 7° 45′ S. Br., und schätzte die Länge östlich von Port-Praslin auf 1° 14′ Den ganzen Tag wehete der Wind in Stößen, aus Ost und O ¼ S.

Den 25sten war trübes Wetter; man konnte die Landspitzen nicht sehen, sondern nur die hohen Berge. Gegen Abend heilte es sich auf, und man erkannte die Lage der Küste. In der Nacht kam Westwind, dessen man sich bediente, um gegen Osten vorwärts zu kommen.

Den 26sten sah man kein Land, und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, die östlichste Spitze dieses Archipels umsegelt zu haben, als sich gegen Mittag eine kleine Insel etwa fünf bis sechs Meilen (lieues) weit in Südost erblicken ließ, von welcher südlich ein hohes Land sehr weit entfernt lag. Die so eben erwähnte Hoffnung machte, daß man der Insel den Namen: Ile inattendue (unerwartete Insel) gab. Ihre westliche Gegend hat einige kleine Anhöhen; das übrige ist flaches, mit Bäumen ganz bewachsenes Land. Nach dem Augenschein zu urtheilen, mochte sie von Osten nach Westen zwei bis drei Meilen (lieues) lang seyn. Die Abweichung der Magnetnadel war hier 8 34′ Oestlich *). Nach Beobachtung und Aufnahme ist die Mitte der Insel ungefähr in 7° 54′ bis 56′ S. Br., und der Schiffsrechnung zufolge in 2° 4′ östlich von Port-Praslin. Ihre Entfernung vom hohen Lande mochte neun bis zehn Meilen (lieues) betragen; dieses aber schien eine Insel zu seyn, und das Schiff war 14 bis 15 Meilen davon entfernt. Zwischen dem 25sten und 26sten hatte die Strömung, bei mehrentheils beständigem südlichem Winde, das Schiff zwei Meilen nach Norden getrieben.

Den 27sten erblickte man in weiter Ferne eine andere große Insel, deren Ostspitze S. ¼ O. und die westliche S. W. lag. (Beobachtete Abw. der Magnetnadel 8° 34′ O.). Um Mittag lag die östliche Spitze S. ¼ W. 5° W., und zwar nach Schätzung sechzehn bis achtzehn Meilen entfernt. Sowohl Herr Labé als Herr Pottier de l'Horme behaupten, daß diese Insel von allen (hier) gesehenen die höchste gewesen sey. Die um Mittag beobachtete Breite war 8° 20′ S., und die Länge nach Berechnung 3° 2′ O. von Port-Praslin. Vom 26sten auf den 27sten war der Wind beständig

*) Die unerwartete Insel ist eben dieselbe, die Carteret Gawers Insel nennt; und der südwärts von derselben gelegene Theil der hohen Küste heißt bei ihm Carterets Insel. G. F.

nördlich, ein wenig nach Nordost abweichend, und die Strömung setzte das Schiff 4½ Meilen (lieues) nach Süden.

Unter diesen Umständen urtheilte man, daß sich die Küsten noch südostwärts erstrecken müßten. Bei Sonnenuntergang sah man die um Mittag aufgenommene Spitze in S. W. b. W. 1° S., und die Westspitze desselben Landes verlor sich im Nebel, wie die östlich liegenden Gegenden.

Vom 27sten auf den 28sten kam man nicht viel vorwärts; es war trübes Wetter mit etwas Regen und Windstillen. Den 28sten um Mittag glaubte man nach der Rechnung in 8° 30′ S. Br. und 3° 25′ O. L. von Port-Praslin zu seyn.

Um drei Uhr Nachmittags ward man noch sehr hohes Land ansichtig, welches sich von S. S. W. bis W. erstreckte und zehn Meilen entfernt zu seyn schien. (Abweichung der Magnetnad. bei 8° 15′ O.). Es zeigten sich zwei Oeffnungen oder Brüche durch dieses Land, wovon uns die erste den 29sten bei Sonnenaufgang W. ½ S. lag. Gegen Mittag zählte man deren deutlich vier *). Die beobachtete Breite betrug 8° 57′ S., die geschätzte Länge 3° 29′ O. von Port-Praslin. (Abw. d. Magnetnad. 8° 15′ O.). Vom 28sten auf den 29sten war man durch die Strömung ungefähr drei Meilen südlich getrieben worden.

Den 30sten um sechs Uhr Morgens entdeckte man eine vom Lande entfernte Insel, acht Meilen nach S. O. bei S. 3° S. entfernt. Zu gleicher Zeit war das südlichste Land gen S. S. W. 3° S. in einer Entfernung von neun bis zehn Meilen sichtbar, und man sahe weiter nordwärts in zwölf oder funfzehn Meilen Entfernung Land, das sich wie eine Insel zeigte. Auch bemerkte man jetzt zwischen zwei Inseln eine Oeffnung, und noch einige andere größere, welche entweder schöne Häfen oder Durchfahrten seyn mußten. Als man diese Küste aufnahm, schien sie gegen S. S. O. und S. bei O. ein Ende zu haben. Um Mittag war die beobachtete Br. 9° 20′ S., und die geschätzte Länge 4° 9′ O. von Port-Praslin.

Man hatte während der letzten vier und zwanzig Stunden viele Windstillen, und die Winde, die nur leise weheten,

*) Es wäre zu wünschen gewesen, daß man diese Oeffnungen auf Surville's Karte überall angedeutet hätte; allein sie fehlen durchgehends. Anm. des Orig.

kamen zwischen Nord und Nordwest abwechselnd her. Es zeigte sich, daß die Strömung wieder eine Abweichung von der Fahrt bewirkt hatte, die auf eine Distanz von zwölf Meilen nach S. O. ½ O. fünf bis sechs Meilen nach Süden betrug.

Den ganzen Tag über war es windstill, und nur in der Nacht und früh am 31sten stellten sich leichte, veränderliche Nordlüfte ein. Es ward indeß keine Wirkung der Strömungen verspürt. Mittags befanden wir uns nach Beobachtung in 9° 23′ S. Br., und in 11′ O. L. seit dem vorigen Mittag. Den ganzen Tag herrschte vollkommene Windstille, die auch noch bis in die Nacht fortdauerte.

Den 1sten November hatten wir sehr leichte Lüfte aus Nord und Ost bis Südsüdost wechselnd. Die Lage des Schiffes in Betracht der abgesonderten Insel, die man am 30sten Oktober entdeckt hatte, war beinahe noch eben dieselbe. Noch immer sah man an der großen Küste Oeffnungen in verschiedener Richtung*). Mittags war die beobachtete Breite 9° 25′ S., und die Länge 4° 27′ Oestlich von Port-Praslin.

Der Theil der Küste, an welchem sich unsere Entdecker gegenwärtig befanden, schien ungleich volkreicher, als die Gegend um den Hafen, den sie verlassen hatten. Man konnte angebauete, geackerte Stellen und Anpflanzungen erkennen. Im Innern stiegen Rauchsäulen empor, und gaben den Beweis, daß die Einwohner nicht bloß den Meerstrand besetzten. Es näherten sich drei Kähne aus einer von den Oeffnungen der Küste, und ruderten aus allen Kräften dem Schiffe zu. In einem waren zwei, im andern vier, im dritten acht Menschen. Die Bauart derselben war eben die, wie zu Port-Praslin; doch waren sie reichlicher verziert. Die Männer schienen den dortigen ganz gleich, eben so bewaffnet und eben so mißtrauisch. Die kleinen Geschenke, die man ihnen zuwarf und worauf sie so wenig achteten, wie auf alle Friedens- und Freundschaftszeichen, die man ihnen zu machen bemühet war, konnten sie nicht bewegen an Bord zu kommen. Sie ihrer Seits machten Zeichen, womit

*) Diese so oft vorkommenden Oeffnungen scheinen ziemlich sicher anzudeuten, daß Surville's ganze Entdeckung eine Gruppe von Inseln ist, und folglich die Muthmaßung des Herrn Fleurieu zu bestätigen, daß die von Quiros 1696 entdeckten Salomons-Inseln keine anderen als diese seyn können. G. F.

sie die Fremden ans Land einzuladen schienen und zu erkennen gaben, daß man dort zu essen fände. Nachdem sie eine halbe Stunde lang um das Schiff gerudert waren und es genau besehen hatten, kehrten sie landwärts zurück.

Man hatte den Tag über ein wenig Wind; allein da er aus Südost und Ostsüdost kam, so war er der Fahrt gerade zuwider, welche man noch zurückzulegen hatte, um an das Ende eines Landes zu gelangen, wo man von der bekannten Stimmung der Einwohner keine Erfrischungen zu bekommen hoffen durfte.

Den 2. bei Sonnenuntergang war man nur fünf Meilen von der Insel entfernt, in deren Nähe die Windstille und die widrigen Winde die Seefahrenden schon so lange aufhielten. Daher erhielt sie jetzt den Namen Ile des contrariétés (die Insel der Widerwärtigkeiten.) Ihre Mitte liegt, nach der Mittags beobachteten Breite, in 9° 46′ S. Br., und 4° 20′ O. L. von Port-Praslin. Noch hatte man die Westseite derselben bis auf zwei Meilen nicht erreicht, als sich weiter südwärts Land zeigte, das wie Inseln aussah.

Der Anblick der Insel des contrariétés ist sehr erfreulich, und stellt eine reitzende Landschaft dar. Dem Anschein nach ist sie sehr gut bebauet, und die Anzahl Kähne, die von dem Ufer in See stachen, nebst den vielen Feuern, die man des Nachts bemerkt hatte, ließen auf eine starke Bevölkerung schließen. Ihre Länge kann vier bis fünf Meilen (lieues), und die Breite in der Mitte drei Meilen betragen; gegen Süden läuft sie schmal zu, und verflächt sich weit mehr als gegen Norden. Bei heiterem Wetter muß man sie auf zwölf bis dreizehn Meilen weit sehen können.

Den ganzen Tag war das Schiff mit Kähnen umringt; man zählte deren zu Einer Zeit gegen zwanzig, worin hundert und funfzig Menschen seyn mochten, die dem Anschein nach von den am vorigen Tage gesehenen Wilden des großen Landes nicht verschieden waren. Man machte ihnen alle erdenkliche Friedens- und Freundschaftszeichen, um sie zu bewegen, daß sie an Bord kämen. Sie weigerten sich lange; endlich, nachdem man ihnen einige kleine Geschenke zugeworfen hatte, die sie begierig auffingen, wagte sich der unter ihnen, welcher ihr Anführer zu seyn schien, ganz allein auf das Schiff. Seine erste

Bewegung bestand darin, daß er sich einiger Kleidungsstücke bemächtigte, die einem Matrosen gehörten, und es kostete viele Mühe, ihn zur Rückgabe zu bewegen. Sodann stürzte er auf die weiße Flagge zu, die am Hintertheil am Flaggenstock aufgezogen war, ließ sie herunter und wollte sie beistecken; man gab ihm ganz gelinde zu verstehen, daß er sie lassen müßte. Nun kletterte er mit aller Gewandtheit des geübtesten Matrosen bis auf den Mastkorb des Fockmastes, und nahm von dort aus das ganze Schiff sehr sorgfältig in Augenschein. Sobald er herunter gestiegen war, fing er an allerlei Sprünge zu machen, wendete sich hierauf zu seinen Begleitern in den Kähnen, und redete sie heftig an, ohne Zweifel, um sie einzuladen, an Bord zu kommen, wobei er sich zugleich der seltsamsten Ueberredungsmittel, nehmlich folgender Zeichen und Geberden bediente, die sich nicht gut auf Deutsch herschreiben lassen: membrum virile sursum deorsumque agitans, socios, hoc signo, admodum insolito, convocare videbatur. Surville lud ihn ein, in die Kajüte zu kommen, und er folgte ihm dahin, ohne Mißtrauen zu äußern. Alles, was er sah, verlangte er zu haben; doch brachten die Leute an Bord es dahin, ihn mit einem Messer und ein Paar Ellen blauem Zeuge zufrieden zu stellen. Er merkte bald, daß Surville der Anführer war, und gab ihm zu verstehen, daß er es auch sey.

Sein Beispiel, und noch mehr seine Einladungen bewogen endlich ein Dutzend von seinen Gefährten, an Bord zu kommen. Man gestattete nicht, daß sie ihre Waffen mitbrächten; die Kähne lagen aber voller Lanzen, stumpfer Pfeile und Bogen. Die Insulaner gingen ganz nackt, und man bemerkte bei ihnen etwas ihnen ganz Eigenes, was sonst kein Reisender anderwärs gesehen zu haben scheint: aromatico incognitae arboris folio partem membri virilis extremam involvunt, ita ut praeputio longissimo supra adducto, dimidia folii pars prominens canalem sive tubulum viridem e virga pendentem repraesentet. Sie scheinen übrigens von zwei verschiedenen Racen zu seyn. Der Anführer war von braungelber Farbe (basané), wie die Indier. Er und noch ein andrer hatten langes und schlichtes Haar, worauf er sich allem Anschein nach etwas einbildete;

denn er machte Surville'n darauf aufmerksam. Die übrigen waren schwarz, und einige mit ungestaltet dickem Kopfe, sahen den Kaffern sehr ähnlich, und hatten krauses, schwarzes Haar*); bei andern war dieses an den Spitzen röthlich, weil entweder die Sonne oder irgend ein Pflanzensaft es gefärbt haben mochte. Ein einziger war, wie die Einwohner von Port-Praslin, mit Kalk gepudert und trug auch, wie jene, einen Holzspan im Nasenknorpel. Andre hatten darin ein Stück Perlmutter hängen, das entweder im Dreieck geschnitzt und an den drei Seiten mit Laubwerk verziert, oder in der Gestalt einer runden Scheibe mit etlichen concentrischen schwarzen Kreisen auf der einen Seite verfertigt war. Die übrigen hatten, wie es schien, die Nasenknorpel nicht durchbohrt; alle aber durchbohren die Ohren mit großen Löchern, in denen sie, so wie am Halse, am Arm und an andern Theilen des Leibes, Büschel von süßriechenden, würzhaften Blättern befestigen. Ueber den Elbogen haben sie eine Art Armspangen von Muscheln oder vom Rückenschild eines Krabben oder sonst eines Schalthiers. Der Anführer trug noch andere und zwar unterscheidende Zierathen von kleinen an einander gereiheten Steinchen oder Korallchen, als Armbänder und als Gürtel um den Leib. Auf seinem Haupte wehete ein Federbusch von zwei Federn, die er niemanden anzurühren erlaubte. Die Statur dieser Insulaner ist ganz mittelmäßig; allein sie haben eine breite Brust, nebst abgerundeten (effacées) Schultern, und sind wohl proportionirt. Der junge Lova Sarega that allerlei Fragen an sie; aber sie verstanden ihn nicht, und er konnte sie ebenfalls nicht verstehen. Sie machten ihm zu wiederholten malen Zeichen, daß sie ihn mit sich nehmen wollten; allein er weigerte sich beständig, und gab deutlich zu erkennen, daß er sich vor ihnen fürchtete. Ihre Kanots haben fast einerlei Zusammenfügung mit denen von Port-Praslin, und sind auch, wie diese, ohne Segel und Ausleger; doch ist die Arbeit daran vorzüglicher. Unter andern war das Kanot des Oberhauptes ein wahres Meisterstück von Vollendung, Zeichnung und Politur der künstlich ausgeleg-

*) Ich vermuthe, nicht sowohl der Kopf, als der Haarwuchs, sey dick gewesen, wie es bei den Schwarzen von Neuguinea und Papua sehr oft der Fall ist. G. F.

ten Arbeit von farbigen Hölzern und Stücken Perlmutter. Am Vordertheile wehete eine Flagge oder vielmehr ein Wimpel von einigen rothgefärbten Büscheln Stroh oder Binsen. Das Hintertheil war mit Schnitzwerk verziert, worin man, unter andern Thiergestalten, auch einige Hunde erblickte, so daß man vermuthen konnte, diese müßten auf der Insel nicht selten seyn.

Die zwölf Insulaner, die an Bord gestiegen waren, hielten sich nicht lange daselbst auf; sie pflogen einigemale Unterredung mit ihren Gefährten in den Kähnen; allein man konnte nicht entdecken, ob es nur Einladungen waren, auch an Bord zu kommen, oder ob sie einen Komplott verabredeten und einen Angriff bereiteten. Da die an Bord befindlichen keine Waffen hatten, so hielt man sie nicht für gefährlich, und begnügte sich, sie unter genauer Aufsicht zu halten, und zu verhindern, daß sie sich nicht alles dessen, was ihnen ins Auge fiel und beweglich war, bemächtigten. Einer steckte die Hand durch eine Kanonenluke, und stahl ein Riechfläschchen, womit er sich ins Meer stürzte. Als man darüber einige Unzufriedenheit bezeigte, wurden die übrigen unruhig, gingen sämmtlich wieder in ihre Kähne, und kehrten ohne Säumen nach ihrer Insel zurück.

Der Anführer dieser Insulaner bezeigte sehr viele Liebe für Herrn Sürville; er bemühete sich ihm auf alle Weise zu schmeicheln, und lud ihn mit den ausdruckvollsten Zeichen ein, ihn am Lande zu besuchen, wo, wie er ihm zu verstehen gab, er allerlei Lebensmittel in Ueberfluß finden würde. Diese Freundschaftsbezeigungen und Versicherungen flößten indeß Sürville'n kein Vertrauen ein, da der Auftritt von Port-Praslin ihm noch zu sehr gegenwärtig war, als daß er nicht gegen Verrätherei hätte auf seiner Hut seyn sollen. Allerdings hatte aber der lachende Anblick der Insel in der Nähe etwas Einladendes, und die Kranken, deren Anzahl sich täglich in einem sehr beunruhigenden Verhältnisse vermehrte, bedurften der Erfrischung so sehr, daß Sürville sich zu einer Landung entschloß. Die Jölle ward ausgesetzt, um die Tiefe mit dem Senkblei zu erforschen und einen Ankerplatz zu suchen. Herr Labé schiffte sich mit einem kleinen Detaschement wohlbewaffneter Soldaten darauf ein; und das Schiff richtete seinen Lauf so, daß es das Boot bedeckte, und im Fall eines

Angriffs ihm mit dem groben Geschütze zu Hülfe kommen konnte.

Kaum aber hatte sich das Boot zwei Flintenschüsse weit entfernt, als die Kähne der Wilden sich in einen Haufen zusammenzogen, gleichsam um sich zu berathschlagen. Bald wurden viere abgeschickt, die das Boot umringten. Schon legten die Wilden ihre Pfeile an die Bogensehne; weil aber Herr Labé zu seinem Schaden in Port-Praslin gelernt hatte, daß bei diesen Leuten die Drohung schnell in Wirkung übergeht, so hielt er es für nothwendig, ihrer mörderischen Absicht zuvor zu kommen, und gab seinen Leuten Befehl zu schießen. Vom Schiffe aus hatte man jede Bewegung der Kähne beobachtet, und jetzt wurden zwei Kanonenschüsse mit Kugeln auf die entferntesten Kanots gethan. Alle ergriffen nun sogleich in Eil die Flucht nach dem Lande, und die Jölle kehrte an Bord zurück.

Es währte nicht lange, so hatten die Insulaner sich von ihrem Schrecken erholt. Um sechs Uhr erschien eine Flotte von Kanots, die in Schlachtordnung auf das Schiff zusteuerte. Surville, der jetzt alle Hoffnung, hier ans Land gehen zu können, verlor, und durch frühzeitigen Widerstand die Gefahr vermindern wollte, worin diese muthigen Wilden sich so unvorsichtig stürzten, gab Feuer mit seinem groben Geschütz. Da sie nun in einem gedrängten Haufen schifften und die Kanonen mit Traubenschüssen geladen waren, so werden die Insulaner wahrscheinlich auf eine betrübte Art von der Ueberlegenheit unserer Waffen überzeugt worden seyn; wenigstens bewies ihre Zerstreuung und schnelle Flucht, daß sie die Unzulänglichkeit der ihrigen eingesehen hatten.

Sobald sie verschwunden waren, ließ Herr de Surville die Segel richten, und setzte seinen Lauf weiter fort. Herr Labé hatte mit der Jölle die Insel ziemlich in der Nähe gesehen und ihre Ufer untersucht. Diese sind ziemlich hoch, und bestehen aus Felsen, welche gleichsam einen ins Meer laufenden Steindamm bilden. Auf den Hügeln sah er schöne Pflanzungen von Kokospalmen, und die ganze Insel schien sehr gut angebauet zu seyn. Man kann sich ihr mit dem Schiffe ohne Gefahr nähern; denn er sah nirgends Klippen. Allein in einer

Entfernung von anderthalb Meilen fand er mit fünf und vierzig Klaftern noch keinen Grund.

Bei Sonnenuntergang erblickte man in der Ferne gegen S. ¼ O. Land, welches eine Insel zu seyn schien. Die Abweichung der Magnetnadel betrug 8°. Den 3ten, Morgens, ward man zwei andere Inseln gewahr, die auf jene folgten und zwischen sich Durchfahrten von anderthalb Meilen in der Weite lassen. Die Richtung dieser Inseln ist Nordwest bei Nord 3° nördlich, und Südost bey Süd 3° südlich. Die mittelste liegt mit der Insel des contrariétés unter einerlei Meridian, und die Westspitze der letzteren, deren südlicher Theil wegen seiner Niedrigkeit nicht mehr kenntlich war, schien von der Nordspitze der nördlichsten unter diesen drei Inseln acht Meilen entfernt. Die vollkommene Aehnlichkeit war Ursache, daß wir diese die drei Schwestern (les trois soeurs) nannten. Jenseits in sehr großer Entfernung sah man noch Land in Südwest ¼ Süd; die am vorigen Abend noch sichtbare Landspitze war aber jetzt nicht mehr zu sehen, und auch westwärts von den drei Schwestern kein Land zu erblicken. Folglich mußte sich zwischen beiden Ländern eine große Oeffnung befinden, die auch wohl eine Durchfahrt seyn konnte. Um aber nicht in einen Meerbusen zu kommen, aus welchem man sich bei den herrschenden Ostwinden nur schwer hätte herausarbeiten können, oder auch um ein Labyrinth von Inseln zu vermeiden, entschloß sich Surville, seinen Weg nach Südost fortzusetzen, und zwar in der Hoffnung, das äußerste Ende des Landes oder der Inseln, an denen er nun eine Strecke von hundert und zwanzig Meilen hingeschifft war, endlich zu erreichen. Er begab sich also bei schwachem, veränderlichem Winde und südlich treibender Strömung, in den Kanal zwischen den drei Schwestern und der Insel des contrariétés.

Den 4ten*) war das Wetter sehr veränderlich. Nahe beim Lande, wohin die Strömung überdies das Schiff unvermerkt trieb, überfiel unsre Seefahrer eine Windstille; zum Glück ward die Richtung derselben, als man sich der Küste noch mehr genähert hatte, südöstlich. Es kamen einige Kanots an

*) Hier wird wieder nach Labordе übersetzt. G. F.

das Schiff. Die Wilden machten eben dieselben Zeichen wie die vorigen, wollten sich aber nicht an Bord wagen.

Indem man die Fahrt südostwärts fortsetzte, bekam man zwei kleine Eilande zu Gesicht, die etwa drei Meilen (lieues) von der Küste entfernt, in 10° 57′ S. Br. und 5° 22′ O. L. von der Insel de première vue lagen*). Beide Inseln sind flach und mit Waldung bedeckt; die Küste hingegen ist sehr bergig, und bildet in dieser Gegend ein Vorgebirge, welches das Ostkap (Cap oriental) oder Kap Monneron benannt wurde**), so wie die beiden Eilande den Namen Inseln der Erlösung (îles de la delivrance) erhielten. Vom Ostkap an richtet sich die Küste nach Südwesten; denn wir verloren sie, indem wir Südost fortsteuerten, bald aus den Augen.

Endlich verließen wir also ein Land, wo der größte Theil unsrer Mannschaft krank geworden war; es ging kein Tag vorbei, daß nicht zwei oder drei Menschen starben, und in kurzer Zeit hatten wir dreißig verloren. — Von der Insel de première vue an bis zum Kap Monneron (oder Surville) fanden wir, daß die Strömung uns immer nach Süden führte. Die Küste hat auf dieser ganzen Strecke sehr hohe Berge; doch ist sie, nach der Aussage des jungen Arsaciden, nur eine Gruppe von Inseln. Er versicherte, daß auch jenseits seiner Heimath das Meer anzutreffen sey, und daß man dort keinen Grund finde.

Nachdem wir diese Küste verlassen hatten, ging unser Lauf vom 7ten November bis zum 12ten nach Südosten; als wir aber in 14° S. Br. waren, änderten wir ihn nach Süden und Süd bei West ab, um Neuseeland nicht zu verfehlen, wo wir jetzt schlechterdings anlegen und unsere Mannschaft wieder gesund machen mußten. Wir benutzten die zwischen den Wendekreisen gemeiniglich herrschenden Winde, und hatten mehrentheils schönes Wetter. Den 4ten December veränderte sich der Anblick des Meeres: es war mit Os sepiae,

*) Nach Fleurieu liegt die nördlichste dieser Inseln in 11° 1½′ S. Br. und 4° 48′ O. L. von Port-Praslin. G. F.

**) Fleurieu führt auch den Namen Ostkap an; er vertauscht ihn aber mit Kap Surville, welchen er für schicklicher hält. Die Breite dieses Kaps ist einerlei mit der von den zwei Inselchen, die Länge aber 5′ westlicher. G. F.

mit Seetang und Vögeln bedeckt. Diese gewöhnlichen Anzeigen von der Nähe eines Landes ließen uns vermuthen, daß Neuholland mit Neuguinea zusammenhange. Jetzt befanden wir uns nach unserer Meinung in 33° 26′ S. Br. und 152° 12′ O. Länge. Wir setzten unsere Fahrt bis zum 35sten Grad der Breite fort, und veränderten am folgenden Tage ihre Richtung nach Osten. Den 12ten, um 11 Uhr Vormittags, sahen wir Neuseeland in 35° 37′ S. Br. und 168° 50′ O. L.

Man kann sich in dieser Gegend dem Lande nicht nähern, ob es gleich sehr stark bevölkert zu seyn scheint, wenn man nach der großen Anzahl von Feuern, die wir daselbst sahen, urtheilen darf. Die Seeufer sind mit ziemlich hohen Sandhügeln bedeckt, und die davon etwa drei oder vier Meilen weit entfernten Berge von großer Höhe. Herr de Sürville wollte die Nordspitze von Neuseeland umschiffen; allein der Wind begünstigte dieses Vorhaben nicht. Man mußte laviren und sich dabei bemühen, daß man irgendwo in einen Hafen käme. Bis zum 14ten blieb der Wind uns zuwider; vom Norden setzte er um in Westnordwest, allein mit solcher Wuth, daß wir verschiedenemal dem Schiffbruche nahe zu seyn glaubten. Die See ging hohl und trieb uns gegen die Küste, die nirgends einen Zufluchtsort darbot. In unserer Lage und bei der Richtung des Landes konnten wir die Nordspitze nicht umsegeln *), und nach Süden hin schien die Schwierigkeit nicht viel geringer. Die ganze Nacht vom 14ten auf den 15ten brachten wir in der grausamsten Ungewißheit zu, lavirten unaufhörlich und führten sehr viele Segel, um nicht zu sehr abwärts zu treiben. Am Morgen war unsere Gefahr noch eben so groß: Wind und See blieben unverändert; nur gab es uns einen Schimmer von Hoffnung, daß uns die Strömung von der Küste entfernt hatte.

Nachmittags ward das Wetter ein wenig gelinder. Der Wind setzte sich in Südwesten, und erlaubte Herrn Sürville ein kühnes Manövre, das einzige, wovon wir uns Rettung versprechen konnten. Er ließ noch ein Stagsegel aufspannen. Der Wind, der noch immer heftig war, riß es fort; aber die übrigen ganz neuen Segel hielten Stich. Uns blieb keine andere Wahl, als die Spitze des Landes (gegen Norden) zu um-

*) Herr Sürville war auf die Westküste der nördlichen Insel gerathen, deren Richtung Nordnordwest ist. G. F.

schiffen oder hier in 35° 15′ S. Br. umzukommen. An dieser Stelle sah man eine Spitze auf der Küste, die sich nach Nordnordwest erstreckte und das größte Hinderniß unserer Fahrt ausmachte. Hatten wir dieses aber einmal besiegt, so konnten wir uns von den nördlichen Theilen der Küste immer mehr entfernen. Nach Süden zu schiffen, war jetzt weniger vortheilhaft. Wir wagten also jenes, und hatten das Glück, indem wir weiter kamen, Wind und Wellen ruhiger zu finden, so daß wir endlich jene Spitze im Rücken behielten. Von da an begünstigte uns das Wetter über unsere Erwartungen.

Den 16. Decbr. erblickten wir das von Abel Tasman so benannte Nordwestkap, und bald nachher die Inseln der H. drei Könige. Mittags beobachteten wir die Breite von 34° 22′ S., und nach unserer Rechnung befanden wir uns in 168° 12′ O. L. von Paris. Die nördlichste Spitze des ganzen Landes nannten die Officiere Kap Surville *). Die Farbe des Meeres gab uns Anzeige, daß wir auf dieser Küste einen Ankerplatz finden würden; und wirklich fanden wir, drei Meilen westwärts von dem Kap, vier Klaftern Tiefe auf röthlichem Sande. Denselben Tag umschifften wir Kap Surville, an dessen Ostseite man eine Spitze sieht, wo sich die Brandungen und Klippen ein wenig in See erstrecken. Das Kap Surville ist sehr hoch und einer sehr breiten abgestumpften Pyramide ähnlich. Demselben gegenüber warfen wir das Senkblei, fanden aber mit dreißig Klaftern keinen Grund. Jenseits dieses Vorgebirges erblickten wir eine sehr geräumige Bucht, die aber keinen Schutz darbot; deshalb steuerten wir noch ein wenig südwärts, und entdeckten bald eine neue Bucht.

Der Empfang, den Tasman in diesem Lande gehabt hatte, ließ uns befürchten, daß es uns nicht besser gehen möchte. Ein Kahn mit fünf oder sechs Mann kam auf uns zu; sie brachten uns einige Fische und Muscheln, wogegen wir ihnen Baumwollentücher gaben. Beim Abschied zeigten sie uns, wo sie wohnten. Bald darauf näherten sich drei große Kähne bis auf einen Flintenschuß, und zeigten uns von Zeit zu Zeit ihre Fische; endlich, als sie es müde wurden, von uns nichts zu erhalten, kamen sie dicht an das Schiff, und fingen an

*) Cook nennt sie Kap North. G. F.

an zu handeln. In kurzer Zeit kauften wir ihnen eine ungeheure Menge Fische ab, und gaben ihnen dafür kleine Stücke Zeug, womit sie ihre Schultern bedeckten.

Der Anführer oder das Oberhaupt dieser Kanots schien Lust zu haben, an Bord des Schiffes zu steigen, und man machte ihm Zeichen, es zu thun. Sürville umarmte ihn zum Willkommen. Sein Pelz war von Hundsfellen. Als man ihn näher betrachten wollte, glaubte er, daß man ihn zu haben wünschte, und bot ihn dar; allein er ward nicht angenommen. Hierauf führte man ihn in die große Kajüte, wo Sürville ihm eine rothe Weste und Beinkleider schenkte. Jene zog er an; die Beinkleider aber behielt er unter dem Arm, und schenkte zum Beweise der Erkenntlichkeit Sürville'n seinen Pelz. Seine Begleiter, die ihn eine Zeitlang nicht gesehen hatten, fingen an unruhig zu werden. Sobald ihre Unruhe laut wurde, zeigte er sich ihnen, und wie wir aus seinen Geberden schlossen, sagte er, daß seine Person bei uns sicher wäre. Jemand schenkte ihm ein Hemde, welches er sogleich anlegte. Hierauf stiegen einige von seinen Leuten an Bord, und gaben sogleich ihre Neigung zu erkennen, indem sie sich alles dessen, was ihnen unter die Hände kam, bemächtigten. Nicht lange darauf verließen sie uns, jeder mit einem Hemde oder einem Stück Zeug auf den Schultern.

Den 17ten gingen wir in einer Bay vor Anker, deren Eingang zwölf Meilen vom Kap Sürville Südost bei Süd, in 34° 41′ S. Br. befindlich ist. Hier lagen wir in vier und zwanzig oder fünf und zwanzig Klaftern Tiefe auf einem Grunde von zerriebenen Korallen und Muscheln, vor einer kleinen sandigen Bucht, am Fuß eines Hügels, auf dessen Gipfel ein Dorf gelegen ist.

Den 18ten untersuchte man die Bucht, worin das Wasser sich allmählich bis auf neun Klaftern Tiefe verminderte. An dieser Stelle, die nur noch hundert und vierzig Klaftern vom Lande entfernt war, hatte man vom Winde, außer zwischen Ostnordost und Ost, nichts zu besorgen. Seit unsrer Abreise aus Port-Praslin hatten wir sechzig Mann verloren, und fast alle übrigen waren bereits vom Scharbock angegriffen. Hätten wir noch einige Tage länger zugebracht, ehe wir das

Land erreichten, so wäre es ohne Wunder unmöglich gewesen, je wieder davon abzukommen.

Herr de Surville begab sich jetzt ans Land. Das Oberhaupt des Dorfes empfing ihn am Ufer; alle seine Leute hielten Hundsfelle und Büschel von Kräutern in der Hand, die sie unaufhörlich in die Höhe hoben und wieder senkten, ohne Zweifel, um ihm Ehre zu erweisen. Am folgenden Tage erneuerte Surville seinen Besuch; allein man empfing ihn auf eine andere Art. Die Eingebornen hatten sich in Waffen versammelt; ihr Anführer kam Herrn Surville in einem Kahn entgegen, und machte ihm Zeichen, wieder an Bord zu gehen. Es schien, als wenn er etwas verlegen wäre, daß ein Theil unserer Mannschaft sich ans Land begeben hatte; seine Leute waren es noch mehr. Er verließ unsern Befehlshaber, begab sich zu seinen Leuten, und redete heftig mit ihnen; hierauf kam er zu Surville'n zurück, und forderte ihm die Flinte ab, von deren Knall er, ob man ihn gleich nicht verstand, als von etwas ihm schon Bekannten, sprach. Da Surville ihm die Flinte nicht geben wollte, so forderte er den Degen. Surville ließ ihm denselben; sogleich lief der Neuseeländer damit zu seinen Leuten, und beruhigte sie auf diese Art gänzlich. Unstreitig redete er zu unserm Vortheil, und bezeigte gegen uns das vollkommenste Zutrauen. Auch wollte er wieder mit uns an Bord gehen; allein kaum hatte er sich in unsrer Gesellschaft vom Strande entfernt, so hörte man ein Geschrei, welches die Besorgniß seiner Leute um ihn deutlich zu erkennen gab. Alle Weiber weinten und heulten, und geriethen in eine solche Verzweiflung, daß wir ihn gleich wieder ans Land setzten, um ihrer Angst ein Ende zu machen. Herr de Surville nannte diese Bay Lauriston, und die kleine Bucht, von der ich oben gesprochen habe, die Bucht Chevalier *).

*) Lauristons-Bay ist Cook's Bay der Inseln oder Inselbay und die Mörderbay oder Marionsbay des unglücklichen Marion. Anm. des Orig. Fleurieu, nach Crozets Behauptung, glaubt, daß Cooks Doubtleß-Bay (ungezweifelte Bay) eigentlich diese Lauristonsbay seyn müsse. Es ist aber gewiß, daß auch diese noch viel südlicher liegt, als die im Text angegebne Breite. Das einzige, was man dafür anführen könnte, wäre der Umstand, daß, nach Cooks Karte, nordwärts von dieser Bay kein anderer sicherer Ankerplatz vorhanden zu seyn scheint. In diesem Falle aber

Wir warfen hier in der Bucht den 22sten December in achtzehn Klaftern Tiefe, auf zermalmten Muscheln und Griesgrund, den Anker. Das Dorf lag uns W. N. W. ein Drittel-Meile weit entfernt. Unser Aufenthalt dauerte bis zum letzten Tage im Jahr 1769. Die Mannschaft erholte sich allmählich etwas, doch nicht so gut, wie wir es gewünscht hätten. Ein sehr unglücklicher Vorfall nöthigte uns, mit dem Verlust unserer Anker uns hinweg zu begeben. Wir wollen uns dabei einen Augenblick verweilen, um von dem festen Charakter des Herrn de Sürville einen Begriff zu machen; in der Stunde voll Gefahr zeigt sich der Seemann, und die Mittel, die er alsdann anwendet, um der vereinigten Gewalt der Elemente Widerstand zu leisten, bestimmen das Maß seines Verdienstes.

Bis zum 27sten December hatten wir beständig Südwest- und Südsüdwestwind gehabt; jetzt ward er Ostnordost. Drei von unseren Booten fischten eben in der Vertiefung der Bay, und nur zweie konnten bei diesem Winde an Bord kommen. In der Nacht ward der Wind so viel stärker, daß wir einen dritten Anker auswerfen mußten, indem wir mit den beiden ersten trieben. Das Schiff widerstand der Macht der Wellen bis um halb acht Uhr Morgens am 28sten, da eins von unseren Ankertauen riß und wir alsbald von neuem unaufhaltsam zu treiben anfingen. Wir ließen das Tau des dritten Ankers auslaufen; allein augenscheinlich näherten wir uns der Südwestgegend der Bucht Chevalier, wo die Küste sehr schroff und mit weit in See laufenden Riefen umgeben ist, an denen die Wellen furchtbar brandeten. Kaum waren wir noch 150 Klaftern davon entfernt, als Sürville die Taue kappen ließ und unter Segel ging. Die Operation war schnell verrichtet; allein jeden Augenblick stieg doch auch die Gefahr, und näher konnte man den Tod nicht vor Augen sehen. Noch zwanzig

müßte entweder die Lage von Doubtleßbay auf der Karte falsch angegeben seyn, oder ein Irrthum in der von Sürville angegebenen Breite von 34° 41′ S. Statt finden. Ganz gewiß ist es, daß die Bay der Inseln nicht die Lauristonsbay seyn kann. Crozet und Marion waren in der Bay der Inseln, und der letztere ward ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit; daher gaben ihr seine Begleiter die Namen Marions- oder Mörderbay (*Baye de Marion ou des Assassins*). G. F.

Schritte vom Felsen wendete sich das Schiff aufs Steuerbord, die einzige Seite, wo uns noch einiger Schein von Rettung leuchtete. Der Geschicklichkeit und Geistesgegenwart des Herrn de Surville hatten wir unsere Erhaltung in diesem Augenblicke zu verdanken; er sah das Einzige, was zu thun war, und führte es aus. Sein Muth flößte den Matrosen Zuversicht ein, und ermunterte sie zu einer, für Leute, die von Krankheit erschöpft waren, sehr schweren Arbeit. Von der Gefahr, worin wir uns befanden, kann man sich einen Begriff machen, wenn ich hinzusetze, daß wir ein kleines am Hintertheile des Schiffes befestigtes Boot untergehen sahen.

Nachdem wir einem beinahe unvermeidlichen Schiffbruche entgangen waren, blieben wir noch immer in großer Gefahr zu scheitern. Der Wind ließ uns nicht aus der Bucht, und wir konnten nicht wieder ankern, da wir keinen, mit einem Kabeltau versehenen Anker hatten. Die Anzahl der an Bord befindlichen Matrosen war kaum hinreichend, dieses zu verrichten, und es gelang ihnen nur nach einer vierstündigen hartnäckigen Anstrengung. Während dieser Zeit trieb das Schiff unaufhörlich nach der Küste zu. Wir hatten nur noch sechs Klaftern Tiefe, als wir in einer kleinen Bucht, die wir die Bucht der Zuflucht (Anse du Refuge) nannten, diesen letzten schweren Anker fallen ließen. Um in dieser Tiefe zu bleiben, ließen wir die Hälfte eines Taues von zweihundert und funfzig Klaftern auslaufen. Man versuchte, noch einen kleinen Stromanker auszuwerfen; allein das Tau konnte der Wuth der Wellen keinen Widerstand leisten.

Wir durften uns wirklich nicht schmeicheln, mit diesem einzelnen Anker lange fest zu liegen, und sahen also nichts anders vor uns, als am Ufer, freilich mit etwas weniger augenscheinlicher Gefahr als in der Bucht Chevalier, zu stranden. Unsere Besorgnisse für unsere eigene Sicherheit verminderten die Bekümmerniß wegen unseres dritten Bootes nicht, das der Wind verhindert hatte, an Bord zurück zu kehren. Unsere sämmtlichen Kranken, dreißig an der Zahl, waren in der Zufluchtsbucht (anse du Refuge) geblieben, und die See ging so stürmisch, daß sie es nicht wagen durften, zu uns zu kommen. Es ereigneten sich jetzt auch neue Vorfälle, die uns noch mehr beunruhigen konnten. Der Helmstock unseres Ruders

zerbrach, und ein neuer, den wir an dessen Stelle setzten, hatte einen Augenblick darnach dasselbe Schicksal. Wir sahen uns genöthigt, einen dritten aus zwei Stücken Holz zusammenzusetzen, welcher besser hielt und uns auf den Fall, daß das Ankertau gerissen wäre, oder der Wind die Abreise aus der Bucht gestattet hätte, nicht in der äußersten Verlegenheit ließ.

Die ganze Nacht vom 28sten auf den 29sten blieb der Wind Nordöstlich und noch eben so ungestüm. Des Morgens ward er Nordwest, und benahm uns einen Theil unserer Besorgniß, weil wir nun unter Segel gehen konnten. Unser Boot machte sich den einzigen Augenblick, wo der Wind nicht mehr so stark war, zu Nutze, um zu uns zu kommen; bald aber blies er wieder so heftig wie zuvor.

Die Mannschaft des Bootes berichtete, daß sie nur durch das größte Glück dem Tode entgangen wäre. Auf der Rückkehr von der Bucht, um an Bord des Schiffes zu kommen, war ihr Mast zerbrochen und hatte sie genöthigt, mit großer Gefahr ans Ufer zurück zu gehen. Wirklich kamen sie einmal auf den Grund zu sitzen, und berührten andre Klippen mit ihren Rudern; doch gelang es ihnen endlich, einen Ort der Sicherheit zu finden. Unsere armen Kranken mußten gleichwohl in dem Boote bleiben, ohne sich vor dem häufig fallenden Regen schützen zu können. Es war ein Glück für sie, daß die wenigen Fische, die man am Morgen gefangen hatte, in ihrem Boote aufgehoben waren; einen Theil davon nahmen sie zu sich, und sparten das übrige auf den folgenden Tag, indem sie vorausahen, daß sie nicht im Stande seyn würden, in das Schiff zurück zu kehren. Zu diesem kleinen Glücke gesellte sich noch ein zweites. Der Anführer der Eingebornen in dieser Bucht überraschte sie auf eine sehr angenehme Art mit einem Geschenk von gedörrten Fischen, welche sie mit Dank annahmen, aber dabei zugleich zu erkennen gaben, daß sie nichts hätten, um ihm ein Gegengeschenk zu machen. Er antwortete durch andere Zeichen, daß er nichts verlangte, und wies auf seine Hütte, wobei er andeutete, daß es ihm Freude machen würde, wenn sie darin Schutz suchen wollten. Voll wahrer Herzensgüte und gerührt von dem elenden Zustande unserer Kranken, drang er in sie, sich zu ihm hin zu begeben, wo sie wenigstens ein Obdach gegen die üble Witterung, und Nahrung

Schritte vom Felsen wendete sich das
die einzige Seite, wo uns noch einig
leuchtete. Der Geschicklichkeit und
Herrn de Sürville hatten wir un
Augenblicke zu verdanken; er sah da
war, und führte es aus. Sein M
Zuversicht ein, und ermunterte sie zu
Krankheit erschöpft waren, sehr sch
Gefahr, worin wir uns befanden,
griff machen, wenn ich hinzusetze, d
tertheile des Schiffes befestigtes Bo

Nachdem wir einem beinahe u
entgangen waren, blieben wir n
fahr zu scheitern. Der Wind lie
und wir konnten nicht wieder a
einem Kabeltau versehenen Anke
an Bord befindlichen Matrosen n
zu verrichten, und es gelang ihn
gen hartnäckigen Anstrengung, d
Schiff unaufhörlich nach der Küst
sechs Klaftern Tiefe, als wir in
die Bucht der Zuflucht (
diesen letzten schweren Anker fall
zu bleiben, ließen wir die Hälfte
und funfzig Klaftern auslaufen.
kleinen Stromanker auszuwerfe
Wuth der Wellen keinen Widers

Wir durften uns wirklich
einzelnen Anker lange fest zu li
ders vor uns, als am Ufer, fre
scheinlicher Gefahr als in der
Unsere Besorgnisse für unsere
die Bekümmerniß wegen unse
Wind verhindert hatte, an
sämmtlichen Kranken, dreißig
fluchtsbucht (anse du Refug
so stürmisch, daß sie es nich
men. Es ereigneten sich jetzt
mehr beunruhigen konnten.

indem sie
in das
Lücke gerüstet sich
Hornern in dieser
Art mit ernem
Dank annah-
daß sie nichts hät-
Er antwortete
verlangte, und wies auf
es ihm Freude machen
wollten. Voll wahrer
elenden Zustande unserer
ihm hin zu begeben, wo sie
die Witterung, und Nahrung

verlaſſenen Strohhüt
verzehrt wurden.

Neuſeeländer an das
Verwundarzt als den
edelmüthige Art ſeine
gegeben hatte. Nach
uns von den Eingebor
n, ſondern mußten an
verſammelte ſeine Of
ern zu berathſchlagen.
r nur auf eine unbe
ob wir genau davon un
en Entſchluß zu faſſen.

n, in einem den Stür
Neuſeeland zu ſeyn
Gefahr zu laufen, unſern
Von jedem jenſeits des
gelegenen Europäiſchen
hundert Meilen weit
hätten wir Meerengen
thigt ſieht, ſehr oft, und
r Anker zu gehen. Mit
ſchmolzenen, abgematte
e die größte Unvorſichtig
zu nehmen.

Meilen von Neuſee
ßeren Entfernung unge
dar. Der Wind mußte
unvorhergeſehene Zufälle
Ankunft im Hafen nicht
rfen. In unſerer Lage
den wir wählen und mit

h, daß ihn dieſe Entſchei
uktion zum Theil noch zu
Breite der Inſel, welche
nau beſtimmen und dahin
ein Schiff wieder in ſegele

das Schiff. Die Wilden machten eben dieselben Zeichen wie die vorigen, wollten sich aber nicht an Bord wagen.

Indem man die Fahrt südostwärts fortsetzte, bekam man zwei kleine Eilande zu Gesicht, die etwa drei Meilen (lieues) von der Küste entfernt, in 10° 57′ S. Br. und 5° 22′ O. L. von der Insel de première vue lagen*). Beide Inseln sind flach und mit Waldung bedeckt; die Küste hingegen ist sehr bergig, und bildet in dieser Gegend ein Vorgebirge, welches das Ostkap (Cap oriental) oder Kap Monneron benannt wurde**), so wie die beiden Eilande den Namen Inseln der Erlösung (îles de la delivrance) erhielten. Vom Ostkap an richtet sich die Küste nach Südwesten; denn wir verloren sie, indem wir Südost fortsteuerten, bald aus den Augen.

Endlich verließen wir also ein Land, wo der größte Theil unsrer Mannschaft krank geworden war; es ging kein Tag vorbei, daß nicht zwei oder drei Menschen starben, und in kurzer Zeit hatten wir dreißig verloren. — Von der Insel de première vue an bis zum Kap Monneron (oder Surville) fanden wir, daß die Strömung uns immer nach Süden führte. Die Küste hat auf dieser ganzen Strecke sehr hohe Berge; doch ist sie, nach der Aussage des jungen Arfaciden, nur eine Gruppe von Inseln. Er versicherte, daß auch jenseits seiner Heimath das Meer anzutreffen sey, und daß man dort keinen Grund finde.

Nachdem wir diese Küste verlassen hatten, ging unser Lauf vom 7ten November bis zum 12ten nach Südosten; als wir aber in 14° S. Br. waren, änderten wir ihn nach Süden und Süd bei West ab, um Neuseeland nicht zu verfehlen, wo wir jetzt schlechterdings anlegen und unsere Mannschaft wieder gesund machen mußten. Wir benutzten die zwischen den Wendekreisen gemeiniglich herrschenden Winde, und hatten mehrentheils schönes Wetter. Den 4ten December veränderte sich der Anblick des Meeres: es war mit Os lepiae,

*) Nach Fleurieu liegt die nördlichste dieser Inseln in 11° 1½′ S. Br. und 4° 48′ O. L. von Port-Praslin. G. F.

**) Fleurieu führt auch den Namen Ostkap an; er vertauscht ihn aber mit Kap Surville, welchen er für schicklicher hält. Die Breite dieses Kaps ist einerlei mit der von den zwei Inselchen, die Länge aber 5′ westlicher. G. F.

mit Seetang und Vögeln bedeckt. Diese gewöhnlichen Anzeigen von der Nähe eines Landes ließen uns vermuthen, daß Neuholland mit Neuguinea zusammenhange. Jetzt befanden wir uns nach unserer Meinung in 33° 26′ S. Br. und 152° 12′ O. Länge. Wir setzten unsere Fahrt bis zum 35sten Grad der Breite fort, und veränderten am folgenden Tage ihre Richtung nach Osten. Den 12ten, um 11 Uhr Vormittags, sahen wir Neuseeland in 35° 37′ S. Br. und 168° 50′ O. L.

Man kann sich in dieser Gegend dem Lande nicht nähern, ob es gleich sehr stark bevölkert zu seyn scheint, wenn man nach der großen Anzahl von Feuern, die wir daselbst sahen, urtheilen darf. Die Seeufer sind mit ziemlich hohen Sandhügeln bedeckt, und die davon etwa drei oder vier Meilen weit entfernten Berge von großer Höhe. Herr de Sürville wollte die Nordspitze von Neuseeland umschiffen; allein der Wind begünstigte dieses Vorhaben nicht. Man mußte laviren und sich dabei bemühen, daß man irgendwo in einen Hafen käme. Bis zum 14ten blieb der Wind uns zuwidrr; vom Norden setzte er um in Westnordwest, allein mit solcher Wuth, daß wir verschiedenemal dem Schiffbruche nahe zu seyn glaubten. Die See ging hohl und trieb uns gegen die Küste, die nirgends einen Zufluchtsort darbot. In unserer Lage und bei der Richtung des Landes konnten wir die Nordspitze nicht umsegeln *), und nach Süden hin schien die Schwierigkeit nicht viel geringer. Die ganze Nacht vom 14ten auf den 15ten brachten wir in der grausamsten Ungewißheit zu, lavirten unaufhörlich und führten sehr viele Segel, um nicht zu sehr abwärts zu treiben. Am Morgen war unsere Gefahr noch eben so groß: Wind und See blieben unverändert; nur gab es uns einen Schimmer von Hoffnung, daß uns die Strömung von der Küste entfernt hatte.

Nachmittags ward das Wetter ein wenig gelinder. Der Wind setzte sich in Südwesten, und erlaubte Herrn Sürville ein kühnes Manövre, das einzige, wovon wir uns Rettung versprechen konnten. Er ließ noch ein Stagsegel aufspannen. Der Wind, der noch immer heftig war, riß es fort; aber die übrigen ganz neuen Segel hielten Stich. Uns blieb keine andere Wahl, als die Spitze des Landes (gegen Norden) zu um-

*) Herr Sürville war auf die Westküste der nördlichen Insel gerathen, deren Richtung Nordnordwest ist. G. F.

schiffen oder hier in 35° 15′ S. Br. umzukommen. An dieser Stelle sah man eine Spitze auf der Küste, die sich nach Nordnordwest erstreckte und das größte Hinderniß unserer Fahrt ausmachte. Hatten wir dieses aber einmal besiegt, so konnten wir uns von den nördlichen Theilen der Küste immer mehr entfernen. Nach Süden zu schiffen, war jetzt weniger vortheilhaft. Wir wagten also jenes, und hatten das Glück, indem wir weiter kamen, Wind und Wellen ruhiger zu finden, so daß wir endlich jene Spitze im Rücken behielten. Von da an begünstigte uns das Wetter über unsere Erwartungen.

Den 16. Decbr. erblickten wir das von Abel Tasman so benannte Nordwestkap, und bald nachher die Inseln der H. drei Könige. Mittags beobachteten wir die Breite von 34° 22′ S., und nach unserer Rechnung befanden wir uns in 168° 12′ O. L. von Paris. Die nördlichste Spitze des ganzen Landes nannten die Officiere Kap Surville *). Die Farbe des Meeres gab uns Anzeige, daß wir auf dieser Küste einen Ankerplatz finden würden; und wirklich fanden wir, drei Meilen westwärts von dem Kap, vier Klaftern Tiefe auf röthlichem Sande. Denselben Tag umschifften wir Kap Surville, an dessen Ostseite man eine Spitze sieht, wo sich die Brandungen und Klippen ein wenig in See erstrecken. Das Kap Surville ist sehr hoch und einer sehr breiten abgestumpften Pyramide ähnlich. Demselben gegenüber warfen wir das Senkblei, fanden aber mit dreißig Klaftern keinen Grund. Jenseits dieses Vorgebirges erblickten wir eine sehr geräumige Bucht, die aber keinen Schutz darbot; deshalb steuerten wir noch ein wenig südwärts, und entdeckten bald eine neue Bucht.

Der Empfang, den Tasman in diesem Lande gehabt hatte, ließ uns befürchten, daß es uns nicht besser gehen möchte. Ein Kahn mit fünf oder sechs Mann kam auf uns zu; sie brachten uns einige Fische und Muscheln, wogegen wir ihnen Baumwollentücher gaben. Beim Abschied zeigten sie uns, wo sie wohnten. Bald darauf näherten sich drei große Kähne bis auf einen Flintenschuß, und zeigten uns von Zeit zu Zeit ihre Fische; endlich, als sie es müde wurden, von uns nichts zu erhalten, kamen sie dicht an das Schiff, und fingen an

*) Cook nennt sie Kap North. G. F.

an zu handeln. In kurzer Zeit kauften wir ihnen eine ungeheure Menge Fische ab, und gaben ihnen dafür kleine Stücke Zeug, womit sie ihre Schultern bedeckten.

Der Anführer oder das Oberhaupt dieser Kanots schien Lust zu haben, an Bord des Schiffes zu steigen, und man machte ihm Zeichen, es zu thun. Sürville umarmte ihn zum Willkommen. Sein Pelz war von Hundsfellen. Als man ihn näher betrachten wollte, glaubte er, daß man ihn zu haben wünschte, und bot ihn dar; allein er ward nicht angenommen. Hierauf führte man ihn in die große Kajüte, wo Sürville ihm eine rothe Weste und Beinkleider schenkte. Jene zog er an; die Beinkleider aber behielt er unter dem Arm, und schenkte zum Beweise der Erkenntlichkeit Sürville'n seinen Pelz. Seine Begleiter, die ihn eine Zeitlang nicht gesehen hatten, fingen an unruhig zu werden. Sobald ihre Unruhe laut wurde, zeigte er sich ihnen, und wie wir aus seinen Geberden schlossen, sagte er, daß seine Person bei uns sicher wäre. Jemand schenkte ihm ein Hemde, welches er sogleich anlegte. Hierauf stiegen einige von seinen Leuten an Bord, und gaben sogleich ihre Neigung zu erkennen, indem sie sich alles dessen, was ihnen unter die Hände kam, bemächtigten. Nicht lange darauf verließen sie uns, jeder mit einem Hemde oder einem Stück Zeug auf den Schultern.

Den 17ten gingen wir in einer Bay vor Anker, deren Eingang zwölf Meilen vom Kap Sürville Südost bei Süd, in 34° 41′ S. Br. befindlich ist. Hier lagen wir in vier und zwanzig oder fünf und zwanzig Klaftern Tiefe auf einem Grunde von zerriebenen Korallen und Muscheln, vor einer kleinen sandigen Bucht, am Fuß eines Hügels, auf dessen Gipfel ein Dorf gelegen ist.

Den 18ten untersuchte man die Bucht, worin das Wasser sich allmählich bis auf neun Klaftern Tiefe verminderte. An dieser Stelle, die nur noch hundert und vierzig Klaftern vom Lande entfernt war, hatte man vom Winde, außer zwischen Ostnordost und Ost, nichts zu besorgen. Seit unsrer Abreise aus Port-Praslin hatten wir sechzig Mann verloren, und fast alle übrigen waren bereits vom Scharbock angegriffen. Hätten wir noch einige Tage länger zugebracht, ehe wir das

Land erreichten, so wäre es ohne Wunder unmöglich gewesen, je wieder davon abzukommen.

Herr de Surville begab sich jetzt ans Land. Das Oberhaupt des Dorfes empfing ihn am Ufer; alle seine Leute hielten Hundsfelle und Büschel von Kräutern in der Hand, die sie unaufhörlich in die Höhe hoben und wieder senkten, ohne Zweifel, um ihm Ehre zu erweisen. Am folgenden Tage erneuerte Surville seinen Besuch; allein man empfing ihn auf eine andere Art. Die Eingebornen hatten sich in Waffen versammelt; ihr Anführer kam Herrn Surville in einem Kahn entgegen, und machte ihm Zeichen, wieder an Bord zu gehen. Es schien, als wenn er etwas verlegen wäre, daß ein Theil unserer Mannschaft sich ans Land begeben hatte; seine Leute waren es noch mehr. Er verließ unsern Befehlshaber, begab sich zu seinen Leuten, und redete heftig mit ihnen; hierauf kam er zu Surville'n zurück, und forderte ihm die Flinte ab, von deren Knall er, ob man ihn gleich nicht verstand, als von etwas ihm schon Bekannten, sprach. Da Surville ihm die Flinte nicht geben wollte, so forderte er den Degen. Surville ließ ihm denselben; sogleich lief der Neuseeländer damit zu seinen Leuten, und beruhigte sie auf diese Art gänzlich. Unstreitig redete er zu unserm Vortheil, und bezeigte gegen uns das vollkommenste Zutrauen. Auch wollte er wieder mit uns an Bord gehen; allein kaum hatte er sich in unsrer Gesellschaft vom Strande entfernt, so hörte man ein Geschrei, welches die Besorgniß seiner Leute um ihn deutlich zu erkennen gab. Alle Weiber weinten und heulten, und geriethen in eine solche Verzweiflung, daß wir ihn gleich wieder ans Land setzten, um ihrer Angst ein Ende zu machen. Herr de Surville nannte diese Bay Lauriston, und die kleine Bucht, von der ich oben gesprochen habe, die Bucht Chevalier *).

*) Lauristons-Bay ist Cook's Bay der Inseln oder Inselbay und die Mörderbay oder Mariousbay des unglücklichen Marion. Anm. des Orig. Fleurieu, nach Crozets Behauptung, glaubt, daß Cooks Doubtleß-Bay (ungezweifelte Bay) eigentlich diese Lauristonsbay seyn müsse. Es ist aber gewiß, daß auch diese noch viel südlicher liegt, als die im Text angegebne Breite. Das einzige, was man dafür anführen könnte, wäre der Umstand, daß, nach Cooks Karte, nordwärts von dieser Bay kein anderer sicherer Ankerplatz vorhanden zu seyn scheint. In diesem Falle aber

Wir warfen hier in der Bucht den 22sten December in achtzehn Klaftern Tiefe, auf zermalmten Muscheln und Griesgrund, den Anker. Das Dorf lag uns W. N. W. ein Drittel Meile weit entfernt. Unser Aufenthalt dauerte bis zum letzten Tage im Jahr 1769. Die Mannschaft erholte sich allmählich etwas, doch nicht so gut, wie wir es gewünscht hätten. Ein sehr unglücklicher Vorfall nöthigte uns, mit dem Verlust unserer Anker uns hinweg zu begeben. Wir wollen uns dabei einen Augenblick verweilen, um von dem festen Charakter des Herrn de Sürville einen Begriff zu machen; in der Stunde voll Gefahr zeigt sich der Seemann, und die Mittel, die er alsdann anwendet, um der vereinigten Gewalt der Elemente Widerstand zu leisten, bestimmen das Maß seines Verdienstes.

Bis zum 27sten December hatten wir beständig Südwest- und Südsüdwestwind gehabt; jetzt ward er Ostnordost. Drei von unseren Booten fischten eben in der Vertiefung der Bay, und nur zwei konnten bei diesem Winde an Bord kommen. In der Nacht ward der Wind so viel stärker, daß wir einen dritten Anker auswerfen mußten, indem wir mit den beiden ersten trieben. Das Schiff widerstand der Macht der Wellen bis um halb acht Uhr Morgens am 28sten, da eins von unseren Ankertauen riß und wir alsbald von neuem unaufhaltsam zu treiben anfingen. Wir ließen das Tau des dritten Ankers auslaufen; allein augenscheinlich näherten wir uns der Südwestgegend der Bucht Chevalier, wo die Küste sehr schroff und mit weit in See laufenden Riefen umgeben ist, an denen die Wellen furchtbar brandeten. Kaum waren wir noch 150 Klaftern davon entfernt, als Sürville die Taue kappen ließ und unter Segel ging. Die Operation war schnell verrichtet; allein jeden Augenblick stieg doch auch die Gefahr, und näher konnte man den Tod nicht vor Augen sehen. Noch zwanzig

müßte entweder die Lage von Doubtleßhay auf der Karte falsch angegeben seyn, oder ein Irrthum in der von Sürville angegebenen Breite von 34° 41′ S. Statt finden. Ganz gewiß ist es, daß die Bay der Inseln nicht die Lauristons-bay seyn kann. Crozet und Marion waren in der Bay der Inseln, und der letztere ward ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit; daher gaben ihr seine Begleiter die Namen Marions- oder Mörderbay (*Baye de Marion ou des Assassins*). G. F.

Schritte vom Felsen wendete sich das Schiff aufs Steuerbord, die einzige Seite, wo uns noch einiger Schein von Rettung leuchtete. Der Geschicklichkeit und Geistesgegenwart des Herrn de Surville hatten wir unsere Erhaltung in diesem Augenblicke zu verdanken; er sah das Einzige, was zu thun war, und führte es aus. Sein Muth flößte den Matrosen Zuversicht ein, und ermunterte sie zu einer, für Leute, die von Krankheit erschöpft waren, sehr schweren Arbeit. Von der Gefahr, worin wir uns befanden, kann man sich einen Begriff machen, wenn ich hinzusetze, daß wir ein kleines am Hintertheile des Schiffes befestigtes Boot untergehen sahen.

Nachdem wir einem beinahe unvermeidlichen Schiffbruche entgangen waren, blieben wir noch immer in großer Gefahr zu scheitern. Der Wind ließ uns nicht aus der Bucht, und wir konnten nicht wieder ankern, da wir keinen, mit einem Kabeltau versehenen Anker hatten. Die Anzahl der an Bord befindlichen Matrosen war kaum hinreichend, dieses zu verrichten, und es gelang ihnen nur nach einer vierstündigen hartnäckigen Anstrengung. Während dieser Zeit trieb das Schiff unaufhörlich nach der Küste zu. Wir hatten nur noch sechs Klaftern Tiefe, als wir in einer kleinen Bucht, die wir die Bucht der Zuflucht (Anse du Refuge) nannten, diesen letzten schweren Anker fallen ließen. Um in dieser Tiefe zu bleiben, ließen wir die Hälfte eines Taues von zweihundert und funfzig Klaftern auslaufen. Man versuchte, noch einen kleinen Stromanker auszuwerfen; allein das Tau konnte der Wuth der Wellen keinen Widerstand leisten.

Wir durften uns wirklich nicht schmeicheln, mit diesem einzelnen Anker lange fest zu liegen, und sahen also nichts anders vor uns, als am Ufer, freilich mit etwas weniger augenscheinlicher Gefahr als in der Bucht Chevalier, zu stranden. Unsere Besorgnisse für unsere eigene Sicherheit verminderten die Bekümmerniß wegen unseres dritten Bootes nicht, das der Wind verhindert hatte, an Bord zurück zu kehren. Unsere sämmtlichen Kranken, dreißig an der Zahl, waren in der Zufluchtsbucht (anse du Refuge) geblieben, und die See ging so stürmisch, daß sie es nicht wagen durften, zu uns zu kommen. Es ereigneten sich jetzt auch neue Vorfälle, die uns noch mehr beunruhigen konnten. Der Helmstock unseres Ruders

zerbrach, und ein neuer, den wir an dessen Stelle setzten, hatte einen Augenblick darnach dasselbe Schicksal. Wir sahen uns genöthigt, einen dritten aus zwei Stücken Holz zusammenzusetzen, welcher besser hielt und uns auf den Fall, daß das Aukertau gerissen wäre, oder der Wind die Abreise aus der Bucht gestattet hätte, nicht in der äußersten Verlegenheit ließ.

Die ganze Nacht vom 28sten auf den 29sten blieb der Wind Nordöstlich und noch eben so ungestüm. Des Morgens ward er Nordwest, und benahm uns einen Theil unserer Besorgniß, weil wir nun unter Segel gehen konnten. Unser Boot machte sich den einzigen Augenblick, wo der Wind nicht mehr so stark war, zu Nutze, um zu uns zu kommen; bald aber blies er wieder so heftig wie zuvor.

Die Mannschaft des Bootes berichtete, daß sie nur durch das größte Glück dem Tode entgangen wäre. Auf der Rückkehr von der Bucht, um an Bord des Schiffes zu kommen, war ihr Mast zerbrochen und hatte sie genöthigt, mit großer Gefahr ans Ufer zurück zu gehen. Wirklich kamen sie einmal auf den Grund zu sitzen, und berührten andre Klippen mit ihren Rudern; doch gelang es ihnen endlich, einen Ort der Sicherheit zu finden. Unsere armen Kranken mußten gleichwohl in dem Boote bleiben, ohne sich vor dem häufig fallenden Regen schützen zu können. Es war ein Glück für sie, daß die wenigen Fische, die man am Morgen gefangen hatte, in ihrem Boote aufgehoben waren; einen Theil davon nahmen sie zu sich, und sparten das übrige auf den folgenden Tag, indem sie voraussahen, daß sie nicht im Stande seyn würden, in das Schiff zurück zu kehren. Zu diesem kleinen Glücke gesellte sich noch ein zweites. Der Anführer der Eingebornen in dieser Bucht überraschte sie auf eine sehr angenehme Art mit einem Geschenk von gedörrten Fischen, welche sie mit Dank annahmen, aber dabei zugleich zu erkennen gaben, daß sie nichts hätten, um ihm ein Gegengeschenk zu machen. Er antwortete durch andere Zeichen, daß er nichts verlangte, und wies auf seine Hütte, wobei er andeutete, daß es ihm Freude machen würde, wenn sie darin Schutz suchen wollten. Voll wahrer Herzensgüte und gerührt von dem elenden Zustande unserer Kranken, drang er in sie, sich zu ihm hin zu begeben, wo sie wenigstens ein Obdach gegen die üble Witterung, und Nahrung

finden würden. Viele von ihnen unterließen es nicht, seine Einladung anzunehmen.

Herr du Lucq, der Oberwundarzt des Schiffes, befand sich in demselben Boote, und ging nebst acht bewaffneten Leuten nach der Bucht Chevalier, in der Hoffnung, dort Mittel zu finden, wie er an Bord zu uns kommen und Lebensmittel für seine Kranken holen könnte. Wir befanden uns, als sie ankamen, eben in dem entscheidenden Augenblick der größten Gefahr. Ehe sie uns erblickt hatten, hielten sie sich für die Unglücklichsten der ganzen Schiffsgesellschaft; allein unsre Lage war so schrecklich, daß sie sich bald gestanden, sie wären weniger zu beklagen als wir. Mit jedem Augenblick fürchteten sie, daß die Wellen das Schiff verschlingen würden, oder daß es an den Felsen zertrümmert werden müßte. Bei diesem entsetzlichen Anblick glaubten sie schon verurtheilt zu seyn, ihr Leben in Neuseeland zu beschließen.

Der Wind stürmte bis zum 31sten December heftig fort, doch ohne Gefahr für uns, indem unser Ankertau unbeschädigt blieb. An eben diesem Tage erblickten wir in der Vertiefung der Bay das kleine Boot, welches wir auf den Riefen der Bucht Chevalier hatten untergehen sehen. Herr de Surville machte sich sogleich auf, um es an Bord zu holen, und versah sich mit allem was nöthig war, um in See gehen zu können. Als er ans Land stieg, erstaunte er sehr, nur ein Stück Holz daselbst anzutreffen, ob man gleich vom Schiffe ab das Boot sehr deutlich gesehen hatte. Bald sah man aber die Spur eines ins Land gezogenen Bootes, und erkannte einen Strich, der zu dem unsrigen gehört hatte; es litt folglich weiter keinen Zweifel, daß unser Boot fortgeschafft worden wäre. Die Spur führte an ein Flüßchen, an welchem man hinaufwärts ging; allein alle Mühe war vergebens: man konnte nichts wieder davon gewahr werden.

Surville hielt dies für einen so offenbaren Diebstahl, daß er sich sogleich entschloß, ihn zu bestrafen. Zu dem Ende begab er sich wieder an das Flüßchen, wo er einige Wilde bei ihren Kähnen fand. Er rief ihnen. Einer kam zu ihm, und ward unverzüglich in Verhaft genommen; alle übrigen entflohen. Wir schleppten eins von ihren Kanots mit uns fort, und

verbrannten die übrigen, nebst einigen verlassenen Strohhütten, die augenblicklich von den Flammen verzehrt wurden.

Als man mit dem unglücklichen Neuseeländer an das Schiff zurückkehrte, erkannte ihn der Oberwundarzt als denselben, der unseren Kranken auf eine so edelmüthige Art seine Hütte angeboten und ihnen Lebensmittel gegeben hatte. Nach einer solchen Feindseligkeit durften wir uns von den Eingebornen keinen weiteren Beistand versprechen, sondern mußten anderwärts Hülfe suchen. Sürville versammelte seine Officiere, um über die künftigen Maßregeln zu berathschlagen. Des Zwecks von seiner Reise erwähnte er nur auf eine unbestimmte Art; auch war es gleichgültig, ob wir genau davon unterrichtet wären, oder nicht, um jetzt einen Entschluß zu fassen.

Wir konnten es nicht länger wagen, in einem den Stürmen so sehr ausgesetzten Lande, wie Neuseeland zu seyn scheint, uns länger aufzuhalten, ohne Gefahr zu laufen, unsern einzigen schweren Anker zu verlieren. Von jedem jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung gelegenen Europäischen Pflanzorte waren wir damals über zwölfhundert Meilen weit entfernt; und um dahin zu gelangen, hätten wir Meerengen durchschiffen müssen, wo man sich genöthigt sieht, sehr oft, und zuweilen mehrmals in einem Tage, vor Anker zu gehen. Mit Einem Anker und einer zur Hälfte geschmolzenen, abgemattete Mannschaft durften wir also, ohne die größte Unvorsichtigkeit, nicht daran denken, den Rückweg zu nehmen.

Peru, welches achtzehnhundert Meilen von Neuseeland entfernt ist, bot uns, dieser größeren Entfernung ungeachtet, einen bequemeren Zufluchtsort dar. Der Wind mußte uns größtentheils begünstigen; und, unvorhergesehene Zufälle abgerechnet, konnten wir vor unserer Ankunft im Hafen nicht gezwungen werden, den Anker zu werfen. In unserer Lage war folglich dies der einzige Weg, den wir wählen und mit Klugheit einschlagen konnten.

Herr de Sürville freuete sich, daß ihn diese Entscheidung in Stand setzte, seine Instruktion zum Theil noch zu befolgen. Wenigstens hoffte er, die Breite der Insel, welche ein Hauptzweck der Reise war, genau bestimmen und dahin zurückkehren zu können, wenn er sein Schiff wieder in segel-

fertigen Stand gesetzt hätte, was er durch das Anlegen in Peru zu bewerkstelligen gedachte.

Vor uns war niemand in Neuseeland gewesen. Abel Tasman hatte dieses Land am 13ten December 1640 entdeckt und auf der Westküste eben solches Wetter, wie wir, gefunden. Er verfolgte die Küste von 42° 10′ bis 32° 35′ S. Breite. Was wir an der Ostküste gesehen haben, ist daher unsere eigene Entdeckung *).

Die Eingebornen sind von schöner Statur, ihre Beine aber so dick, daß sie wie geschwollen aussehen. Ihre Gesichtsfarbe ist gelbbraun, und sie haben ziemlich regelmäßige Züge. Ihr langes Haar befestigen sie oben auf dem Kopf, und stecken weiße Federn hinein; vorn aber streichen sie es mit einer rothen in Oel zerlassenen Farbe an. Auf verschiedenen Theilen des Leibes machen sie sich Zeichnungen mit Kohlen, und treiben sie mit Aetzmitteln ins Fleisch, so daß der Eindruck nie erlischt; an den Schenkeln sind sie am meisten, und zwar in Spirallinien, gezeichnet. Die Weiber sind mehrentheils sehr häßlich, wie die Männer, und bemahlen sich an verschiedenen Theilen, ausgenommen im Gesichte, wo sie nur die Unterlippe färben.

Die gewöhnlichste Kleidung ist eine große, aus vielen an einander genäheten kleineren bestehende, Matte, die ihnen bis an die Waden geht und sie nicht ganz bedeckt; ein Umstand, der sie übrigens wenig zu kümmern scheint. Einige von den Weibern tragen noch außerdem einen Gürtel. Die Oberhäupter haben statt der Matte einen Pelz von verschiedenen Streifen Hundsfell. Wenn sie sich zu irgend einer Feierlichkeit schmücken, kehren sie das Haar heraus; sonst tragen sie es, um die Kälte abzuwehren, einwärts gekehrt.

Ihre gewöhnliche Lebensweise ist elend genug. Die Wurzel eines Farrnkrautes, das im Lande häufig wächst, ist ein Hauptartikel ihrer Nahrung; sie machen sie heiß, klopfen sie

*) Daß Kapitain Cook gerade zu gleicher Zeit mit Surville in Neuseeland war, und in acht Monathen die beiden Inseln umschiffte und vollständig aufnahm, ist so bekannt, daß wir es kaum hier zu erinnern brauchen. Die folgenden Nachrichten von den Sitten der Einwohner, ꝛc. verdienen immer angemerkt zu werden, damit man mehrere Stimmen über denselben Gegenstand hören könne. G. F.

und essen sie statt des Brotes. Außerdem haben sie auch Fische in großer Menge. Um diese zu bereiten, graben sie ein Loch in die Erde, und füllen es halb voll Steine, über denen sie ein großes Feuer anzünden. Wenn die Steine ihrer Meinung nach heiß genug sind, legen sie die Fische, in Blätter wohl eingewickelt, darauf, und bedecken sie hernach mit Erde.

Wie die Einwohner der Baschi-Inseln, legen die Neuseeländer ihre Wohnungen auf schroffen Bergen an, wohin die wenigsten von uns hinaufzusteigen wagten, indem die Gefahr gegen die bloße Befriedigung der Neugierde zu groß war, da ein einziger Fehltritt das Leben gekostet hätte. Ohne Zweifel wählen sie diese gefährlichen Wohnplätze, um sich gegen die Ueberfälle ihrer Feinde zu sichern. Daneben haben sie auch Hütten auf der Ebene; doch diese verließen sie während unseres Aufenthaltes.

Einer von den Eingebornen lud einen der Unsrigen zu sich auf den Gipfel des Berges, wo ihre Festung lag. Als sie oben angekommen waren, nahm er eine Lanze, um unserm Manne zu zeigen, wie er sich auf den Fall eines Angriffes vertheidigen würde. Er gab auch zu verstehen, wenn er einen Feind erschlüge, würde er ihn in Stücke schneiden und fressen. Viele von ihnen bestätigten, daß sie Menschenfresser sind. Mit Schaudern müssen wir erzählen, wie sie ihre unglücklichen Gefangenen behandeln. Sie packen sie bei den Haaren, und tödten sie durch den Schlag mit einer steinernen Kolbe an die Schläfe; dann öffnen sie den Bauch durch einen Kreuzschnitt, nehmen die Eingeweide heraus, und vertheilen das Fleisch in so viele Stücke, als sich Menschen gegenwärtig befinden.

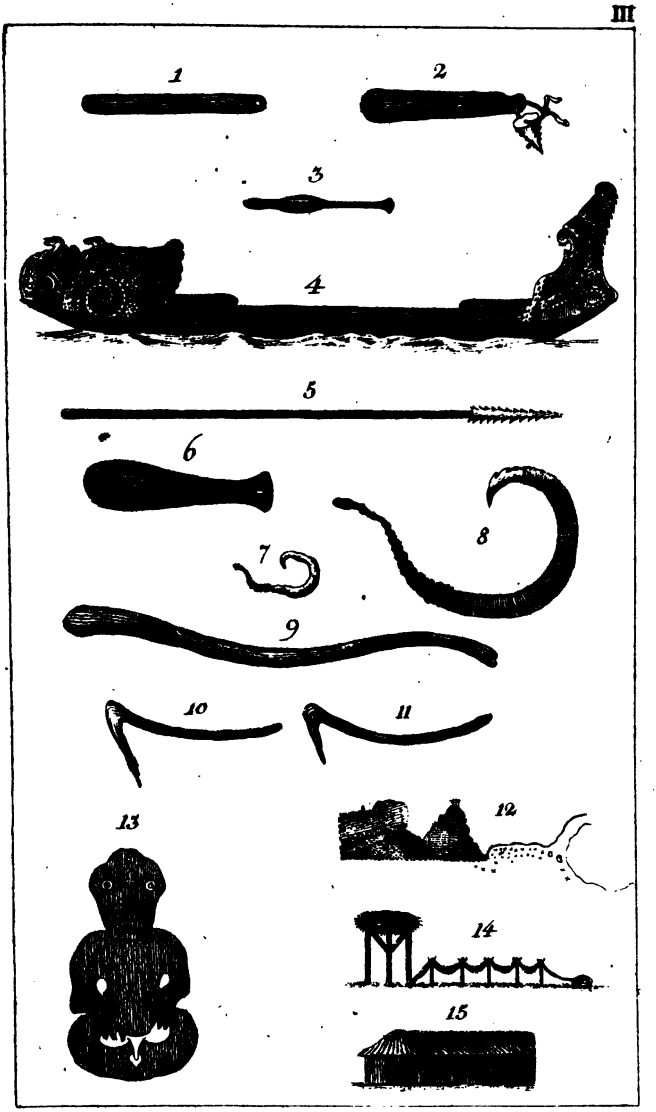
Ihre Waffen sind Lanzen und Streitkolben von Stein, zwölf bis vierzehn Zoll lang. Ihre Sägen werden von Knochen gemacht, die, ihrer Größe wegen, nur von Wallfischen seyn können.

Am Halse tragen sie eine Art von Götzenbild aus grünem Stein, der dem Nierenstein (Jade) sehr ähnlich ist; es stellt eine menschliche, auf den Fersen sitzende Figur vor, deren Augen mit Perlmutter eingelegt sind. Die Politur, die sie ihm geben, ist erstaunenswürdig, wie überhaupt die Bearbeitung und Durchbohrung eines so harten Steins, ohne den Ge-

brauch der Metalle. Ihre Ohrgehenke sind von demselben Stein und ungefähr drei Zoll lang *).

Diese Wilden haben unstreitig eine Art von Gottesdienst; denn als sie uns das Bild zeigten, falteten sie die Hände, und schlugen die Augen gen Himmel auf. Wir haben auch musikalische Instrumente bei ihnen gesehen. Das eine ist eine Schnecke, woran sie ein cylindrisches, drei bis vier Zoll langes Rohr befestigen. Sie bringen darauf Töne, fast wie auf einem Dudelsack, hervor; und wahrscheinlich wird es dasselbe seyn, dessen Tasman schon erwähnt. Das andre ist nur anderthalb Zoll lang, hohl und mit einer einzigen Oeffnung versehen, worauf sie fünf bis sechs Töne herausbringen, die so zart und sanft wie die Töne des Flageolets (Pfeife) sind. Wir haben sie auch bisweilen Chorus singen hören, und zwar in vollkommenen reinen Akkorden. Auch scheinen sie den Tanz sehr zu lieben. Drei junge Mädchen, die nur von der Stimme und dem Händeklopfen eines alten Weibes aufgemuntert wurden, tanzten vor Herrn de Surville und mehreren von uns, wobei sie die unschicklichsten Geberden machten, um die Theilnehmung ihrer Europäischen Zuschauer zu wecken. Nach geendigtem Tanze lief eins von diesen Mädchen auf Herrn de Surville zu, der im

*) Auf der beigefügten Kupfertafel sind einige Neuseeländische Geräthschaften sehr gut abgebildet. 1. Ein langes rundes Ohrgehenk von grünem Stein. 2. Ohrgehenk von einem platten dunkelgrünen Stein, woran ein Hayfischzahn gebunden ist. 3. Ein Ruder. 4. Ein Kanot, 20 bis 45 Fuß lang, wovon der Boden ein hohler Baumstamm ist. (Das in Schnörkeln geschnitzte Vordertheil, links in der Abbildung, kann man nach Gefallen abnehmen und aufstellen.) 5. Lanze, 7 bis 12 Fuß lang, von röthlichem Holz. 6. Kolben von funfzehn Zoll, aus schwarzem Stein oder aus Wallfischknochen. 7. Ein kleiner Angelhaken von Muschelschale. 8. Ein großer, von Holz, mit einem Ende von Fischknochen. 9. Hölzerne oder aus Wallfischrippen gemachte Keule. 10. Beil von schwarzem oder grünem Stein, drei bis acht Zoll lang auf einer hölzernen Handhabe. 11. Eine Pickart, um die Erde umzuwühlen, zwölf Zoll lang, von Holz. 12. Ansicht des Berges, wo die Insulaner der Lauristons-Bay ihren festen Wohnplatz haben, nebst dem Flüßchen von frischem Wasser am Fuße desselben. 13. Ein Götzenbild oder Menschenbild, von Stein aus der Lauristons-Bay. 14. Ein Gerüst neben dem Berge, worauf sie ihre Fische trocknen, und dabei die Pfähle, an denen sie die Netze zum Trocknen aufhängen. 15. Hütte, 12 bis 20 Fuß lang, 8 bis 12 Fuß breit, und 6 bis 7 Fuß hoch, mit Stroh und Binsen bedeckt. S. F.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15

Begriff war, nach dem Schiffe zurück zu kehren; und in der Hitze ihres durch die Bewegung aufgereitzten Affekts suchte sie ihn zu bewegen, ihren Begierden Genüge zu leisten. Er hatte Mühe, von ihr loszukommen. Die Gespielinnen dieser Terpsichore machten es eben so mit den Matrosen, welche denn freilich nicht alle so zurückhaltend waren. Unmöglich kann es schamlosere Weiber geben.

Die Art sich zu begrüßen, hat etwas Seltsames. Derjenige, der den Gruß empfängt, setzt sich auf die Erde nieder, und der Grüßende berührt mit seiner Nase die Nase des Sitzenden. In dieser Stellung bleiben sie etwa eine halbe Minute, ohne ein Wort zu sagen. Herr de Sürville machte diese Ceremonie mit ihnen, und sie pflegten sich ohne Umstände niederzusetzen, um seinen Gruß zu empfangen.

Ihre Kähne sind sehr lang, und der Boden ist aus Einem Stück; um aber die Seiten zu erhöhen, richten sie auf dem Vorder- und Hintertheile zuweilen noch ein Brett auf. Zum Holzhauen bedienen sie sich eines sehr harten, dachschieferfarbigen Steins (Basalt.)

Ihre Häuser sind, wie bei allen Wilden, klein und ohne Verzierung, höchstens fünf bis sechs Fuß hoch, zehn bis elf Fuß lang, und vier bis fünf Fuß breit. Wenn sie eine Thür haben, so sind daran unten gewöhnlich seltsame Figuren eingeschnitzt.

Vor ihrer Festung oder Citadelle (Hippah, G. F.) liegen große Holzstöße, worauf sie Fische für den Wintervorrath trocknen. Der Winter scheint dort streng zu seyn, ungeachtet die Entfernung vom Wendekreise nur zweihundert Meilen beträgt; wir können indeß nur nach der Witterung urtheilen, die wir dort in der schönsten Jahreszeit erfahren mußten.

Während der ersten Tage unseres Aufenthaltes brachten uns die Eingebornen Fische; allein bald wurden sie es überdrüßig, und wir sahen uns genöthigt, selbst dafür zu sorgen. Von allen ihren Speisen waren Fische die einzige, die uns behagte. Wir fanden die vortrefflichsten antiskorbutischen Kräuter in Menge: zwei Arten Kresse; die eine auf den Wiesen, die andere eine wilde Art, mit langen, zerschnittenen Blättern. Die Kresse wirkte mit besonderm Erfolg auf einige von unseren Leuten. Nachdem sie dieselbe als Salat bereitet

gegessen hatten, konnten sie kaum Athem holen; eine starke Hitze stieg ihnen ins Gesicht, und im Munde verspürten sie einen Geschmack wie von Blut. Dieser Anfall währte eine Stunde, und nach zwei oder dreimaliger Wiederhohlung waren sie gesund *). Der Genuß dieser Pflanzen erhielt den Kranken, die am gefährlichsten daniedr lagen, und selbst denen, die sich nicht mehr von einer Stelle zur andern schleppen konnten, das Leben. Ein Matrose, der am ganzen Leibe geschwollen und dessen Mund ganz in Fäulniß übergegangen war, ließ sich zwei oder dreimal ans Land bringen, und ward von Grund aus geheilt, nachdem er von diesen Kräutern gegessen hatte.

Das einzige vierfüßige Thier, welches wir hier gesehen haben, ist der Hund. Die Eingebornen halten Hunde, bloß um sie zu essen. Das Haar derselben ist lang und ziemlich weich. Unter den Vögeln, die wir hier sahen, giebt es einen von der Größe und Farbe der Amseln, der unter dem Schnabel einen rothen Bartlappen, fast wie unsre Hühner, hängen hat (Calleas cinerea *F.*). Ein anderer hat dieselbe Größe und Farbe, aber statt dieser Lappen ein kleines Büschel weißer Federn (Certhia cincinnata *F.*). — Die Wasservögel, wie z. B. wilde Enten, Brachhühner, Strandläufer, Schnepfen u. s. w. findet man in großer Menge; unter andern sieht man häufig einen (den Austermann, Haematopus Ostralegus) so groß wie eine Ente mit rothem Schnabel und rothen Füßen, und dessen Schnabel so lang ist, wie bei einer Schnepfe. Andre hatten einen blaßgelben Schnabel; vielleicht sind es Männchen und Weibchen.

Man bemerkte hier einige kleine mit süßen Batatten (Convolvulus Batatas) besteckte Felder; allein es war noch nicht die Erntezeit. Außerdem pflanzen die Neuseeländer auch den Flaschenkürbiß und vielleicht Hanf; denn wir haben Stricke bei ihnen gesehen, die von Fasern gedrehet waren **). Auf dem Strande

*) Dies scheint eine Pflanze gewesen zu seyn, die mit unserm Lepidium Piscidium verwandt ist, dessen sich die Einwohner der Südsee-Inseln bedienen, um Fische zu betäuben. Auf der Botanik-Insel bei Neukaledonien empfanden unsere Officiere eine ähnliche Wirkung vom Genusse dieses Krautes. G. F.

**) Der Hanf findet sich nicht in Neuseeland. Die Pflanze, wovon die dortigen Eingebornen ihren Flachs bereiten, wächst ohne

Strande findet man ein durchsichtiges Harz, welches von den Wellen aufgeworfen wird; es brennt mit einer durchscheinenden Flamme, und verbreitet dabei einen angenehmen Geruch. Wir haben den Einwohnern von Neuseeland Weitzen, Reiß und Erbsen gegeben, und ihnen begreiflich zu machen gesucht, wie sie es anzufangen hätten, um diese Sämereyen zu vervielfältigen. Auch gaben wir ihnen zwei kleine Spanferkel, Männchen und Weibchen, imgleichen einen Siameſiſchen Hahn nebſt ſeiner Henne, das einzige Geflügel, das uns ſeit langer Zeit auf dem Schiffe übrig geblieben war.

Die Gegend um Lauriſtonsbay zur Rechten iſt faſt gänzlich mit hohen Farrnkräutern und dürren Kräutern bewachſen; deſſen ungeachtet hat die Ausſicht etwas Angenehmes, und an den Ufern der Bäche ſtehen groſſe und ſchöne Bäume. Auf den Gipfeln der Berge findet man nichts als Gras, und an die Vertiefung der Bay gränzt ein flaches Land. Man findet daſelbſt, eine halbe Meile weit vom Strande, einen ziemlich groſſen Sumpf. Das ſchlechte Wetter hielt uns von einer vollkommenen Erforſchung des Hafens ab; allein die öſtliche Gegend der Bay ſcheint uns auf den erſten Blick mehr Sicherheit und Hülfsmittel darzubieten, als der Theil, wo wir vor Anker lagen.

In der Nacht des 31ſten Decembers 1769 gingen wir aus Lauriſtonsbay unter Segel, um die Küſte von Peru aufzuſuchen. Man denke, wie beunruhigend die Ausſicht war, achtzehnhundert Meilen eines damals noch unbekannten Meeres vor ſich zu haben! Kein Seefahrer, ſo viel man weiß, hat von Weſten her verſucht, durch das Südmeer nach Amerika zu ſchiffen; alle vorigen pflegten dieſen Weg in der nördlichen Halbkugel zurückzulegen und nach Californien zu ſegeln. Auch kann man nicht ſagen, daß diejenigen, die um das Kap Horn gekommen ſind und hernach Neuguinea beſucht haben, den Weg, den wir jetzt nehmen ſollten, bereits in entgegengeſetzter Richtung, nehmlich von Oſten nach Weſten, zurückgelegt hätten; denn ob ſie gleich durch die ganze Breite dieſes ungeheuren Oceans in der ſüdlichen Halbkugel geſchifft ſind; ſo geſchah es doch zwiſchen den Wendekreiſen, wo der Wind

Kultur, und iſt dem Hyacinthengeſchlechte verwandt. *Phormium tenax FORST. & LINN.* G. F.

die nach Westen Schiffenden beständig begünstigt. Wir hingegen sollten weit außerhalb der Gränzen des Wendekreises diese Fahrt unternehmen und wußten nicht, ob irgend ein Südland uns den Weg nach Peru nicht versperren könne. Dieser Ungewißheit ungeachtet, war es das einzige, was uns zu thun übrig blieb; denn uns der Linie zu nähern und in einen Himmelsstrich zurückzukehren, der unsere Mannschaft so sehr geschwächt hatte, war gewiß nicht rathsam. Hätten uns vollends Windstillen und Stürme aufgehalten, so wären wir ohne Rettung verloren gewesen.

Es war uns nicht unbekannt, daß die Friedenstraktaten unseren Schiffen verbieten, in Peru anzulegen, so lange nicht die dringendste Noth sie dazu zwingt; allein unglücklicher Weise war diese Ausnahme nur zu sehr unser Fall. Auf unserer Fahrt über das Südmeer ist uns nichts Bemerkenswerthes begegnet; ich begnüge mich daher, die Abwechselungen des Windes und die Abweichungen der Magnetnadel anzuzeigen, welche wir auf diesem Wege wahrgenommen haben, und deren Anzeichnung dem Seemanne jederzeit wichtig bleibt.

Es ist allgemein bekannt, daß zwischen den Wendekreisen die östlichen Winde das ganze Jahr hindurch herrschen. Außerhalb des 30sten Grades der Breite nimmt der Wind eine entgegengesetzte Richtung, und bleibt fast beständig West und Südwest, obwohl es auch eine Ausnahme in einer Jahrszeit giebt, wo er zuweilen von Südost und Nordost herkommt, und den Seefahrern die Umschiffung der Vorgebirge Horn und der guten Hoffnung von Osten her, erleichtert. Wir befanden uns gerade zu dieser Jahrszeit im Südmeer, und hatten mit diesem Wechsel der Winde zu kämpfen, so daß wir verschiedene Grade der Breite versuchen mußten und bis zum 14ten heraufkamen, ehe wir Ostwinde antrafen. In diesem Parallelstrich entschloß sich Herr de Surville, wegen des stürmischen Wetters, das Schiff mit starken Tauen über dem Verdeck zusammenzubinden, um zu verhindern, daß es sich nicht aus einander gäbe; denn das Gerüste hatte diese Wirkung schon in einem solchen Maße verbreitet, daß wir eine geraume Zeit befürchteten, wir würden unsere Reise nicht vollbringen können.

Auf diesem Wege verminderte sich die östliche Abweichung des Kompasses allmählich von 12° bis auf 2°, welche wir in 122°

westlicher Länge von Paris (nach unserer Schätzung) beobachteten. Von da nahm sie wieder allmählich zu, bis wir die Inseln Juan Fernandez ansichtig wurden, die etwa in 94° W. L. liegen; hier betrug die Abweichung wieder 11° östlich.

Herr de Surville sollte, seiner Instruktion gemäß, eine Insel aufsuchen, die ungefähr in 102° W. L. liegen sollte. Als er in 109°, oder sieben Grade windwärts davon war, suchte er sich zwischen den ihm angegebenen 27sten und 28sten Graden der Breite zu halten; allein der Ostwind, den er hier antraf, erlaubte ihm nicht, seine Untersuchung fortzusetzen *). Der Scharbock fing bereits an, von neuem zu wüthen; der Wasservorrath ging uns ab, so daß wir täglich nur einen Schoppen bekamen. Unter diesen Umständen versammelte Herr de Surville einen Rath, und man beschloß einstimmig, so bald als möglich nach einem Hafen an der Küste von Peru zu segeln. Wir mußten südwärts steuern, um Westwinde anzutreffen; und schon hatten wir den 6ten März 1770. Es ließ sich vermuthen, daß wir in der Nähe irgend eines Landes seyn müßten; denn wir sahen eine Menge Vögel, und hörten einigemal donnern, was in offenem Meere seltner, als in der Nähe des Landes, geschieht.

Den 12ten (März) erblickten wir in 34° S. Br. und 107° W. L. ein Schiff, ohne bestimmen zu können, zu welcher Nation es gehörte; doch hielten wir es für ein Spanisches. Den 24sten März wurden wir die Juan Fernandez-Inseln ansichtig, und machten dabei die Entdeckung, daß wir 180 Seemeilen näher an Amerika wären, als wir glaubten, vermuthlich weil Strömungen, deren Wirkung wir nicht berechnen konnten, uns fortgeholfen hatten. Die Gewalt der Strömungen in einem Ocean, wo die Winde beständig und die Ungewitter selten sind, scheint den bequemsten und kürzesten Weg (nach der Zeit gerechnet) anzudeuten, um nach Peru zu reisen; nehmlich um das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Südspitze von Neuholland immer fort nach Osten hin. Als wir uns im Angesichte der Inseln Juan Fernandez befanden, starb Nagioni, der Neuseeländer, den wir mitgenommen hatten. Unstreitig trug

*) Anstatt O-Taheiti zu finden, mußte er in dieser Gegend die Oster-Insel erblicken. G. F.

der Gram sehr viel zu seinem Tode bei; allein der Wassermangel, den wir schon seit einiger Zeit litten, war die Hauptursache. Wir richteten nunmehr unsern Lauf mehr nach Norden, und erblickten den 7ten April die Küste von Peru. Den 6ten umschifften wir die Insel San-Galan.

Den 7ten, Morgens, glaubten wir Schiffe in einer Bay vor Anker liegen zu sehen, und wollten diese daher schon für die Bay von Callao halten, weil wir voraussetzten, daß die Strömung uns während der Nacht nordwärts getrieben hätte. Aber indem wir uns den Schiffen näherten, entdeckten wir unsern Irrthum, und liefen weiter in See; doch bei sehr schwachem Westwinde konnten wir eine Spitze nicht umschiffen, die uns gegen Norden lag. Bald darauf ward es gar windstill, und wir trieben auf die Küste zu. Wir waren nur noch drei Viertelmeilen davon entfernt, als wir glücklicher Weise guten Ankergrund fanden und den Anker warfen.

Hier erwarteten wir über Nacht einen guten Wind. Am Morgen des 8ten machten wir von einer Strecke zur andern Signale und brannten Kanonen ab; allein es wollte niemand zu uns kommen. Herr de Surville beschloß hierauf, an den Vicekönig von Peru zu schreiben, ihm unsere traurige Lage zu schildern und ihn um die Hülfe, deren wir so sehr bedurften, zu bitten. Er erstattete ihm in diesem Briefe Bericht von unserer bisherigen Laufbahn, und sandte ihm eine Abschrift seiner Pässe, nebst dem Protokoll, das die Nothwendigkeit, an dieser Küste einen Ankerplatz zu suchen, darlegte. Herr Labé, sein zweiter Officier, sollte dieses Paket ans Land bringen; allein am Strande fand er eine so ungestüme Brandung, daß er ohne augenscheinliche Gefahr nicht aussteigen konnte, und er kehrte also zurück, um Herrn de Surville hiervon zu benachrichtigen. Unter anderen Umständen, und in jedem andern Lande, hätte Surville gewartet, bis die See ruhiger geworden wäre, oder bis er einen bequemeren Landungsplatz gefunden hätte, um seine Briefe ans Land zu schicken; hier aber konnte der geringste Aufschub uns gefährlich werden. Er faßte also einen Entschluß, den man für eine Verwegenheit ausgeschrieen hat, obgleich schon sein Charakter ihn gegen eine Beschuldigung dieser Art gesichert haben sollte. Er wußte mehr als irgend

jemand, von welcher Wichtigkeit seine Briefe waren, und es ist daher nicht zu verwundern, daß er selbst dafür sorgen wollte, sie dem Vicekönige in die Hände zu bringen. Auch beweisen seine Vorkehrungen besser als alles Vernünfteln, daß seine Klugheit ihn bei dieser Gelegenheit nicht verlassen hatte, und daß der unglückliche Erfolg niemanden berechtigt, ihn einer zu großen Sicherheit zu beschuldigen.

Herr de Sürville hatte sich vorgestellt, daß die Barre von Chilca, vor welcher wir lagen, denen von Pondicheri und Madras ähnlich wäre. Er nahm in seinem Boot einen Neger aus Pondicheri mit sich, der vortrefflich schwimmen konnte und über die dortige Barre bei dem schlimmsten Wetter zu gehen pflegte. Der Brief an den Vicekönig ward in eine wohlverschlossene Flasche gethan. Herr de Sürville hatte folglich nicht die Absicht, selbst ans Land zu gehen, falls dies nicht leicht zu bewerkstelligen wäre, sondern den Neger mit der Flasche dahin abzufertigen.

Als das Boot noch in einiger Entfernung vom Ufer war, sah Herr de Sürville die Unmöglichkeit ein, sich nach näher zu wagen; er befestigte die Flasche dem Neger um den Hals, der sich ganz entkleidet ins Wasser stürzte. Die Flasche, die nicht gut befestigt war, schlug ihn ins Gesicht, und verwundete ihn, so daß er es versuchen mußte, die Schnur zu zerreißen; dies gelang ihm zum Glücke, sonst wäre er unfehlbar umgekommen. Der Neger, der nicht geglaubt hatte, in wirkliche Gefahr zu gerathen, wandte sich nach dem Boot, um wieder hineinzusteigen; in demselben Augenblick aber sah er es umschlagen. Sürville nebst den beiden Matrosen, die es führten, schwammen aus allen Kräften, um das Ufer zu erreichen; unglücklicher Weise aber hatten sie Kleider an, von denen sie sich nicht befreien konnten, und so mußten sie alle drei umkommen. Die beste Lobrede auf Sürville'n ist der Antheil, den der Minister an seinem Verluste nahm, und die Versicherung, die er im Namen des Königs ertheilte, in seinen Kindern die Dienste des Vaters zu belohnen. Können wir noch etwas hinzufügen, das sein Andenken besser ehrte?

Der Neger war nach unsäglicher Anstrengung so glücklich, den Strand zu berühren. Seine Kräfte waren erschöpft; er sank sinnlos hin, und kam erst in einer halben Stunde wieder

zu sich selbst. Am Meerstrande fand er die Flasche mit dem Briefe und den Hut des Herrn de Surville. Dies alles brachte er in das Dorf von Chilca, und übergab es dem Pfarrer, der ihn nach Lima führen ließ.

Herr de Surville hatte Herrn Labé befohlen, falls er nicht wiederkäme, am folgenden Morgen den Anker zu lichten. Den 9ten April also gingen wir wieder unter Segel, obwohl der Wind so schwach war, daß wir erst den 10ten im Hafen von Callao ankamen und mit einbrechender Nacht daselbst den Anker warfen. Hier fanden wir einen Tag Unterschied von unserer Rechnung, wie wir es erwarten mußten; zu Callao zählte man erst den 9ten April 1770.

Der Leichnam des Herrn de Surville ward wiedergefunden und zu Chilca mit vieler Feierlichkeit begraben. Der Vicekönig schickte Herrn Labé das Ludwigskreuz und die Kleider, die er angehabt hatte, nebst etwas von seinem Haar, ohne Zweifel als Beläge seines Todes.

Die unendliche Verzögerung der Spanischen Zollbeamten und anderer steifen Formalitäten hielten das Schiff in diesem Hafen von Lima drei Jahre lang auf. Während dieser Zeit starben von der Mannschaft neunzehn Mann und fünf und zwanzig desertirten. Der Vicekönig ertheilte drei und sechzig Spaniern Erlaubniß, einen Theil der Französischen Mannschaft zu ersetzen; mit dieser Verstärkung ging Herr Wilhelm Labé den 7ten April 1773 von Callao unter Segel, und kam den 23sten August desselben Jahrs im Hafen l'Orient wieder an.

II.

G. Imlay's,

ehemal. Kapitains in der Amerikanischen Armee, und Commissionairs der Ländervertheilung in dem westlichen Gebiete,

Nachrichten

von dem westlichen Lande

der Nordamerikanischen Freistaaten,

von dem Klima, den Naturprodukten, der Volksmenge, den Sitten und Gebräuchen desselben,

nebst einer

Angabe der Indianischen Völkerstämme,

die an den Gränzen wohnen,

und einer Schilderung von den Gesetzen und der Regierung des Staates Kentucky.

In Briefen an einen Freund in England.

Aus dem Englischen übersetzt, mit vielen Anmerkungen und Bestimmungen der natürlichen Produkte

von

E. A. W. Zimmermann,

Hofrath und Professor in Braunschweig.

von

Vorrede des Englischen Herausgebers.

Der Verfasser nachfolgender Briefe, ein früher Augenzeuge von dem Entstehen des Etablissements Kentucky, hatte mir oft etwas von der Wichtigkeit dieses aufblühenden Landes gesagt. Allein ich gestehe, daß ich bei aller Achtung für sein Urtheil dasselbe nicht für so äußerst wichtig hielt, als er es mir beschrieb. Mehrere Jahre hindurch waren die Augen der ganzen Welt auf Europa geheftet, und dieses beschäftigte mich so sehr, daß ich auf die Vorfälle in den entfernten Theilen von Amerika nicht achtete. Wie sehr erstaunte ich daher, als ich auf einmal fand, daß Kentucky als ein besondrer Staat in die verbündete Regierung aufgenommen werden sollte! Natürlich entstand dadurch bei mir der Gedanke, zu welch einer Ausdehnung und Größe das Gebiet von Amerika in der Zukunft noch gelangen könne, da eine unbewohnte Wildniß sich so plötzlich in ein volkreiches Land verwandelt hat, das jetzt eine eigne Regierung und Staatsverwaltung haben muß!

In dieser Idee ersuchte ich meinen Freund, mir, so wie er gerade Muße hätte, eine vollständige Beschreibung des westlichen Landes von Amerika, imgleichen der Gesetze und der Regierung von Kentucky, mitzutheilen. Auch bat ich ihn um eine Nachricht von dem Distrikte, der am wahrscheinlichsten zuerst ein neuer Staat werden würde.

Alles dies hat er so umständlich gegeben, daß ich, als die Nachricht von der Niederlage des Generals St. Clair ankam, glaubte, diese Briefe müßten dem Publikum angenehm seyn, da sie das Land genauer kennen lehren, worüber die Indianer und Amerikaner mit einander gestritten haben.

Ich hielt ein Zeitungsblatt für das beste Mittel, diese Briefe bekannt zu machen, und theilte dem Her-

ausgeber des Morning Chronicle eine Abschrift von einigen mit, die ich damals schon erhalten hatte. Allein der wegen der Parlements-Angelegenheiten und des politischen Zustandes von Europa so wichtige Zeitpunkt erlaubte nicht, daß dieses vortreffliche Blatt so vielen Raum, als die Länge der Briefe erfordert hätte, dazu bestimmen konnte; sie aber verstümmelt einzurücken, wäre ungerecht gegen den Verfasser gewesen, und hätte die Belehrung auch unvollständig gelassen. Seit der Zeit erhielt ich übrigens noch verschiedne Briefe von meinem Freunde, und so entschloß ich mich, sie in einem eignen Werke herauszugeben, da ich nicht zweifelte, daß sie für die Welt eben so belehrend und angenehm seyn würden, wie sie es für mich selbst gewesen waren.

Ganz gewiß ist bis jetzt noch kein Werk dieser Art bei uns erschienen; und wenn dem Publikum etwas Neues vorgelegt wird, so muß es nothwendig dem Philosophen äußerst willkommen, und für jeden Wißbegierigen unterhaltend seyn. Die gelegentlich eingestreueten Bemerkungen über die Gesetze, die Religion und die Gewohnheiten von Europa, sind zu der größten Nachsicht berechtigt, da ihr Verfasser sie nach meiner Ueberzeugung mit voller Redlichkeit gemacht hat.

Einem Manne, der bis über sein fünf und zwanzigstes Jahr in den hinteren Theilen von Amerika gelebt hatte, (in diesem Falle befand sich unser Verfasser, wenn man die Zeit, da er in der Armee diente, abrechnet); der an die einem unschuldigen Volke natürliche Einfachheit der Sitten gewöhnt war, und nun auf einmal nach Europa kam, — einem solchen Manne mußte der Unterschied zwischen der Simplicität auf der einen, und dem was man Etiquette und gute Lebensart nennt auf der andern Seite, außerordentlich auffallen.

Vielleicht kann ein solcher Mann besser als wir selbst über unsre Sitten urtheilen. Ohne Zweifel wirkt Gewohnheit ungemein stark auf die menschliche Seele;

und seitdem man in Europa zu sehr das Verfahren beobachtet hat, Gunstbezeigungen nach dem Verhältnisse der sklavischen Gesinnungen bei den Hofleuten zu ertheilen, seitdem, fürchte ich, haben wir unvermerkt viel von unsrer Energie und Mannhaftigkeit verloren.

Die in diesen Briefen enthaltene Berechnung über das Steigen des Amerikanischen Reiches wird, glaube ich, nicht übertrieben scheinen, wenn man sich der schnellen Fortschritte erinnert, die dasselbe zu seinem jetzigen blühenden Zustande von Reichthum und Bevölkerung gebracht haben.

In dem Leben Edward Drinker's, welches im April 1783 zu Philadelphia herauskam, findet man folgende merkwürdige Umstände:

„Edward Drinker ward 1688 in einer Hütte geboren, und zwar auf der Stelle, wo jetzt die Stadt Philadelphia steht, und die zur Zeit seiner Geburt von Indianern und einigen wenigen Schweden und Holländern bewohnt war."

„Er erzählte oft, daß er da, wo jetzt diese volkreiche Stadt ist, Brombeeren gepflückt und wilde Kaninchen gefangen habe. Auch erinnerte er sich der Ankunft William Penn's, und pflegte den Ort zu zeigen, wo die Hütte stand, in welcher dieser unternehmende Mann mit seinen Freunden damals wohnte."

„Er sah in seiner Lebenszeit dasselbe Stück Land, das er mit Wäldern und Gesträuchern bedeckt, als den Aufenthalt von wilden Thieren und Raubvögeln, gekannt hatte, eine große und blühende Stadt werden, die nicht nur in Amerika an Reichthum und Künsten die erste ist, sondern der auch wenige Städte in Europa gleich kommen."

„Er sah prächtige Kirchen aus den Morästen emporsteigen, wo er sonst nichts als das Quäken der Frösche gehört; große Kayen und Waarenhäuser an dem Ufer, wo er sonst Wilde ihre Fische aus dem Flusse

hatte ziehen sehn; er sah in der Folge diesen Fluß, der in seiner Jugend nichts Größeres als ein Indianisches Kanot trug, Schiffe und Waaren aus allen Theilen der Welt aufnehmen."

„Er war der Unterthan mehrerer gekrönter Häupter gewesen; allein als er von den drückenden, konstitutionswidrigen Akten hörte, die in England ausgefertigt wurden, kaufte er sie alle, und gab sie seinen Enkeln, um sie zu Papierdrachen zu brauchen. Er nahm die Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes begierig an, sah, nachdem er den Anfang der Brittischen Herrschaft in Pensylvanien gesehen, auch ihr Ende, und nachdem er bei der Gründung der Freiheit an dem Triumphe mit Theil genommen, starb er im Nov. 1782."

Ich sage es noch einmal: wenn wir uns der wunderbaren Veränderungen erinnern, die zu der Lebenszeit Eines Mannes in Pensylvanien unter allen den ungünstigen Umständen vorgegangen sind, mit denen die Bevölkerung sowohl dieses Landes, als des übrigen Theils von Amerika zu kämpfen hatte; so wird die Nachwelt es gar nicht außerordentlich finden, wenn sie in weniger als noch einem Jahrhundert das ganze Land quer über, bis zu dem stillen Meere hin, angebauet sehen sollte.

Wir wollen annehmen, daß die Einwohner von Amerika jetzt wenigstens vier Millionen betragen, und daß ihre Bevölkerung sich in zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren verdoppelt; so wird ihre Anzahl nach einem Jahrhundert auf vier und sechzig Millionen angewachsen seyn.

Dies ist eine sehr einfache, aber zugleich sehr einleuchtende Wahrheit. Um sie einzusehen, dürfen wir nur auf die Grade in dem Wachsthum von Amerika Acht haben; denn ob man das Geheimniß seiner erstaunlichen Fruchtbarkeit dem großen Umfange seines Landes zuschreibt, daran liegt wenig, da es nicht wahrscheinlich ist,

daß in dieser Hinsicht während des kurzen Zeitraums von einem Jahrhundert eine wesentliche Veränderung vorgehen kann, indem die Erweiterung seiner Herrschaft der Bevölkerung gewiß dieselben Vortheile zusichern wird.

Das so ausgedehnte Amerikanische Reich hat alle Klimata, jede Art von Boden, und so viele und so große Flüsse, daß es, allem Anschein nach, im Handel und in Reichthümern künftig mit der halben Erde um den Vorzug streiten kann.

Der Schifffahrt auf dem Mississippi haben sich einige Hindernisse in den Weg gestellt, die von Seiten Spaniens eben so sehr mit der gesunden Politik streiten, als sie den Einwohnern des westl. Landes zum Unglück gereichten.

Bei dieser Einschränkung ersuchten die sämmtlichen Einwohner von Kentucky im Jahre 1788 die vereinigten Staaten um Abstellung ihrer Beschwerden, und die letzteren thaten auch dem Spanischen Hofe deshalb Vorstellungen. Nun ward einiges nachgelassen; die Schifffahrt indeß doch nicht ganz frei gegeben.

Die Bittschrift der Einwohner von Kentucky enthält so edle und männliche Gesinnungen, daß ich glaube, man kann sich keine bessere Vorstellung von ihrem Charakter und ihren Sitten machen, als wenn ich sie ganz hier einrücke.

Väter, Mitbürger und Beschützer unsrer Rechte,

Mit dem Namen Väter reden wir Euch an, weil wir zu Eurer väterlichen Liebe das Zutrauen haben, daß Ihr uns hören werdet; als Menschen und Bürger erwarten wir von Eurer Gerechtigkeit, daß Ihr auf das Unrecht merket, welches Menschen und Bürgern geschieht; und als ein durch feierliche Akten anerkanntes Volk der Union rufen wir das Bundeshaupt um Schutz an.

Als durch den Frieden Amerika die Souveränität und Unabhängigkeit zugesichert war, für welche es so edel gestritten hatte, konnten wir nicht, wie unsre Freunde am Atlantischen Meere, in Ruhe den Segen der Freiheit genießen. Viele von uns hatten in dem Kampfe für die Rechte unsres Landes das Eigenthum verloren, das sie hätte in den Stand setzen können, neben der Freiheit ein hinlängliches Auskommen

zu genießen. An den westlichen Flüssen besaß die Gemeinheit von Virginien eine fruchtbare, aber unbewohnte Wildniß. Hier suchten wir unsern Nachkommen, nachdem wir ihnen die Freiheit erworben hatten, auch ihren Unterhalt zu verschaffen.

Durch einen langen Krieg gegen Beschwerlichkeiten abgehärtet, wagten wir uns in fast undurchdringliche Waldungen. Ohne Brot und zahmes Vieh lebten wir von dem, was uns zufällig die Jagd gab. Der Hunger war unser gewöhnlicher Begleiter, und selbst unsre unschmackhaften Mahlzeiten hielten wir auf der nassen Erde, wobei der bewölkte Himmel unser Dach war. Doch selbst in das Dickicht des Waldes konnten wir nicht sicher hineindringen; denn der grausame Wilde durstete nach Blut, belauschte unsre Schritte, und bemächtigte sich des unbesorgten Jägers.

Wenn wir noch den Verlust eines Freundes beklagten, war schon wieder ein Bruder, ein Vater, ein Weib, ein Kind das Opfer der barbarischen Streitkolbe. Anstatt Trostes, erstickte ein neues und größeres Unglück das Gefühl des vorigen Schmerzes. Von der Union erhielten wir keine Hülfe; doch wir klagen ihre Gerechtigkeit nicht an. Unwirksame, oft erneuerte und eben so oft von den wilden Nationen wieder gebrochne Traktaten, dienten nur dazu, ihnen neue Mittel zu unserm Verderben in die Hände zu geben.

Aber keine menschliche Ursache kann die Vorsehung zurückhalten, welche dieses westliche Land zum Wohnsitze eines kultivirten und glücklichen Volkes bestimmt hatte. Die Zeit der Vollendung schien zwar fern; aber sie näherte sich mit unglaublich schnellen Schritten. Unser Fallen gab uns Stärke, und unsre Anzahl wurde durch unsern öfteren Verlust vermehrt. Die unvergleichbare Fruchtbarkeit unseres Bodens belohnte die geringen Arbeiten, die wir bei unsrem Mangel an Sicherheit darauf verwenden konnten, über alles Verhältniß reichlich. Unsre Felder und Heerden geben uns nicht nur hinlänglichen Unterhalt für uns selbst, sondern auch für die Emigranten, die jährlich unsre Anzahl verdoppeln, und es bleibt uns sogar noch etwas zur Ausfuhr übrig. Dieser Ueberschuß würde noch weit größer seyn, wenn nicht eine strenge Verfassung unsre Schifffahrt versperrte und unsrer Industrie den Muth benähme.

In dieser Lage fordern wir Eure Aufmerksamkeit auf — wir bitten Euch, den Mississippi von dem Ocean an zu verfolgen — Betrachtet die unzähligen Flüsse, die Euer westliches Land durchfließen und jenem großen Strome ihren Tribut bezahlen; erwägt den fruchtbaren Boden, den diese Flüsse durchströmen! Und dann fragen wir: kann der Gott der Weisheit und der Natur dieses große Land vergeblich geschaffen haben? segnete er es umsonst mit einer so erstaunlichen Fruchtbarkeit? schuf er nicht diese großen Flüsse, die in den Mississippi fallen und durch ihn mit dem Atlantischen Meere Gemein-

schaft haben, dazu, daß andere Nationen mit uns den Segen unsres fruchtbaren Bodens genießen sollten? Werft nur einen Blick auf das Land, und Ihr werdet selbst die Antwort geben. Kann aber der anmaßende Wahnsinn des Menschen sich eine Verfassung denken, die mit den großen Planen der Gottheit nicht übereinstimmt? Die Amerikaner können es nicht.

So wie die Einwohner dieses Landes von Natur das Recht haben, den Mississippi zu beschiffen, so haben sie es auch durch Traktaten und National-Verträge.

Vermöge des Friedens, den im Jahre 1763 die Kronen Großbritannien, Frankreich und Spanien mit einander schlossen, ward Großbritannien die freie Schifffahrt auf dem Mississippi zugesichert.

Das auf solche Weise zugestandene Recht übten die Unterthanen dieser Krone bis zu dem Frieden von 1783 aus, und mit ihnen gemeinschaftlich thaten es auch die Bürger der vereinigten Staaten. Durch den Traktat, in welchem Großbritannien die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkannte, bewilligte es ihnen auch die freie Schifffahrt auf dem Mississippi.

Diese war ein mit dem Besitze des westlichen Landes von Natur und wesentlich verbundenes Recht. Als ein solches forderten es die Amerikaner, und nach diesem Grundsatze erlangten sie es auch. Aber doch hat der Spanische Hof, der das Land an der Mündung des Mississippi besitzt, Eure Bürger im Genusse dieses Rechtes gestört.

Ist Staatskunst die Triebfeder, welche das politische Verfahren leitet — werdet Ihr dann dieses Recht geltend machen, und uns dadurch in Stand setzen, zur Aufrechthaltung der Regierung mitzuwirken?

Wollt Ihr wirklich unsre Väter seyn, so streckt Eure Arme aus, uns zu retten — wollt Ihr würdige Beschützer seyn, so vertheidigt unsre Rechte. Wir sind ein Glied, das jeden Muskel zu Eurem Dienste anstrengen wird. Schneidet uns nicht ab von Eurem Körper! Bei allen Banden der Blutsverwandtschaft und Liebe, bei der Erinnerung an das Blut, das wir für die gemeinschaftliche Sache vergossen haben, bei der Gerechtigkeit und Staatskunst beschwören wir Euch: helft uns zu unserm Rechte!

Mögen Weisheit und Gerechtigkeit Eure Plane leiten, und Entscheidung und Wirksamkeit Euren Entschluß bezeichnen! Lasset Euer Wohlwollen nicht durch die Berge, die uns trennen, begränzt werden, sondern laßt uns fühlen, daß ihr wirklich die Wächter und Vertheidiger unsrer Rechte seid! Dann wird das Volk für Euch beten, und seine Dankbarkeit so heiß, als die Vindicirung seiner Rechte ewig seyn — Dann wird unsre Verbindung als ein Denkmahl Eurer Gerechtigkeit, und als ein Schrecken für Eure Feinde, bis auf die spätesten Zeiten fortdauern.

Vorrede des Uebersetzers.

Nicht leicht ist dem denkenden Menschenfreunde ein Gemählde reitzender, als das von dem glücklichen Emporstreben eines angehenden, friedsamen Volkes. Was sind alle Eroberungen ungeheurer Wüsteneien, alles Unterjochen kriegerischer Barbaren, gegen das ruhige Aufblühen einer Nation, die ihr Gebiet von Wäldern und Disteln, von Wölfen und Bären reinigt, mühsam Moräste und Seen austrocknet, durch anhaltenden Fleiß und Arbeit ihr Land urbar macht, Dörfer und Städte anlegt, sich einfachen, auf Vernunft, Religion und Menschenwerth gegründeten Gesetzen freiwillig unterwirft, und so eine vormals todte, unbrauchbare Wüste in bevölkerte glückliche Staaten umschafft! Hier zeigt sich die Herrlichkeit des Menschen, seine angeborne Erhabenheit über alle Thiere! Er gebietet der Erde, da Früchte zu tragen, wo vorher die dürre Heide oder die niedrige Stechpalme wuchs; da Heerden zu nähren, wo ehemals das Raubthier auf ihn Jagd machte. Sicherheit, Ruhe, Kultur und Freude beglücken nun die Felder, die vor Zeiten dem räuberischen Wilden zum Hinterhalte dienten, wo er sein Tomahawk und sein Skalpiermesser gegen ihm ähnliche Wüthriche aufhob.

Und ein solches herzerhebendes Schauspiel bietet jetzt Nordamerika dem Beobachter dar. Als gerade vor drei hundert Jahren Colon diesen neuen Welttheil entdeckte; als gleich darauf seine wüthenden Nachfolger boshafte, wilde Verheerung über Millionen schuldloser Indianer brachten: wem hätte da je geahndet, daß dieser rohe, fast durchaus unkultivirte Welttheil, sich dereinst nicht bloß zu einem freien, mächtigen glücklichen Staate erheben könnte, sondern daß er in so kurzer Zeit den Monarchen unseres Welttheils selbst ein erhabenes Beispiel vorhalten würde, wie weit

vernünftige Freiheit, unbeſcholtene Sitten, mit unabläſſiger Arbeit verbunden, das roheſte Land über manche ſeit Jahrtauſenden kultivirte Länder hinausſetzen können.

Wirklich erſtaunt man mit Recht über den kaum glaublichen Anwachs der verbündeten Staaten von Amerika. Ihre Volksmenge hat ſich in fünf und zwanzig Jahren, ja in einigen Provinzen ſogar während des kurzen Zeitraums von funfzehn Jahren, verdoppelt!

Im Auguſt des Jahres 1587 ward das erſte Kind von Engliſcher Abkunft in Virginien geboren. Zwei hundert Jahre nachher hat dieſer Staat ſchon eine halbe Million Europäer, und die ſämmtlichen Staaten haben über drei Millionen! Im Jahr 1682 legte der würdige Menſchenfreund William Penn den Grund zu dem jetzt ſo blühenden Penſylvanien. Damals weidete noch Wild in den Wäldern, welche eben das Stück Land bedeckten, worauf jetzt Philadelphia ſo herrlich da ſteht. Während eines einzigen Jahrhunderts iſt die Menſchenzahl des Staates Penſylvanien zu viermal hundert Tauſend angewachſen. Philadelphia enthält itzt 5000 Häuſer und 40,000 friedlich neben einander wohnende Menſchen von allen Religionen, Geſchäften und Völkern. Schon beleben mehr als 800 Schiffe ſeinen Hafen; es führt über 30,000 Scheffel Getreide aus; es läßt ſieben Eiſenminen, vier Steinkohlen-Werke und eine Bleimine bearbeiten; ſeine Manufakturen ſind im ſchnellſten Wachsthum; ſeine Schulen, Univerſitäten, Akademieen, ſtehen in voller Blüthe, und daher ſind gründliche Kenntniſſe aller Art verbreitet.

Ein ähnliches Fortſchreiten in jedem Zweige des allgemeinen Wohlſtandes zeigt, mehr oder weniger, jeder der übrigen Staaten von Amerika. Die Aus- und Einfuhrliſten beweiſen ſichtlich, daß ſich ihre Bedürfniſſe eben ſo anſehnlich vermindern, als ihre eigenen Fabrikate zunehmen, daß ihr innerer Wohlſtand allenthalben unbegreiflich ſchnell emporſteigt, und daß ihr Handel beinahe die ganze Erde umfaßt.

Und dies alles verdanken sie nicht etwa bloß ihrem fruchtbaren Boden, sondern hauptsächlich ihrer gemäßigten vernünftigen Freiheit, ihren geringen Abgaben und ihrer vollkommenen Toleranz gegen jede Religion, die nur auf Gottesfurcht gegründet ist.

Es gewährt einem aufmerksamen gutgesinnten Beobachter ein nicht geringes Vergnügen, wenn er durch Zusammenhalten der ältern, mittlern und neuen Nachrichten über diesen Theil von Amerika sich von der erstaunlichen Abnahme der Roheit, und von den großen Fortschritten eines gesegneten Wohlstandes in demselben so überrascht findet.

Man vergleiche nur die Schriften eines Hennepin, Charlevoix, Lafiteau, Bossu, du Praz, Kalm u. a. mit den neueren eines Hutchins, Jefferson, St. John, Chatelleux, Smith, Anbury, Brissot, Bartram und Morse, um sich durch eine große Reihe der gültigsten Thatsachen zu überzeugen, daß die verbündeten Staaten in der Progression des Wohlstandes alle Reiche Europens hinter sich zurücklassen. Freilich muß man billig genug seyn, einzuräumen, daß dieses Steigen nur eine gewisse Höhe erreichen kann, worauf dann ein Stillstand, und endlich wahrscheinlich eine Verminderung oder ein Rückgängigwerden folgen könnte. Aber gewiß wird jeder Rechtschaffne mit mir dieses Ziel noch weit entfernt wünschen. Die Vorsicht gebe deshalb den dortigen Regierungen weise Festigkeit, sich gegen das ganze Heer der, den Luxus begleitenden Verdorbenheiten und Laster aller Art zu verwahren, oder es doch, so viel es nur immer möglich ist, durch Aufrechthaltung wahrer Gottesfurcht und einfacher Sitten zu vermindern, um diesen glücklichen Wohlstand so dauernd zu machen, als er schnell in die Höhe wuchs!

Zu jener, für die Menschheit so wichtigen Bewachung liefern wenige Werke entscheidendere und

neuere Beiträge, als das hier gelieferte von dem Kapitain Imlay*). Man findet darin redende Beweiſe von dem ſchnellen Emporkommen ſolcher Nordamerikaniſchen Staaten, die man bis jetzt wegen ihrer Entfernung und Neuheit nur ſehr oberflächlich kannte. Der Verfaſſer hatte als Augenzeuge Gelegenheit, dieſes Emporkommen ſelbſt zu beobachten; denn er war einer von denen, welche den Anbauern ihre urbar zu machenden Ländereien anweiſen mußten.

Die von ihm hier beſchriebenen Länder theilen ſich in zwei Hauptprovinzen, oder eigentlich in zwei neue Staaten: nehmlich in das große weſtliche Gebiet, die hinteren Niederlaſſungen (*back Settlement*), und in Kentucky, welche beide nur durch den großen Ohio von einander getrennt ſind. Kentucky war indeß ſchon beſſer unter uns bekannt geworden, da Smith in ſeinen Nachrichten über die vereinigten Staaten von Amerika dieſes neuen Staates ziemlich umſtändlich gedachte**), und Filſon ein eigenes kleines Werk darüber lieferte***). Nachmals hat auch Briſſot mehreres von demſelben erzählt †), und Morſe ††) zuletzt Filſon's Nachrichten ſeinem größeren Werke im Auszuge einverleibt.

Das weſtliche Gebiet, oder der neue weſtliche Staat, war bis jetzt weit weniger bekannt, bis eben Briſſot's Reiſen und beſonders Morſe, einem kleinen Pamphlet zufolge, uns näher davon unterrichteten.

Um die allgemeine Ueberſicht dieſer Länder zu erleichtern, bringe ich hier, beſonders nach Hutchins, Folgendes bei.

*) *A topographical description of the Weſtern Territory of North America, etc. By G. Imlay. London, 1792.*

**) *Tour in the united States of America. London. 1784.*

***) Filſons Kentucky. Nürnberg 1790. 8.

†) *Briſſot de Warville Voy. dans les état unis etc. T. II.*

††) *American Geograph. p. 402. etc.*

Das westliche Gebiet enthält über 25,600 geograph. Quadratmeilen, und hat also mehr als doppelt die Größe von Deutschland. Es sind über 200 Millionen Morgen (*acres*) darin, welche der föderirte Staat zur Tilgung der Nationalschuld zum Verkauf feil bietet. Das nur durch den Ohio von diesem westlichen Gebiete getrennte Kentucky enthält wenigstens die Hälfte des vorigen Staates; allein seine Größe ist besonders deswegen nicht leicht zu bestimmen, weil einige den Theil jenseits des Cumberland-Flusses bis zu dem Tschirokih-Flusse hinzurechnen, da doch dieses Land eigentlich noch zu Virginien gehört.

Die Lage beider Länder, oder vielmehr des einen von diesen Staaten, ist zwar ziemlich nördlich, da sie bis gegen den 45sten Grad hinauf geht; allein Kentucky wird fast auf allen Seiten durch Gebirgsreihen eingefaßt, und ist dadurch gleichsam ein in allen Richtungen geschütztes Thal, das sich bis zu dem 33sten Grade der Breite erstreckt. Aus der hier gelieferten Beschreibung kann man ersehen, daß es, diesem milden Klima gemäß, einen reichen Vorrath von den herrlichsten Produkten des Pflanzenreiches hat. Nur Schade, daß verschiedene darunter wenigstens nicht hinreichend bestimmt sind, und ich ihnen ihre gehörige Stelle nicht anweisen konnte, so viel Mühe ich auch, wie man selbst sehen wird, deshalb angewendet habe! So giebt es, z. B. dem Filson zufolge, eine Art Kaffeebaum, der in Schoten guten Kaffee trägt und Aehnlichkeit mit der schwarzen Eiche hat. Gewiß ist dies nicht der wahre Kaffee; aber vielleicht ein brauchbares Surrogat desselben.

Unser Verfasser und Filson zeigen auch mehrere vorzüglich schätzbare Grasarten an, deren genauere Bestimmung mit Recht sehr zu wünschen wäre. Es ist zu bedauern, wenn man Beschreibungen von Ländern liest, daß man sich dabei so oft fragen muß, was denn dieses oder jenes darin erwähnte Produkt eigentlich sey? besonders wenn es gerade für den Handel und für die Oekonomie von Bedeutung zu seyn scheint. Leider ist dies indeß bei sehr vielen Reisenachrichten und Länderbeschreibungen der Fall, und nur eine genauere Kenntniß der Naturgeschichte kann ihm abhelfen. Ich habe, so viel meine eingeschränkte Kenntniß und Büchersammlung es erlaubten, der Uebersetzung hierin auf alle Weise Vorzüge vor dem Originale zu geben gesucht, und darf für diese mühsame Arbeit von den meisten Lesern keinen Undank erwarten.

Es sey mir noch erlaubt, über Herrn Imlays Arbeit im Ganzen folgende Anmerkungen zu machen. Dieser Schriftsteller scheint es sich, wie jetzt viele andere, zum Gesetz gemacht zu haben, alle Regierungsformen, die nicht gerade der von den Amerikanischen Staaten ähnlich sind, für elend, drückend und tyrannisch auszugeben. So sehr ich glaube, daß die Regierungsform der verbündeten Staaten bei ihrer Lage, im Ganzen genommen, für sie bis jetzt vortrefflich paßt; so angenehm es ist, durch die Amerikanische so genannte Revolution sehr vielen edlen wahren Freiheitsgeist in Umlauf gekommen zu sehen: eben so sehr bin ich doch auch überzeugt, daß ein plötzliches Umwerfen der meisten von unsren Europäischen Regierungsformen, nach diesem Modell, entweder gänzlich unthunlich und unbrauchbar ist, oder doch mit traurigen, ganze Generationen zerstörenden Folgen verbunden seyn muß, so daß jeder denkende Menschenfreund, ja jeder nüchterne Mann, dergleichen, größtentheils auf gutherzigen Schwindel und Eingeschränktheit des Horizonts gegründete Grillen bei Seite legen sollte. Ich habe in dem sechsten Stücke des zweiten Jahrganges von meinen geographischen Annalen einen Versuch gemacht, mehrere hierher gehörige Fragen ruhig zu prüfen, und darf die Leser darauf hin weisen.

Noch erinnere ich hier, auf das Zeugniß mehrerer sachkundigen Engländer, die in Amerika selbst gewesen sind, daß, obgleich der Boden, den man den neuen Ansiedlern einräumt, vortrefflich ist, und ob man ihnen gleich von Seiten des Congresses ihr Ansäßigwerden so viel als möglich zu erleichtern sucht, es dennoch jedem, der nicht ein ziemliches baares Vermögen mit sich bringt, ungemein schwer fällt, zu etwas Vorzüglichem zu kommen. Dies zu erinnern ist jetzt um so mehr die Pflicht eines jeden redlichen Mannes, da die Uebertriebenheit des Freiheitsschwindels manchen ehrlichen Deutschen nach den dortigen Gegenden hinlockt.

Zimmermann.

Inhalt.

I. Allgemeine Betrachtungen über Regierungsformen und über Amerika. Erste Kolonieen der Franzosen und Engländer. Anbau von Kentucky.

II. Fortschritte der Bevölkerung in verschiedenen andern Theilen des westlichen Landes. Cumberland. Tenasih-Gegend. Holston. Umänderung der Constitution für die Nordamerikanischen Freistaaten. Weitere Ausbreitung der westlichen Kolonieen.

III. Geographische Beschreibung der westlichen Länder. Wege dahin. Beschaffenheit des Bodens. Klima. Der Ohio und seine Stürzungen (*Rapids*). Gegenden an diesem Flusse. Andre Ströme.

IV. Schnelle Bevölkerung. Künftige neue Staaten, mit ihren wahrscheinlichen Gränzen. Vermuthliches Schicksal der Indianischen Nationen. Ausserordentlich schnelle Bevölkerung.

V. Gränzen des westlichen Landes. Produkte. Manufakturen. Handwerker. Fruchtbarkeit des Bodens. Thiere. Handel. Schifffahrt. Erfindung, stroman zu fahren. Entfernung der vorzüglichsten Orte von einander.

VI. Der Zucker-Ahornbaum. Art, Zucker aus dessen Safte zu bereiten. Salzquellen. Mineralien. Gesundbrunnen. Betrachtungen über das Klima.

VII. Art, wie die neuankommenden Kolonisten sich zuerst anbauen. Ihre Häuser. Beschäftigungen beider Geschlechter. Gesellschaft und Vergnügungen. Beste Wege für die Europäer, die nach dem westlichen Lande emigriren wollen. Arten zu reisen. Erste Einrichtung der neuen Kolonisten. Schnelles Emporkommen bei anhaltendem Fleisse. Wohlfeile Lebensmittel. Ueberfluß an Fischen.

VIII. Gesetze und Regierungsform von Kentucky und dem westlichen Lande überhaupt. Justiz.

IX. Negersklaven. Tadel über Herrn Jefferson's Betrachtungen von denselben. Vertheidigung der Neger. Ihre Anlagen, Talente u. s. w. Phillis Whately, eine Dichterin.

X. Umständlichere Angabe der natürlichen Produkte. Pflanzenreich. Thierreich.

XI. Indianer. Kriege mit ihnen. Aufzählung aller Stämme, mit ihren Wohnplätzen und ihrer Volksmenge.

I.

Kentucky.

Theuerster Freund,

So schwer auch das Geschäft ist, das Sie mir auftragen, so übernehme ich es doch mit dem größten Vergnügen, da es mir Gelegenheit giebt, zu zeigen, wie sehr die einfachen Sitten und die vernünftige Lebensart der Amerikaner in diesen tief entlegenen Kolonieen mit den verschrobenen und unnatürlichen Gewohnheiten der Europäer kontrastiren; Gewohnheiten, die ohne Zweifel aus den durchaus schlechten Gesetzen Ihres Welttheils entspringen, imgleichen aus dem schädlichen Systeme, Religion und Politik mit einander zu vermischen, worin die Quelle der allgemeinen Verderbtheit liegt.

So lange noch Unwissenheit den Horizont von Europa verdunkelte, schmiedete Pfafferei Fesseln für den Menschenverstand; und ihrer eigenen Allgewalt bewußt, drückte diese ihren Stempel allen Meinungen und Schriften auf, welche die Tyrannei ihrer sinnreichen Sophismen bestärkten. Die Folge davon ist im höchsten Grade traurig gewesen.

Es giebt Zeitperioden, welche die Entstehung neuer Regierungsformen begünstigen; und obgleich die Natur nach unveränderlichen Gesetzen regiert wird, so scheint doch das Schicksal der Menschen und Staaten nicht selten dem Zufall unterworfen zu seyn. Aber zum Glück für die Menschheit belebte damals, als der Amerikanische Freistaat sich bildete, die Philosophie den Geist von Europa, und dieser erhielt von ihr eine vernünftigere Richtung.

Der Gipfel Ihrer (der Englischen) Macht, und die aufgeblasne Größe träumerischer herschsüchtiger Plane, welche ein Ueberrest Gothischer Tyrannei erzeugte, veranlaßten die Entstehung unserer Unabhängigkeit. Wir rechnen es uns nicht zum Verdienst oder als höhere Weisheit an, daß wir die Verwickelung der Gesetze, welche den Gerichtshöfen von Großbritannien und dem übrigen Europa zur Schande gereicht, vermieden haben. Wir benutzten nur die Vortheile der Aufklärung, so wie sie uns leuchtete, und es steht ja in Ihrer Macht, eben das zu thun. Unterlassen Sie es aber, so stellen Sie ein bleibendes Denkmahl Ihrer Thorheit auf, welches das Erstaunen und den Unwillen einer mannhafteren Nachkommenschaft erregen muß. Doch ich übergehe für itzt diesen Gegenstand, und eile zum Zwecke. Hoffentlich werden Sie indeß zufrieden seyn, wenn ich Ihnen meine Bemerkungen, wie ich Gelegenheit dazu habe, von Zeit zu Zeit in Briefen mittheile.

Die Spuren von Kultur, die man, wie Carver und Andre berichten, auf dieser Seite der Alleghenny-Gebirge finden soll, existiren bloß in der Einbildung*). Alles, was nur Beziehung auf den Menschen hat, zeigt Barbarei, und jede Vergleichung der hiesigen Eingebornen und Thiere mit denen in der alten Welt, bestätigt die Meinung jener scharfsinnigen Männer, (einige von ihnen schrieben schon vor mehr als hundert Jahren) welche glaubten, daß Amerika von Scythien aus, über die Meerenge von Kamtschatka, bevölkert worden sey; eine Meinung, worin auch der scharfsichtige Naturforscher Pennant in der Einleitung zu seiner Arktischen Zoologie ihnen beigetreten ist**). Sie sagen nehmlich: 1) Amerika ist immer auf der

*) Es wäre doch viel, wenn nicht nur Carver diese in seiner Reise S. 56 und 57 (London 1781) umständlich beschriebenen Ueberbleibsel alter befestigter Läger u. dgl. völlig erträumt hätte, sondern wenn auch die mit vielem Fleiße erbaueten alten Gräber, wovon Morse (Americ. Geogr. p. 407) Nachricht giebt, erdichtet wären! J.

**) M. s. Pennants Thiergeschichte der arktischen Polarländer (Deutsch) Leipzig, 1787 1ster Th. S. 202 u. f. Hier werden

Seite nach Asien zu besser bevölkert gewesen, als gegen Europa hin; 2) die Amerikaner stimmen in ihrem Charakter mehr mit den Tataren überein, die sich niemals auf Künste gelegt haben; 3) Beider Farbe ist beinahe gleich, und die unbedeutende Verschiedenheit, die sich etwa findet, ist vielleicht eine Wirkung des Klimas und der Gemische, womit die Amerikaner sich reiben; 4) die wilden Thiere, die man in Amerika findet, und wovon sich doch vernünftiger Weise nicht annehmen läßt, daß sie zur See dahin gebracht sind, haben nur aus der Tatarei dahin kommen können. Ein Zusatz zu diesen Argumenten wäre noch der Umstand, daß der Bison aus Scythien, und der so genannte Büffel in Amerika gänzlich eine und dieselbe Thierart sind. Ueberdies haben auch die Thiere beider Länder die größte Aehnlichkeit mit einander*).

Alles trägt dazu bei, uns zu überzeugen, daß die Erde sich noch in dem Alter der Kindheit befindet. Wird sie auch durch die allmähliche Abnutzung verändert, welche die Wirkung der Elemente an ihr dauernd bewirkt, und welche, da diese Wirkung so unmerklich ist, eine unermeßliche Reihe von Jahren anzunehmen nothwendig macht: so ergiebt sich doch aus andern Phänomenen, die sich auf ihr und in

mehrere Gewohnheiten angeführt, welche den Nordamerikanern mit den gegenüber wohnenden Asiaten gemein sind. Schon vor mehr als sechzehn Jahren habe ich selbst nicht nur diese Meinung nach dem Büffon angenommen, sondern auch durch zoologische Gründe zu zeigen gesucht, bis zu welchem Grade der Breite Amerika vormals mit Nordasien zusammengehangen; (Specim. Zool. Geogr. Lugd. Batav. 1777. S 630 u. f.) und diese Untersuchung ist im dritten Bande meiner geographischen Zoologie (Leipzig, 1783.) S. 256 geordnet, geprüft und besser ausgeführt. In beiden Werken finden sich überdies die Gründe für die Wahrscheinlichkeit der Behauptung, daß man alle Nationen, ihrer heutigen so großen Verschiedenheit ungeachtet, für Menschen von einer und derselben Gattung halten könne, und daß nur das Klima jene Verschiedenheiten bewirkt habe. Hierin sind nachmals mehrere schätzbare Schriftsteller, sowohl Deutsche als Ausländer, einstimmig gewesen. Z.

*) Umständlich habe ich das Uebereinkommen der Thierarten in dem Norden beider Welttheile in den oben angeführten Werken gezeigt. Z.

ihrem Innern allenthalben zeigen, daß die Erdrinde daneben auch neuere Veränderungen erlitten haben muß. Ob die Menschen ursprünglich aus Osten herstammen oder nicht, daran liegt wenig. So viel ist indeß gewiß, daß Europa vor dreitausend Jahren in seiner Kindheit war, und daß Amerika damals noch weit weniger die gehörige Reife erlangt hatte, wenn gleich die Barbarei des einen, und die verhältnißmäßige Kultur des andern kein Beweis davon ist; denn unsre Halbkugel (Amerika) mag bevölkert worden seyn, wie sie nur wolle: so hatte doch ihr ungeheures Gebiet kein kultivirtes Land in der Nähe. Wenn auch Ausgewanderte aus der Tatarei dahin kamen, so waren diese doch eben so wild, wie die Amerikaner; und nähme man Schiffbrüche eines Chinesischen oder Japanischen Fahrzeuges zu Hülfe, so scheinen sie, wenn überhaupt dergleichen Statt gefunden haben, zu selten gewesen zu seyn, als daß sie den Amerikanern hätten beträchtlich nützen können. Die Idee, daß die Inkas in Peru Chinesischen Ursprungs wären, verdient nicht in Betracht gezogen zu werden *).

Daß der Mensch von Natur Talente besitzt, die zu seiner eignen Kultur und zur Vervollkommnung der Philosophie und Vernunft, wodurch sein Wesen erst Würde erhält, nothwendig sind, läßt sich, wie mich dünkt, gar nicht bestreiten.

In allen Ländern, welche die Merkmahle des Alterthums an sich tragen, scheinen die Menschen sich immer ihrer Vervollkommnung zum Besten der Societät genähert zu haben. Zufällige Umstände bewirkten schnell die Fortschritte der alten Welt, indeß durch eben dergleichen die Eingebornen der neuen Welt zurückblieben. Die Vervollkommnung der Schifffahrt war die Ursache, daß zwei Rei-

*) Selbst die Bildung der beiden Nationen kontrastirt außerordentlich, obgleich dieser Grund allein nicht hinreichend seyn möchte. — Uebrigens läßt sich gar nicht wissen, von wie vielen Menschenracen der alten Welt Amerika zuerst mag besetzt, oder bevölkert worden seyn.

che in Amerika zerstört wurden, die schon einen beträchtlichen Grad von Kultur erlangt hatten; und wenn die von den Eingebornen jetzt noch übrig Gebliebenen Barbaren sind, so müssen wir, der menschlichen Natur zur Rechtfertigung, gestehen, daß nur die Verachtung, womit die Weißen sie von jeher behandelten, und die ruchlose Politik der letzteren, den wüthenden Hang zum Trunk bei diesen Wilden zu befördern, die einzigen Ursachen davon gewesen sind. Dies hat eine solche Wirkung hervorgebracht, daß die Volksmenge der Indianischen Nationen, nach Charlevoix's Berechnung, seit beinahe hundert Jahren um mehr als ein Zwanzigtheil abgenommen hat*).

Während daß Spanien, unter dem Deckmantel einer abscheulichen Religion **), die hassenswertheste Tyrannei und die ruchloseste Unmenschlichkeit an Millionen unglücklicher Amerikaner ausübte, und seine unersättliche Habsucht in den reichen Bergwerken der neuen Welt befriedigte, legten England und Frankreich mit mehr Menschlichkeit Niederlassungen in Nordamerika an. Auch andre Europäische Mächte hatten Antheil an diesen Niederlassungen; aber, nach einigen Veränderungen, welche sich vor dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts ereigneten, scheint England in ruhigem Besitze des Landes geblieben zu seyn, das auf der Atlantischen Küste von Ost-Florida bis zum Meerbusen Fundy liegt. Die Franzosen legten während dieser Zeit eine Kolonie in den unfreundlichen und kalten Waldungen von Kanada an. Nur die Ehrsucht Ludwigs XIV., und die blendenden Scenen, womit er die Größe seiner Plane ankündigte, waren im Stande, dies Volk zur Ausdauer in einem für sie so unglücklichen

*) Die traurigsten Beispiele von den Wirkungen unserer unter den Wilden eingeführten starken Getränke finden sich in den Reisen eines Amerikanischen Dolmetschers und Pelzhändlers, herausgegeben von J. Long; auch in Umfrevillens Beschreibung der Länder an der Hudsonsbay. Helmstädt, 1790. 8. Z.

*) Eigentlich doch nur: einer gemißbrauchten Religion. Z.

Unternehmen zu bewegen. Als man aber den großen Zweck dieses unersättlichen Tyrannen verfolgte, fuhr man den Lorenzfluß hinan, setzte über den See Ontario, und über die Wasserfälle von Niagara, ging dann den Gewässern nach, die zum Missisippi leiten, und erreichte endlich das schöne Land Louisiana mit dem vollen Glanze und der Mannichfaltigkeit seiner Reitze.

Nach dem Utrechter Frieden verfolgten beide Nationen ruhig den Gegenstand ihrer Vergrößerung. Frankreich hatte einen hinterlistigen Plan. Im Besitze der Mündung des Missisippi, der etwa unter 29° der Breite in den Mexikanischen Meerbusen fällt, und des Lorenzflusses, der sich zwischen dem Nordkap und der Küste von Labrador unter 49° der Breite in das Meer ergießt, scheint es sein Augenmerk auf die Begründung eines ungeheuren Reiches gerichtet zu haben. Es wurden allenthalben Missionarien zur Bekehrung der Eingebornen angestellt, und sie waren in ihrem Unternehmen so glücklich, daß noch itzt jeder, der Französisch spricht, sogar in Kriegeszeiten, unter diesen Völkern sicher ist, da sie zu allem, was Französisch ist, Zuneigung haben.

Der üble Erfolg von Law's berühmtem Plane, Louisiana anzubauen, hemmte eine Zeitlang den Fortgang dieses kolossalischen Unternehmens. Allein da die Kommunikation zwischen Kanada und Louisiana durch die Forts Niagara und Detroit gegründet und gesichert war, und da die Indianer sich allgemein freundschaftlich gegen die Franzosen bezeigten; so entdeckte sich der riesenhafte Plan in der Errichtung des Forts du Quesne, bei dem Zusammenflusse des Mononahala- und des Alleghenny-Flusses, die den Ohio bilden. Dies veranlaßte den Krieg zwischen England und Frankreich im Jahre 1755. So glorreich indeß für Großbritannien und so sicher für die damaligen Kolonieen dieser Krieg sich endigte, so kannten wir doch immer noch nichts von dem ganzen schönen Lande zwischen den hohen Bergen, die von dem Great-

Sandy-Fluß anfangen, sich dem Alleghenny-Gebirge nähern, sich längs dem Ohio hinunter bis an seine Vereinigung mit dem Missisippi erstrecken, und dann zurück zu den Bergketten laufen, welche Amerika in der Richtung Südwest bei Westen durchschneiden*), bis sie sich in den Ebnen von West-Florida verlieren. Indeß waren die so genannten Long Hunters (langen Jäger) von Virginien und Nordkarolina durch diese Gebirge gekommen, deren Zweige sich über eine Strecke Landes von 200 Englischen Meilen, die Wildniß genannt, von Osten nach Westen ausbreiten. Sie wurden von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes auf der westlichen Seite so sehr bezaubert, daß ihre entzückte Phantasie nicht Worte genug finden konnte, es zu beschreiben.

Die sechs Nationen der Indianer**) hatten an einige Brittische Kommissarien zu Fort Stanwix, im Jahr 1768,

*) Die östliche Reihe dieses Gebirges sind die blauen Berge, oder die Reihe von blauen Gebirgen (blue ridge). Es laufen ihrer mehrere in verschiedenen Distanzen parallel, z. B. die Alleghenny, die Caurel, Panther u. a. Zwischen ihnen liegen oft vortreffliche Landschaften und große Thäler, wovon in der Folge mehr vorkommt. Diese Bergreihen ziehen sich dann zusammen, und bilden gegen Süden die Natsches-Gebirge nach Florida hinab. Carey's Karte, imgleichen No. 20 und 21 des American Atlas zeigen dies am deutlichsten. — Der Great-Sandy-River oder Big-Sandy-River kommt, nach Carey's Karte, von der Südseite im Lande Montgomery, und fließt zwischen 83° und 84° der Länge, und 38½° der Breite in den Ohio. Z.

**) Man nennt sie bald die fünf, bald die sechs Nationen, da die Huronen von den Irokesen verdrängt sind. Die jetzigen fünf Nationen, oder Mohahkischen Völker, sind nach einigen in die Onondagier, Oniaden, Senekger, Tuscarorier und Irundoker getheilt, unter welchen dann verschiedene Nationen als Verbündete stehen. M. s. Gatterers Geographie II. S. 691. Long macht aber eine etwas verschiedene Abtheilung; er nennt folgende Völker als die sechs Nationen: die Senekas, die Mohahks, die Onondagos; (diese drei heißen die Väter, und sind also wohl die älteren Stämme) ferner: die Oneidos, die Cayugas, die Tuskoraras, die Conoys, die Nantihokes. Also zählt er offenbar sieben, ja acht Völker; und hierzu gesellt er noch eine dritte Abtheilung von vier bis fünf Nationen. Wahrscheinlich haben sich in der Folge mehrere Stämme getheilt und wieder getheilt. Die Franzosen nannten diese sechs Nationen zusammen: die Irokesen. Z.

ein Privilegium oder einen Freiheitsbrief verkauft, in diesem Lande Etablissements anzulegen. Daher maßten die Kolonisten sich das Recht an, sich daselbst niederzulassen. Allein diese Abtretung ward nicht bekannt genug; und da diejenigen Indianer, welche nicht mit darin eingewilliget hatten, mit der Aussicht zu einem Etablissement, das ihnen so äußerst gefährlich werden konnte, sehr unzufrieden waren, so ermordeten sie mehrere von denen, die man zur Untersuchung des Landes abgeschickt hatte. Indeß, nach der Expedition des Lord Dunmore, im Jahre 1774, und nach der Schlacht an der Mündung des großen Kanhaway, zwischen der Armee des Obristen Lewis (Louis) und den konföderirten Stämmen der Indianer, worin diese unerschrockenen Völkerschaften außerordentlich litten, verhielten sie sich einigermaßen ruhig. Die Versammlung von Virginien fing nun an, zur Bevölkerung desjenigen Distriktes aufzumuntern, welcher, nach dem ihn beinahe in der Mitte durchströmenden Flusse, Kentucky heißt. Die Aufmunterung bestand darin, daß die Versammlung jedem, der sich verpflichtete, eine Hütte zu bauen, ein Stück Land urbar zu machen, und eine Erndte Indianisches Korn (Mais) zu gewinnen, 400 Morgen (acres) Land zugestehen wollte. Dies wurde denn eine richtige Niederlassung genannt; und auf diese Weise entstanden einige hundert dergleichen. Zu derselben Zeit hatte indeß auch Herr Richard Henderson aus Nord-Carolina, ein Mann von sehr vieler Geschicklichkeit und noch mehr Unternehmungsgeist, eben diesen Strich Landes von dem Stamme der Tschirokih-Indianer gekauft*); und ob es gleich ganz gegen die Landesgesetze war, daß ein einzelner Bürger Land von den Indianern erhandelte, so blieb Herr Henderson doch bei seinem Unternehmen, eine eigene Kolonie für sich selbst anzulegen. Er wollte es den Einwohnern über-

*) Man vergleiche Brissots neue Reise durch ꝛc. Nordamerika, von R. Forster, Berlin, 1792; oder im Magazin von Reisebeschreibungen, B. VII. Erste Hälfte, S. 285.

lassen, sich Gesetze zu geben, aber die vollziehende Gewalt sich selbst vorbehalten. Wirklich nahm er, nebst vielen seiner Begleiter, von dem Lande Besitz, und blieb darin ziemlich ungestört, doch ohne eben weitere Fortschritte zu machen, da Virginien um diese Zeit gänzlich mit dem zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten ausgebrochenen Kriege beschäftigt war. Die meisten jungen Leute aus den hinteren Kolonieen von Virginien und Pensylvanien, die nach diesem Lande gewandert seyn würden, hatten sich zu dem Kriege anwerben lassen, und bildeten das Korps der so genannten Rifle-Men *) (Scharfschützen). Dieser Krieg hemmte nicht nur den Wachsthum des Etablissements, sondern hinderte auch das Auswandern so sehr, daß die neue Kolonie durch die Wuth der Wilden, die von den Emissarien der Kanadischen Regierung aufgehetzt waren, beinahe vernichtet wurde.

Ungeachtet in den Jahren 1778, 1779 und 1780 eine beträchtliche Anzahl Einwohner aus den verschiedenen Staaten nach diesem Lande geflohen war, um auf der anderen Seite der Gebirge einen Zufluchtsort vor dem Ungemache des Krieges zu suchen, so gerieth doch in dem letzten Jahre das Etablissement nach einem ungewöhnlich harten Winter in einen solchen Verfall, daß die Anpflanzer es für rathsam hielten, das Land auf immer zu verlassen. Allein sie wurden von diesem Schritte durch eine Verstärkung von Emigranten abgehalten, die gerade noch zu rechter Zeit kamen, nachdem sie alle Schrecken eines blutigen Krieges erfahren hatten.

Der Staat Virginien untersuchte im Jahre 1781 die Gesetzmäßigkeit von Herrn Henderson's Anspruch. Ungeachtet dieser nichts weniger als gültig war, da Henderson dem Staate zuwider gehandelt hatte, so bewilligte die gesetzgebende Gewalt, um Fehden und Unruhen zu vermeiden, (denn Herr Henderson hatte noch immer Ein-

*) Sie erhielten den Namen wegen ihrer gezogenen Büchsen (rifled guns).

fluß) ihm doch als eine Entschädigung für die Unkosten u Beschwerden, die er dabei gehabt hatte, einen von ih selbst gewählten Strich Landes von zwölf (Engl.) Quadr meilen auf der Erdzunge zwischen dem Ohio und d Grünen Flusse*).

Virginien gab um diese Zeit ferner den ersten Anbau für die Gefahren, die sie bei der Anlegung ihrer Nied lassung ausgestanden hatten, ein Stück Land von 10 Morgen (acres) zur Belohnung. Dies hieß das V kaufsrecht (Preemption-right). Es wurde zu der Ni derlassung von 400 Morgen hinzugefügt, und zwar so, d man nur die Registraturtaxe dafür bezahlte. Nach dies Zeit (im Jahr 1781) eröffnete der Staat eine eigene Kom mission oder ein öffentliches Büreau, welches Anweisungen auf so oder so viel unbebauetes Land unter der Bedingun ertheilte, daß für jede Hundert Morgen eine gewisse Sum me des an Werth so gefallenen Papiergeldes in den Schat bezahlt werden sollte. Der große Ueberfluß und der geringe Cours dieser Münze machten, daß das sämmtliche Land in Kurzem untergebracht war; und dies half zu dessen schneller Bevölkerung.

Bei diesem Geschäfte war es nothwendig, daß man dafür sorgte, den Verwirrungen und Streitigkeiten zuvor zu kommen, die aus der unordentlichen Art, wie es in mehreren Stücken betrieben wurde, schlechterdings entstehen mußten. In dieser Absicht wurden drei Haupt-Landmesser angesetzt, welche die verschiedenen zu vertheilenden Ländereien in ihren Distrikten selbst aufnehmen oder es von ihren Deputirten thun lassen sollten. War dies ge-

*) Green River, oder der grüne Fluß, hat seinen Nahmen wahrscheinlich wegen der Schönheit und Fruchtbarkeit der Ländereien an seinen Ufern erhalten; daher heißt er auch in andern Karten pleasant River (der reitzende Fluß.) Eben deshalb hatte Henderson wohl gerade diesen Strich für sich gewählt. Der Fluß entspringt, nach Purcel's Karte, in den westlichen Theilen von Virginien, und fällt unter 37° 50′ als ein bedeutender Strom in den Ohio. Er ist wegen schneller und weiter Ueberschwemmungen im April berühmt. Z.

hehen und bei dem Büreau eingetragen, so wurden die Original-Risse der Vermessungen dem deputirten Register-Amte (deputy register's office) geschickt, um dort eingezeichnet zu werden. Von hier gingen sie dann an das Haupt-Register-Amt*) in Richmond, dem Sitze der Regierung, wo sie zwölf Monathe liegen mußten, damit in jeder, der etwa vermöge einer frühern Vertheilung oder Anweisung Ansprüche darauf hätte, Gelegenheit und Zeit haben möchte, seine früheren Rechte schriftlich einzugeben, und dadurch erschlichene Anweisungen zu hintertreiben. Auch wurden Kommissarien ausgeschickt, um über die Ansprüche auf Niederlassungs- und Vorkaufsrechte zu entscheiden. Auf diese Art erhielt man Ordnung; und die bürgerliche Verfassung eines Landstriches, der zu dieser Zeit in einer Entfernung von mehr als 200 Meilen kein andres bebauetes Land um sich hatte; eines Landstriches, der unter den Verwüstungen eines äußerst barbarischen Indianischen und innerlichen Krieges, unter Hungersnoth und Elend gleichsam entstanden war, und worin sich alle in den vereinigten Staaten befindliche Arten von Menschen mit verschiednem Interesse und verschiedner Politik niederließen: — dessen bürgerliche Verfassung erhielt sich; und es herrschte 1784 in jenem Lande eine solche Ordnung und Ruhe, daß ein Fremder hätte glauben sollen, er lebe unter einer schon vor langen Zeiten gegründeten Regierung. Das kann die Rechtswissenschaft, wenn sie mit einfachen, aber wesentlichen Triebfedern wirkt! Daraus entspringt Harmonie ohne Kosten, und Billigkeit ohne Streit. Hier sind keine widrige Formalitäten, die in Labyrinthe des Zweifels und der Verwirrung führen, keine widersprechende Fälle und Zeugnisse, durch welche die Meinungen von einer Seite zur andern schwanken: — unsre Entscheidungen richten sich nach Aussprüchen der gesetzgebenden Gewalt, die den

*) Nehmlich ein eigenes Büreau, welches alles vertheilte und ausgemessene Land genau anzeichnen und die Vermessungen aufbewahren mußte. J.

ersten Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß ertheilet warden sind.

Nach dem Frieden zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten im Jahr 1783, war die Kolonie in Kentucky so gut wie völlig gebildet; allein noch blieb es unentschieden, ob sie zu Virginien gehören sollte oder nicht. Die vereinigten Staaten machten Anspruch auf das hintere (tiefer gelegene) Land, als auf ein Eigenthum der ganzen Union, welches zum Besten der föderirten Landesregierung angewendet werden müsse. Virginien aber berief sich auf den von Jakob I ertheilten Freiheitsbrief, welcher die Gränzen dieser Provinz auf eine sonderbare Art bestimmte. Sie sollten nehmlich bei einer Spitze südwärts von den Kaps der Tscheſapihk- (Chesapeak) Bay unter 36½° N. Br. anfangen, und von da gerade gegen Westen fortlaufen, dann sich von dem bestimmten Anfange bis 37° 57′ auf der Küste erstrecken, (welches etwas nördlicher als die erwähnten Kaps ist) und endlich nordwestlich fortlaufen. Die Unbestimmtheit dieses Schenkungsbriefes, worin keine wirklichen Gränzen angegeben sind, scheint daher gekommen zu seyn, daß man zur Zeit der Ausfertigung glaubte, das Atlantische und das stille Meer wären bloß durch einen schmalen Strich Landes von einander getrennt. Dies abgetretene oder vielmehr geschenkte Land bildet nun eine Art von stumpfem Winkel, dehnt sich, so wie es weiter westwärts läuft, aus, und schließt also die ganze schöne Landschaft an beiden Seiten des Ohio ein. Aber, um alle Streitigkeiten beizulegen, erbot sich Virginien, das Land westwärts des Ohio unter der Bedingung abzutreten, daß die andren einzelnen Staaten, welche hinterwärts gelegene Länder besäßen, es mit den ihrigen ebenfalls thäten, und daß der Kongreß ihm das ganze Land zwischen den jetzigen Gränzen des Staates an der östlichen Seite des Flusses Ohio garantirte. Dies geschah; und so erlangten die vereinigten Staaten den Besitz aller hinterwärts gelegenen Ländereien in Amerika.

So ſtand es mit Kentucky zu Ende des Jahres 1783. Doch, ehe ich weiter gehe, muß ich nothwendig erſt einen Rückblick auf die Fortſchritte der Bevölkerung in verſchiednen anderen Theilen des weſtlichen Landes thun.

II.

Kentucky.

Die merkwürdige Niederlage des Generals Braddock war Schuld, daß wir eine kurze Zeit lang nicht ſo gute Gelegenheit hatten, weitere Kenntniſſe von den Ländern an den Quellen des Ohio zu erlangen. Allein die Einnahme des Fort dû Quesne durch den General Forbes, im Jahre 1760, eröffnete den damaligen Kolonieen gleichſam eine ganz neue Welt. Die Regierung gab der Armee für ihre Dienſte während des Krieges Ländereien; und dieſe Armee, nebſt den in Fort du Quesne (jetzt Fort Pitt) als Beſatzung liegenden Soldaten, trug ſehr viel dazu bei, die erſte Engliſche Niederlaſſung an den weſtlichen Flüſſen mit gründen zu helfen.

Nach dem Friedensſchluſſe von Paris, im Jahre 1763, durch welchen an Großbritannien Oſt- und Weſt-Florida, wie auch das ganze an der Oſtſeite des Miſſiſſippi liegende Land, nebſt dem Rechte dieſen Fluß zu beſchiffen, abgetreten wurde, ſind, den Ohio und Miſſiſſippi hinunter, öfters Fahrten zu Waſſer nach Neu-Orleans hin unternommen worden. Allein bei dieſen Fahrten wurde in Anſehung der Kenntniß von Kentucky wenig gewonnen, außer daß man die Gegend bei den ſtark abſchüſſigen Stellen (Rapids) und einige wenige andre Oerter an dem Ufer des Fluſſes kennen lernte.

Louiſiana war ſchon ziemlich bekannt, und bereits vor dem letzten Kriege wurden auf der öſtlichen Seite des Miſſiſſippi, ober- und unterhalb der Natſches, eine

Menge Pflanzungen angelegt. Es standen einige Truppen bei den Illinois und bei Post St. Vincent am Flusse Wabasch. Hier lebten die Französischen Kolonisten wie die alten Patriarchen, und baueten ihre kleinen Pflanzungen im Genusse der Reitze der Natur, und in jener glücklichen Einfalt, welche der natürliche Gang der menschlichen Seele, wenn sie noch nicht durch Europäische Verfeinerung verfälscht ist, in einer so schönen und bezaubernden Mannichfaltigkeit hervorbringt. Sie besaßen alle gesellschaftliche Tugenden in hohem Grade, und ihre Gastfreundschaft ward immer durch angenehmen Witz und durch den erfreuenden Rebensaft noch mehr belebt; denn der Weinbau wurde bei ihnen so blühend, daß sie sogar selbst Wein ausführen konnten. Diese Kolonie existirt noch jetzt; aber die Niederlassungen am Missisippi, welche vor dem Kriege angelegt waren, sind von den Indianern, die das Land zwischen Georgien und West-Florida bewohnen, nehmlich von den Tschirokihs, den Kribks, den Tschaktahs- und den Tschihtschasahs-Völkerschaften, zerstört. Uebrigens erlangten wir, durch den Frieden zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten, das Land an der östlichen Seite des Missisippi nur bis zum Anfange des 32°, oder bis zu den Natsches herunter, so daß diese Niederlassung von den Amerikanern nicht wieder erneuert werden konnte, da sowohl Ost- als West-Florida durch eben den Frieden an Spanien fielen.

Die südlichen Gränzen von Virginien, unter 36½° der Breite, werden von Nord-Karolina durch eine, gerade westlich laufende Demarkations-Linie getheilt, bis sie den Missisippi, nicht weit unterhalb seiner Vereinigung mit dem Ohio, berührt. Derselbe Bergrücken, welcher Virginien von dem westlichen Lande trennt, theilt auch die beiden Karolinas ab; und auf dieser Seite des Gebirges, innerhalb der Gränzen von Nord-Karolina, ist die Fruchtbarkeit des Bodens in einigen Theilen eben so erstaunlich wie in Kentucky. Als Lord Corn-

wallis in die hinteren Theile dieſes Staates drang, flohen viele der dortigen Einwohner ihrer Sicherheit wegen über die Gebirge; und ſo entſtand das Etabliſſement Cumberland. Man benannte es ſo nach ſeinem Fluſſe, der ein anſehnlicher Arm des Ohio iſt und ſich nicht weit von deſſen Mündung mit ihm vereinigt. Dieſes Etabliſſement fing im Jahr 1780 an zu entſtehen, und ward durch eben die Mittel, wie das in Kentucky, aufgemuntert, d. h. durch Niederlaſſungs- und Vorkaufsrechte. Jetzt verſpricht dieſe Kolonie, unter allen an den weſtlichen Gewäſſern, nächſt Kentucky, an Größe die zweite zu werden, und in wenigen Jahren wird ſie gewiß wegen ihres ſchleunigen Wachsthums ein beſonderer Staat ſeyn. So ſchnell nimmt die Bevölkerung in dieſem Theile der Welt zu!

Noch weiter ſüdlich von dieſen, liegen Etabliſſements in der ſogenannten Great-Bend of the Tenasee (der großen Krümmung des Tenaſi) oder den Muſcle Shoals *), die ohne Erlaubniß der vereinigten Staaten angelegt ſind. Dies iſt ein ſchöner Strich Landes, und er muß mit der Zeit ſehr wichtig werden, theils wegen ſeiner beſonderen Lage, theils wegen der eigenen Art, wie die Schifffahrt daſelbſt geführt wird, wovon ich an ſeinem Orte reden werde. Wegen der geringen Entfernung von den ſüdlichen Indianern iſt es jetzt dort ziemlich gefährlich; indeß wird die zunehmende Stärke von Frenchbroad und Nolachusky an denſelben Flüſſen bald jedem Theile der Tenaſi-Gegend Sicherheit verſchaffen. Das Land Holſton liegt oberhalb dieſer Etabliſſements bei den Quellen (head-waters **) deſſelben Fluſſes, an den Gränzen von Virginien und Nord-Karolina. Damit Sie Sich doch einen Begriff von der

*) Muſcle Shoals oberhalb des Tſchirokih-Fluſſes in 88° Weſtl. Länge von London, und 35° Nördl. Breite. Der Tenaſſi tritt unter 85° 15′ W. L in den großen Tſchirokih. Dieſer vereinigt ſich nachher mit dem Wabaſch, und dieſer mit dem Miſſiſſippi. Z.

**) Head-waters ſollen ohne Zweifel die Quellen bedeuten. Wenigſtens findet man die Lage des angegebenen Landes ſo auf Purcel's Karte. Z.

Tapferkeit des dortigen Volkes machen können, will ich einen Vorfall erzählen, der in Europa vielleicht nicht allgemein bekannt ist. Als Lord Cornwallis im Jahr 1780 in die hinteren Theile von Nord-Karolina vorgerückt war, detaschirte er den Obersten Ferguson mit etwa 500 Mann Brittischer Truppen nach einem Orte, der King's-Mountain (Königsberg) genannt wird, um den getreuen Unterthanen Sr. Majestät, den Loyalisten, die von ihren treulosen Landsleuten, den Rebellen, so sehr gedrückt wurden, zu Hülfe zu kommen. Der Oberste Campbell, ein Virginier, der in diesen hinteren Niederlassungen wohnte, hörte kaum von einer Versammlung der Loyalisten unter den Fahnen von des Obersten Ferguson's Detaschement zu Kings Mountain; so brachte er gleich so viel Miliz, wie möglich, auf, und setzte sich des Abends mit denselben zu Pferde in Marsch, ohne ihnen etwas von ihrer Bestimmung zu sagen. Den zweiten Morgen, nachdem er seinen Marsch an hundert Englische Meilen (21 Deutsche) ununterbrochen fortgesetzt und die Pferde mit einer geringen Mannschaft am Fuße des Berges zurückgelassen hatte, erreichte er die Engländer. Er theilte seine kleine Armee in drei Detaschements, die jedes einzeln angreifen mußten; und in weniger als einer halben Stunde war der Berg eingenommen, der Oberste Ferguson getödtet, und der größte Theil seines Detaschements zu Gefangenen gemacht. Das Corps des Obersten Campbell belief sich etwa auf 500 Mann; und er nahm eine größere Anzahl gefangen. Nach solchen Proben, dünkt mich, hat das dortige Volk von M'Gilvery nichts zu fürchten.*).

Ich habe diese Begebenheit nicht aus Eitelkeit erzählt, oder als ob ich nur im mindesten glaubte, daß die Amerikaner in irgend einer Hinsicht den Engländern überlegen wären;

*) Dieser Mack Gilvery fiel als Anführer der Frihl-Indianer in die westlichen neuen Staaten ein. Er ist ein gebornet Georgier, und diente im letzten Brittischen Kriege gegen die Staaten von Amerika. Z.

wären; denn es kann gewiß niemand den wahren Engländer mit mehr Wärme bewundern, als ich: sondern ich wollte durch diese Erzählung bloß beweisen, daß Menschen, die den Geist der Freiheit fühlen, immer den Sklaven überlegen sind, und daß eine gut regulirte Miliz im Stande ist, ein Land zu vertheidigen, ohne daß man eine stehende Armee zu unterhalten nöthig hat, welche übrigens nicht das einzige Uebel ist, das aus einem solchen Systeme entspringt. Wie viele Arbeit und Kunst wird in einem Staate durch eine solche Politik aufgeopfert! Bei wie manchen Gelegenheiten sind nicht die Gesetze und die obrigkeitliche Autorität von unwissenden Menschen, die mit nichts als militärischen Ideen und Gewohnheiten erzogen waren, schimpflich mit Füßen getreten, hierdurch die den Gesetzen schuldige Achtung verletzt und ein aufgebrachtes Volk von einem kriegerischen Phalanx in Furcht gehalten worden*)! So lange ein guter Bürger sich selbst unbedeutend fühlt, trauert sein Herz über den Frevel, den die vollziehende Gewalt des Staates, unter dem Schutze einer stehenden Armee, so ungestraft an seinen Privilegien ausübt.

Jetzt wollen wir wieder nach Kentucky, dem Schlußsteine der Niederlassungen am Mississippi, zurückkehren. In den Jahren 1783 und 1784 wanderten große Schaaren aus allen Theilen von Amerika dorthin, vorzüglich in dem letzteren Jahre, wo in Kentucky allein, wie man annimmt, nicht weniger als 12,000 Menschen sich angebauet haben. Unter dieser Anzahl waren verschiedne

*) Man darf es einem frei gewordenen Amerikaner nicht verargen, daß er so urtheilt; hätte er aber nur einige Kenntniß von mehreren Europäischen Staaten und von ihren politischen Verhältnissen gegen einander, so würde er auf der Einen Seite weder unsere stehenden Soldaten für bloße Henkersknechte der Despoten ansehen, noch auf der andern sie überhaupt für überflüßig, sondern in der Lage, worin wir nun einmal sind, für nothwendig halten. Er würde auch noch zu lernen haben, daß in einem gut eingerichteten monarchischen Staate die Unterhaltung einer disciplinirten Armee nicht so drückend für den Staat ist, wie seine Unkunde es wähnt. Hiervon giebt Preußen einen gültigen Beweis. J.

Europäer: Franzosen, Engländer und Irelander. Die Indianer ließen uns einige Zeit in Ruhe, und es schien nichts zu fehlen, um uns zum glücklichsten Volke auf der Erde zu machen.

Im Jahre 1782 hatte der Staat Virginien uns einen allgemeinen Gerichtshof mit Richtern, und einen General-Fiskal zu Schlichtung aller den Distrikt angehenden Sachen gegeben, so daß wir nun nicht mehr nöthig hatten, mit Beschwerlichkeit und großen Kosten nach Richmond zu reisen, welches fünf- bis sechs hundert (Englische) Meilen entfernt ist, von denen etwa zwei hundert durch eine unbewohnte Wildniß gehen. In den Jahren 1783, 1784 und 1785 wurde ein großer Theil des Landes vermessen, und Kaufbriefe darüber ausgefertigt. Die Leute in den inneren Kolonieen trieben itzt ihre Geschäfte so ruhig und sicher, wie sie es in irgend einem Theile von Europa hätten thun können. In den verschiedenen Distrikten wurden Gerichtshäuser aufgebauet; auch legte man Heerstraßen an, die man sieben Jahre vorher hier noch nicht gesehen hatte; denn ehemals waren die Wege bloß für einzelne Pferde gangbar.

Im Jahr 1785 war der Distrikt durch die große Menge der angekommenen Emigranten so beträchtlich und ansehnlich geworden, daß die Einwohner desselben wünschten, einen unabhängigen Staat zu bilden und als ein neues Glied in die große Bundeskette aufgenommen zu werden. Man veranstaltete sogleich eine Zusammenkunft, indem man aus den verschiednen Cantons (Counties) Deputirte nach unsrer Hauptstadt, Danville, schickte, um die Sache zu überlegen. Nach einigen Debatten beschloß man, sich dieserhalb an Virginien zu wenden. Es war in diesem Staate schon eine Akte durchgegangen, vermöge deren jeder Distrikt des Landes jenseits der Gebirge das Recht erhielt, sich zu trennen, wenn der größte Theil der Einwohner es wünschte. Allein in dem gegenwärtigen Falle wendeten diejenigen, welche die Trennung ungern sahen,

dagegen ein: die meisten Einwohner von Kentucky wünschten nicht unabhängig zu werden. In der That glaubten Viele, die in dem Distrikte ansehnliche Striche Landes besaßen, sich aber nicht dort aufhielten, unsre Trennung sey noch zu früh, besonders da wir Gerichtshöfe hätten, deren Gerichtsbarkeit von der Virginischen ganz abgesondert wäre; und unsre einzige gegründete (aber in der That auch sehr wichtige) Beschwerde war die, daß wir unsre Repräsentanten nach einer so weiten Entfernung abschicken müßten, und daß unsre lokale Lage in einigen Fällen eine Gesetzgebung erfordere, worüber die Mehrheit der Stimmen in der Versammlung des Staates nicht kompetent entscheiden könne. Indeß ward die Sache aufgeschoben; denn wir sahen, daß, wenn wir uns auch nach Gefallen trennen könnten, es doch auf die Regierung von Virginien ankam, ob sie uns zur Aufnahme unter die vereinigten Staaten empfehlen wollte — was sie wahrscheinlich nicht zu thun Willens war, und was doch ohne sie nicht geschehen konnte. Daher begnügten wir uns, noch unverändert in unserer Lage zu bleiben.

In diesem Jahre ließen die vereinigten Staaten das Land an der westlichen Seite des Ohio aufnehmen, um die Ländereien zu verkaufen und daselbst Kolonieen anzulegen. Ein Jahr vorher war zu Fort Mac-Intosh zwischen den vereinigten Staaten und den Indianern Friede geschlossen worden, worin die Letzteren das Land am Muskingum, dem Scioto und dem großen und kleinen Miamis-Flusse abtraten, weil sie viele Niederlagen erlitten hatten, und weil es nothwendig war, wenn man eine fortdauernde Ruhe herstellen wollte. Sie sahen nehmlich wohl ein, daß die vereinigten Staaten, durch Großbritanniens Abtretung, Rechte auf das sämmtliche innerhalb der durch den Traktat von 1783 bestimmten Gränzen gelegene Land hatten, und daß sie gegen die Bevölkerung desselben vergeblich Vorstellungen thun würden, besonders da sie sich wegen der Zurückgabe an Großbritannien halten

mußten, welches sie, als sie seine Bundesgenossen waren, verlassen und ihr Land, ohne sie nur einmal deshalb zu befragen, verkauft hätte. Allein als die Landmesser ihre Arbeit anfingen, gaben die Indianer sogleich durch feindliches Betragen ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Es wurden verschiedene Mordthaten begangen, und die Arbeit bis zum folgenden Frühlinge aufgeschoben.

Itzt vereinigte sich Alles, den Kongreß bei jeder Unternehmung in Verlegenheit zu setzen. Noch hatte er wegen der Einrichtung und Vertheilung des Landes keine bestimmte Maßregeln genommen; der letzte Krieg war nur erst vor Kurzem geendigt; es zeigten sich für den neuangehenden Staat itzt, da er sich noch nicht von den Unfällen, welche der unsichre Kredit hervorgebracht, wieder erholt hatte, mancherlei Schwierigkeiten; und hierzu kam endlich noch die zur Gewohnheit gewordene Trägheit, welche das Soldaten-Handwerk immer zur Folge hat. In diesem ungewissen Zustande rieth der Kongreß zu einer Versammlung, die aus Deputirten der verschiedenen Staaten bestehen und im May 1787 zu Philadelphia gehalten werden sollte, um über die Beschaffenheit und Mängel des verbündeten Staates, nach seinem damaligen Zustande, zu berathschlagen. Bei dieser Untersuchung fand man denn, daß es der alten Regierungsform an Wirksamkeit fehle, und daß der gänzliche Mangel an Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Staaten, woran besondere Lokalgesetze und Gewohnheiten Schuld waren, Verzögerung und mancherlei Hindernisse verursachte, die der Eintracht der Verbündung im Wege ständen.

Diese Rücksichten waren der Grund zum Entstehen der jetzigen verbündeten Regierung. Sie hat, zum Segen der Menschheit und zur Ausbreitung der Kultur, einen großen und wichtigen Grundsatz aufgestellt, nehmlich: ein Theil der Gewalt in einem Staate könne von der Art seyn, daß er ohne Gefahr für die Ruhe des Staates einen Wechsel oder eine Veränderung zulasse. Die Regierung empfahl es

der konstituirenden Gewalt jenes Staates, daß die Deputirten den Mängeln ihrer Konstitution bis in ihre Wurzel nachforschen und solche Veränderungen vornehmen sollten, wie eine durch Erfahrung vervollkommnete Klugheit sie etwa nöthig fände. Auf diese Art werden die Regierungen stufenweise zur Vollkommenheit gelangen.

Ich muß bitten, diese Abschweifung zu entschuldigen, da sie nöthig war, um den Verzug bei der Anlegung der Kolonie auf der westlichen Seite des Ohio zu erklären. Diese Arbeit nahm den größten Theil des Jahres 1787 weg, so daß ein Jahr oder mehr darüber hinging, ehe viel ausgerichtet war. Während der Zeit setzten die Indianer ihre Verheerungen fort; sie glaubten nehmlich, wenn sie erst einmal zugäben, daß die Weißen sich an ihrer Seite des Ohio niederließen, so würden dieselben nicht aufhören, sich immer mehr einzudrängen, bis sie die Indianer ganz ausgerottet hätten. In dieser Meinung wurden sie sehr durch die Englischen Rauchhändler zu Detroit und Niagara bestärkt, welche, aus einer Habsucht, die kaum bei den schlechtesten Sitten und Gesetzen so tief herabsinken kann, unter Morden und Blutvergießen einige Pfund Pulver und Blei mehr zu verkaufen suchten. Indeß ist doch in den Jahren 1786 und 1787 einiges Land aufgenommen worden, und in dem letztern Jahre ward am Muskingum eine Kolonie angelegt, die man als den Anfang der Amerikanischen Etablissements auf der Westseite des Ohio ansehen kann. In den Jahren 1788 und 1789 ward wieder einiges Land vermessen; allein seit der Zeit ist in diesen Gegenden wenig vorgefallen, außer Kriege zwischen den Indianern und den Kolonisten. Indeß darf man hoffen, daß die entschiedenen Maßregeln, die von den vereinigten Staaten genommen worden sind, den Frieden sichern werden; was denn unfehlbar Wohlstand befördern muß.

Die Natur hat die Gegenden dieses schönen Flusses mit einer so erstaunlichen Fruchtbarkeit begabt, daß man sie selbst sehen muß, um es zu glauben. Während jener bar-

barischen Kriege und Blutbäder genossen die Einwohner von Kentucky und Cumberland, die äußersten Kolonieen ausgenommen, wegen ihrer Menge und Stärke, vollkommner Sicherheit. Das erstere dachte noch immer auf seine Unabhängigkeit; und da es sich in der Verwaltung seiner Geschäfte sehr gut benommen hatte, so bewilligte man endlich, daß es im Junius 1792 in die verbündete Union aufgenommen werden sollte.

Nach dieser unvollkommnen Geschichte der Art, wie das hintere Land mit Kolonieen besetzt worden ist, will ich nun dessen Natur- und Kunstprodukte zu beschreiben suchen.

III.

Kentucky.

Wenn man einen Blick auf die Karte von Amerika wirft, so findet man, daß der westliche (oder mittlere) Theil desselben, von dem Lande am Atlantischen Meere*) durch eine Bergkette getrennt wird, die in den entfernteren Gegenden der Staaten Neu-York und Neu-Jersey anfängt, von da in einer südwestlichen Richtung fortläuft und sich endlich, wie ich schon bemerkt habe, in den Ebenen von West-Florida verliert. Das westliche Land begreift die Theile, welche von den in den Missisippi fallenden Flüssen bewässert werden.

Es liegt ungefähr funfzig (Engl.) Meilen jenseits des Alleghenny-Gebirges, und wird von dem Wege durchschnitten, den der General Braddock nahm, als er vom Fort Cumberland, nahe am Potowmac, nach der Gegend von Redstone am Monongahala, dem südlichen Arme

*) Der Verfasser nennt es eigentlich das atlantische Land (atlantic country); und dies besteht denn in den zuerst so genannten vereinigten Staaten. Allein bei Andren, z. B. Morse, ist das eigentliche westliche, neu angebauete Land durch den Ohio selbst von Kentucky abgesondert, und zieht sich von dem Eintritte des Ohio in den Missisippi, längs diesem gegen Norden, an der Ostseite desselben hinauf. J.

des Ohio, hinunterging. Dieser Fluß entspringt in demselben (Alleghenny) Gebirge, doch beträchtlich weit nach Süden hin, nimmt dann, fast parallel mit ihm, einen entgegengesetzten fast hundert Meilen aufwärts, und ist beinahe bis zu seiner Quelle für Boote schiffbar. Das ganze Land jenseits des Gebirges ist außerordentlich ergiebig, sehr gut bewässert und reich an allen Arten von Bauholz zum Häuser- und Schiffbau, Tischlerarbeit und dergleichen. Hin und wieder findet sich auch der Zuckerahornbaum*) in großer Menge.

Vom Fuße des Gebirges hat man ungefähr vierzehn Meilen bis Redstone Old-Fort, welches an dem Ufer des Monongahala liegt, und wo sich die gewöhnlich einschiffen, die den Ohio herunter kommen und Braddocks-Straße reisen wollen. Von da nach Pittsburg ist es ungefähr funfzig Meilen zu Wasser. Längs den Ufern dieses Flusses, von Old Fort bis Pittsburg, sieht man weite Strecken flaches Land, die sehr leicht in Wiesen, äußerst fruchtbare Wiesen verwandelt werden könnten.

Diese Kolonie ist volkreich, und die älteste, da sie gleich nach der Einnahme des Forts du Quesne angelegt wurde. Der Yohogania ergießt sich in den Monongahala, etwa zwanzig Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Alleghenny-Flusse. Das Land an diesem ist nicht so eben, doch der Boden in den Thälern äußerst fruchtbar. Um Pittsburg ist das Land gut bevölkert, und hier, wie in Redstone, giebt es alle Bedürfnisse des Lebens im größten Ueberfluß. Mehl wird hier so gut wie in irgend einer Gegend von Amerika gemahlen; und Butter, Käse, Speck, wie alle übrige Na-

*) Acer, Saccharinum LINN. Ueber dessen Anbau kann man besonders Brissots Reisen, (übersetzt von J. N. Forster. Berlin, 1792. S. 163.) nachsehen: ferner eine kleine Abhandlung On the Maple-Sugar. London, 1792, worin die ganze Methode, den Zucker zu gewinnen, umständlich beschrieben wird.

ten von Lebensmitteln, sind in der größten Menge zu haben. Das ganze Land ist reich an Steinkohlen, die fast auf der Oberfläche der Erde liegen; die Anhöhen am Ufer des Monongahala, Pittsburg gegenüber, die wenigstens dreihundert Fuß hoch sind, scheinen eine einzige Masse von diesem Minerale zu seyn.

Mit der Zeit muß dieses Land in der Viehzucht alle übrigen Gegenden von Amerika übertreffen, theils weil sein Boden so fruchtbar ist und man ihn leicht in große Wiesen verwandeln kann, theils weil es so nahe an den Gebirgen liegt, welche die Wolken anziehen und die dem Grase so nöthige Feuchtigkeit bewirken. Hierzu kommt auch noch seine Lage. Es ist nehmlich an dreihundert (Engl.) Meilen (gegen 60 Deutsche) von Philadelphia, etwa zweihundert und vierzig (gegen 50) von Baltimore, und ungefähr zweihundert und zwanzig von der Bundesstadt am Potowmac entfernt, so daß die Entfernungen zu groß sind, um die schweren Produkte des Ackerbaues zu Lande zu verfahren; da hingegen Hornvieh sehr bequem nach jenen Städten getrieben werden könnte.

Diese Landschaft hat von der Kolonie Kentucky und den übrigen Kolonieen, die am Ohio und Missisippi angelegt werden, beträchtliche Vortheile erhalten, weil die große Straße zum Auswandern aus den nördlichen Staaten gerade hier durch geht. In der That ist diese Straße zu allen Jahrszeiten, von Maryland und Virginien aus, die bequemste, besonders für schwer fortzubringende Sachen, da hier der größte Theil des Transports zu Wasser gemacht werden kann, und der Potowmac, ein Paar Stellen ausgenommen, bis zum Fort Cumberland schiffbar ist; doch auch diese Hindernisse werden in wenigen Jahren durch Kanäle, die man anlegt, gehoben seyn. Vom Fort Cumberland geht der Weg ungefähr sechzig (Engl.) Meilen zu Lande bis Redstone Old Fort. Die Natur hat diese Gegend sehr begünstigt; denn ob es ihr gleich gänzlich an Seen fehlt, so wird sie doch

von Flüssen in solchen Richtungen durchströmt, daß in den sämmtlichen hinteren Theilen von Amerika kaum eine Stelle ist, wo der Landweg nicht durch Kunst bis zu eine sehr geringe Strecke vermindert werden könnte. Ich kann hierüber zwar nicht ganz bestimmt reden; doch glaube ich, daß er nirgends über funfzehn leagues (Seemeilen, 20 auf einen Grad des Aequators) betragen würde. Den besten Autoritäten zufolge, läßt der Landweg zwischen dem Potowmac und dem Ohio sich auf weniger als zwanzig Englische Meilen reduciren. Diese Landschaft kommt sehr in Aufnahme; indeß sie, dem Anschein nach, keinen Abfatz ihrer überflüßigen Produkte hatte, ward jeder Artikel sehr gut verkauft, da unaufhörlich eine große Menge Emigranten den Ohio hinab gingen.

Von Pittsburg herunter ist das Land an den Ufern des Flusses flach, aber in einer geringen Entfernung davon beträchtlich ungleich, besonders auf der Nordwestseite. Mitunter findet man indeß an der Südseite viel gutes Land, doch nur bis an den kleinen Kanhaway, wo die Beschaffenheit des Bodens ganz verändert zu seyn scheint, und der gute Boden nur auf der westlichen Seite an dem Muskingum wieder aufängt. Zwar giebt es einige Striche fettes Erdreich an dem kleinen Kanhaway; aber weiter hinauf an dem Flusse ist der Boden uneben und unfruchtbar, so daß er fast kein anderes Bauholz hervorbringt, als die weiße Tanne oder Fichte, und schwarzknotige Eichen, die man gemeiniglich für Merkmahle eines schlechten Bodens hält. Dieser Strich schlechtes Land erstreckt sich in einer südlichen Richtung ganz in die Gebirge hinein, und läuft südwestlich bis zu dem Great Sandy-Flusse mit weniger oder gar keiner Veränderung fort, ausgenommen in den Gründen am großen Kanhaway, welche ausgedehnt und fruchtbar sind. Die Gründe am Ohio sind dies ebenfalls allenthalben. Auf der Westseite des Flusses ist die Gegend, außer dem reichen Lande am Muskingum, an dieser Seite von den

Quellen *) des Scioto nur erträglich; hier aber fängt ein so schöner Strich Landes an, wie die Einbildungskraft sich nur einen zu mahlen im Stande ist. Er erstreckt sich ziemlich nahe bis an den Ohio, geht westwärts ganz an den Miamis, nähert sich dann dessen Ufern, und zeigt in seinem mannichfaltigen Grün von majestätischen Wäldern alle die Schönheit und den Reichthum, welche von den Reisenden, die dort durchgekommen sind, so sehr gepriesen werden. Das Land an der östlichen Seite, ausgenommen das längs den Ufern der Flüsse, ist nur mittelmäßig. Am Great-Sandy-Flusse liegt eine Strecke gutes Land; geht man aber weiter gegen Südwest, so findet man hohe, schroffe und rauhe Hügel, die man schwerlich je wird anbauen können. Diese Hügel erstrecken sich dreißig bis vierzig (Engl.) Meilen weit bis in die schönen Ländereien von Kentucky.

Jetzt sind wir ungefähr fünf hundert (Engl.) Meilen dem Ohio in seinem mäandrischen Laufe gefolgt, und wollen uns nun nach Limestone hin denken, wo das offne Land auf der östlichen Seite des Flusses anfängt. Dies ist der gewöhnliche Landungsplatz für diejenigen, welche in Booten den Fluß hinunterfahren und sich in dem obern Theile des Staates (wie ich ihn künftig nennen werde) niederlassen wollen. Doch jetzt wird es nöthig seyn, daß wir einen Blick auf die flüchtig geschilderte Landschaft zurückwerfen.

Pittsburg liegt ungefähr in 40° 40′ N. Breite, und der Lauf des Ohio geht im Ganzen westsüdwestlich. Die Entfernung zu Lande von Pittsburg nach Limestone **) beträgt beinahe dreihundert Meilen. Da der Great

*) Der Verf. sagt head-waters, welches ich auch besonders deswegen durch Quellen übersetze, da wirklich die kleinen Ströme, die den Scioto bilden, gegen Westen liegen. J.

**) Limestone ist weder auf Carey's noch auf Purcell's Karte; auch sagt Morse nichts davon. Unser Verfasser ist also viel vollständiger oder vielmehr neuer; nur Schade, daß seine Ortsbestimmungen, wie er es auch selbst gesteht, nicht sehr

Sandy, der nicht weit oberhalb Limestone fließt, die nördliche *) Gränze des Staates macht, so wollen wir diese so nahe als möglich in 39° 30' N. Br. setzen. Ich bedaure, daß ich sie nicht genauer angeben kann; allein dergleichen ist hier noch nicht durch Beobachtungen bestimmt.

Die Ostseite des Ohio ist etwa bis zehn oder zwanzig (Engl.) Meilen unterhalb Wheeling **), das ungefähr hundert unterhalb Pittsburg liegt, im Ganzen gut angebauet. Am entgegengesetzten Ufer sind, bis an den Muskingum hin, wenige Niederlassungen, und die Landschaft gleicht noch völlig einer Wildniß. Es giebt hier noch keine Wohnungen von einiger Bedeutung, ausgenommen an der Mündung des großen Kanhaway, bis man nach Limestone kommt.

Hier erhält alles eine Würde und einen Glanz, dergleichen ich sonst in keinem andern Gegend der Welt gesehen habe. Vom Ufer des Ohio steigt man eine ziemliche Strecke bergan, und wenn man nun glaubt den Gipfel eines Gebirges erreicht zu haben, so befindet man sich auf einer weiten Ebene ***). Hier herrscht ein ewiges Grün, und die glänzende Sonne, die in einer Breite von 39° den azurnen Himmel durchstralt, bewirkt auf diesem ergiebigen Boden eine in der That zu bewundernde frühe Reife. Die schönsten gefüllten ****) Blumen, als wären sie von der Hand des Gärtners gezogen, erfüllen hier die lachenden

genau sind. Nach allen den Daten, die ich aus den Folgenden nehmen kann, liegt Limestone diesseits, nehmlich östlich vom Kanhaway River, und zwar in der Abtheilung Montgomery, nach Purcel's Karte. J.

*) Dies ist ein offenbares Versehen; es soll die östliche Gränze heißen. So steht es nicht auf der Karte, sondern Worte sagt es auch. J.

**) Wheeling fehlt gleichfalls auf der neuen Karte. J.

***) Eine erhabene Fläche, ein Plateau, nach Büsching. J.

****) Sonst sind die gefüllten Blumen gemeiniglich unnatürliche Produkte des Fleißes. J.

Haine mit allen ihren einnehmenden Gerüchen und mit allen den bunten Reizen, welche Farbe und Natur hervorbringen können. Sanfte Zephyre verwehen die lieblichen Düfte, und die eingeathmete Luft giebt ein wollüstiges Feuer voll Gesundheit und Kraft, das die berauschten Sinne in Entzücken setzt. Die angenehmen Sänger der Wälder scheinen den Einfluß dieses erfreuenden Klimas zu fühlen, und wirbeln in sanfteren, melodischeren Tönen ihre zärtlichen Gesänge voll Liebe und Natur. Alles athmet hier Vergnügen, und in dem milden Glanze, der uns umstralt, entglühen wir von Dankbarkeit gegen unsern gütigen Schöpfer *).

Dies ist freilich eine Abschweifung; aber ich erzähle wirklich nur, was ich selbst erfahren habe, als ich im März über das Alleghenny-Gebirge reise, da es noch ganz mit Schnee bedeckt war. Die Gegend um Pittsburg stand öde, und hatte sich noch nicht von den Verwüstungen des Winters erholt. Kaum war ein Grashalm zu erblicken; alles sah schrecklich aus, und hatte die melancholische Gestalt, welche die rauhe Hand des Winters bewirkt. Hierauf schiffte ich mich sogleich nach Kentucky ein, landete in weniger als fünf Tagen zu Limestone, und fand daselbst die Natur mit allen ihren Reizen geschmückt.

Dem Beobachter fällt es leicht auf, daß in dem Klima etwas liegt, das den Geist des Menschen niederschlägt oder erhebt. Jene starrende Dürftigkeit, die eine unfruchtbare Gegend und ein feuchtes, kaltes Klima hervorbringen, hat dadurch, daß sie die Bedürfnisse der Menschen vermehrte, auch ihre Abhängigkeit vergrößert, und diese untergräbt die ursprünglichen Kräfte des Menschen. So begreif' ich es, daß in der Kindheit der Welt die Bewohner gemäßigter Himmelsstriche ihre Freiheit am längsten

*) Bei diesem poetischen, sicher zum Theil untreuen, Gemählde scheinen wohl die Farben mit Fleiß so stark aufgetragen zu seyn, um ausländische Pflanzer anzulocken. Z.

erhalten haben. So genoß man in England einen ziemlichen Grad von Freiheit, indeß fast ganz Europa unter den Fesseln eines verhaßten Despotismus seufzte. Die Vervollkommnung der Künste verbessert den Zustand des Menschen in jedem Theile der Welt; aber es muß eine Verbesserung der Regierungsform und der Erziehung Statt finden, ehe er seine vormalige Würde wieder erlangen kann.

Von Limestone bis Licking-Creek (Leck-Waldstrom) ist das Land außerordentlich fett und mit Rohr und Rockengras (Rye-grals) und einheimischem Klee bewachsen. Das Rohr wird oft funfzehn bis sechzehn, gewöhnlich aber nur zehn bis zwölf Fuß hoch, und man findet es von der Dicke eines Gänsekiels bis zu zwei Zoll im Durchmesser, ja zuweilen, doch aber selten, noch dicker. Wenn es dünn ist, wird es nie höher als vier bis sieben Fuß. Zwar schießt es in Einem Sommer auf; doch bekommt es erst im folgenden Jahre Blätter. Es ist beständig grün und vielleicht für das Vieh das nahrhafteste Futter in der Welt. Keine Kühe geben so schmackhafte und fette Milch und Butter, wie diejenigen, welche Rohr fressen, und die Pferde können bei dieser Nahrung fast eben so viel arbeiten, als wenn sie Korn bekommen; nur muß man ihnen dabei alle drei oder vier Tage einmal eine Hand voll Salz geben, denn sonst erregt jenes Futter leicht Entzündungen und Verstopfungen der Eingeweide. Das Rockengras (Rye-grals) ist, wenn es zur Reife kommt, drittehalb bis viertehalb Fuß hoch. Die Spitze und der Bart desselben gleichen dem wirklichen Rocken, und zuweilen bringt es auch ein kleines, längliches und dünnes Korn hervor, das dem Rocken nicht unähnlich ist. Ob es durch Kultur zu eben der Vollkommenheit gebracht werden könne, weiß ich nicht zu entscheiden; indeß ist es gewiß ein sehr gutes und schätzbares Gras. Der Klee unterscheidet sich in keiner Rücksicht von dem Europäischen, außer daß er gröber und wuchernder ist. Man findet hier an mehreren Orten noch

verschiedene andre Grasarten; allein ich habe nur die beiden ersteren angeführt, weil sie hier am meisten geschätzt werden.

Die Straße, welche in die inneren Theile des Staates führt, geht über die Arme des Licking Kriks. Verschiedene derselben entspringen in den hohen Gegenden am Great Sandy-Flusse und auf den Seitenerhöhungen (Spurs) des Alleghenny-Gebirges. Sie durchströmen eine sehr reitzende Gegend, und vereinigen sich, nicht weit unterhalb des Nieder-Blue-Lick. Lick nennt man den Ort um eine Salzquelle, wo die Büffel und das Rothwild die Erde auf eine sehr sonderbare Art (durch Lecken) ausfurchen und wegen der Salztheilchen, die sie enthält, auflecken *). Von der Gabelung **) (Fork) bis an den Ohio ist der Boden sehr ungleich, doch im Ganzen fett, und geht, ausgenommen an den Ufern des Flusses, so uneben fort, bis ganz an die Mündung des Kentucky, welches zu Wasser etwa hundert und zehn (Engl.) Meilen unterhalb der Mündung von Licking Krik und siebzig Meilen oberhalb der Stürzungen (stark abschüssigen Stellen, Rapids) des Ohio ist. Zwischen den Mündungen des Licking und des Kentucky liegt die große Knochen-Lick (Great Bone-Lick), die wegen der dort gefundenen, merkwürdigen Knochen mit Recht berühmt ist und auch ihren Namen davon erhalten hat. Verschiedene von diesen Knochen sind nach Europa geschickt worden; aber ich glaube nicht, daß ein Naturforscher im Stande gewesen ist, genau zu bestimmen, welcher Klasse von Thieren sie angehört haben könnten ***). Büffon hat sie Mammouth ge-

*) Man vergleiche hiermit Bartrams Reisen in Nordamerika. Berlin, 1793. S. 42.

**) Der Ort, wo zwei Flüsse oder Arme eines Flusses unter einem Winkel zusammen treten. Z.

***) William Hunter hat zu beweisen gesucht, daß diese merkwürdigen Knochen an dem Ohio einem fleischfressenden Landthiere angehört haben. Man findet seine mit Zeichnungen begleitete Abhandlung in den Philosophical Transactions, Vol. LVIII. Petrus Campey, und, wenn ich nicht irre, auch

nannt *); ich weiß nicht, auf welche Autorität, da weder eine mündliche noch schriftliche Tradition Nachricht von irgend einer Thierart giebt, welche so groß gewesen wäre, wie diese, nach der Größe der Knochen zu urtheilen, gewesen seyn muß. Er sagt ferner, man habe, wo ich nicht irre, auch in Ireland und in einem Theile von Asien dergleichen Knochen gefunden. Auf den ersten Anblick scheint es außerordentlich zu seyn, daß wir offenbare Beweise von der vormaligen Existenz eines Thieres entdeckt haben sollten, von dem wir uns keinen richtigen Begriff mehr machen können, und das an Größe alle, jetzt auf der Erde bekannte Thiere weit übertroffen haben muß. Besonders ist es auffallend, daß jene Beweise in Gegenden entdeckt worden sind, wo der Elephant, das größte unter den jetzt bekannten Landthieren, gar nicht gefunden wird. Aber viele Phänomene auf der Erde bestätigen die Idee, daß sie immer Revolutionen unterworfen gewesen ist.

Wenn man über den blauen Leck (Blue Lick) kommt, so nimmt der Boden an Fruchtbarkeit wo möglich noch zu. Von hier bis Danville sind ungefähr funfzig Englische Meilen. Lexington liegt beinahe auf der Hälfte des Weges, und ist fast der Mittelpunkt eines schönen Landes, vielleicht des fruchtbarsten auf der ganzen Erde. Von Lisburg liegt Lexington ungefähr zwanzig (Engl.) Meilen, von Bunsbury etwa eben so weit, und vom Oberen blauen Lick beinahe dreißig. Dies Viereck, ungefähr von funfzig Meilen, begreift nur solches Land, das man vom ersten Range (der Güte nach) nennen kann. Lisburg liegt am Kentucky-Flusse, von seiner Mündung ungefähr zwanzig Meilen weit zu Lande, und beinahe vierzig zu Was-

Haller, waren der entgegen gesetzten Meinung, und hielten dies untergegangene Thier für fruchtfressend. Z.

*) Dieser Nahme war lange vor Büffon von den großen in Sibirien ausgegrabenen Knochen gebräuchlich. Außer Büffon's Werke verdienen hier besonders Merks Lettres sur les Os fossiles d'Elephant et de Rhinoceros. Darmstadt. 1783. 4to., imgleichen das, was der Hr. Hofr. Michaelis im Lichtenbergischen Magazine über diese Knochen bekannt gemacht hat, nachgelesen zu werden. Z.

ser. Das Land zwischen ihm und dem Ohio ist uneben, jedoch fruchtbar, wenn es gleich nicht für sehr einträglich geachtet wird. Der Kentucky ist allenthalben mit hohen felsigen Abhängen eingeschlossen, die gemeiniglich zweihundert Fuß und darüber senkrechte Höhe haben und die Fahrt auf ihm sehr erschweren. Wenige Stellen an ihm haben Grundland (oder Gründe) neben sich, da die Felsen meistens ganz an das Bette des Flusses stoßen. Diese Beschränkung macht ihn nach starken Regengüssen wegen seiner reißenden Strömung wirklich furchtbar. Wenn man die Ufer des Flusses hinanklimmt, so findet man das Land auf beiden Seiten, eine ziemliche Strecke über Bunsburg (Boonsbourg) hinauf, gleich gut; aber nach den Gebirgen zu, in denen der Fluß entspringt, wird es uneben, unfruchtbar und von wenigem oder gar keinem Werthe. Bunsburg liegt am Kentucky, etwa sechzig Meilen oberhalb seiner Mündung zu Lande, doch über hundert und dreißig Meilen zu Wasser. Von Lisburg an der Südseite des Stroms hinunter, sind zehn bis zwölf Meilen weit die Hügel ziemlich hoch und schroff; doch wenn man über Drinnon's Lick Krikk geht, so tritt man in ein gutes flaches Land, das sich mit einiger Abwechselung bis zu den Strömungen (Rapids) des Ohio ausbreitet. Von Lisburg bis nach Danville ist die ersten zwanzig Meilen das Land, in Verhältniß mit der übrigen Gegend, von geringerem Werthe; aber weiterhin kommt man in die schon erwähnte fruchtbare Landschaft, die in dem Viereck von funfzig Meilen begriffen ist.

An jeder Seite von Danville findet man auf zwanzig Meilen weit und darüber große Strecken gutes Land; aber in der Richtung von hier zu den Stürzungen des Ohio, an dem Salt-River*) (Salzflusse) hebt sich der Boden an einigen Orten in Reihen von Hügeln, die im Ganzen gutes Land, aber nicht sonderlich bewässert sind.

*) Er führt seinen Namen von einer Salzquelle, Bullits Lick genannt, die an seinem Ufer etwa zwanzig Meilen weit von der Mündung liegt. A. d. U.

sind. So wie man sich den Stürzungen nähert, wird das Land ebener, wasserreicher und fruchtbarer. Der Boden am Bargraß ist schön und fett; und so verhält es sich auch mit dem am Guse- und am Harrod's Krik. Auf der Gabelung, die der Ohio und der Salzfluß (Salt-River) bei ihrer Vereinigung, zwanzig Meilen unterhalb der Stürzungen, bilden, ist die Gegend flach, und enthält kleine Seen oder Teiche, welche hier durch die außerordentlich niedrigen Ufer des Ohio entstehen. Dieser Fluß überschwemmt nehmlich bei hohem Wasser die ganze Gegend, und füllt die Teiche periodisch, oder so oft dergleichen Ueberschwemmungen eintreten, welche vom December bis zum April besonders häufig sind.

Die Stürzungen des Ohio liegen ungefähr siebenhundert Meilen unterhalb Pittsburg, und etwa vierhundert oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Missisippi. Sie werden durch ein Lager von Felsen verursacht, die sich quer durch das Bette des Flusses von der einen Seite zur andern hin erstrecken. Bei nicht hohem Wasser ragen die Felsen an einigen Stellen hervor; bei niedrigem hingegen fast an allen. Der Fall ist nicht stärker, als zwischen vier und fünf Fuß auf die Weite einer (Engl.) Meile, so daß Boote mit jeder Ladung, wenn das Wasser hoch ist, sicher hinüber fahren können; aber Boote, die den Fluß hinauf gehen, müssen umladen *). Doch diese Unbequemlichkeit ließe sich sehr leicht heben, wenn man von der Mündung des Bargraß, oberhalb der Stürzungen, bis unterhalb der niedern Riefe oder Felsen, einen Kanal zöge; eine Strecke, die noch nicht völlig zwei (Engl.) Meilen beträgt und wo sich das Land den ganzen Weg hindurch sehr sanft herabsenkt.

Die Stürzungen haben in der That eine reitzende Lage. Der Fluß ist völlig eine (Engl.) Meile breit, und der Fall des Wassers, der eine ewige Kaskade bildet, scheint von der Natur bestimmt zu seyn, die Unnachahmlichkeit und er-

*) Man nennt dergleichen Stellen, wo dies geschehen muß, in Nordamerika: Trageplätze. Z.

staunenswürdige Größe ihrer Werke zu zeigen. Durch seine Breite wird die Scene noch weit erhabener, und das beständige Geräusch des fallenden Wassers erheitert den Geist, und giebt selbst dem schläfrigsten Menschen Fröhlichkeit. Die Aussicht auf dem Flusse ist auf eine Strecke von vier Seemeilen durch eine Insel in der Mitte desselben begränzt. Doch macht diese Insel einen schönen Kontrast mit der Ebene auf dem gegen über liegenden Ufer, die weit in das Land hinein geht. Sieht man zurück, so entdeckt man neue Schönheiten und einen großen Gegenstand der Bewunderung, nehmlich die aufsteigenden Hügel von Silver-Krihk, die sich schräg nach Nordwest hinziehen und allmählich, so wie sie sich weiter ausdehnen, immer höher und höher emporsteigen, bis sich ihre Gipfel in den Wolken verlieren. Clarkville*) am andern Ufer macht die Aussicht vollkommen. Da es so nahe liegt, und da jetzt in dem Officierlande (Officersland) Niederlassungen angelegt werden; so muß in wenigen Jahren die Landschaft so angebauet seyn, daß sie alle Schönheiten der Natur mit den Reitzen der Einbildungskraft in sich vereinigt. Etwa zweihundert Schritt (yards) vom östlichen Ufer bildet der Fluß hier eine kleine Insel; und zwischen demselben und dem hohen Lande befindet sich ein Steinbruch, welcher vortreffliche Steine zum Bauen liefert und in den letzten Sommermonathen größtentheils trocken ist. Der Fluß tritt hier nie über, da seine Ufer funfzig Fuß höher sind, als sein Bett. Es ist kein Zweifel, daß die Stadt Louisville, die man hier anlegt und in der schon zweihundert gute Häuser gebauet sind, gleichfalls bald blühend werden wird.

Ich muß noch erwähnen, daß Virginien, als es die westliche Gegend des Ohio den vereinigten Staaten abtrat, sich einen Strich Landes, den Stürzungen gegenüber, vorbehielt, und zwar für die Officiere und Soldaten

*) Clarkville liegt, nach Purcel, in 38° N. Breite. Das Land dort umher heißt nicht im Allgemeinen: Officierland; sondern weil es dem General Clark bewilligt worden ist. J.

der so genannten Staatstruppen, welche man gerade in diesen westlichen Gegenden gebraucht hatte.

Itzt verlasse ich das Land an der westlichen Seite des Ohio bei dem Miamis*), und werde fortfahren, die Gegend an dieser Seite**), so weit sich meine Kenntniß davon erstreckt, zu beschreiben, und dann weiter hinauf gehen.

Südwestlich von den Stürzungen ist das Land flach, und stößt an die Gegend, die ich schon bei der Landspitze oder Gabel des Ohio und des Salzflusses beschrieben habe. Geht man über den Hauptstrom des letzteren bei Bullit's-Lick, zehn Meilen weit entfernt, in dem Lande zwischen dem nördlichen und dem südlichen Arme desselben, so kommt man in eine ungleiche, bergige Gegend; doch zwischen dieser und der Cumberlandstraße, dem Wege aus den obern Gegenden von Kentucky, ist eine ziemliche Strecke sehr gutes Land. Wenige Seemeilen weiter südwärts von hier gelangt man in große Ebenen, die sich über hundert und funfzig Meilen gegen Südwest erstrecken und sich erst in der gebirgigen Landschaft endigen. Nur einige wenige Gruppen von Bäumen, und hin und wieder ein kleiner Wald, unterbrechen den unermeßlichen Horizont. Es gewährt einen sehr angenehmen Anblick, wenn hier das Rothwild über das dürre Gesträuch, das die Erde bedeckt, hinwegfliegt. Der milde Hauch eines Sommerabends stimmt in jenen unabsehbaren Ebenen das Herz zu sanfter Liebe und Freundschaft. Unbemerkt sieht man hier auf einer Anhöhe dem fröhlichen Spiele des Wildes zu, das in ungestörtem Besitze des Feldes umherstreift. O, welche Reitze hat die Freiheit! Der Mensch, der dazu bestimmt war, die ihm untergeordneten Thiere zu seinen Sklaven zu machen, hat längst sich selbst in Sklaverei begeben. Aber endlich er-

*) Eigentlich an der Westseite des Miamis; denn dieser theilt das Land in westliches und östliches, da er von Norden nach Süden fließt. Der Ohio hingegen läuft von Nordost nach Südwest. Z.

**) Nehmlich an der Südseite des Ohio. Z.

Quellen *) des Scioto nur erträglich; hier aber fängt ein so schöner Strich Landes an, wie die Einbildungskraft sich nur einen zu mahlen im Stande ist. Er erstreckt sich ziemlich nahe bis an den Ohio, geht westwärts ganz an den Miamis, nähert sich dann dessen Ufern, und zeigt in seinem mannichfaltigen Grün von majestätischen Wäldern alle die Schönheit und den Reichthum, welche von den Reisenden, die dort durchgekommen sind, so sehr gepriesen werden. Das Land an der östlichen Seite, ausgenommen das längs den Ufern der Flüsse, ist nur mittelmäßig. Am Great-Sandy-Flusse liegt eine Strecke gutes Land; geht man aber weiter gegen Südwest, so findet man hohe, schroffe und rauhe Hügel, die man schwerlich je wird anbauen können. Diese Hügel erstrecken sich dreißig bis vierzig (Engl.) Meilen weit bis in die schönen Ländereien von Kentucky.

Jetzt sind wir ungefähr fünf hundert (Engl.) Meilen dem Ohio in seinem mäandrischen Laufe gefolgt, und wollen uns nun nach Limestone hin denken, wo das offne Land auf der östlichen Seite des Flusses anfängt. Dies ist der gewöhnliche Landungsplatz für diejenigen, welche in Booten den Fluß hinunterfahren und sich in dem obern Theile des Staates (wie ich ihn künftig nennen werde) niederlassen wollen. Doch jetzt wird es nöthig seyn, daß wir einen Blick auf die flüchtig geschilderte Landschaft zurückwerfen.

Pittsburg liegt ungefähr in 40° 40′ N. Breite, und der Lauf des Ohio geht im Ganzen westsüdwestlich. Die Entfernung zu Lande von Pittsburg nach Limestone **) beträgt beinahe dreihundert Meilen. Da der Great

*) Der Verf. sagt head-waters, welches ich auch besonders deswegen durch Quellen übersetze, da wirklich die kleinen Ströme, die den Scioto bilden, gegen Westen liegen. Z.

**) Limestone ist weder auf Carey's noch auf Purcel's Karte; auch sagt Morse nichts davon. Unser Verfasser ist also viel vollständiger oder vielmehr neuer; nur Schade, daß seine Ortsbestimmungen, wie er es auch selbst gesteht, nicht sehr

Sandy, der nicht weit oberhalb Limestone fließt, die nördliche *) Gränze des Staates macht, so wollen wir diese so nahe als möglich in 39° 30' N. Br. setzen. Ich bedaure, daß ich sie nicht genauer angeben kann; allein dergleichen ist hier noch nicht durch Beobachtungen bestimmt.

Die Ostseite des Ohio ist etwa bis zehn oder zwanzig (Engl.) Meilen unterhalb Wheeling **), das ungefähr hundert unterhalb Pittsburg liegt, im Ganzen gut angebauet. Am entgegengesetzten Ufer sind, bis an den Muskingum hin, wenige Niederlassungen, und die Landschaft gleicht noch völlig einer Wildniß. Es giebt hier noch keine Wohnungen von einiger Bedeutung, ausgenommen an der Mündung des großen Kanhaway, bis man nach Limestone kommt.

Hier erhält alles eine Würde und einen Glanz, dergleichen ich sonst in keiner andern Gegend der Welt gesehen habe. Vom Ufer des Ohio steigt man eine ziemliche Strecke bergan, und wenn man nun glaubt den Gipfel eines Gebirges erreicht zu haben, so befindet man sich auf einer weiten Ebene ***). Hier herrscht ein ewiges Grün, und die glänzende Sonne, die in einer Breite von 39° den azurnen Himmel durchstralt, bewirkt auf diesem ergiebigen Boden eine in der That zu bewundernde frühe Reife. Die schönsten gefüllten ****) Blumen, als wären sie von der Hand des Gärtners gezogen, erfüllen hier die lachenden

genau sind. Nach allen den Daten, die ich aus dem Folgenden nehmen kann, liegt Limestone diesseits, nehmlich östlich vom Sandy River, und zwar in der Abtheilung Montgomery, nach Purcel's Karte. J.

*) Dies ist ein offenbares Versehen; es soll die östliche Gränze heißen. So zeigt es nicht nur die Karte, sondern Morse sagt es auch. J.

**) Wheeling fehlt gleichfalls auf der neuen Karte. J.

***) Eine erhabene Fläche, ein Plateau, nach Büsching. J.

****) Sonst sind die gefüllten Blumen gemeiniglich unnatürliche Produkte des Fleißes. J.

Haine mit allen ihren einnehmenden Gerüchen und mit allen den bunten Reitzen, welche Farbe und Natur hervorbringen können. Sanfte Zephyre verwehen die lieblichen Düfte, und die eingeathmete Luft giebt ein wollüstiges Feuer voll Gesundheit und Kraft, das die berauschten Sinne in Entzücken setzt. Die angenehmen Sänger der Wälder scheinen den Einfluß dieses erfreuenden Klimas zu fühlen, und wirbeln in sanfterern, melodischeren Tönen ihre zärtlichen Gesänge voll Liebe und Natur. Alles athmet hier Vergnügen, und in dem milden Glanze, der uns umstralt, entglühen wir von Dankbarkeit gegen unsern gütigen Schöpfer *).

Dies ist freilich eine Abschweifung; aber ich erzähle wirklich nur, was ich selbst erfahren habe, als ich im März über das Alleghenny-Gebirge reiste, da es noch ganz mit Schnee bedeckt war. Die Gegend um Pittsburg stand öde, und hatte sich noch nicht von den Verwüstungen des Winters erholt. Kaum war ein Grashalm zu erblicken; alles sah schrecklich aus, und hatte die melancholische Gestalt, welche die rauhe Hand des Winters bewirkt. Hierauf schiffte ich mich sogleich nach Kentucky ein, landete in weniger als fünf Tagen zu Limestone, und fand daselbst die Natur mit allen ihren Reitzen geschmückt.

Dem Beobachter fällt es leicht auf, daß in dem Klima etwas liegt, das den Geist des Menschen niederschlägt oder erhebt. Jene starrende Dürftigkeit, die eine unfruchtbare Gegend und ein feuchtes, kaltes Klima hervorbringen, hat dadurch, daß sie die Bedürfnisse der Menschen vermehrte, auch ihre Abhängigkeit vergrößert; und diese untergräbt die ursprünglichen Kräfte des Menschen. So begreif' ich es, daß in der Kindheit der Welt die Bewohner gemäßigter Himmelsstriche ihre Freiheit am längsten

*) Bei diesem poetischen, sicher zum Theil untreuen, Gemählde scheinen wohl die Farben mit Fleiß so stark aufgetragen zu seyn, um ausländische Pflanzer anzulocken. Z.

erhalten haben. So genoß man in England einen ziemlichen Grad von Freiheit, indeß fast ganz Europa unter den Fesseln eines verhaßten Despotismus seufzte. Die Vervollkommnung der Künste verbessert den Zustand des Menschen in jedem Theile der Welt; aber es muß eine Verbesserung der Regierungsform und der Erziehung Statt finden, ehe er seine vormalige Würde wieder erlangen kann.

Von Limestone bis Licking-Creek (Leck-Waldstrom) ist das Land außerordentlich fett und mit Rohr und Rockengras (Rye-grals) und einheimischem Klee bewachsen. Das Rohr wird oft funfzehn bis sechzehn, gewöhnlich aber nur zehn bis zwölf Fuß hoch, und man findet es von der Dicke eines Gänsekiels bis zu zwei Zoll im Durchmesser, ja zuweilen, doch aber selten, noch dicker. Wenn es dünn ist, wird es nie höher als vier bis sieben Fuß. Zwar schießt es in Einem Sommer auf; doch bekommt es erst im folgenden Jahre Blätter. Es ist beständig grün und vielleicht für das Vieh das nahrhafteste Futter in der Welt. Keine Kühe geben so schmackhafte und fette Milch und Butter, wie diejenigen, welche Rohr fressen, und die Pferde können bei dieser Nahrung fast eben so viel arbeiten, als wenn sie Korn bekommen; nur muß man ihnen dabei alle drei oder vier Tage einmal eine Hand voll Salz geben, denn sonst erregt jenes Futter leicht Entzündungen und Verstopfungen der Eingeweide. Das Rockengras (Rye-grals) ist, wenn es zur Reife kommt, drittehalb bis vierthalb Fuß hoch. Die Spitze und der Bart desselben gleichen dem wirklichen Rocken, und zuweilen bringt es auch ein kleines, längliches und dünnes Korn hervor, das dem Rocken nicht unähnlich ist. Ob es durch Kultur zu eben der Vollkommenheit gebracht werden könne, weiß ich nicht zu entscheiden; indeß ist es gewiß ein sehr gutes und schätzbares Gras. Der Klee unterscheidet sich in keiner Rücksicht von dem Europäischen, außer daß er gröber und wuchernder ist. Man findet hier an mehreren Orten noch

mußten, welches sie, als sie seine Bundesgenossen waren, verlassen und ihr Land, ohne sie nur einmal deshalb zu befragen, verkauft hätte. Allein als die Landmesser ihre Arbeit anfingen, gaben die Indianer sogleich durch feindliches Betragen ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Es wurden verschiedene Mordthaten begangen, und die Arbeit bis zum folgenden Frühlinge aufgeschoben.

Itzt vereinigte sich Alles, den Kongreß bei jeder Unternehmung in Verlegenheit zu setzen. Noch hatte er wegen der Einrichtung und Vertheilung des Landes keine bestimmte Maßregeln genommen; der letzte Krieg war nur erst vor Kurzem geendigt; es zeigten sich für den neuangehenden Staat itzt, da er sich noch nicht von den Unfällen, welche der unsichre Kredit hervorgebracht, wieder erholt hatte, mancherlei Schwierigkeiten; und hierzu kam endlich noch die zur Gewohnheit gewordene Trägheit, welche das Soldaten-Handwerk immer zur Folge hat. In diesem ungewissen Zustande rieth der Kongreß zu einer Versammlung, die aus Deputirten der verschiedenen Staaten bestehen und im May 1787 zu Philadelphia gehalten werden sollte, um über die Beschaffenheit und Mängel des verbündeten Staates, nach seinem damaligen Zustande, zu berathschlagen. Bei dieser Untersuchung fand man denn, daß es der alten Regierungsform an Wirksamkeit fehle, und daß der gänzliche Mangel an Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Staaten, woran besondere Lokalgesetze und Gewohnheiten Schuld waren, Verzögerung und mancherlei Hindernisse verursachte, die der Eintracht der Verbündung im Wege ständen.

Diese Rücksichten waren der Grund zum Entstehen der jetzigen verbündeten Regierung. Sie hat, zum Segen der Menschheit und zur Ausbreitung der Kultur, einen großen und wichtigen Grundsatz aufgestellt, nehmlich: ein Theil der Gewalt in einem Staate könne von der Art seyn, daß er ohne Gefahr für die Ruhe des Staates einen Wechsel oder eine Veränderung zulasse. Die Regierung empfahl es

der konstituirenden Gewalt jenes Staates, daß die Deputirten den Mängeln ihrer Konstitution bis in ihre Wurzel nachforschen und solche Veränderungen vornehmen sollten, wie eine durch Erfahrung vervollkommnete Klugheit sie etwa nöthig fände. Auf diese Art werden die Regierungen stufenweise zur Vollkommenheit gelangen.

Ich muß bitten, diese Abschweifung zu entschuldigen, da sie nöthig war, um den Verzug bei der Anlegung der Kolonie auf der westlichen Seite des Ohio zu erklären. Diese Arbeit nahm den größten Theil des Jahres 1787 weg, so daß ein Jahr oder mehr darüber hinging, ehe viel ausgerichtet war. Während der Zeit setzten die Indianer ihre Verheerungen fort; sie glaubten nehmlich, wenn sie erst einmal zugäben, daß die Weißen sich an ihrer Seite des Ohio niederließen, so würden dieselben nicht aufhören, sich immer mehr einzudrängen, bis sie die Indianer ganz ausgerottet hätten. In dieser Meinung wurden sie sehr durch die Englischen Rauchhändler zu Detroit und Niagara bestärkt, welche, aus einer Habsucht, die kaum bei den schlechtesten Sitten und Gesetzen so tief herabsinken kann, unter Morden und Blutvergießen einige Pfund Pulver und Blei mehr zu verkaufen suchten. Indeß ist doch in den Jahren 1786 und 1787 einiges Land aufgenommen worden, und in dem letztern Jahre ward am Muskingum eine Kolonie angelegt, die man als den Anfang der Amerikanischen Etablissements auf der Westseite des Ohio ansehen kann. In den Jahren 1788 und 1789 ward wieder einiges Land vermessen; allein seit der Zeit ist in diesen Gegenden wenig vorgefallen, außer Kriege zwischen den Indianern und den Kolonisten. Indeß darf man hoffen, daß die entschiedenen Maßregeln, die von den vereinigten Staaten genommen worden sind, den Frieden sichern werden; was denn unfehlbar Wohlstand befördern muß.

Die Natur hat die Gegenden dieses schönen Flusses mit einer so erstaunlichen Fruchtbarkeit begabt, daß man sie selbst sehen muß, um es zu glauben. Während jener bar-

barischen Kriege und Blutbäder genossen die Einwohner von Kentucky und Cumberland, die äußersten Kolonieen ausgenommen, wegen ihrer Menge und Stärke, vollkommner Sicherheit. Das erstere dachte noch immer auf seine Unabhängigkeit; und da es sich in der Verwaltung seiner Geschäfte sehr gut benommen hatte, so bewilligte man endlich, daß es im Junius 1792 in die verbündete Union aufgenommen werden sollte.

Nach dieser unvollkommnen Geschichte der Art, wie das hintere Land mit Kolonieen besetzt worden ist, will ich nun dessen Natur- und Kunstprodukte zu beschreiben suchen.

III.

Kentucky.

Wenn man einen Blick auf die Karte von Amerika wirft, so findet man, daß der westliche (oder mittlere) Theil desselben, von dem Lande am Atlantischen Meere*) durch eine Bergkette getrennt wird, die in den entfernteren Gegenden der Staaten Neu-York und Neu-Jersey anfängt, von da in einer südwestlichen Richtung fortläuft und sich endlich, wie ich schon bemerkt habe, in den Ebenen von West-Florida verliert. Das westliche Land begreift die Theile, welche von den in den Missisippi fallenden Flüssen bewässert werden.

Es liegt ungefähr funfzig (Engl.) Meilen jenseits des Alleghenny-Gebirges, und wird von dem Wege durchschnitten, den der General Braddock nahm, als er vom Fort Cumberland, nahe am Potowmac, nach der Gegend von Redstone am Monongahala, dem südlichen Arme

*) Der Verfasser nennt es eigentlich das atlantische Land (atlantic country); und dies besteht denn in den zuerst so genannten vereinigten Staaten. Allein bei Andren, z. B. Morse, ist das eigentliche westliche, neu angebauete Land durch den Ohio selbst von Kentucky abgesondert, und zieht sich von dem Eintritte des Ohio in den Missisippi, längs diesem gegen Norden, an der Ostseite desselben hinauf. J.

des Ohio, hinunterging. Dieser Fluß entspringt in demselben (Alleghenny) Gebirge, doch beträchtlich weit nach Süden hin; nimmt dann, fast parallel mit ihm, einen entgegengesetzten Lauf hundert Meilen aufwärts, und ist beinahe bis zu seiner Quelle für Boote schiffbar. Das ganze Land jenseits des Gebirges ist außerordentlich ergiebig, sehr gut bewässert und reich an allen Arten von Bauholz zum Häuser- und Schiffbau, Tischlerarbeit und dergleichen. Hin und wieder findet sich auch der Zuckerahornbaum*) in großer Menge.

Vom Fuße des Gebirges hat man ungefähr vierzehn Meilen bis Redstone Old-Fort, welches an dem Ufer des Monongahala liegt, und wo sich die gewöhnlich einschiffen, die den Ohio herunter kommen und Bradocks-Straße reisen wollen. Von da nach Pittsburg ist es ungefähr funfzig Meilen zu Wasser. Längs den Ufern dieses Flusses, von Old Fort bis Pittsburg, sieht man weite Strecken flaches Land, die sehr leicht in große, äußerst fruchtbare Wiesen verwandelt werden könnten.

Diese Kolonie ist volkreich, und die älteste, da sie gleich nach der Einnahme des Forts du Quesne angelegt wurde. Der Yohogania ergießt sich in den Monongahala, etwa zwanzig Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Alleghenny-Flusse. Das Land an diesem ist nicht so eben, doch der Boden in den Thälern äußerst fruchtbar. Um Pittsburg ist das Land gut bevölkert, und hier, wie in Redstone, giebt es alle Bedürfnisse des Lebens im größten Ueberfluß. Mehl wird hier so gut wie in irgend einer Gegend von Amerika gemahlen; und Butter, Käse, Speck, wie alle übrige Le-

*) Acer, Saccharinum LINN. Ueber dessen Anbau kann man besonders Brissots Reisen, (übersetzt von J. R. Forster. Berlin, 1792. S. 163.) nachsehen; ferner eine kleine Abhandlung On the Maple-Sugar. London, 1792, worin die ganze Methode, den Zucker zu gewinnen, umständlich beschrieben wird.

ten von Lebensmitteln, sind in der größten Menge zu haben. Das ganze Land ist reich an Steinkohlen, die fast auf der Oberfläche der Erde liegen; die Anhöhen am Ufer des Monongahala, Pittsburg gegenüber, die wenigstens dreihundert Fuß hoch sind, scheinen eine einzige Masse von diesem Minerale zu seyn.

Mit der Zeit muß dieses Land in der Viehzucht alle übrigen Gegenden von Amerika übertreffen, theils weil sein Boden so fruchtbar ist und man ihn leicht in große Wiesen verwandeln kann, theils weil es so nahe an den Gebirgen liegt, welche die Wolken anziehen und die dem Grase so nöthige Feuchtigkeit bewirken. Hierzu kommt auch noch seine Lage. Es ist nehmlich an dreihundert (Engl.) Meilen (gegen 60 Deutsche) von Philadelphia, etwa zweihundert und vierzig (gegen 50) von Baltimore, und ungefähr zweihundert und zwanzig von der Bundesstadt am Potowmac entfernt, so daß die Entfernungen zu groß sind, um die schweren Produkte des Ackerbaues zu Lande zu verfahren; da hingegen Hornvieh sehr bequem nach jenen Städten getrieben werden könnte.

Diese Landschaft hat von der Kolonie Kentucky und den übrigen Kolonieen, die am Ohio und Missisippi angelegt werden, beträchtliche Vortheile erhalten, weil die große Straße zum Auswandern aus den nördlichen Staaten gerade hier durch geht. In der That ist diese Straße zu allen Jahrszeiten, von Maryland und Virginien aus, die bequemste, besonders für schwer fortzubringende Sachen, da hier der größte Theil des Transports zu Wasser gemacht werden kann, und der Potowmac, ein Paar Stellen ausgenommen, bis zum Fort Cumberland schiffbar ist; doch auch diese Hindernisse werden in wenigen Jahren durch Kanäle, die man anlegt, gehoben seyn. Vom Fort Cumberland geht der Weg ungefähr sechzig (Engl.) Meilen zu Lande bis Redstone Old Fort. Die Natur hat diese Gegend sehr begünstigt; denn ob es ihr gleich gänzlich an Seen fehlt, so wird sie doch

von Flüssen in solchen Richtungen durchströmt, daß in den sämmtlichen hinteren Theilen von Amerika kaum eine Stelle ist, wo der Landweg nicht durch Kunst bis an eine sehr geringe Strecke vermindert werden könnte. Ich kann hierüber zwar nicht ganz bestimmt reden; doch glaube ich, daß er nirgends über funfzehn leagues (Seemeilen, 20 auf einen Grad des Aequators) betragen würde. Den besten Autoritäten zufolge, läßt der Landweg zwischen dem Potowmac und dem Ohio sich auf weniger als zwanzig Englische Meilen reduciren. Diese Landschaft kommt sehr in Aufnahme; indeß sie, dem Anschein nach, keinen Abfatz ihrer überflüßigen Produkte hatte, ward jeder Artikel sehr gut verkauft, da unaufhörlich eine große Menge Emigranten den Ohio hinab gingen.

Von Pittsburg herunter ist das Land an den Ufern des Flusses flach, aber in einer geringen Entfernung davon beträchtlich ungleich, besonders auf der Nordwestseite. Mitunter findet man indeß an der Südseite viel gutes Land, doch nur bis an den kleinen Kanhaway, wo die Beschaffenheit des Bodens ganz verändert zu seyn scheint, und der gute Boden nur auf der westlichen Seite an dem Muskingum wieder anfängt. Zwar giebt es einige Striche fettes Erdreich an dem kleinen Kanhaway; aber weiter hinauf an dem Flusse ist der Boden uneben und unfruchtbar, so daß er fast kein anderes Bauholz hervorbringt, als die weiße Tanne oder Fichte, und schwarze knotige Eichen, die man gemeiniglich für Merkmahle eines schlechten Bodens hält. Dieser Strich schlechtes Land erstreckt sich in einer südlichen Richtung ganz in die Gebirge hinein, und läuft südwestlich bis zu dem Great Sandy-Flusse mit weniger oder gar keiner Veränderung fort, ausgenommen in den Gründen am großen Kanhaway, welche ausgedehnt und fruchtbar sind. Die Gründe am Ohio sind dies ebenfalls allenthalben. Auf der Westseite des Flusses ist die Gegend, außer dem reichen Lande am Muskingum, an dieser Seite von den

Quellen *) des Scioto nur erträglich; hier aber fängt ein so schöner Strich Landes an, wie die Einbildungskraft sich nur einen zu mahlen im Stande ist. Er erstreckt sich ziemlich nahe bis an den Ohio, geht westwärts ganz an den Miamis, nähert sich dann dessen Ufern, und zeigt in seinem mannichfaltigen Grün von majestätischen Wäldern alle die Schönheit und den Reichthum, welche von den Reisenden, die dort durchgekommen sind, so sehr gepriesen werden. Das Land an der östlichen Seite, ausgenommen das längs den Ufern der Flüsse, ist nur mittelmäßig. Am Great-Sandy-Flusse liegt eine Strecke gutes Land; geht man aber weiter gegen Südwest, so findet man hohe, schroffe und rauhe Hügel, die man schwerlich je wird anbauen können. Diese Hügel erstrecken sich dreißig bis vierzig (Engl.) Meilen weit bis in die schönen Ländereien von Kentucky.

Jetzt sind wir ungefähr fünf hundert (Engl.) Meilen dem Ohio in seinem mäandrischen Laufe gefolgt, und wollen uns nun nach Limestone hin denken, wo das offne Land auf der östlichen Seite des Flusses anfängt. Dies ist der gewöhnliche Landungsplatz für diejenigen, welche in Booten den Fluß hinunterfahren und sich in dem obern Theile des Staates (wie ich ihn künftig nennen werde) niederlassen wollen. Doch jetzt wird es nöthig seyn, daß wir einen Blick auf die flüchtig geschilderte Landschaft zurückwerfen.

Pittsburg liegt ungefähr in 40° 40′ N. Breite, und der Lauf des Ohio geht im Ganzen westsüdwestlich. Die Entfernung zu Lande von Pittsburg nach Limestone **) beträgt beinahe dreihundert Meilen. Da der Great

*) Der Verf. sagt head-waters, welches ich auch besonders deswegen durch Quellen übersetze, da wirklich die kleinen Ströme, die den Scioto bilden, gegen Westen liegen. Z.

**) Limestone ist weder auf Carey's noch auf Purcel's Karte, auch sagt Morse nichts davon. Unser Verfasser ist also viel vollständiger oder vielmehr neuer; nur Schade, daß seine Ortsbestimmungen, wie er es auch selbst gesteht, nicht sehr

Sandy, der nicht weit oberhalb Limestone fließt, die nördliche *) Gränze des Staates macht, so wollen wir diese so nahe als möglich in 39° 30' N. Br. setzen. Ich bedaure, daß ich sie nicht genauer angeben kann; allein dergleichen ist hier noch nicht durch Beobachtungen bestimmt.

Die Ostseite des Ohio ist etwa bis zehn oder zwanzig (Engl.) Meilen unterhalb Wheeling **), das ungefähr hundert unterhalb Pittsburg liegt, im Ganzen gut angebauet. Am entgegengesetzten Ufer sind, bis an den Muskingum hin, wenige Niederlassungen, und die Landschaft gleicht noch völlig einer Wildniß. Es giebt hier noch keine Wohnungen von einiger Bedeutung, ausgenommen an der Mündung des großen Kanhaway, bis man nach Limestone kommt.

Hier erhält alles eine Würde und einen Glanz, dergleichen ich sonst in keiner andern Gegend der Welt gesehen habe. Vom Ufer des Ohio steigt man eine ziemliche Strecke bergan, und wenn man nun glaubt den Gipfel eines Gebirges erreicht zu haben, so befindet man sich auf einer weiten Ebene ***). Hier herrscht ein ewiges Grün, und die glänzende Sonne, die in einer Breite von 39° den azurnen Himmel durchstralt, bewirkt auf diesem ergiebigen Boden eine in der That zu bewundernde frühe Reife. Die schönsten gefüllten ****) Blumen, als wären sie von der Hand des Gärtners gezogen, erblühen hier wie lachende

genau sind. Nach allen den Daten, die ich aus dem Folgenden nehmen kann, liegt Limestone diesseits, ziemlich östlich, vom Sandy River, und zwar in der Abtheilung Montgomery, nach Purcel's Karte. J.

*) Dies ist ein offenbares Versehen; es soll die südliche Gränze heißen. So zeigt es nicht nur die Karte, sondern Morse sagt es auch. J.

**) Wheeling fehlt gleichfalls auf der neuen Karte. J.

***) Eine erhabene Fläche, ein Plateau, nach Büsching. J.

****) Sonst sind die gefüllten Blumen gemeiniglich unnatürliche Produkte des Fleißes. J.

Haine mit allen ihren einnehmenden Gerüchen und mit allen den bunten Reitzen, welche Farbe und Natur hervorbringen können. Sanfte Zephyre verwehen die lieblichen Düfte, und die eingeathmete Luft giebt ein wollüstiges Feuer voll Gesundheit und Kraft, das die berauschten Sinne in Entzücken setzt. Die angenehmen Sänger der Wälder scheinen den Einfluß dieses erfreuenden Klimas zu fühlen, und wirbeln in sanfterern, melodischeren Tönen ihre zärtlichen Gesänge voll Liebe und Natur. Alles athmet hier Vergnügen, und in dem milden Glanze, der uns umstralt, entglühen wir von Dankbarkeit gegen unsern gütigen Schöpfer *).

Dies ist freilich eine Abschweifung; aber ich erzähle wirklich nur, was ich selbst erfahren habe, als ich im März über das Alleghenny-Gebirge reiste, da es noch ganz mit Schnee bedeckt war. Die Gegend um Pittsburg stand öde, und hatte sich noch nicht von den Verwüstungen des Winters erholt. Kaum war ein Grashalm zu erblicken; alles sah schrecklich aus, und hatte die melancholische Gestalt, welche die rauhe Hand des Winters bewirkt. Hierauf schiffte ich mich sogleich nach Kentucky ein, landete in weniger als fünf Tagen zu Limestone, und fand daselbst die Natur mit allen ihren Reitzen geschmückt.

Dem Beobachter fällt es leicht auf, daß in dem Klima etwas liegt, das den Geist des Menschen niederschlägt oder erhebt. Jene starrende Dürftigkeit, die eine unfruchtbare Gegend und ein feuchtes, kaltes Klima hervorbringen, hat dadurch, daß sie die Bedürfnisse der Menschen vermehrte, auch ihre Abhängigkeit vergrößert; und diese untergräbt die ursprünglichen Kräfte des Menschen. So begreif' ich es, daß in der Kindheit der Welt die Bewohner gemäßigter Himmelsstriche ihre Freiheit am längsten

*) Bei diesem poetischen, sicher zum Theil untreuen, Gemählde scheinen wohl die Farben mit Fleiß so stark aufgetragen zu seyn, um ausländische Pflanzer anzulocken. Z.

erhalten haben. So genoß man in England einen ziemlichen Grad von Freiheit, indeß fast ganz Europa unter den Fesseln eines verhaßten Despotismus seufzte. Die Vervollkommnung der Künste verbessert den Zustand des Menschen in jedem Theile der Welt; aber es muß eine Verbesserung der Regierungsform und der Erziehung Statt finden, ehe er seine vormalige Würde wieder erlangen kann.

Von Limestone bis Licking-Creek (Leck-Waldstrom) ist das Land außerordentlich fett und mit Rohr und Rockengras (Rye-grals) und einheimischem Klee bewachsen. Das Rohr wird oft funfzehn bis sechzehn, gewöhnlich aber nur zehn bis zwölf Fuß hoch, und man findet es von der Dicke eines Gänsekiels bis zu zwei Zoll im Durchmesser, ja zuweilen, doch aber selten, noch dicker. Wenn es dünn ist, wird es nie höher als vier bis sieben Fuß. Zwar schießt es in Einem Sommer auf; doch bekommt es erst im folgenden Jahre Blätter. Es ist beständig grün und vielleicht für das Vieh das nahrhafteste Futter in der Welt. Keine Kühe geben so schmackhafte und fette Milch und Butter, wie diejenigen, welche Rohr fressen, und die Pferde können bei dieser Nahrung fast eben so viel arbeiten, als wenn sie Korn bekommen; nur muß man ihnen dabei alle drei oder vier Tage einmal eine Hand voll Salz geben, denn sonst erregt jenes Futter leicht Entzündungen und Verstopfungen der Eingeweide. Das Rockengras (Rye-grals) ist, wenn es zur Reife kommt, drittehalb bis vierthalb Fuß hoch. Die Spitze und der Bart desselben gleichen dem wirklichen Rocken, und zuweilen bringt es auch ein kleines, längliches und dünnes Korn hervor, das dem Rocken nicht unähnlich ist. Ob es durch Kultur zu eben der Vollkommenheit gebracht werden könne, weiß ich nicht zu entscheiden; indeß ist es gewiß ein sehr gutes und schätzbares Gras. Der Klee unterscheidet sich in keiner Rücksicht von dem Europäischen, außer daß er gröber und wuchernder ist. Man findet hier an mehreren Orten noch

verschiedene andre Grasarten; allein ich habe nur die beiden ersteren angeführt, weil sie hier am meisten geschätzt werden.

Die Straße, welche in die inneren Theile des Staates führt, geht über die Arme des Licking Kriks. Verschiedene derselben entspringen in den hohen Gegenden am Great Sandy-Flusse und auf den Seitenerhöhungen (Spurs) des Alleghenny-Gebirges. Sie durchströmen eine sehr reitzende Gegend, und vereinigen sich, nicht weit unterhalb des Nieder-Blue-Lick. Lick nennt man den Ort um eine Salzquelle, wo die Büffel und das Rothwild die Erde auf eine sehr sonderbare Art (durch Lecken) ausfurchen und wegen der Salztheilchen, die sie enthält, auflecken *). Von der Gabelung **) (Fork) bis an den Ohio ist der Boden sehr ungleich, doch im Ganzen fett, und geht, ausgenommen an den Ufern des Flusses, so uneben fort, bis ganz an die Mündung des Kentucky, welches zu Wasser etwa hundert und zehn (Engl.) Meilen unterhalb der Mündung von Licking Krik und siebzig Meilen oberhalb der Stürzungen (stark abschüssigen Stellen, Rapids) des Ohio ist. Zwischen den Mündungen des Licking und des Kentucky liegt die große Knochen-Lick (Great Bone-Lick), die wegen der dort gefundenen, merkwürdigen Knochen mit Recht berühmt ist und auch ihren Namen davon erhalten hat. Verschiedene von diesen Knochen sind nach Europa geschickt worden; aber ich glaube nicht, daß ein Naturforscher im Stande gewesen ist, genau zu bestimmen, welcher Klasse von Thieren sie angehört haben könnten ***). Büffon hat sie Mammouth ge-

*) Man vergleiche hiermit Bartrams Reisen in Nordamerika. Berlin, 1793. S. 42.

**) Der Ort, wo zwei Flüsse oder Arme eines Flusses unter einem Winkel zusammen treten. Z.

***) William Hunter hat zu beweisen gesucht, daß diese merkwürdigen Knochen an dem Ohio einem fleischfressenden Landthiere angehört haben. Man findet seine mit Zeichnungen begleitete Abhandlung in den Philosophical Transactions. Vol. LVIII. Petrus Camper, und, wenn ich nicht irre, mit

nannt *); ich weiß nicht, auf welche Autorität, da weder eine mündliche noch schriftliche Tradition Nachricht von irgend einer Thierart giebt, welche so groß gewesen wäre, wie diese, nach der Größe der Knochen zu urtheilen, gewesen seyn muß. Er sagt ferner, man habe, wo ich nicht irre, auch in Ireland und in einem Theile von Asien dergleichen Knochen gefunden. Auf den ersten Anblick scheint es außerordentlich zu seyn, daß wir offenbare Beweise von der vormaligen Existenz eines Thieres entdeckt haben sollten, von dem wir uns keinen richtigen Begriff mehr machen können, und das an Größe alle, jetzt auf der Erde bekannte Thiere weit übertroffen haben muß. Besonders ist es auffallend, daß jene Beweise in Gegenden entdeckt worden sind, wo der Elephant, das größte unter den jetzt bekannten Landthieren, gar nicht gefunden wird. Aber viele Phänomene auf der Erde bestätigen die Idee, daß sie immer Revolutionen unterworfen gewesen ist.

Wenn man über den blauen Leck (Blue Lick) kommt, so nimmt der Boden an Fruchtbarkeit wo möglich noch zu. Von hier bis Danville sind ungefähr funfzig Englische Meilen. Lexington liegt beinahe auf der Hälfte des Weges, und ist fast der Mittelpunkt eines schönen Landes, vielleicht des fruchtbarsten auf der ganzen Erde. Von Lisburg liegt Lexington ungefähr zwanzig (Engl.) Meilen, von Bunsbury etwa eben so weit, und vom Oberen blauen Lick beinahe dreißig. Dies Viereck, ungefähr von funfzig Meilen, begreift nur solches Land, das man vom ersten Range (der Güte nach) nennen kann. Lizburg liegt am Kentucky-Flusse, von seiner Mündung ungefähr zwanzig Meilen weit zu Lande, und beinahe vierzig zu Was-

Haller, waren der entgegen gesetzten Meinung, und hielten dies untergegangene Thier für fruchtfressend. Z.

*) Dieser Nahme war lange vor Büffon von den großen in Sibirien ausgegrabenen Knochen gebräuchlich. Außer Büffon's Werke verdienen hier besonders Merks Lettres sur les Os fossiles d'Elephant et de Rhinoceros. Darmstadt. 1783. 4to., imgleichen das, was der Hr. Hofr. Michaelis im Lichtenbergischen Magazine über diese Knochen bekannt gemacht hat, nachgelesen zu werden. Z.

ser. Das Land zwischen ihm und dem Ohio ist uneben, jedoch fruchtbar, wenn es gleich nicht für sehr einträglich geachtet wird. Der Kentucky ist allenthalben mit hohen festen Abhängen eingeschlossen, die gemeiniglich zweihundert Fuß und darüber senkrechte Höhe haben und die Fahrt auf ihm sehr erschweren. Wenige Stellen an ihm haben Grundland (oder Gründe) neben sich, da die Felsen meistens ganz an das Bette des Flusses stoßen. Diese Beschränkung macht ihn nach starken Regengüssen wegen seiner reißenden Strömung wirklich furchtbar. Wenn man die Ufer des Flusses hinanklimmt, so findet man das Land auf beiden Seiten, eine ziemliche Strecke über Bunsburg (Boonsbourg) hinauf, gleich gut; aber nach den Gebirgen zu, in denen der Fluß entspringt, wird es uneben, unfruchtbar und von wenigem oder gar keinem Werthe. Bunsburg liegt am Kentucky, etwa sechzig Meilen oberhalb seiner Mündung zu Lande, doch über hundert und dreißig Meilen zu Wasser. Von Lisburg an der Südseite des Stroms hinunter, sind zehn bis zwölf Meilen weit die Hügel ziemlich hoch und schroff; doch wenn man über Drinnon's Lick Krik geht, so tritt man in ein gutes flaches Land, das sich mit einiger Abwechselung bis zu den Strömungen (Rapids) des Ohio ausbreitet. Von Lisburg bis nach Danville ist die ersten zwanzig Meilen das Land, in Verhältniß mit der übrigen Gegend, von geringerem Werthe; aber weiterhin kommt man in die schon erwähnte fruchtbare Landschaft, die in dem Viereck von funfzig Meilen begriffen ist.

An jeder Seite von Danville findet man auf zwanzig Meilen weit und darüber große Strecken gutes Land; aber in der Richtung von hier zu den Stürzungen des Ohio, an dem Salt-River*) (Salzflusse) hebt sich der Boden an einigen Orten in Reihen von Hügeln, die im Ganzen gutes Land, aber nicht sonderlich bewässert sind.

*) Er führt seinen Namen von einer Salzquelle, Bullits Lick genannt, die an seinem Ufer etwa zwanzig Meilen weit von der Mündung liegt. A. d. V.

sind. So wie man sich den Stürzungen nähert, wird das Land ebener, wasserreicher und fruchtbarer. Der Boden am Beargraß ist schön und fett; und so verhält es sich auch mit dem am Guse- und am Harrod's Kritk. Auf der Gabelung, die der Ohio und der Salzfluß (Salt-River) bei ihrer Vereinigung, zwanzig Meilen unterhalb der Stürzungen, bilden, ist die Gegend flach, und enthält kleine Seen oder Teiche, welche hier durch die außerordentlich niedrigen Ufer des Ohio entstehen. Dieser Fluß überschwemmt nehmlich bei hohem Wasser die ganze Gegend, und füllt die Teiche periodisch, oder so oft dergleichen Ueberschwemmungen eintreten, welche vom December bis zum April besonders häufig sind.

Die Stürzungen des Ohio liegen ungefähr siebenhundert Meilen unterhalb Pittsburg, und etwa vierhundert oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Missisippi. Sie werden durch ein Lager von Felsen verursacht, die sich quer durch das Bette des Flusses von der einen Seite zur andern hin erstrecken. Bei nicht hohem Wasser ragen die Felsen an einigen Stellen hervor; bei niedrigem hingegen fast an allen. Der Fall ist nicht stärker, als zwischen vier und fünf Fuß auf die Weite einer (Engl.) Meile, so daß Boote mit jeder Ladung, wenn das Wasser hoch ist, sicher hinüber fahren können; aber Boote, die den Fluß hinauf gehen, müssen umladen *). Doch diese Unbequemlichkeit ließe sich sehr leicht heben, wenn man von der Mündung des Beargraß, oberhalb der Stürzungen, bis unterhalb der niedern Riefe oder Felsen, einen Kanal zöge; eine Strecke, die noch nicht völlig zwei (Engl.) Meilen beträgt und wo sich das Land den ganzen Weg hindurch sehr sanft herabsenkt.

Die Stürzungen haben in der That eine reitzende Lage. Der Fluß ist völlig eine (Engl.) Meile breit, und der Fall des Wassers, der eine ewige Kaskade bildet, scheint von der Natur bestimmt zu seyn, die Unnachahmlichkeit und er-

*) Man nennt dergleichen Stellen, wo dies geschehen muß, in Nordamerika: Trageplätze. F.

staunenswürdige Größe ihrer Werke zu zeigen. Durch seine Breite wird die Scene noch weit erhabener, und das beständige Geräusch des fallenden Wassers erheitert den Geist, und giebt selbst dem schläfrigsten Menschen Fröhlichkeit. Die Aussicht auf dem Flusse ist auf eine Strecke von vier Seemeilen durch eine Insel in der Mitte desselben begränzt. Doch macht diese Insel einen schönen Kontrast mit der Ebene auf dem gegen über liegenden Ufer, die weit in das Land hinein geht. Sieht man zurück, so entdeckt man neue Schönheiten und einen großen Gegenstand der Bewunderung, nehmlich die aufsteigenden Hügel von Silver-Krihk, die sich schräg nach Nordwest hinziehen und allmählich, so wie sie sich weiter ausdehnen, immer höher und höher emporsteigen, bis sich ihre Gipfel in den Wolken verlieren. Clarkville*) am andern Ufer macht die Aussicht vollkommen. Da es so nahe liegt, und da jetzt in dem Officierlande (Officersland) Niederlassungen angelegt werden; so muß in wenigen Jahren die Landschaft so angebauet seyn, daß sie alle Schönheiten der Natur mit den Reitzen der Einbildungskraft in sich vereinigt. Etwa zweihundert Schritt (yards) vom östlichen Ufer bildet der Fluß hier eine kleine Insel; und zwischen demselben und dem hohen Lande befindet sich ein Steinbruch, welcher vortreffliche Steine zum Bauen liefert und in den letzten Sommermonathen größtentheils trocken ist. Der Fluß tritt hier nie über, da seine Ufer funfzig Fuß höher sind, als sein Bett. Es ist kein Zweifel, daß die Stadt Louisville, die man hier anlegt und in der schon zweihundert gute Häuser gebauet sind, gleichfalls bald blühend werden wird.

Ich muß noch erwähnen, daß Virginien, als es diel westliche Gegend des Ohio den vereinigten Staaten abtrat, sich einen Strich Landes, den Stürzungen gegen über, vorbehielt, und zwar für die Officiere und Soldaten

*) Clarkville liegt, nach Purcel, in 38° N. Breite. Das Land dort umher heißt nicht im Allgemeinen: Officierland, sondern weil es dem General Clark bewilligt worden ist. J.

der so genannten Staatstruppen, welche man gerade in diesen westlichen Gegenden gebraucht hatte.

Itzt verlasse ich das Land an der westlichen Seite des Ohio bei dem Miamis*), und werde fortfahren, die Gegend an dieser Seite**), so weit sich meine Kenntniß davon erstreckt, zu beschreiben, und dann weiter hinauf gehen.

Südwestlich von den Stürzungen ist das Land flach, und stößt an die Gegend, die ich schon bei der Landspitze oder Gabel des Ohio und des Salzflusses beschrieben habe. Geht man über den Hauptstrom des letzteren bei Bullit's-Lick, zehn Meilen weit entfernt, in dem Lande zwischen dem nördlichen und dem südlichen Arme desselben, so kommt man in eine ungleiche, bergige Gegend; doch zwischen dieser und der Cumberlandstraße, dem Wege aus den obern Gegenden von Kentucky, ist eine ziemliche Strecke sehr gutes Land. Wenige Seemeilen weiter südwärts von hier gelangt man in große Ebenen, die sich über hundert und funfzig Meilen gegen Südwest erstrecken und sich erst in der gebirgigen Landschaft endigen. Nur einige wenige Gruppen von Bäumen, und hin und wieder ein kleiner Wald, unterbrechen den unermeßlichen Horizont. Es gewährt einen sehr angenehmen Anblick, wenn hier das Rothwild über das dürre Gesträuch, das die Erde bedeckt, hinwegfliegt. Der milde Hauch eines Sommerabends stimmt in jenen unabsehbaren Ebenen das Herz zu sanfter Liebe und Freundschaft. Unbemerkt sieht man hier auf einer Anhöhe dem fröhlichen Spiele des Wildes zu, das in ungestörtem Besitze des Feldes umherstreift. O, welche Reitze hat die Freiheit! Der Mensch, der dazu bestimmt war, die ihm untergeordneten Thiere zu seinen Sklaven zu machen, hat längst sich selbst in Sklaverei begeben. Aber endlich er-

*) Eigentlich an der Westseite des Miamis; denn dieser theilt das Land in westliches und östliches, da er von Norden nach Süden fließt. Der Ohio hingegen läuft von Nordost nach Südwest. J.

**) Nehmlich an der Südseite des Ohio. J.

leuchtet die Vernunft mit stralendem Blick und mit Stolz beide Hemisphären, und die schimmernde Göttin mit goldenen Schwingen kehrt itzt auf ihrem Triumphwagen in ihr lange entbehrtes Reich zurück.

Wir sind nunmehr bis an den Strom des grünen Flusses (green River) gekommen. An dessen Mündung, zwischen derselben und dem Ohio, liegt, wie ich schon erwähnt habe, das Herrn Henderson zugestandene Land von zwölf Meilen ins Gevierte. Diese Ebenen erstrecken sich bis über die Quelle des Flusses hinaus, ganz in das Gebiet von Nord-Karolina. Aber an der Mündung, und vierzig Meilen oberhalb derselben, liegt gutes Land in Menge, besonders an dem Panther-Krihk. Von da an, wo der grüne Fluß (green River) sich in den Ohio ergießt, bis an den Salzfluß (Salt River) ist der Boden an den Ufern des Ohio durchaus reich und fruchtbar; allein, wenn man ihn verläßt, kommt man bald in eine ebene, fast gänzlich unfruchtbare Gegend. Indeß würde diese wahrscheinlich für die Schafzucht vortrefflich seyn, da sie fast einerlei Klima mit Spanien hat, wo die schönste Wolle in Europa gewonnen wird. Ob man gleich das Land in dieser Gegend nicht sehr achtet, weil es in Vergleich mit dem übrigen unfruchtbar ist, so verdient es doch bei weitem den Vorzug vor einem großen Theile der untern Gegenden von Virginien, den Karolinas und Georgien. Es hat sehr viele Haselbüsche, die, wie bekannt, in einem ganz schlechten Boden nicht gut fortkommen.

Die einheimische wilde Erdbeere findet sich hier in der größten Menge, imgleichen auch Pflaumen von verschiedenen Arten; und darf man nach den einheimischen Weintrauben, die hier wild wachsen, urtheilen, so würde, wenn man den Weinbau hier triebe, kein Klima oder Boden in der Welt demselben angemessener seyn. Ich habe nie köstlichere Trauben gegessen; und nach dem Urtheil einiger ausländischer Kenner, welche in diesen Arkadischen Gegenden gewesen sind, würden die einheimischen Trauben bei

gehöriger Kultur einen so guten Wein geben, wie man ihn nur in irgend einer Gegend der Erde findet. Man trifft hier bei den Kolonisten sehr häufig einen angenehmen Wein, den sie selbst machen, ohne daß sie etwas vom Gebrauche der Fässer, oder von dem gehörigen Grade der Gährung wissen, welches doch zur Vollkommenheit in der Kunst Wein zu gewinnen unentbehrlich ist. Aber ich schmeichle mir, daß man bald hierin etwas weiter kommen wird, da verschiedene Ausländer schon lange damit umgegangen sind, es zu unternehmen.

Die Gegend zwischen dem Green- und dem Cumberland-Flusse ist überall reich und gut bewässert. Es giebt hier verschiedene Salzquellen, eine sehr ergiebige Bleigrube und zwei Quellen von Erdpech, das bei chemischer Untersuchung als Ambra befunden worden ist. Doch, wir sind so arm an Chemisten und Mineralogen, daß wir die Eigenschaften und den Werth vieler hier entdeckten Fossilien gar nicht kennen; und ich fürchte, manche werden noch länger unbekannt bleiben, da man gar nicht darauf achtet, und alle Aufmerksamkeit bloß auf den Landbau und die Kenntniß des Regierungswesens richtet. Indeß ist dies in dem wilden Zustande, worin das Land sich befindet, für die Glückseligkeit der Menschen vielleicht das Wichtigste. Die Künste scheinen eine Folge der Bevölkerung zu seyn. Bedürfniß war die Mutter der Erfindung, das ist ausgemacht; aber bei dem Grade der Vollkommenheit, den wir in den Künsten und der Philosophie erreicht haben, müssen Kenntnisse und Wissenschaften immer weiter fortrücken: denn es ist physisch unmöglich, daß der Mensch wieder in Barbarei zurücksinken sollte.

Da das größte Verdienst in der Uebung der nützlichsten und brauchbarsten Talente besteht, so halte ich es für wahrscheinlich, daß der natürlich freie Mensch von der Liebe zum Ruhm, von der Menschenliebe und der Betrachtung seiner eignen Würde weit lebhafter zum Erfinden angetrieben werden muß, als es je durch die Bedürfnisse geschehen ist. So lange verhaßte Unterschiede unter den Bürgern

existiren und man die Menschen nur nach dem Verhältnisse ihrer Sklaverei belohnt, muß die menschliche Natur halb ihrer Männlichkeit beraubt und folglich ihre Thätigkeit erschlafft werden. Wie viele unnütze Müßiggänger sehen wir nicht in jedem Theile von Europa bloß von dem Fleiße der Dürftigen leben, welche nur so viel arbeiten, wie sie zu ihrer Existenz brauchen! Die Wirkungen von den erkünstelten Pflichten des Menschen auf der östlichen Halbkugel sind die, daß dort alles umgekehrt worden ist. Die Regierungen haben, anstatt das Wohl der Menschen zu sichern, nur den Zweck gehabt, Einzelne zu erheben, und dadurch den Charakter der Hälfte von den Europäern so erniedrigt, daß ihnen nicht viel mehr Würde als unvernünftigen Thieren übrig geblieben ist *)!

Der Cumberland-Fluß entspringt zwischen den Gebirgen, beträchtlich nordwestwärts, und fließt, wenn seine verschiedenen Nebenflüsse sich mit ihm vereinigt haben, eine lange Strecke südlich in das Gebiet von Nord-Karolina. Nach einem Laufe von einem halben Grade in diesem Staat, wendet er sich gegen Nordwest, und ergießt sich in den Ohio, nicht weit oberhalb der Stelle, wo dieser sich mit dem Mississippi vereinigt. Der Tenasi fließt in den Ohio, nicht weit unterhalb der Mündung des Cumberland. Er ist unter den südlichen Nebenflüssen des Ohio der wichtigste. Sein nördlicher Arm, welcher Holston genannt wird, entspringt in der schon vorher erwähnten Landschaft eben dieses Namens, durchströmt Nolachukky, und vereinigt sich dann mit dem südlichen oder dem Hauptarme. Dieser hat seine Quelle in den entlegenern Theilen des Staates Georgien, durchfließt die Grän-

*) Wie lange die glückliche Gleichheit, welche der Verfasser von Amerika rühmt, dauern wird, muß die Zeit lehren. Wenn der Fleißigere über den Fauleren oder Dümmeren durch mehr Betriebsamkeit, die er in Güter und Geld verwandelt, Herr wird: so entsteht natürlicher Weise doch ebenfalls Ungleichheit, Herrschaft und Unterwerfung. Dies kommt bei Einem Volke früher, als bei dem andern; aber es kommt unausbleiblich. J.

gen des Tschirokih-Landes, und nimmt dann den Holston auf, welcher dort der Tenasi heißt. Von hier geht er südwestlich durch ganz Nord-Karolina, und nähert sich den Quellen des Mobile, der sich in den Mexikanischen Meerbusen ergießt. In seinem Laufe, der bis dahin wegen des sehr beträchtlichen Abhanges des hohen, allmählich aus Bergen zu Flächen werdenden Landes, sehr reißend ist, findet man viele Wasserfälle, aber keinen sehr wichtigen. Jetzt wendet er sich wieder nordwärts, und aus seiner langsamen Bewegung erhellt, daß das Wasser von hier in den Ohio nur einen sehr geringen Fall hat. Diese Wendung des Flusses bildet die sogenannte große Biegung (Great Bend) des Tenasi, oder, wie sie auch heißt, Muscle-shoal (die Muschel-Untiefe), und zwar wegen der Menge seichter Stellen in dieser Gegend des Flusses, die mit Schalfischen bedeckt sind. Der Fluß hat hier von zwei bis viertehalb (Engl.) Meilen Breite. Er ist deswegen sehr wichtig, weil sich auf ihm aus den obern Theilen von Virginien und den Karolinas am bequemsten in den Missisippi schiffen läßt; denn von Holston an ist er für Boote von vierzig Tonnen schiffbar, die Fälle ausgenommen, wo die Waaren so lange ausgeladen und zu Lande fortgebracht werden müssen, bis erst Kanäle gegraben sind, welches mit sehr wenigen Kosten geschehen kann.

Holston ist ein schmaler Strich Landes, und auf allen Seiten mit Bergen umgeben; doch schlängelt sich ein Weg durch diese hin, so daß man hier, und den Fluß hinunter, ohne alle von schlechten Landstraßen entstehende Schwierigkeiten reisen kann. Wollte man zu Lande auf der Straße nach Kentucky (die ich an einem andern Orte beschreiben werde) weiter reisen; so würde man über verschiedene Berge müssen und wenigstens zwei hundert (Engl.) Meilen schlechten Weg haben.

Verläßt man die Ebenen, die sich bis in die Gegend vom Cumberland erstrecken, und nähert man sich dem Tenasi; so ist der Boden zwar uneben, doch meistens

fruchtbar. Ein großer Theil des Landes zwischen diesen Flüssen und dem Ohio, imgleichen zwischen dem Cumberland und dem Green-River, war in den Bewilligungen begriffen, die der Staat Virginien seinen Officieren und Soldaten zugestand, und es wird, wegen seiner Lage nahe bei dem Zusammenflusse des Ohio und des Missisippi, sehr geschätzt. Diese bewilligten Ländereien gehen so weit am Missisippi hinunter, wie die Theilungslinie zwischen Virginien und Nord-Karolina. Dies sämmtliche Land ist sehr schön, und die hohen Ufer des Flusses schützen es vor Ueberschwemmungen, welches eine große Strecke weiter hinunter nicht der Fall ist.

Der Boden in der großen Biegung des Tenasi ist sehr gut; nähert man sich aber dem Lande der Tschikasahs*). (Chickasaws) so wird er uneben, leicht und sandig. Weiter südwärts findet man ihn (wie ich aus Berichten Anderer weiß, da ich selbst zu Lande nie weiter gekommen bin) noch leichter, und (eine große Strecke Land am Missisippi, imgleichen die Gründe an den verschiedenen Flüssen, welche sich in den Meerbusen und in den Missisippi ergießen, ausgenommen) ist er nicht viel besser, als in West-Florida. Dies ist freilich in Europa wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt; allein die Einwohner von Kentucky und Cumberland halten den dortigen Boden, mit ihrem schönen Lande verglichen, nur für sehr mittelmäßig.

Ich habe nunmehr das sämmtliche so genannte westliche Land an beiden Seiten des Ohio bis zum Miamis, ganz Kentucky und Cumberland, und die Gegend am Tenasi, in diesem Abrisse geschildert; jetzt gehe ich an der westlichen Seite des Ohio hinauf, zu der Beschreibung des ganzen Landes zwischen ihm und dem Missisippi, dann zurück zu dem Miamis, und nordwärts zu den Seen. Ehe ich dann Nachricht von den Kunst-

*) Das Land der Tschikasahs liegt zwischen den südlichsten Theilen des Cumberland, um die Quellen des Mobile, gegen den Missisippi hin. J.

Produkten *) u. s. w. der Landschaften Kentucky und Cumberland gebe, werde ich noch etwas über das wahrscheinliche Emporkommen und über die Größe des Amerikanischen Reiches sagen.

IV.

Kentucky.

Uebersieht man das ungeheure Gebiet der Amerikanischen Staaten, so hat man einen großen Gegenstand zur Betrachtung. Regierung, Moral und Handel wirkten hier nach Grundsätzen, die von denen in der alten Welt in manchen Rücksichten verschieden sind: eine Regierung, die mit ihren weit umfassenden Armen einer ganzen Hemisphäre Freiheit und Sicherheit zu versprechen scheint! ein Staat, der wegen seiner einfachen Konstitution, wegen seiner Einheit und Wirksamkeit, in der politischen Welt nicht weniger merkwürdig ist, als seine Naturgeschichte in der physischen.

Vielleicht wird in dem Lande, zu dem ich jetzt übergehen will, nach zehn Jahren eine Kolonie schon volkreich genug seyn, ein verbündeter Staat zu werden. Die Gränzen desselben enthalten vom Zusammenflusse des Missisippi und des Ohio, bis Detroit**), zwischen fünf und sechs hundert (Engl.) Meilen; und nimmt man die mittlere Entfernung zwischen Pittsburg und der Mündung des Ohio***), so beträgt die Strecke von diesem querüber zu dem Missisippi nicht viel weniger. Die Anzahl der Einwohner von diesem fast unermeßlichen Distrikte beläuft sich, die Franzosen mitgerechnet, noch nicht auf fünftausend.

*) Dies soll wohl solche Produkte anzeigen, die mehr der Fleiß des Menschen, als die eigentliche feine Kunst hervorbringt, z. B. Eisen und dergleichen. Z.

**) Am See Clare, zwischen den Seen Erie und Huron. Z.

***) In den Missisippi. Z.

Das Land auf dieser Erdspitze *) oder Gabelung (wenn ich es so nennen darf) ist sehr verschieden. Einen großen Theil davon haben Charlevoix, Hutchins und Carver beschrieben. Charlevoix scheint von Detroit schnell den größten Theil des Weges nach Neu-Orleans zu Wasser; Hutchins aber eben so von Pittsburg den Ohio hinunter nach dem Mississippi, diesen Fluß hinauf nach dem Illinois, und dann weiter fort bis Detroit gereist zu seyn. Er hat eine ziemlich gute Beschreibung von dem Illinois-Lande geliefert. Carver bereiste und beschrieb bloß die Seen, den obern Theil des Mississippi, besonders den Fluß St. Pierre und den nordwestlichen Arm dieses Flusses, nebst den Gewohnheiten und Sitten der Indianischen Nationen. Alle diese Schriftsteller haben viel Verdienst. Ihre Schreibart ist so angenehm, daß man sie allgemein gelesen hat; und dies trug sehr viel dazu bei, die Kenntniß von diesem noch unangebaueten großen Lande zu verbreiten. Unser Theil davon ist bis jetzt in einem nicht viel besseren Zustande; allein man muß ihn als eine aus einem Chaos von heterogener Materie hervorsteigende Schöpfung ansehen.

Gleich auf der Landzunge (Fork) **) ist das Land flach und leicht Ueberschwemmungen ausgesetzt, so wie man aber an dem Ufer der beiden Flüsse hinaufgeht und das Land sich ausbreitet, zeigt sich, eine große Strecke oberhalb des Wabasch, an der Seite des Ohio, und ganz bis nach dem Illinois zu, an der Seite des Mississippi, etwa zwei hundert und dreißig Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Ohio, und zwanzig über der Mündung des Mis-

*) Dies gäbe eine Figur, die durch den See Erie und die Gränzen von Pensylvanien eingeschlossen würde. Ein erstaunliches Land, weit größer als ganz Pensylvanien. Z.

**) Hier rechnet der Verf. von der so genannten Gabel (Fork) an, die der Mississippi mit den in ihn tretenden Ohio bildet. Z.

ſouri *), ein ſehr fruchtbarer Boden. Dieſe Landſchaft liegt mit Kentucky beinahe unter einerlei Breite. Von der Mündung des Wabaſch an ſind die Ufergründe am Ohio ſehr groß und äußerſt fruchtbar, wie das letztere auch mit dem Lande von da an bis Poſt St. Vincent **) der Fall iſt. Allein gegen die Stürzungen des Ohio zu, und jenſeits der Ufergründe dieſes Fluſſes, iſt das Land ſehr ungleich und der Boden an einigen Orten leicht und mittelmäßig. Verläßt man Poſt St. Vincent, ſo kommt man auf dem Wege nach dem Illinois-Lande bald in die weiten Ebenen, welche Hutchins mit ſo lebhaften Farben geſchildert hat. Sie ſind in der That eine ſchöne Landſchaft, und die unzählige Menge von Rothwildbret, Elennthieren und Büffeln, die man auf dieſen natürlichen Wieſen weiden ſieht, macht ſie gar eine Wildnis bezaubernd. Die Luft dieſes Klimas iſt rein, und der faſt beſtändig unbewölkte Himmel wahrhaft reitzend. Das Land zwiſchen Poſt St. Vincent und Kaskaſkies ***) iſt flach und eben, mit weniger Abwechſelung. So wie man den Illinois-Fluß hinauf ſteigt, wird der Boden fruchtbarer, und man findet an beiden Seiten unermeßliche Waldungen.

Wir wollen jetzt von hier mit Hutchins nach Detroit reiſen. Er führt uns zu den Quellen des Fluſſes hinauf; nach einem kurzen Wege zu Lande ſchiffen wir uns dann wieder auf dem See Erie ein, und bemerken, wie ſehr die Operationen in dieſem großen Lande durch den eigenen Lauf der unermeßlichen und zahlreichen Flüſſe erleichtert werden. Die Bemerkungen dieſes Schriftſtellers ſind, wie man mir geſagt hat, ziemlich genau; und da ich keine Gelegenheit gehabt habe, dieſen Weg ſelbſt zu machen, ſo em-

*) Der Miſſouri fließt übrigens gar nicht in dieſem Gebiete, ſondern gänzlich in den Spaniſchen Beſitzungen. Z.

**) Am Wabaſch. Z.

***) Der Kaskaſkies ergießt ſich etwa unter 37° 45′ N. B. in den Miſſiſippi, und hat neben ſich ein Dorf gleiches Nahmens. Das dortige Land iſt New-Jerſey. Z.

pfehle ich sein Buch, das zuerst in England heraus kam und ohne Zweifel noch zu haben seyn wird*).

Detroit liegt zwischen 42° und 43° N. Breite am See Erie, beträchtlich westwärts von Pittsburg. Das dazwischen liegende Land hat weiter nichts Merkwürdiges, als daß es eine Wildniß ist. Der Boden und das Klima sind von der Beschaffenheit, daß es deshalb in ganz Europa für ein schönes Land gelten würde; ausgenommen im Winter, wo die Kälte äußerst strenge, obgleich nicht so heftig wie in Kanada, ist. Quebec liegt mit Paris beinahe unter derselben Breite; und nach der Beschreibung, die der Kaiser Julian von den Wintern macht, die er während seines Kommando in Gallien daselbst erlebte, scheint in Ansehung der Kälte zwischen den damaligen Wintern in Frankreich und den jetzigen in Kanada wenig Unterschied zu seyn. Vielleicht wird indeß, wegen des großen Striches von festem Lande nach Nordwesten zu, und wegen der ungeheuer großen Seen von süßem Wasser, womit es bedeckt ist, das Klima in diesem Theile von Amerika sich nicht so schnell verbessern, wie es durch den Anbau in Europa geschehen ist. Indeß hat es doch seine Richtigkeit, daß, so wie das Land in Amerika offner geworden ist, und die Sonnenstrahlen mit mehr Kraft auf die Erde haben wirken können, beides dazu beigetragen hat, den Winter milder zu machen, so daß die Bevölkerung von Kanada, wofür wir England sehr verpflichtet sind, einen doppelten Vortheil für uns hat. Einmal wird dadurch ein Land angebauet und bevölkert, das nach dem natürlichen Gange der Dinge früher oder später ein Theil unsres Staates werden muß; und dann hilft es unmittelbar das Klima der nordlichen Staaten verbessern. — Doch wir kehren wieder nach Detroit

*) Hutchins Memoirs sind auch ins Französische übersetzt, unter dem Titel: *Description topographique de la Virginie, de la Pensylvanie, du Maryland, &c. &c. &c. Paris*, 1782. 68. S. 8. Man findet darin besonders viel Umständliches über die hier von Imlay bloß angezeigte Gegend, welche Indiana heißt. J.

zurück, und gehen von da in südwestlicher Richtung zu den Quellen des Miamis. Das Land ist auf eine gewisse Strecke flach, und der Boden schwer und feucht; aber an diesen Flüssen schön und reich an Natur-Produkten.

Die Kommunikation zu Wasser zwischen dem See Erie und dem Ohio geht durch die südlichen Theile des ersteren, und dann hat man nur einen kurzen Weg zu dem großen Miamis, der bei hohem Wasser schiffbar ist. (Ich muß bemerken, daß die hier erwähnten Flüsse für Boote von mehr als zehn oder funfzehn Tonnen es nicht das ganze Jahr hindurch sind.) Ein großer Theil des Landes zwischen diesem Flusse und dem Wabasch ist offnes Feld; so wie man aber nach den Stürzungen des Ohio zu reiset, kommt man durch beträchtliche Flächen, und tritt darauf in einen ungleichen, bergichten Strich von armen Lande, welches mit weniger Abwechselung fortgeht, bis man sich den Stürzungen nähert, wo denn alle die mannichfaltigen Reitze, welche der Ohio bewirkt, sich wieder zeigen. Von Detroit bis zu den Stürzungen desselben sind beinahe vier hundert (Engl.) Meilen.

Ich bin nur schnell über das westliche Land, welches schon bevölkert ist und es bald werden soll, weggegangen; allein ich habe es absichtlich vermieden, diese so wenig bekannten Theile zu beschreiben, weil ich doch weiter nichts davon sagen könnte, als was ich aus den Berichten der Jäger und Wilden weiß, und was Carver, Jefferson und Andre sorgfältig gesammelt und herausgegeben haben. Da es überdies bloß meine Absicht ist, die Vortheile von Anlegung der Kolonieen zu zeigen, so würde es unnütz gewesen seyn, Nachrichten von Gegenden zu ertheilen, worin man zu unsrer Zeit keine Etablissements anlegen wird, oder die sich wenigstens nicht zu Staaten bilden werden.

Die schnelle Bevölkerung des westlichen Landes ist nicht allein in Amerika selbst bewundert worden, sondern sie muß auch Europa in Erstaunen setzen, wenn es die Aussichten

und die Zunahme dieses wachsenden Reiches bemerkt. Das erste Etablissement an den westlichen Gewässern ward von den Engländern im Jahre 1760 angelegt; und ungeachtet der fast ununterbrochenen Kriege mit den Indianern enthält dieses Etablissement — ich rede von dem oberen am Ohio — jetzt nicht weniger als hundert tausend Seelen*). Der Staat Kentucky machte vor 1780 noch keine dauernde Niederlassung aus, und enthält jetzt ebenfalls so viele Menschen**). Das Etablissement Cumberland entstand ungefähr um dieselbe Zeit; allein erst wenigstens drei Jahr später erhielt diese Niederlassung völlige Sicherheit, und jetzt haben sich ungefähr funfzig tausend Menschen mehr darin angebauet. Außer der Kolonie in der großen Biegung des Tenasi, welche sie mit Nord-Karolina vereinigen wird, enthalten die Etablissements Nola-Chucky (Tschocky) und French-Broad, die in den Jahren 1782, 1783, 1784 und 1785 an den Armen des Tenasi angelegt worden sind, zwischen dreißig und vierzig tausend Seelen. Es werden an den Ironbanks (Eisenbänken) am Missisippi, noch mehrere Kolonieen außer denen an der westlichen Seite des Ohio, angelegt, deren Volksmenge, die Einwohner von Post St. Vincent und am Kaskaskies mitgerechnet, — ich urtheile nach den besten Nachrichten — nicht unter funfzig tausend ausmacht ***). Die Anzahl der Einwohner in dem Etablissement der großen Biegung des Tenasi habe ich nicht erwähnt, weil ich nicht im Stande gewesen bin, befriedigende Nachricht darüber zu erhalten. Allein ich

*) Wenn der Verfasser hier von dem eigentlich so genannten westlichen Etablissement, western Territory, spricht (und dies scheint doch der Fall, da er sagt, daß er von dem obern Etablissement am Ohio rede) so gestehe ich, daß ich ihn nicht begreife; denn Hutchins und nach ihm Morse geben diesem Lande nur 3000 Menschen. Z.

**) Dies stimmt mit Morse in der Amerikanischen Geographie überein. Z.

***) Ich gestehe, daß mir dieses schnelle Hervorwachsen so vieler Tausende nicht recht erklärbar ist. Z.

Klapps, die Summe aller Menschen in dem westlichen Lande beläuft sich beinahe, wenn nicht ganz, auf vier hundert tausend (!), die Kolonieen von Holston, Clink-Fluß und Powells-Thal mit eingerechnet *), welche zusammengenommen etwa siebzigtausend Menschen enthalten und eigentlich an den westlichen Gewässern liegen.

Die Niederlassungen an der westlichen **) Seite des Ohio sind durch den Krieg mit den Indianern, der seit 1785 mit weniger Unterbrechung fortgedauert hat, sehr entkräftet und zurückgehalten worden; allein die nachdrücklichen Maßregeln, welche die Beherrungen derselben von Kongreß zu nehmen genöthigt haben, werden sich entweder mit einem dauerhaften Frieden endigen, oder die Stämme der Miami und der Illinois müssen in wenigen Jahren gänzlich ausgerottet seyn. Ihre Tapferkeit und entschiedne Entschlossenheit wird ohne Zweifel unsrer Armee viel schaden; diese ist nehmlich größtentheils aus der Gegend am Atlantischen Meere rekrutirt worden, und daher nicht mit solcher Geschicklichkeit und solchem Muthe bekannt, oder nicht an die Indianische Art zu fechten gewöhnt. Allein unsre Truppen haben allzu beträchtlich zugenommen; denn ein nachtheiliges Gefecht macht unsre Maßregeln nur nachdrücklicher, da hingegen für Nationen, bei denen die Vermehrung so außerordentlich langsam von Statten geht, wie bei den Wilden in Amerika, der Verlust eines einzigen Mannes äußerst empfindlich seyn muß.

Durch die Bevölkerung dieses Landes werden natürlicher Weise neue Staaten entstehen, und auf die Art können wir, wenn wir das feste Land von Amerika betrachten, uns eine richtige Idee von der Größe machen, die seine

*) Der Clink, nicht Chink, wie im Texte steht, und der Powel-Fluß vereinigen sich mit dem Tenasi, und bilden, nach Purcel, den großen Tschiroki. Z.

**) Eigentlich an der nordwestlichen Seite, da der Ohio von N. Ost nach S. W. läuft. Z.

verbündeten Staaten erlangen werden. Die obere Niederlassung am Ohio ist zwar volkreicher als die Kolonie Cumberland; aber doch wird sie wahrscheinlich nicht so bald ein besonderer Staat werden. Der größte Theil derselben liegt innerhalb der Gränzen von Pensylvanien, und der Weg von dort nach der Hauptstadt dieses Staates ist nicht so weit, wie der von Cumberland nach der Hauptstadt von Nord-Karolina. Der Verkehr ist beständig, und die Produkte des Landes, oder wenigstens das Hornvieh, können, wie ich schon oben bemerkt habe, nach Philadelphia gebracht werden, u. s. w. Auch ist ihr Einfluß nicht hinlänglich, um den Einwohnern eine Trennungsakte zu verschaffen, wenn sie diese wünschen sollten. Hingegen Nord-Karolina und Cumberland haben wenige oder gar keine Kommunikation mit einander; auch läßt sich nicht vermuthen, daß es je das Interesse des einen oder des andern Theiles seyn kann, die Verbindung fortzusetzen. Daher wird dieser Distrikt sehr wahrscheinlich unmittelbar nach Kentucky in die große Bundeskette aufgenommen werden.

Ich muß jetzt meine Zuflucht zu Konjekturen nehmen, da die vereinigten Staaten noch keine bestimmten Gränzen zu Demarkationslinien für die Besitzungen der künftigen neuen Staaten bestimmt haben. Zieht man indeß die natürlichen Gränzen zu Rathe, so ist es leicht, sich eine ziemlich richtige Idee zu machen, wo künftig ihre verschiednen Abtheilungen seyn werden. Ich habe bereits bemerkt, daß Kentucky und Cumberland in 36° 30′ N. Br. durch eine Linie getrennt sind, welche die nördliche Gränze von Cumberland seyn wird. Die Gebirge werden sehr wahrscheinlich dessen östliche Gränze werden; und zu der südlichen kann entweder die Fortsetzung der Theilungslinie zwischen Nord-Karolina und Georgien dienen, (Süd-Karolina hat niemals westliches Land besessen) oder sie wird südwärts fortlaufen, bis sie auf den Bergrücken stößt,

der das Tenaſi-Land von dem Lande der Tſchacktahs trennt, und von da kann ſie gerade weſtlich nach dem Miſſiſippi fortlaufen oder einem von den Armen, welche auf dieſen Bergen entſpringen, bis zu dem genannten Fluſſe folgen. Dies wird einen Strich Landes von beinahe zwei hundert (Engl.) Meilen in der Länge von Oſten nach Weſten und etwa hundert und funfzig von Norden nach Süden in ſich begreifen. Mit Genauigkeit kann ich hiervon nicht ſprechen, da dies von dem ganzen weſtlichen Lande der am wenigſten bekannte Theil iſt.

Das Land an den Quellen des Tenaſi folgt nun in Rückſicht des Anwachſes zunächſt. Es enthält die Kolonieen Holſton, Klintſch (Clinch) und die von Powel's Valley, welche theils in Virginien, theils in Nord-Karolina liegen, und überdies noch die Niederlaſſungen Nola-Chucka und French-Broad*). Die letztere wird ſich bis an das Tſchirokih-Land erſtrecken, und dieſes ihre ſüdlichen Gränzen ausmachen; ſo wie die weſtlichen das Gebirge Cumberland, wodurch die Kolonie von den Staaten Kentucky und Cumberland getrennt wird. Zur nördlichen werden die Bergrücken dienen, welche den Tenaſi und den großen Kanhaway von einander abſondern, und zur öſtlichen wird es die hohen Berge haben, welche die öſtlichen und weſtlichen Flüſſe in dieſem Theile von Amerika von einander trennen, in Virginien die Nordgebirge**) heißen, und ſich durch die Karolinas hindurch erſtrecken. Dieſer Staat wird von Norden nach Süden an zweihundert Meilen enthalten, und ſeine mittlere Breite von Oſten nach Weſten etwa hundert und funfzig Meilen betragen.

Dies Land hat an jeder Seite, außer an der ſüdweſtlichen, Gebirge, und in den meiſten Gegenden deſſelben liegen hin und wieder hohe Hügel. Die Thäler ſind äußerſt

*) Beide fehlen in Purcel's Karte. J. v.

**) Dieſe Nordgebirge fangen nach Carey's Karte unter 37½° an. J.

fruchtbar und allenthalben gut bewässert. Das Klima in dem obern Theile des Landes ist nicht so gemäßigt, wie in Kentucky, ungeachtet es unter derselben Breite liegt; welches man den nahe gelegenen Gebirgen zuschreiben muß. Viele Gegenden dieses Distriktes sind sehr gut angebauet, und die Kultur war schon vor sieben Jahren zu einem solchen Grade von Vollkommenheit gestiegen, daß die Einwohner darauf dachten, unter dem Namen Franklins-Staat*) unabhängig zu werden. Seine Bevölkerung ist beträchtlich, und er wird auch wegen der Achtung, die er in jeder Rücksicht genießt, bald auf den Rang eines besondern Staates Anspruch machen können. Freilich kann wohl noch einige Zeit darüber hingehen, ehe Einigkeit der Gesinnungen und eine Verbindung seiner verschiednen, einzeln gelegenen Kolonieen so bewirkt wird, wie es die Organisation eines Staatskörpers erfordert.

Ehe ich diese Seite des Mississippi verlasse, muß ich mir zuvor eine Abschweifung über die Frage erlauben, was das wahrscheinliche Schicksal der Indianischen Nationen seyn wird, welche zwischen den südlichen Gränzen des erwähnten Landes und den Floridas wohnen, und deren Anzahl (Männer, Weiber und Kinder zusammengerechnet) sich etwa auf dreizehn tausend beläuft. Die Tschirokihs bestehen ungefähr aus zwei tausend fünf hundert Menschen; die Krihks aus drei tausend fünf hundert**); die Tschackthahs etwa aus sechs tausend; und die verschiednen umherschweifenden Völkerschaften mögen ungefähr noch tausend ausmachen. Die Kolonieen, welche in den obern Theilen von Georgien, in den schönen Gegenden des Okone und des Okemulge-Flusses, entstehen, werden die

*) Purcel zeigt zwar diesen Staat an, giebt ihm aber eine etwas andere Lage. Z.

**) Dies scheint mir deswegen nicht glaublich, weil Bartram in den Reisen durch Nord- und Süd-Karolina, Georgien u. s. w. (Berlin 1793. Zweiter Theil Kp. VI.) sagt: einzelne Städte der Ober-Krihks oder Muskogulges enthielten gegen 2000 Menschen, z. B. die Stadt oder Ortschaft Utsches (Ulches). Z.

Indianer gewiß in wenigen Jahren in diesem Distrikte angreifen. Die Truppen von Georgien haben dieselben bereits geschlagen und ruhig zu seyn gezwungen. Die Kolonie French-Broad hat, da Holston sie unterstützt, nichts von ihnen zu fürchten; und Cumberland ist zu mächtig, als daß es irgend eine Gefahr fürchten dürfte. Die Spanier sind im Besitze der Floridas (wie lange sie darin bleiben werden, hängt von ihrer Mäßigung und von ihrem guten Betragen ab) und der Kolonien bei den Natsches und oberhalb derselben, die sich bald bis zu den südlichen Gränzen von Cumberland erstrecken werden, so daß die Indianer in wenigen Jahren gänzlich eingeschlossen seyn müssen. Unsre Kolonisten werden sich auf drei Seiten immer mehr und mehr an sie hinan drängen und sie dadurch zwingen, ein häuslicheres Leben zu führen und sich an unsre Sitten zu gewöhnen, oder nach der westlichen Seite des Mississippi überzugehen.

In dem Etablissement Long Island, in dem Staate Neu-York, blieben einige Stämme von Indianern und lebten in beständigem Verkehr mit den Weißen. Itzt aber sind — ob wegen Grausamkeit, die man an ihnen verübt hat, oder wegen ihrer herrschenden Neigung zu starkem Getränke, wage ich nicht zu entscheiden — nur noch sehr wenige von ihnen übrig; und diese wenigen sind, mit den Eingebornen des Landes verglichen, träge, ausgeartete Menschen. In Süd-Karolina ward den Katawbas ein Strich Land eingeräumt; und ob sie gleich ihren Muth behalten haben, so hat doch ihre Anzahl sehr abgenommen. Daß die Kultur ihrer Volksmenge nachtheilig ist, läßt sich, glaube ich, hinlänglich daraus erklären, daß die Weißen ihren Hang zur Trunkenheit so sehr aufmuntern.

Zunächst will ich das Genasi-Land beschreiben, welches an den sich in den See Ontario ergießenden Flüssen liegt, und wovon man erwartet, daß es, sobald die Sechs Nationen*) der Indianer in Ruhe sind, bevöl-

*) Man sehe oben S. 7.

kert werden wird. Es ist ein sehr reicher und fruchtbarer Strich Land, der in den entfernten Theilen von Neu-York liegt, gegen Süd-Ost von Pensylvanien, gegen Nordwest aber durch die Seen begränzt, und von dem Ohio-Lande durch hohe Berge und eine Wildniß getrennt wird. Ich habe dessen bisher nicht erwähnt, weil es nicht eigentlich zu dem westlichen Lande gehört; da ich aber nunmehr das westlich vom Ohio liegende Land in besondre Staaten abtheilen will, so halte ich es für zweckmäßig, um des Zusammenhanges willen davon zu sprechen, weil, ohne Erwähnung dieses Distriktes, zwischen Neu-York und dem obersten Staate am Ohio, eine Lücke bleiben würde.

Ich kehre nun wieder zu dem Ohio zurück. Die Reihe Berge, welche diesen Fluß von den Seen trennt, und südwestwärts fortläuft bis sie sich nach Nordwesten wendet und die Quellen des Wabasch und Illinois-Flusses von den südlichen Armen der Seen absondert, wird wahrscheinlich die westlichen Gränzen des oberen Staates an der westlichen Seite des Ohio ausmachen. Die Bergkette, welche den Alleghenny-Fluß von dem Genasi trennt*), wird die nördliche, der Alleghenny-Fluß und der Ohio die östliche, und der Muskingum die südliche Gränze seyn. Zu den Gränzen des nächsten Staates würde ich den Muskingum und Scioto, den Ohio und die Bergkette zwischen den Quellen dieser Flüsse und dem See Erie annehmen. Der dritte könnte das Land zwischen dem Scioto, dem Großen Miamis, dem Ohio und derselben Bergkette begreifen. Das zwischen dem Miamis, dem Wabasch, dem Ohio und denselben Bergen liegende, würde ich in einen andern Staat bringen; und aus dem Lande zwischen dem Wabasch, Ohio, Missisippi und dem Illinois würde ich einen fünften Staat machen **).

*) Der Genasi-Fluß, oder Neue Fluß, fehlt vielen Karten (auch der beim Morse) dem Namen nach; aber man findet ihn auf denselben ohne Nahmen. Cheuessi-Castle liegt daran. Z.

**) Dieses Land ist bei Morse Illinois-Land bezeichnet, und die dortigen Pflanzungen heißen: Army-Lands, Wabasch, New-Jersey- und Illinois-Compagnielander. Z.

Zwischen der Mündung des Illinois-Flusses und dem See Mitschigan (Michegan) liegt ein Distrikt, der an Fruchtbarkeit keinem Theile des westlichen Landes nachsteht. Was aber den Fortgang unserer Kolonieen betrifft, so wird es wohl noch einige Jahre dauern, ehe daselbst Pflanzungen angelegt werden können, ausgenommen auf der Gabel (Erdzunge) zwischen dem Missisippi und Illinois. Dieser Theil kann sich zu einem Staate erheben und dessen Gränze durch eine Linie bestimmt werden, die man von den St. Antonius-Fällen in einer solchen Richtung zöge, daß sie die Hauptarme des Illinois berührte. Doch höchst wahrscheinlich wird das Land am Missisippi und Missuri früher als dieser Distrikt angebauet werden, ungeachtet es als Spanisches Eigenthum betrachtet wird. Wie dem auch seyn mag — ich will nicht so unbescheiden seyn, die Territorien andrer Nationen zu vertheilen; es ist schon Anmaßung genug, daß ich so weit gegangen bin.

Jetzt habe ich die möglichen Gränzen sechs neuer Staaten angegeben, mit Ausschluß derer an der östlichen Seite des Ohio, der Genasi-Kolonie*), und des Landes zwischen den nördlichen Gränzen von Kentucky und Pittsburg, oder des Landes zwischen Niagara, Detroit und den Quellen der Flüsse, die in den Ohio fallen.

Die obere Kolonie an der Ostseite des Ohio wird höchst wahrscheinlich Cumberland und Holston in der Unabhängigkeit folgen. Von den neuen Staaten glaube ich, daß der unterste zuerst angebauet werden, und folglich zuerst unter die verbündeten Staaten aufgenommen werden wird. Das, was man von dem Lande zwischen dem Ohio, den Seen und dem Missisippi, südwärts bis zu den St. Antonius-Fällen, wohl am spätsten anbauen möchte, ist vielleicht der Distrikt zwischen Niagara und Detroit bis nach der Bergkette hin, welche die Gewässer des Sees

*) Ueber diese Kolonie sehe man meine Geographische Annalen, zweiter Jahrgang, sechstes Stück. Z.

Erie und den Ohio trennt; denn dieser Distrikt hat einen feuchten und kalten Boden. Die Uebergabe der Forts Niagara und Detroit, welche, wie ich höre, bald geschehen wird*), kann die Kolonieen an dem See Erie vermehren; allein ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß dieses unfreundliche Klima Einwohner bekommen wird, so lange die milden Gegenden des Missisippi großentheils noch unbewohnt sind.

Zunächst müssen wir nun unsre Aufmerksamkeit darauf richten, wie und zu welcher Zeit diese Staaten wahrscheinlich Einwohner erhalten werden. Die erste Kolonie am Ohio entstand sehr spät, und ihre Fortschritte im Ackerbau gingen äußerst langsam; aber man muß sich erinnern, daß Amerika zu Ende des Jahres 1763 noch im Stande der Kindheit war, und daß überdies die beständigen Kriege mit den Indianern das Emporkommen dieser Kolonie ungemein verzögerten. Eben dieselben Hindernisse standen den Kolonieen auf der westlichen Seite des Ohio im Wege, und die erschöpften Finanzen der vereinigten Staaten erlaubten es ihnen nicht eher, als vor anderthalb Jahren, die zu ihrer Ruhe nöthigen nachdrücklichen Maßregeln zu nehmen. Nunmehr aber werden fortdauernde Etablissements an jener Seite des Flusses, und Vermehrung der Lebens-Bedürfnisse (die jetzt das westliche Land in größerem Ueberflusse hat, als irgend ein andrer Theil von Amerika) sie in Stand setzen, sich ihre Lage ungleich bequemer zu machen, als zu der Zeit, da man fast alles Nothwendige über das Gebirge bringen mußte.

Ich habe die Menschenzahl an den westlichen Gewässern auf 400,000 angeschlagen. Bei der Neigung zu frühen Heirathen, die allgemein herrscht; ferner, da allenthalben außerordentliche Fruchtbarkeit bemerkt wird, und da sich überdies Emigranten aus den östlichen Staaten erwarten lassen: so

*) Von Seiten Großbritanniens an die vereinigten Staaten. Das erstere hat nehmlich, dem Friedensschlusse zuwider, diese Forts in Besitz behalten.

kann ich annehmen, daß sich die Zahl der Einwohner, wenigstens in den nächsten sechzig Jahren, alle funfzehn Jahre einmal verdoppeln wird. Dies beträge in den ersten funfzehn Jahren so viel, daß vier oder fünf von den Staaten damit bevölkert werden könnten; und man darf, wie ich glaube, erwarten, daß am Ende der dreißig Jahre das ganze von mir beschriebene Land bewohnt ist.

Das Verhältniß des Anwachses nach den ersten dreißig Jahren scheint fast unglaublich; in sechzig Jahren wird nehmlich die Volksmenge auf 6,400,000 angewachsen seyn. Ohne Zweifel muß diese Anzahl übertrieben scheinen, da man weiß, daß die Population aller vereinigten Staaten von Amerika in hundert Jahren nur auf etwas mehr als 2,000,000 gekommen ist *). Aus dieser Ursache wird es nöthig seyn, daß ich beides genauer auseinander setze.

Herr Jefferson giebt in seinen Bemerkungen über Virginien **), auf welche ich im Folgenden oft Rücksicht nehmen werde, nur in 27½ Jahren eine Verdoppelung zu. Er nimmt den Zeitraum von 128 Jahren, vom 1654 bis 1782 inclusive, in welchem die Zehntbaren ***) von Virginien sich von 7209 bis auf 153,000 vermehrt hatten. Diese Angabe, sagt er, werde durch die besondere Uebereinstimmung der dazwischen angestellten Zählungen in den Jahren 1700, 1748 und 1759 bestätigt. Dieser Vermehrung zufolge, nimmt er an, daß die Zahl der Einwohner von Virginien allein innerhalb sechs und neunzig Jahren zwischen 6- und 700,000 betragen werde.

*) Die ganze Volksmenge der vereinigten Staaten ist, nach Morse, itzt etwas über drei Millionen; also ein Drittheil mehr, als sie zu Ende des Krieges war. J.

**) Jefferson's Beschreibung von Virginien findet man in Forsters und Sprengels Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde, 8. und 9. Band. Die hier angeführte Stelle steht B. 9. S. 19 u. f. J.

***) Zehntbare (Tythes) nennt Jefferson alle Freigeborne männlichen Geschlechts über 18 Jahre, und alle Sklaven beiderlei Geschlechts über dasselbe Alter. J.

Aus einer Berechnung, die er in verschiednen Jahren von den Emigranten gemacht hat, erhellet, daß die größte Anzahl derselben in einem Jahre (nehmlich 1628) 3000 betrug. Im Jahre 1654 hörte die Virginische Kompagnie auf, und es wurden fast gar keine Menschen mehr eingeführt, bis die Englische Regierung anfing, Verbrecher nach den Kolonieen zu schicken. Man kann also, wie es scheint, bei der Bevölkerung von Virginien die Auswanderungen aus Europa nicht hoch in Anschlag bringen; hingegen weiß ich, daß in dem einzigen Staate Kentucky innerhalb Eines Jahres an 10,000 Emigranten, und in den übrigen zwischen 4, und 10,000 angekommen sind.

Ein großer Theil des Landes von der Bay Fundy bis zum Kap Florida an der Seeküste ist dem Ackerbaue nicht günstig. Neu-England hat niemals Korn genug hervorgebracht, um seine Einwohner mit Brot zu versehen; was entweder von Unkunde in dem Ackerbau, oder von Armuth des Bodens herrührt, oder wozu, wie ich glaube, vielmehr beides beigetragen hat. Long-Island ist meistens ein Sandhaufen, dessen Einwohner sich eine lange Zeit mit Fischen scheinen begnügt zu haben. Der Staat Neu-York besteht eine ziemliche Strecke landeinwärts bloß aus Bergen und Steinen. Das Land von Paulushook bis zu den Vorgebirgen des Delaware ist eine Fläche von nichts als Salzlachen oder unfruchtbaren Fichtengegenden, die sich zwanzig Meilen weit in das Land hinein erstrekken*); und das ganze Land von diesen Vorgebirgen an, südwärts bis zu dem Meerbusen von Florida, ist auf eine beträchtliche Strecke vom Meere (die Gründe an den Flüssen ausgenommen) nicht besser, so daß die ersten Anbauer von Amerika nicht nur mit den Eingebornen, sondern auch mit großer Dürftigkeit zu kämpfen hatten.

Die Erweiterung der Holländischen Etablissements von

*) Paulushook, das der V. Poulushook schreibt, liegt in dem Kanton Bergen, zu Neu-Jersey gehörig. Dieser Staat hat überhaupt mehr unfruchtbares Land, als die übrigen Staaten.

Neu-York am Hudsonsflusse bis zu den schönen Gegenden um Albany und den fruchtbaren Ufern des Mariton in Jersey, imgleichen die von dem berühmten Penn in Pensylvanien angelegte Kolonie, brachte zuerst den Ueberfluß hervor, der nicht nur zur Annehmlichkeit des Lebens nothwendig ist, sondern auch zur Bewirkung jener Fruchtbarkeit, welche in neuentstehenden Ländern, nachdem sie die ersten Schwierigkeiten bei der Gründung einer Kolonie überstanden haben, eine ausgezeichnet schnelle Bevölkerung verursacht.

Als die Eingebornen (Indianer) zurückgetrieben waren, drangen die Anhauer in die fruchtbaren mittleren Theile der Staaten, die in einiger Entfernung von der Seeküste liegen. Allein itzt kamen verschiedene Ursachen zusammen, die Bevölkerung des Landes aufzuhalten. Der ungünstige Boden von Neu-England bewog die meisten von dessen Einwohnern Seefahrer zu werden; eine Lebensart, welche der natürlichen Zunahme der Menschen nicht nur durch den bei ihr von Zeit zu Zeit vorkommenden Verlust Eintrag thut, sondern auch durch die Trennung beider Geschlechter die Fortpflanzung sehr beträchtlich verhindert.

Gewissermaßen trieben alle Kolonieen diese Lebensart. Ueberdies trugen die Kriege, die England oft gegen Frankreich und Spanien führte, und worau auch wir mit Theil nahmen, imgleichen die häufigen Indianischen Kriege und der letzte Amerikanische Krieg, nicht wenig dazu bei, das natürliche Verhältniß in der Vermehrung der Einwohner zu stören. Amerika hatte, als der letzte unglückliche Krieg ausbrach, nur so eben die Gränzlinie zwischen Armuth und Ueberfluß überschritten. Indeß war zu dieser langsamen Bevölkerung noch ein weit ruchloserer und abscheulicherer Grund vorhanden, der in der Einführung Afrikanischer Sklaven lag. Die Menschen fingen nun an, Arbeit für schimpflich zu halten; es wurden Vergnügungen erfunden, um die Zeit zu tödten, und bald folgte Verschwendung mit allen Ausschweifungen des Müßigganges und der Thorheit. Man vernachlässigte das schöne Geschlecht, und es wurden

nicht mehr so früh und so oft Heirathen geschlossen. Daher kam es denn, daß man die Volksmenge von Virginien nur in 27½ Jahren verdoppelt fand. Dies haben einige als den Maßstab angenommen, wornach sie die Vermehrung der Einwohner in allen übrigen Staaten bestimmen; allein dieser Maßstab ist nicht richtig: denn, wie bekannt, hat Pennsylvanien eine weit größere Bevölkerung als Virginien, ob es gleich später als dieses mit Kolonisten besetzt worden ist.

Itzt wollen wir aber uns auf der anderen Seite betrachten. Wir haben zwar eine ausgebreitete inländische Schifffahrt; allein dessen ungeachtet sind wir doch nicht solchem Verluste an Menschen ausgesetzt, wie die Gefahren der See ihn bewirken; auch leiden wir nicht den Verlust wie die am Meere wohnenden Nationen, von deren Bürgern mehrere in fremde Dienste treten oder sich in fremden Ländern niederlassen. Bei uns wird man die Reisen nach dem periodischen hohen Wasser einrichten; die Dauer der Abwesenheit muß daher bestimmter und gewisser seyn, so daß sie die häusliche Glückseligkeit hier nicht so sehr unterbrechen und wenigstens die Vermehrung der Einwohner nicht verhindern kann. Es ist unmöglich, daß wir je etwas der Armuth Aehnliches erfahren; denn vielleicht bringt kein Land auf der Erde die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens so reichlich hervor, wie das unsrige. Kriege können wir, wenn erst noch einige wenige Jahre verflossen sind, auch nicht mehr haben. Die Spanier mögen uns vielleicht in den nächstfolgenden Jahren einige Unruhe erregen; allein thun sie das, so werden sie Gefahr laufen, nicht nur Neu-Orleans, sondern auch ganz Louisiana, welches sie als den Schlüssel von Mexiko betrachten, zu verlieren. Da wir also vor Kriegen gesichert sind und die inländische Schifffahrt uns keinen großen Verlust an Menschen zuziehen kann; da ferner durch die Einfalt und Unschuld der Jugend, welche die reinen Grundsätze der Vernunft und Tugend leiten, Neigung zu frühen

Heirathen bewirkt wird *): so ist die Voraussetzung, daß unsre Volksmenge sich in funfzehn Jahren verdoppeln werde, wohl nicht übertrieben, besonders wenn wir die wahrscheinlich noch hinzukommende Anzahl von Emigranten mit in Anschlag bringen.

Ich werde nunmehr zu den Produkten des bisher beschriebenen Landes, seiner Schifffahrt u. s. w. fortgehen.

*) Alles gut und herrlich und dem Lande gewiß lange zu wünschen; allein der auch dort mit der Zeit zunehmende Luxus und die wachsenden Unterschiede der Vermögensumstände, setzen, wie in jedem andern Staate, der paradiesischen Ruhe und glücklichen Gleichheit ein Ende, das nur desto früher erreicht wird, je mehr Fremde einwandern und je schneller Kultur, Manufakturen u. s. w. zunehmen. Z.

V.

Kentucky.

In jedem Lande, das in der Kultur Fortschritte gemacht hat, scheint Ackerbau der erste Gegenstand der Menschen gewesen zu seyn; Künste und Wissenschaften sind ihm nachgefolgt und zuletzt haben sie einander weiter geholfen. Zum Glück für das menschliche Geschlecht läßt das gegenwärtige aufgeklärte Zeitalter nicht nur zu, sondern macht es durchaus nothwendig, daß sie Hand in Hand fortgehen. Wohlanständigkeit gehört zu den vorzüglichsten Reitzen des Lebens; Reinlichkeit ist für den Körper eben das, was Tugend für die Seele ist — ein ewig wachsender Keim, dessen Blüthen den süßesten Duft verbreiten und der Seele eine mannhafte und zugleich angenehme Lebhaftigkeit mittheilen.

Die westlichen Gränzen der verbündeten Staaten sind in Norden die Seen Ontario, Erie, St. Clara, Mitschigan,*) Superior, der Holzsee (Wood-lake), und in Westen der Missisipi; dann erstrecken sie sich bis

*) Der Verfasser ist hier nicht recht genau; denn eigentlich geht die nördliche Gränzlinie der vereinigten Staaten durch den See Huron, und westlich auch durch den Regen- und andere kleinere Seen. Z.

fruchtbar und allenthalben gut bewässert. Das Klima in dem obern Theile des Landes ist nicht so gemäßigt, wie in Kentucky, ungeachtet es unter derselben Breite liegt; welches man den nahe gelegenen Gebirgen zuschreiben muß. Viele Gegenden dieses Distriktes sind sehr gut angebauet, und die Kultur war schon vor sieben Jahren zu einem solchen Grade von Vollkommenheit gestiegen, daß die Einwohner darauf dachten, unter dem Namen Franklins-Staat*) unabhängig zu werden. Seine Bevölkerung ist beträchtlich, und er wird auch wegen der Achtung, die er in jeder Rücksicht genießt, bald auf den Rang eines besondern Staates Anspruch machen können. Freilich kann wohl noch einige Zeit darüber hingehen, ehe Einigkeit der Gesinnungen und eine Verbindung seiner verschiednen, einzeln gelegenen Kolonieen so bewirkt wird, wie es die Organisation eines Staatskörpers erfordert.

Ehe ich diese Seite des Missisippi verlasse, muß ich mir zuvor eine Abschweifung über die Frage erlauben, was das wahrscheinliche Schicksal der Indianischen Nationen seyn wird, welche zwischen den südlichen Gränzen des erwähnten Landes und den Floridas wohnen, und deren Anzahl (Männer, Weiber und Kinder zusammengerechnet) sich etwa auf dreizehn tausend beläuft. Die Tschirokihs bestehen ungefähr aus zwei tausend fünf hundert Menschen; die Krihks aus drei tausend fünf hundert**); die Tschackthahs etwa aus sechs tausend; und die verschiednen umherschweifenden Völkerschaften mögen ungefähr noch tausend ausmachen. Die Kolonieen, welche in den obern Theilen von Georgien, in den schönen Gegenden des Okone und des Okemulge-Flusses, entstehen, werden die

*) Purcel zeigt zwar diesen Staat an, giebt ihm aber eine etwas andere Lage. Z.

**) Dies scheint mir deswegen nicht glaublich, weil Bartram in dem Reisen durch Nord- und Süd-Karolina, Georgien u. s. w. (Berlin 1793. Zweiter Theil Kp. VI.) sagt: einzelne Städte der Ober-Krihks oder Muskogulges enthielten gegen 2000 Menschen, z. B. die Stadt oder Ortschaft Utschi (Udires). Z.

Indianer gewiß in wenigen Jahren in diesem Distrikte angreifen. Die Truppen von Georgien haben dieselben bereits geschlagen und ruhig zu seyn gezwungen. Die Kolonie French-Broad hat, da Holston sie unterstützt, nichts von ihnen zu fürchten; und Cumberland ist zu mächtig, als daß es irgend eine Gefahr fürchten dürfte. Die Spanier sind im Besitze der Floridas (wie lange sie darin bliben werden, hängt von ihrer Mäßigung und von ihrem guten Betragen ab) und der Kolonien bei den Natsches und oberhalb derselben, die sich bald bis zu den südlichen Gränzen von Cumberland erstrecken werden, so daß die Indianer in wenigen Jahren gänzlich eingeschlossen seyn müssen. Unsre Kolonisten werden sich auf drei Seiten immer mehr und mehr an sie hinan drängen und sie dadurch zwingen, ein häuslicheres Leben zu führen und sich an unsre Sitten zu gewöhnen, oder nach der westlichen Seite des Mississippi überzugehen.

In dem Etablissement Long Island, in dem Staate Neu-York, blieben einige Stämme von Indianern und lebten in beständigem Verkehr mit den Weißen. Itzt aber sind — ob wegen Grausamkeit, die man an ihnen verübt hat, oder wegen ihrer herrschenden Neigung zu starkem Getränke, wage ich nicht zu entscheiden — nur noch sehr wenige von ihnen übrig; und diese wenigen sind, mit den Eingebornen des Landes verglichen, träge, ausgeartete Menschen. In Süd-Karolina ward den Katawbas ein Strich Land eingeräumt; und ob sie gleich ihren Muth behalten haben, so hat doch ihre Anzahl sehr abgenommen. Daß die Kultur ihrer Volksmenge nachtheilig ist, läßt sich, glaube ich, hinlänglich daraus erklären, daß die Weißen ihren Hang zur Trunkenheit so sehr unterstützen.

Zunächst will ich das Genasi-Land beschreiben, welches an den sich in den See Ontario ergießenden Flüssen liegt, und wovon man erwartet, daß es, sobald die Sechs Nationen*) der Indianer in Ruhe sind, beträchtlich

*) Man sehe oben S. 7.

kert werden wird. Es ist ein sehr reicher und fruchtbarer Strich Land, der in den entfernten Theilen von Neu-York liegt, gegen Süd-Ost von Pensylvanien, gegen Nordwest aber durch die Seen begränzt, und von dem Ohio-Lande durch hohe Berge und eine Wildniß getrennt wird. Ich habe dessen bisher nicht erwähnt, weil es nicht eigentlich zu dem westlichen Lande gehört; da ich aber nunmehr das westlich vom Ohio liegende Land in besondre Staaten abtheilen will, so halte ich es für zweckmäßig, um des Zusammenhanges willen davon zu sprechen, weil, ohne Erwähnung dieses Distriktes, zwischen Neu-York und dem obersten Staate am Ohio, eine Lücke bleiben würde.

Ich kehre nun wieder zu dem Ohio zurück. Die Reihe Berge, welche diesen Fluß von den Seen trennt, und südwestwärts fortläuft bis sie sich nach Nordwesten wendet und die Quellen des Wabasch und Illinois-Flusses von den südlichen Armen der Seen absondert, wird wahrscheinlich die westlichen Gränzen des oberen Staates an der westlichen Seite des Ohio ausmachen. Die Bergkette, welche den Alleghenny-Fluß von dem Genasi trennt*), wird die nördliche, der Alleghenny-Fluß und der Ohio die östliche, und der Muskingum die südliche Gränze seyn. Zu den Gränzen des nächsten Staates würde ich den Muskingum und Scioto, den Ohio und die Bergkette zwischen den Quellen dieser Flüsse und dem See Erie annehmen. Der dritte könnte das Land zwischen dem Scioto, dem Großen Miamis, dem Ohio und derselben Bergkette begreifen. Das zwischen dem Miamis, dem Wabasch, dem Ohio und denselben Bergen liegende, würde ich in einen andern Staat bringen; und aus dem Lande zwischen dem Wabasch, Ohio, Mississippi und dem Illinois würde ich einen fünften Staat machen **).

*) Der Genasi-Fluß, oder Neue Fluß, fehlt vielen Karten (auch der beim Morse) dem Namen nach; aber man findet ihn auf denselben ohne Nahmen. Chetessi-Castle liegt daran. Z.

**) Dieses Land ist bei Morse Illinois-Land bezeichnet, und die dortigen Pflanzungen heißen: Army-lands, Wabasch, New-Jersey und Illinois-Compagnieländer. Z.

Zwischen der Mündung des Illinois-Flusses und dem See Mitschigan (Michegan) liegt ein Distrikt, der an Fruchtbarkeit keinem Theile des westlichen Landes nachsteht. Was aber den Fortgang unserer Kolonieen betrifft, so wird es wohl noch einige Jahre dauern, ehe daselbst Pflanzungen angelegt werden können, ausgenommen auf der Gabel (Erdzunge) zwischen dem Missisippi und Illinois. Dieser Theil kann sich zu einem Staate erheben und dessen Gränze durch eine Linie bestimmt werden, die man von den St. Antonius-Fällen in einer solchen Richtung zöge, daß sie die Hauptarme des Illinois berührte. Doch höchst wahrscheinlich wird das Land am Missisippi und Missuri früher als dieser Distrikt angebauet werden, ungeachtet es als Spanisches Eigenthum betrachtet wird. Wie dem auch seyn mag — ich will nicht so unbescheiden seyn, die Territorien andrer Nationen zu vertheilen; es ist schon Anmaßung genug, daß ich so weit gegangen bin.

Jetzt habe ich die möglichen Gränzen sechs neuer Staaten angegeben, mit Ausschluß derer an der östlichen Seite des Ohio, der Genasi-Kolonie*), und des Landes zwischen den nördlichen Gränzen von Kentucky und Pittsburg, oder des Landes zwischen Niagara, Detroit und den Quellen der Flüsse, die in den Ohio fallen.

Die obere Kolonie an der Ostseite des Ohio wird höchst wahrscheinlich Cumberland und Holston in der Unabhängigkeit folgen. Von den neuen Staaten glaube ich, daß der unterste zuerst angebauet werden, und folglich zuerst unter die verbündeten Staaten aufgenommen werden wird. Das, was man von dem Lande zwischen dem Ohio, den Seen und dem Missisippi, südwärts bis zu den St. Antonius-Fällen, wohl am spätsten anbauen möchte, ist vielleicht der Distrikt zwischen Niagara und Detroit bis nach der Bergkette hin, welche die Gewässer des Sees

*) Ueber diese Kolonie sehe man meine Geographische Annalen, zweiter Jahrgang, sechstes Stück. Z.

Erie und den Ohio trennt; denn dieser Distrikt hat einen feuchten und kalten Boden. Die Uebergabe der Forts Niagara und Detroit, welche, wie ich höre, bald geschehen wird*), kann die Kolonieen an dem See Erie vermehren; allein ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß dieses unfreundliche Klima Einwohner bekommen wird, so lange die milden Gegenden des Missisippi großentheils noch unbewohnt sind.

Zunächst müssen wir nun unsre Aufmerksamkeit darauf richten, wie und zu welcher Zeit diese Staaten wahrscheinlich Einwohner erhalten werden. Die erste Kolonie am Ohio entstand sehr spät, und ihre Fortschritte im Ackerbau gingen äußerst langsam; aber man muß sich erinnern, daß Amerika zu Ende des Jahres 1763 noch im Stande der Kindheit war, und daß überdies die beständigen Kriege mit den Indianern das Emporkommen dieser Kolonie ungemein verzögerten. Eben dieselben Hindernisse standen den Kolonieen auf der westlichen Seite des Ohio im Wege, und die erschöpften Finanzen der vereinigten Staaten erlaubten es ihnen nicht eher, als vor anderthalb Jahren, die zu ihrer Ruhe nöthigen nachdrücklichen Maßregeln zu nehmen. Nunmehr aber werden fortdauernde Etablissements an jener Seite des Flusses, und Vermehrung der Lebens-Bedürfnisse (die jetzt das westliche Land in größerem Ueberflusse hat, als irgend ein andrer Theil von Amerika) sie in Stand setzen, sich ihre Lage ungleich bequemer zu machen, als zu der Zeit, da man fast alles Nothwendige über das Gebirge bringen mußte.

Ich habe die Menschenzahl an den westlichen Gewässern auf 400,000 angeschlagen. Bei der Neigung zu frühen Heirathen, die allgemein herrscht; ferner, da allenthalben außerordentliche Fruchtbarkeit bemerkt wird, und da sich überdies Emigranten aus den östlichen Staaten erwarten lassen: so

*) Von Seiten Großbritanniens an die vereinigten Staaten. Das erstere hat nehmlich, dem Friedensschlusse zuwider, diese Forts in Besitz behalten.

kann ich annehmen, daß sich die Zahl der Einwohner, wenigstens in den nächsten sechzig Jahren, alle funfzehn Jahre einmal verdoppeln wird. Dies beträge in den ersten funfzehn Jahren so viel, daß vier oder fünf von den Staaten damit bevölkert werden könnten; und man darf, wie ich glaube, erwarten, daß am Ende der dreißig Jahre das ganze von mir beschriebene Land bewohnt ist.

Das Verhältniß des Anwachses nach den ersten dreißig Jahren scheint fast unglaublich; in sechzig Jahren wird nehmlich die Volksmenge auf 6,400,000 angewachsen seyn. Ohne Zweifel muß diese Anzahl übertrieben scheinen, da man weiß, daß die Population aller vereinigten Staaten von Amerika in hundert Jahren nur auf etwas mehr als 2,000,000 gekommen ist *). Aus dieser Ursache wird es nöthig seyn, daß ich beides genauer auseinander setze.

Herr Jefferson giebt in seinen Bemerkungen über Virginien **), auf welche ich im Folgenden oft Rücksicht nehmen werde, nur in 27½ Jahren eine Verdoppelung zu. Er nimmt den Zeitraum von 128 Jahren, vom 1654 bis 1782 inclusive, in welchem die Zehntbaren ***) von Virginien sich von 7209 bis auf 153,000 vermehrt hatten. Diese Angabe, sagt er, werde durch die besondere Uebereinstimmung der dazwischen angestellten Zählungen in den Jahren 1700, 1748 und 1759 bestätigt. Dieser Vermehrung zufolge, nimmt er an, daß die Zahl der Einwohner von Virginien allein innerhalb sechs und neunzig Jahren zwischen 6- und 700,000 betragen werde.

*) Die ganze Volksmenge der vereinigten Staaten ist, nach Morse, itzt etwas über drei Millionen; also ein Drittheil mehr, als sie zu Ende des Krieges war. J.

**) Jefferson's Beschreibung von Virginien findet man in Forsters und Sprengels Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde, 8. und 9. Band. Die hier angeführte Stelle steht B. 9. S. 19 u. f. J.

***) Zehntbare (Tythes) nennt Jefferson alle Freigeborne männlichen Geschlechts über 18 Jahre, und alle Sklaven beiderlei Geschlechts über dasselbe Alter. J.

Aus einer Berechnung, die er in verschiednen Jahren von den Emigranten gemacht hat, erhellet, daß die größte Anzahl derselben in einem Jahre (nehmlich 1628) 3000 betrug. Im Jahre 1654 hörte die Virginische Kompagnie auf, und es wurden fast gar keine Menschen mehr eingeführt, bis die Englische Regierung anfing, Verbrecher nach den Kolonieen zu schicken. Man kann also, wie es scheint, bei der Bevölkerung von Virginien die Auswanderungen aus Europa nicht hoch in Anschlag bringen; hingegen weiß ich, daß in dem einzigen Staate Kentucky innerhalb Eines Jahres an 10,000 Emigranten, und in den übrigen zwischen 4, und 10,000 angekommen sind.

Ein großer Theil des Landes von der Bay Fundy bis zum Kap Florida an der Seeküste ist dem Ackerbaue nicht günstig. Neu-England hat niemals Korn genug hervorgebracht, um seine Einwohner mit Brot zu versehen; was entweder von Unkunde in dem Ackerbau, oder von Armuth des Bodens herrührt, oder wozu, wie ich glaube, vielmehr beides beigetragen hat. Long-Island ist meistens ein Sandhaufen, dessen Einwohner sich eine lange Zeit mit Fischen scheinen begnügt zu haben. Der Staat Neu-York besteht eine ziemliche Strecke landeinwärts bloß aus Bergen und Steinen. Das Land von Paulushook bis zu den Vorgebirgen des Delaware ist eine Fläche von nichts als Salzlachen oder unfruchtbaren Fichtengegenden, die sich zwanzig Meilen weit in das Land hinein erstrekken*); und das ganze Land von diesen Vorgebirgen an, südwärts bis zu dem Meerbusen von Florida, ist auf eine beträchtliche Strecke vom Meere (die Gründe an den Flüssen ausgenommen) nicht besser, so daß die ersten Anbauer von Amerika nicht nur mit den Eingebornen, sondern auch mit großer Dürftigkeit zu kämpfen hatten.

Die Erweiterung der Holländischen Etablissements von

*) Paulushook, das der V. Poulushook schreibt, liegt in dem Kanton Bergen, zu Neu-Jersey gehörig. Dieser Staat hat überhaupt mehr unfruchtbares Land, als die übrigen Staaten.

Neu-York am Hudsonsflusse bis zu den schönen Gegenden um Albany und den fruchtbaren Ufern des Mariton in Jersey, imgleichen die von dem berühmten Penn in Pensylvanien angelegte Kolonie, brachte zuerst den Ueberfluß hervor, der nicht nur zur Annehmlichkeit des Lebens nothwendig ist, sondern auch zur Bewirkung jener Fruchtbarkeit, welche in neuentstehenden Ländern, nachdem sie die ersten Schwierigkeiten bei der Gründung einer Kolonie überstanden haben, eine ausgezeichnet schnelle Bevölkerung verursacht.

Als die Eingebornen (Indianer) zurückgetrieben waren, drangen die Anbauer in die fruchtbaren mittleren Theile der Staaten, die in einiger Entfernung von der Seeküste liegen. Allein itzt kamen verschiedene Ursachen zusammen, die Bevölkerung des Landes aufzuhalten. Der ungünstige Boden von Neu-England bewog die meisten von dessen Einwohnern Seefahrer zu werden; eine Lebensart, welche der natürlichen Zunahme der Menschen nicht nur durch den bei ihr von Zeit zu Zeit vorkommenden Verlust Eintrag thut, sondern auch durch die Trennung beider Geschlechter die Fortpflanzung sehr beträchtlich verhindert.

Gewissermaßen trieben alle Kolonieen diese Lebensart. Ueberdies trugen die Kriege, die England oft gegen Frankreich und Spanien führte, und worau auch wir mit Theil nahmen, imgleichen die häufigen Indianischen Kriege und der letzte Amerikanische Krieg, nicht wenig dazu bei, das natürliche Verhältniß in der Vermehrung der Einwohner zu stören. Amerika hatte, als der letzte unglückliche Krieg ausbrach, nur so eben die Gränzlinie zwischen Armuth und Ueberfluß überschritten. Indeß war zu dieser langsamen Bevölkerung noch ein weit ruchloserer und abscheulicherer Grund vorhanden, der in der Einführung Afrikanischer Sklaven lag. Die Menschen fingen nun an, Arbeit für schimpflich zu halten; es wurden Vergnügungen erfunden, um die Zeit zu tödten, und bald folgte Verschwendung mit allen Ausschweifungen des Müßigganges und der Thorheit. Man vernachlässigte das schöne Geschlecht, und es wurden

nicht mehr so früh und so oft Heirathen geschlossen. Daher kam es denn, daß man die Volksmenge von Virginien nur in 27½ Jahren verdoppelt fand. Dies haben einige als den Maßstab angenommen, wornach sie die Vermehrung der Einwohner in allen übrigen Staaten bestimmen; allein dieser Maßstab ist nicht richtig: denn, wie bekannt, hat Pennsylvanien eine weit größere Bevölkerung als Virginien, ob es gleich später als dieses mit Kolonisten besetzt worden ist.

Itzt wollen wir aber uns auf der anderen Seite betrachten. Wir haben zwar eine ausgebreitete inländische Schifffahrt; allein dessen ungeachtet sind wir doch nicht solchem Verluste an Menschen ausgesetzt, wie die Gefahren der See ihn bewirken; auch leiden wir nicht den Verlust wie die am Meere wohnenden Nationen, von deren Bürgern mehrere in fremde Dienste treten oder sich in fremden Ländern niederlassen. Bei uns wird man die Reisen nach dem periodischen hohen Wasser einrichten; die Dauer der Abwesenheit muß daher bestimmter und gewisser seyn, so daß sie die häusliche Glückseligkeit hier nicht so sehr unterbrechen und wenigstens die Vermehrung der Einwohner nicht verhindern kann. Es ist unmöglich, daß wir je etwas der Armuth Aehnliches erfahren; denn vielleicht bringt kein Land auf der Erde die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens so reichlich hervor, wie das unsrige. Kriege können wir, wenn erst noch einige wenige Jahre verflossen sind, auch nicht mehr haben. Die Spanier mögen uns vielleicht in den nächstfolgenden Jahren einige Unruhe erregen; allein thun sie das, so werden sie Gefahr laufen, nicht nur Neu-Orleans, sondern auch ganz Louisiana, welches sie als den Schlüssel von Mexiko betrachten, zu verlieren. Da wir also vor Kriegen gesichert sind und die inländische Schifffahrt uns keinen großen Verlust an Menschen zuziehen kann; da ferner durch die Einfalt und Unschuld der Jugend, welche die reinen Grundsätze der Vernunft und Tugend lieben, Neigung zu frühen

Heirathen bewirkt wird *): so ist die Voraussetzung, daß unsre Volksmenge sich in funfzehn Jahren verdoppeln werde, wohl nicht übertrieben, besonders wenn wir die wahrscheinlich noch hinzukommende Anzahl von Emigranten mit in Anschlag bringen.

Ich werde nunmehr zu den Produkten des bisher beschriebenen Landes, seiner Schifffahrt u. s. w. fortgehen.

*) Alles gut und herrlich und dem Lande gewiß lange zu wünschen; allein der auch dort mit der Zeit zunehmende Luxus und die wachsenden Unterschiede der Vermögensumstände, setzen, wie in jedem andern Staate, der paradiesischen Ruhe und glücklichen Gleichheit ein Ende, das nur desto früher erreicht wird, je mehr Fremde einwandern und je schneller Kultur, Manufakturen u. s. w. zunehmen. Z.

V.

Kentucky.

In jedem Lande, das in der Kultur Fortschritte gemacht hat, scheint Ackerbau der erste Gegenstand der Menschen gewesen zu seyn; Künste und Wissenschaften sind ihm nachgefolgt und zuletzt haben sie einander weiter geholfen. Zum Glück für das menschliche Geschlecht läßt das gegenwärtige aufgeklärte Zeitalter nicht nur zu, sondern macht es durchaus nothwendig, daß sie Hand in Hand fortgehen. Wohlanständigkeit gehört zu den vorzüglichsten Reitzen des Lebens; Reinlichkeit ist für den Körper eben das, was Tugend für die Seele ist — ein ewig wachsender Keim, dessen Blüthen den süßesten Duft verbreiten und der Seele eine mannhafte und zugleich angenehme Lebhaftigkeit mittheilen.

Die westlichen Gränzen der verbündeten Staaten sind, in Norden die Seen Ontario, Erie, St. Clara, Mitschigan, *) Superior, der Holzsee (Wood-lake), und in Westen der Missisipi; dann erstrecken sie sich bis

*) Der Verfasser ist hier nicht recht genau; denn eigentlich geht die nördliche Gränzlinie der vereinigten Staaten durch den See Huron, und westlich auch durch den Regen, und andere kleinere Seen. Z.

zu den Natsches im 32° *) N. B., und stoßen gegen Süden an Ost- und West-Florida. Das sogenannte westliche Gebiet liegt innerhalb dieser Gränzen an der Westseite des Alleghenny-Gebirges.

Man findet hier alle die Mannichfaltigkeit des Bodens und Klimas, die nur zum Anbau aller Arten von Korn, faseriger Pflanzen **), Baumwolle, Obst, Küchengewächse und überhaupt aller Lebensmittel erforderlich ist. Die oberen Kolonieen am Ohio tragen besonders Weitzen, Haser, Gerste, Rocken, Indianisches Korn oder Mais, Hanf und Flachs; an Obstarten Aepfel, Birnen, Kirschen, Pfirschen, Pflaumen, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren und Weintrauben; an Küchengewächsen Rüben, (Turnips) Kartoffeln, Mohrrüben, Pastinaken, Kürbisse, Gurken, Erbsen, Bohnen, Spargel, Kohl, Brokoli, Sellery und Salat; außerdem noch Melonen und Kräuter von allerlei Art. Von andern Lebensmitteln hat man Rind-, Schwein-, Hammel- und Kalbfleisch, imgleichen mancherlei Federvieh, als gemeine und Türkische Enten, Truthühner, Gänse, Haushühner und Tauben. Die überflüßigen Lebensmittel werden an die Emigranten verkauft, die beständig hier durchkommen, wenn sie nach den verschiedenen schon oben erwähnten Distrikten gehen. Eine ansehnliche Menge starker aus Rocken gebrannter Getränke, imgleichen Cyder, wird den Fluß hinunter zum Verkauf in die neuen Niederlassungen geschickt, wo die Einwohner noch nicht Zeit gehabt haben, ihre Obstgärten mehr zu vervollkommnen, und wo noch kein Korn zum Destilliren geistiger Getränke übrig ist. Rind- und Schweinefleisch, imgleichen Mehl, werden ebenfalls dort abgesetzt, Flachs und Hanf hingegen auf Pferde gepackt und so über das Gebirge in die inländischen Städte von Pennsylvanien und Maryland verführt; und wenn diese Kolonisten ihr besonderes Augenmerk auf Weiden und Viehzucht richten, so werden

*) Die südlichste Gränze geht bis 30° 15′. Z.

**) Fibrous plants soll wohl Hanf, Flachs u. dgl. bedeuten. Z.

sie, wie ich schon oben bemerkt habe, in wenigen Jahren Vieh nach Philadelphia, Baltimore und Alexandria schicken können und dort immer einen sicheren Absatz desselben finden.

Diese Kolonieen könnten eine ansehnliche Menge Zucker liefern; aber bis jetzt haben sie nicht viel mehr als zu ihrem eigenen Verbrauch bereitet, da doch jeder Theil des hinteren Landes von 42° bis 36° N. Br. eine solche Menge von Zucker-Ahornbäumen (Acer saccharinum LINN.) hervorbringt, daß man davon die ganze Erde mit Zucker versehen könnte. Allein ehe die Kanäle des Potomak nicht vollendet sind, ist der Transport von hier zu den Marktstädten am Atlantischen Meere zu weit, als daß man Vortheile von dem Verkaufe desselben erwarten könnte. — Das Land bringt auch alle gemeine Europäische Küchenkräuter hervor, imgleichen verschiedene Arten von Nüssen, als Kastanien, Hickory (nux juglans alba Virginiensis. Z.) und schwarze Wallnüsse (nux juglans Virginiana nigra. Z.). Die Berge, Hügel und unbewohnten Gegenden haben eine Menge Rothwildpret, wilde Truthühner und eine Art Haselhühner, die von den Amerikanern halb Rephuhn, halb Fasan genannt werden. Auch giebt es hier, wie überhaupt in jedem Theile des westlichen Landes, noch andres wildes Federvieh in großer Menge; allein es hier aufzuzählen, würde eben so wenig unterhaltend als lehrreich seyn.

Leinwand, wollene Zeuge, Leder und Hüte werden zum einheimischen Bedarf mit ziemlich gutem Erfolge verfertigt. Die beiden ersten Artikel machen Familien nur zu ihrem eignen Gebrauche; allein die letztern werden von besondern Professionisten fabricirt, und zwar in solcher Güte, daß die Europäischen Handwerker sich ihrer nicht schämen würden. Man verfertigt alle Arten von Schmiedearbeit, selbst Feuergewehre; auch fehlt es hier nicht an Tischlern, Rademachern, Zimmerleuten, Schustern und s. w.; kurz, alle Handwerker, die zu bequemer Ein-

richtung neuer Kolonieen nicht entbehrt werden können, sind hier zu finden.

Südlich von 40° N. B. wird das Klima für den Anbau des Tabacks günstig. Er würde ohne Zweifel auch noch weiter nach Norden hin wachsen; allein dort erhält er weder einen so aromatischen Geruch, noch giebt er eine so sichere oder reichliche Ernte. Wirklich ist der Taback um so besser, je weiter südlich er wächst; daher werden die kleinen Tabacksrollen (Segars) von Kuba wegen ihres vorzüglichen Geruches, und der Orinuku wegen seiner Milde, so sehr geschätzt. Dies ist übrigens nicht sehr wichtig für ein Land; denn keine Art von Bepflanzung kann dem Boden nachtheiliger seyn und bringt dem Besitzer weniger wahren Vortheil, als der Anbau des Tabacks. Dieser macht das Land immer ärmer, und jedes neue Jahr bringt ein Gut, anstatt demselben Reichthümer zu geben, nur immer tiefer herunter. Jede Spur von dessen Daseyn zeigt Armuth und Verwüstung, und kein Boden, welcher nicht so fruchtbar ist, wie der am Nil, kann ihn mehrere Jahre hindurch tragen, wie man aus dem in Virginien und Maryland befolgten Systeme sieht. Uebrigens ist vielleicht kein Land in der Welt geschickter, Taback in Menge zu liefern, als das am Mississippi und Ohio unterhalb des 40° N. Breite.

Kentucky bringt, außer Taback, auch alle die verschiednen Arten von Getreide hervor, die ich bei dem obern Etablissement angeführt habe; ferner, außer den genannten Baumfrüchten, noch Aprikosen und Nektarinen*), welche hier, wie die Pfirsichen, einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangen, besonders wenn sie in leichtem Boden gepflanzt sind. Dies sollte immer geschehen, wo man dergleichen haben kann; allein es ist, so außerordentlich das auch scheinen mag, in diesem Distrikte nur selten der Fall.

Die oben genannten Küchenkräuter, Zugemüse u. s. f. werden in der ganzen westlichen Landschaft gezogen; nur

*) Kleinere schmackhafte Pfirsichen.

reichen sie in einigen Gegenden mehr Vollkommenheit, als in andern. So sind die Gurken, Rüben, Erbsen und mehrere andre Gewächse weit schöner, als ich sie sonst irgendwo gefunden habe. Der hiesigen Cantelupe-Melone kommt nur die Persische bei. Wir haben hier nichts mit Mühe und Aufwand zu erzwingen; alles was man nur in Pflanzenerde steckt, wächst auf die bewundernswürdigste Art.

Für Hanf und Indianisches Korn ist der Boden ungemein zuträglich. Ich habe gesehen, daß man von einem einzigen Morgen (acre) 12 Centner Hanf, und von einem andern hundert Scheffel (bushels) Indianisches Korn erhielt. Dies gab aber nicht etwa ein ungewöhnlich fruchtbarer Fleck, sondern es gränzen noch weite Strecken eben so fruchtbares Land daran. Ich glaube, wenn man die Fruchtbarkeit des ganzen Landes im Durchschnitt bestimmen wollte, so ließe sich etwa folgender Ertrag annehmen:

Ein Morgen (acre) Hanf giebt		8	Ctr.
— — Indian. Korn (Mais)	60	Schfl.	(Bushel)
— — Weitzen	30	—	—
— — Gerste	40	—	—
— — Hafer	50	—	—
— — Klee und Timothygraß		25	Ctr.

Außer Hanf und Flachs zum Verarbeiten wird auch Baumwolle mit ziemlichem Erfolge gebauet, besonders in den südlichen Theilen des Staates und dem Canton Cumberland. Gewiß werden wir sie aber in wenigen Jahren, wenn unsre Niederlassungen sich bis zu den Marsches erstrecken, in eben der Güte gewinnen, wie die Ost- und Westindische. Kein Boden oder Klima kann diesem Gewächse zuträglicher seyn, als die Gegenden ganz unten am Mississippi. Wir könnten hier auch den Seidenbau sehr gut in Aufnahme bringen. Die Milde des Klimas und die große Menge von Maulbeerbäumen, die man allenthalben in unsern Wäldern zerstreuet antrifft, machen es außerordentlich leicht; aber es würde doch erst einige Ueberlegung verdienen, ob es der Klugheit gemäß wäre, jetzt Seide

zu bauen, da sie aus der Mode kommt. Baumwolle tritt an ihre Stelle, und ich glaube, die großen Vorzüge derselben werden sie immer zu einer einträglicheren Manufaktur machen.

Die Vermehrung der Wolle verdient vorzüglich unsere Aufmerksamkeit. Die von mir beschriebenen Ebenen erstrecken sich ganz bis an die Gebirge, so daß die Schafe hier dieselben Vortheile haben, wie die Heerden in Spanien. Nach den Proben der Wolle zu urtheilen, die schon in vielen Theilen des Landes erzeugt worden ist, dürfen wir hoffen, selbst unsere lebhaftesten Erwartungen völlig befriedigt zu sehen.

Die Büffel (Bos Bison Americanus Z.) sind fast ganz aus Kentuckh vertrieben; nur an den Quellen des Licking Creek, dem Great Sandy und den Quellen des grünen Flusses finden sich noch immer einige. Rothwildbret ist in diesen großen Wäldern in Menge vorhanden; aber das Elennthier schränkt sich fast nur auf die bergigen und unbewohnten Gegenden ein.

Eben so hat der schnelle Anwachs der Kolonie die wilden Truthühner aus den mittleren Landschaften ganz vertrieben; doch findet man sie noch zahlreich in allen unsern großen Wäldern.

In den Gebirgen und den unebneren Landschaften halten sich große Völker der oben beschriebenen Waldhühner (*grouse*, Tetrao Virginianus? Z.) auf; und seitdem die Kolonie angelegt worden ist, sind die Wachteln dem Anbaue der Kornfelder in dieser Wildniß nachgefolgt, und haben sich aus den alten Niederlassungen nach der andern Seite des Gebirges hingezogen, wo sie nun unsre beständigen Nachbarn geworden sind. Bei der ersten Bevölkerung dieses Landes waren sie hier noch gänzlich unbekannt.

In jedem Theile des Staates giebt es mehrere Arten von wildem Geflügel, besonders die Kriechente (Anas circia *LINN.?*) und die Sommerente (Anas sponsa *LINN.?*).

Die

Die letzte brütet auch hier, wie überall in den gemäßigten Himmelsstrichen, woher sie eben Sommerente heißt.

Die Produkte von Cumberland sind fast dieselben wie in Kentucky. Der hiesige Taback ist vielleicht noch etwas besser; da aber das Klima um ein beträchtliches wärmer ist, so taugt der Boden weniger für Weitzen und Gerste, und hat auch nicht so üppig wachsendes Gras, wie unsre Gegend.

Das Land unter Cumberland wird bald die Wärme erhalten, die der Indigo- und Reißbau erfordert; und vielleicht bauet man diese Artikel in wenigen Jahren am Mississippi mit eben so glücklichem, wo nicht glücklicherem Erfolge, wie nur immer in Süd-Karolina oder Georgien. Besonders wird Indigo sehr gut fortkommen, da der Boden am Mississippi unendlich fruchtbarer ist, als irgendwo in Nord- oder Südkarolina. Man hat schon vor dem letzten Kriege einige Versuche damit gemacht; allein als die schon oben erwähnte Kolonie unterhalb der Natsches zu Grunde ging, wurden sie wieder aufgegeben. Pomeranzen und andre tropische Früchte gerathen bei den Natsches und eine Strecke weiter herauf in ziemlicher Vollkommenheit. Es giebt in Kentucky und Cumberland auch verschiedene Arten von Nüssen, von denen einige beiden Landschaften gemein sind. Die merkwürdigste darunter ist die Peca-Nuß*); aber da sowohl Carver als Jefferson sie sämmtlich angeführt haben, so verweise ich auf diese, wo man eine besondere Beschreibung von denselben und ihren Eigenschaften findet. Weintrauben, Pflaumen, Stachelbeeren und Erdbeeren wachsen in den südlichen Theilen von Kentucky und in den meisten Gegenden von Cumberland wild.

Die Produkte des westlichen Gebietes werden unter einerlei Breite fast durchgängig dieselben seyn, so daß man, wenn man meine eingebildeten Staaten mit der angebaue-

*) Ich glaube kaum, diese Peca für Juglans baccata L. halten zu können, da Carver nichts vom Fleisch um den Kern sagt. Z.

ten Landschaft südöstlich vom Ohio vergleicht, sich eine richtige Idee davon machen kann, was von ihnen in Ansehung der Produkte zu erwarten ist.

Um aber angeben zu können, was für Handel dieses Land haben wird, müssen wir erst seinen Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens, die sein glückliches Klima in der größten Mannichfaltigkeit hervorbringt, in Betrachtung ziehen; ferner seinen so fruchtbaren Boden, seine so ausgebreitete Schifffahrt, und (da es nirgends am Meere liegt) seine so dauernde Sicherheit, bei welchen Umständen diesem großen Gebiete an Vortrefflichkeit nichts gleich zu seyn scheint, als sein eigener Zuwachs.

Lebensmittel, Taback und rohe Materialien machen unsre vornehmsten Handelsartikel aus. Unser Land kann eine solche Menge Rind- und Schweinefleisch, Speck, Butter, Käse u. s. w. liefern, daß wir in der Folge gewiß alle Westindischen Inseln damit versehen und auch den armen Chinesen helfen können, deren kärgliche Portion Reiß kaum hinreicht, Leib und Seele zusammen zu halten. Unsere bergichten Gegenden müssen immer zu vortrefflichen Weiden für das Hornvieh dienen. Im Sommer giebt das Gras demselben hinlängliche Nahrung, ohne daß man nöthig hat, mit großen Kosten künstliche Wiesen anzulegen; und die Winter sind selten so strenge, daß sie eine andere Fütterung, als Rohr und Erbsenranken oder Stroh *) erfordern.

Ueber die Schifffahrt dieses Landes hat man schon viel gesprochen; die Entfernung eines Ortes von dem andern ist mit ziemlicher Genauigkeit ausgerechnet, und die verschiednen darüber angestellten Versuche bestätigen die Meinung, daß ihre Schwierigkeit bloß eingebildet ist.

Gewöhnlich schifft man den Fluß in flachen Booten von 15 bis 50 Tonnen hinunter. Aber, so viel ich davon urtheilen kann, sollte ich glauben, daß Boote von 50 bis 60 Tonnen am bequemsten, leicht zu regieren und daher am

*) Pea-vine glaube ich so übersetzen zu können. Z.

ſicherſten ſeyn würden, beſonders wenn das Waſſer ſehr hoch iſt; denn in dieſem Falle macht die Schnelligkeit des Stroms es ſehr ſchwer, eine unlenkbare Maſſe leicht zu regieren. Man bauet dieſe Boote aus eichenen Dielen von einer Länge, die mit ihrer Breite in Verhältniß ſteht, nehmlich etwa wie 40 zu 12 Fuß; und ein ſolches Boot hält faſt 40 Tonnen. Man hat bedeckte und unbedeckte, wie es die Umſtände erfordern; und übrigens ſucht man ſie ſo wohlfeil wie möglich zu bauen, da man ſie wegen ihrer Schwerfälligkeit nicht wieder zurückbringen, ſondern ſie nur als Dielen verkaufen kann.

Wenn mehrere dieſer Boote zuſammen abfahren — wir wollen annehmen, daß ihrer 5, 10, 15 oder 20, jedes von 60 Tonnen Laſt, wären — ſo erfordert jedes ſechs Hände zum Regieren. Zehn Boote, jedes von 60 Tonnen, beſchäftigen alſo 60 Hände. Eben ſo viele werden aber nöthig ſeyn, drei Boote, jedes zu fünf Tonnen, den Strom hinauf zu ſchaffen; und dieſe würden vollkommen hinreichen, die Ladung, welche man durch den Verkauf der Waaren in den zehn Booten erhielte, zurückzubringen, da die Artikel, die wir ausführen, von Maſſe und ſchwer ſind, und wir hingegen nur feine Waaren dagegen nehmen. Alle Arten von gröberen Waaren wird man immer im Lande ſelbſt verfertigen. Außerdem machen wir ſelber Salz, Zucker, Branntwein, Bier, und bald werden wir auch unſern Wein ſelbſt produciren. — Die Boote muß man übrigens durch Dampfmaſchinen und Segel den Fluß hinauftreiben.

Die Erfindung, mit einem Boote durch Hülfe von Dämpfen gegen den Strom zu ſchiffen, iſt eine neuere Bereicherung der Naturlehre von einem gewiſſen Herrn Rümſey in Virginien, der von dieſem Staate für ſeine Erfindung mit dem ausſchließenden Privilegium auf zehn Jahr belohnt worden iſt, ſolche Boote auf deſſen Flüſſen zu gebrauchen; und da er dieſe Verwilligung noch vor der Unabhängigkeit von Kentucky erhalten hat, ſo wird ihm in

der Trennungsakte sein Recht garantirt. Irgend ein Umstand hat ihn zwar noch verhindert, Gebrauch davon zu machen; allein es läßt sich nicht an der Ausführbarkeit seines Planes zweifeln, da die Assembly von Virginien, ehe sie das Privilegium ertheilte, die gewissesten Versicherungen davon erhalten hatte, und zwar durch ein von dem General Washington und Man Page Esq. unterzeichnetes Certifikat. Diese bezeugten, sie hätten ein Boot, welches sie für ein Werk des Herrn Rumsey hielten, den Strom hinauf fahren sehen, ohne daß Handarbeit dabei angewendet worden wäre. Die wirkende Ursache davon gaben sie zwar nicht an; aber, wie es sich hernach gezeigt hat, sind es Dämpfe gewesen. Sollte indeß diese Methode auch nicht glücken, (was man freilich bei einer solchen Autorität nicht fürchten darf;) so hoffe ich doch, daß man eine andre dafür angeben könnte, wenn man irgend eins von den Geheimnissen, woran die Mechanik so reich ist, gehörig benutzte*).

Werfen wir einen Blick auf die frühere Geschichte, so erstaunen wir, daß einige tausend Jahre vergangen sind, ehe die Buchdruckerkunst erfunden wurde, und daß man Werke des Geistes und der Kunst nur durch das langsame Kopiren vervielfältigen konnte; ferner, daß die Schifffahrtskunst fast eben so lange Zeit ungewiß war und auf keinen festen Grundsätzen beruhete, sondern daß nur die

*) Brissot giebt in seinen Reisen durch Amerika, T. I. p. 340, oder nach Forsters glücklicher Zusammenziehung, (Berlin, 1792, auch Magazin von Reisebeschreibungen, Band VII. Erste Hälfte.) S. 106., etwas genauere Nachricht von diesen Fahrzeugen, welche durch Dampfmaschinen getrieben werden. Der Dampf des Wassers setzt mehrere Ruder in Bewegung, und man kann auf diese Art sieben (Englische) Meilen in einer Stunde fortrücken. Herr Brissot nennt übrigens den einen Erfinder nicht Rumsey, wie er hier, und auch bei Filson, heißt, sondern Ramsay. Wahrscheinlich ist das erstere richtig. Ein andrer Mechaniker in Philadelphia, Herr Fitch, hat eine ähnliche Maschine angegeben; und itzt (im Oktober 1792) melden die Zeitungen, der Lord Dundonald in England habe gleiche Vorrichtungen auf das glücklichste bewerkstelliget. Z.

Sterne und Vorgebirge der verschiedenen Länder den wagenden Seefahrern zu Wegweisern dienten, woher dieselben oft verunglückten, wenn der Himmel sich trübte. O Freiheit! wie vielen Segen hast du über uns verbreitet! Unter deinen Flügeln findet der Mensch jetzt Schutz für die Bekanntmachung seiner Meinungen; und der Kerker, worin Galiläi*) die elende Unwissenheit und Verderbtheit seiner Nebenmenschen betrauerte, würde jetzt zu einer Lehrschule für ihn erhoben werden. Wahrheit und Vernunft leiteten zur Verbesserung der Sitten, und werden noch zu mehreren Wohlthaten für das Menschengeschlecht führen.

Indeß, sollten wir auch immer genöthigt seyn, unsre Boote durch Rudern den Strom hinauf zu bringen, so ist dies nicht nur möglich, sondern sogar leicht. Die häufigen Krümmungen des Missisippi bewirken in jeder Biegung eine kreisförmige Bewegung des Wassers. Dieses und der günstige Wind erleichtern das Fortkommen sehr; der Wind bläst nehmlich den größten Theil des Jahres aus Südwest, und wehet gerade die Krümmungen des Flusses hinauf, der hier, durch die leeren Stellen zwischen seinen Ufern und den hohen Wäldern an beiden Seiten, den Zug der Luft befördert und ihr gleichsam zum Kanal dient. Hält man sich nun so viel wie möglich in dem zurückströmenden (eddy) Wasser, so kann man bloß durch Hülfe der Segel in einem Tage den Strom funfzig (Englische) Meilen hinauf fahren.

Es würde sehr leicht seyn, diese Winde physikalisch zu erklären; aber da dieser Umstand aus den Zeugnissen der Reisenden, die den Missisippi und Ohio befahren haben, schon bekannt genug ist, so denke ich, daß man den Beweis aus der Erfahrung aller physikalischen Untersuchung darüber vorziehen wird.

Sollte man indeß diese Schifffahrt zu langweilig finden und keine Verbesserung derselben mit Wahrscheinlichkeit voraussehen; so ließe sich die Einfuhr in das Land

*) Bekanntlich ward Galiläi wegen der richtigen Angabe des Weltsystems eingesperrt J.

durch einen andern Kanal erleichtern. Wenn man nehmlich aus dem Mexikanischen Meerbusen den Mobile hinaufführt, der nicht sehr schnell fließt, so hat man aus dem Hauptarme desselben nur eine kurze Strecke Landweg bis zu einem Arme des Tenasi, und dann könnte man auf diesem Flusse ganz in den Ohio schiffen *). Ich habe dies bloß in der Absicht angeführt, daß man es doch weiß; denn ich zweifle nicht im geringsten, daß die Fahrt auf dem Missisippi weit vorzuziehen ist, welches die Erfahrung täglich bestätigt.

Die Entfernung von Pittsburg bis zum Muskingum beträgt 173 **) Meilen; bis zum kleinen Kanhaway 178; bis zum großen Kanhaway 285; bis zu dem Great Sandy 342; dem Scioto 390; bis Limestone 500; dem kleinen Miamis 510; dem Licking Krihk 524; dem großen Miamis 550; dem Great-Bone Krihk 582; dem Kentucky 626; den Stürzungen des Ohio ***) 703; dem Salt-River 723; dem Grün-Fluß 922; dem Wabasch 1019; dem Cumberland 1113; dem Tenasi 1126; dem Missisippi 1183; und von dort nach Neu-Orleans beträgt der Weg etwa 1200 Meilen ****).

*) Der Verfasser sieht dies doch wohl um vieles zu leicht an. Der geringste Abstand des Mobile von dem Tschirokih-Flusse, welcher den Tenasi aufnimmt, ist über 50 Englische Meilen; und dabei ist denn nicht einmal von dem eigentlichen Mobile die Rede, sondern nur von dem Tombecki, einem Arme desselben. Z.

**) Bisher ist öfters in Parentheſen Engliſche hinzugesetzt worden. Hier will ich ein für allemal erinnern, daß in dem ganzen Buche solche Meilen, von denen 70 einen Grad des Aequators ausmachen, zu verstehen sind. Z.

***) Hier steht im Texte to the Rapiers, welches unstreitig ein Druckfehler ist, und Rapids heißen soll. Z.

****) Die beiden letzteren Angaben sind etwas sonderbar; denn der Tenasi, der mit dem Broad-River zusammenfließt, ist, Purcel's und andern Karten zufolge, etwa 900 Englische Meilen von Pittsburg. Der Ausdruck von dort soll aber wohl auf Pittsburg gehen; denn nur so trifft es mit den Karten zu.

Z.

Ich habe schon erwähnt, daß man von der Mündung des Ohio den Missisippi hinauf bis an die Mündung des Missuri ungefähr 230 Meilen, und von hier bis zum Illinois, der bis zu seiner Quelle für Kähne schiffbar ist, etwa 20 Meilen rechnet. Von hier bis an den Chickago (Tschickago) ist nur ein Trageplatz von zwei Meilen*); und auch dieser Fluß ist bis zu seinem Eintritt in den See Michegan (Mitschigan) eine Strecke von sechzehn Meilen für Kähne schiffbar. Aus diesem See kann man durch den See Erie in den St. Lorenzfluß kommen, wenn man Niagara vorbei 8 Meilen zu Lande macht. Die Seen Erie und Michegan können von Schiffen, die sechs bis sieben Fuß tief gehen, befahren werden; und dies ist einer von den Wegen, wodurch der Waarentausch unter den nördlichen und südlichen Theilen dieses Reiches erleichtert werden kann.

Verfolgt man den Plan zur Beförderung des Zwischenhandels noch weiter, so wird man sehr leicht durch den See Ontario in den Wuhd-Krihk, (Wood-Creek, Holz-Waldstrom) diesen hinauf nach einem Tkageplatze von drei Meilen Breite zu einem andren kleinen Strom, und dann drei Meilen weiter nach dem Fort Edward am Mohawk, einem Arme des Hudsonsflusses, kommen können**). Zwischen demselben und seinem Zusammenflusse mit dem Hudson sind an verschiedenen Orten Tragepläze; allein mit sehr geringer Arbeit könnten diese unnöthig gemacht wer-

*) Dieser Trageplatz (portage) ist auf der Pownalschen und auf der noch größern Mitschellschen Karte recht gut angegeben; aber nicht auf den neueren von Carver oder Purcel. Er liegt etwa in 42° 36′ N. Breite. Z.

**) Nach den besten Karten bedarf der Verfasser hier einer Zurechtweisung. Fort Edward liegt viel nördlicher gegen den See George hin, als es zu der hier angegebenen Unternehmung liegen sollte. Dieser Weg wäre aber so zu nehmen. Vom Ontario zum Oneida-See, vermittelst des Onondago-Flusses; vom Oneida zum Wuhd-Krikh (Wood Creek) und über den großen Trageplatz bloß von einer Meile zum Fort Stanwix am Mohawk, und von dort zum Hudsons-Flusse. Diesen Weg zeigen die oben angeführten Karten; aber noch viel deutlicher die schöne Karte der Provinzen Neu-York und Neu-Jersey, vom Kap Holland, im Amerikanischen Atlas No. 17. Z.

den, und ich zweifle nicht, daß der Staat Neu-York die Vortheile von einer baldigen Ausführung dieses Unternehmens einsieht. So viel ist gewiß, daß er schon Vermessungen deshalb hat anstellen lassen, und daß Plane zur Wegschaffung jener Hindernisse gemacht werden. Man ist schon lange Zeit mit diesem Entwurfe umgegangen; dem einsichtsvollen und scharfsichtigen Politiker, General Schuyler, dessen große Güter meistens in diesem Theile von Amerika liegen, konnte ein so nützlicher Plan unmöglich entgehen.

Auch zwischen dem Wabasch, dem großen Miamis, dem Muskingum und dem Alleghenny sind bis zum See Erie Tragepläze von 2 bis 16 Meilen. Der Tragepläz vom Ohio zum Potowmak wird etwa zwanzig Meilen lang seyn, wenn nehmlich vorher die Hindernisse in den Flüssen Monongahala und Cheat (Tschiht) gehoben sind*); und hierauf werden die Virginier zuerst ihr Augenmerk richten, sobald nur die Kanäle am Potowmak vollendet sind.

Die Schifffahrt auf dem großen Kanhaway hat noch so große Schwierigkeiten, daß die Arbeit mehrerer Zeitalter dazu erfordert wird, sie wegzuschaffen. Wenn dies aber einmal geschehen ist, so wird die Verbindung dieses Flusses mit dem James sowohl, als mit dem Orunuku, welcher Nord-Karolina durchströmt, sehr leicht seyn**). Die Ausführung eines solchen Unternehmens ist indeß noch zu weit entfernt, als daß es für jetzt in Betrachtung kommen könnte.

*) Den Karten zufolge, beträgt der Weg freilich nicht einmal so viel; aber alle zeigen, daß eine zu den Alleghenny-Gebirgen gehörige Bergkette dazwischen durchläuft. Z.

**) Der Verfasser nennt den Fluß: Orunuku, da er doch auf den Karten Roanoko heißt. Der dem Kanhaway zunächst liegende Arm ist der Staunton-Fluß. Der James-Fluß geht etwas nördlicher in gleicher Distanz vom Kanhaway; allein zwischen dem Roanoko und dem Kanhaway, so wie zwischen diesem und dem Jamesflusse, läuft abermals die Bergkette. Z.

Alle die, 60 Schritt und darüber breiten Flüsse in diesem Lande können zur Zeit des hohen Wassers mit flachen Booten fast bis zu ihren Quellen hin, und mit Flößen den größten Theil des Jahres hindurch, befahren werden, nur den großen Kanhaway und den kleinen Miamis ausgenommen. Der Tenasi hat da, wo er durch das Cumberland-Gebirge geht, einen beträchtlichen Fall, und es muß also daselbst auch ein Trageplatz seyn; aber von da an ist er ganz bis Holston schiffbar.

Die Stürzungen des Ohio habe ich schon oben beschrieben. Bei hohem Wasser sind sie für Boote, welche den Fluß hinuntergehen, kein Hinderniß; und kleinere Fahrzeuge (bateaux) können fast zu jeder Zeit darüber weg fahren. In dem Wabasch sind zwischen seiner Mündung und dem Posten St. Vincent zwei kleine Gefälle, welche aber die Schifffahrt nicht hindern, außer bei niedrigem Wasser. Der Kaskaskia ist ein kleiner Fluß, der sich unterhalb des Illinois*) in den Missisippi ergießt und eine ziemliche Strecke oberhalb der Ebenen schiffbar ist. Den Missisippi kann man bis zu den St. Antonius-Fällen ungehindert hinauf schiffen; und Carver sagt, er sey auch noch oberhalb derselben, so weit er gereist ist, schiffbar. Den Missuri kennen wir zu wenig, als daß wir die Weite seiner Schifffahrt genau angeben könnten. Er ist indeß gewiß ein weit stärkerer Strom, als der Missisippi. Bei seinem Eintritt in diesen stürzt er sich triumphirend durch ihn hin, und sein trübes Wasser vermischt sich nicht mit jenem. Den besten Nachrichten zufolge, die man hat einziehen können, ist er 12 bis 1500 Meilen oberhalb seiner Mündung ohne alles Hinderniß schiffbar. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß wir bei dem Anbau des Landes nach seiner Quelle zu, nicht weit von derselben die Quellen der Flüsse finden werden, die sich in das stille Meer ergießen, und daß zwischen ihnen eben so leicht eine Kommunikation eröffnet werden kann, wie zwischen dem Ohio

*) Zwischen dem Wabasch und dem Illinois. J.

und Potowmak, und auch zwischen den Kolonieen am Missisippi und Kalifornien*). Dies, glaube ich, wird um so eher geschehen können, da die Bergketten, welche die Gewässer des stillen Meeres von dem Missisippi trennen, weder so hoch noch so rauh zu seyn scheinen, wie das Alleghenny-Gebirge.

Man wird bemerken, daß, so weit dieses ungeheure Land bekannt ist, der Lauf und die Ausdehnung seiner Flüsse die Kommunikation zu Wasser außerordentlich begünstigen; ein Umstand von der äußersten Wichtigkeit, sowohl für die gesellschaftliche Verbindung, als auch besonders für den Handel. Der Verkehr unter den Menschen hat einen nicht geringen Einfluß auf die Verfeinerung der Sitten gehabt, und der Handel vielleicht in zwei Jahrhunderten mehr dazu beigetragen, den Geist des Menschen zu kultiviren und zu veredeln, als Krieg und Ritterwesen in fünf Jahrhunderten vermocht hätten.

Daß alle Handelsangelegenheiten von den vereinigten Staaten regulirt werden, muß die größte Eintracht hervorbringen; und da wir überdies in stetem Frieden bleiben, so wird unsre Glückseligkeit durch lebhaften und mannichfaltigen Handel einen neuen Reitz bekommen. Wir werden auf dem Missisippi bis zu dem Mexikanischen Meere hinschiffen. Durch den Ohio, den Monongahala und den Cheat-(Tschiht) Fluß gelangen wir über einen kurzen Tragеplatz in den Potowmak, und von dort zu der Bundesstadt an der Gränzlinie zwischen Virginien und Maryland; dann durch die oben genannten Flüsse und die Seen nach Neu-York und Queheck; aus den nördlichen Seen in die Flüsse, welche in die Hudsons-Bay fallen; und von den Quellen des Missuri in den großen Ocean (das so genannte stille Meer.) So

*) Eine solche Verbindung ließe sich wohl am leichtesten mit dem Oregan, der zu Juan de Fuca's Einfahrt führen soll, bewerkstelligen. Der Oregan ist, Arrowsmith's letzter Karte zufolge, wenig mehr als sechzehn Deutsche Meilen vom Missuri entfernt; doch beruhet diese Angabe nur auf Muthmaßung. Ü.

scheint Amerika, da es in der Mitte der Erde liegt, und nach den Gesetzen der Vernunft und Menschlichkeit regiert, dazu bestimmt, zu gleicher Zeit der Hauptsitz des Handels und die Beschützerin der Welt zu werden *).

Ehe ich schließe, will ich doch noch einige kleine Nebenumstände von der Entfernung und von der Zeit der Hinabfahrt auf dem Ohio beibringen, wonach man zugleich alle die andern Flüsse wird beurtheilen können. Herr Jefferson sagt; die Ueberschwemmungen des Ohio fingen zu Ende des März an, und währten bis zum Julius. Seine Bemerkungen über Virginien verrathen einen Mann von Gelehrsamkeit; und ob er gleich nie selbst in diesem Lande gewesen ist, so hat er doch eine sehr gute Nachricht davon geliefert, die einem Europäer sehr willkommen seyn muß. Allein er scheint, wie überhaupt in allem, was sein politisches Leben charakterisirt, auch hier oft oberflächlich geurtheilt zu haben und einer selbstgemachten Theorie gefolgt zu seyn. Häufige Regengüsse zu Ende des Herbstes bewirken die Anschwellungen des Ohio, und es ist ein außerordentliches Jahr, wenn nicht eine dieser Fluthen vor Weihnachten erfolgt. Fällt in den oberen Theilen des Landes viel Frost ein, so bleibt das Wasser gewöhnlich so lange niedrig, bis Thauwetter kommt. Ist aber der Fluß nicht zugefroren, (welches nicht sehr oft geschieht) so hat er vom November bis zum Mai Wasser genug für Boote von jeder Größe. Doch dann fängt er wieder an zu fallen, und in der Mitte des Junius ist er in den meisten Jahren für Boote von mehr als vierzig Tonnen zu seicht; ja, auch

*) Freilich sind dies bis jetzt nur noch angenehme, eitle Träume. Indeß, wenn die Eintracht der föderirten Staaten bleibt, wenn ihre Volksmenge wirklich so zuzunehmen fortfährt, wenn ihre Kultur höher steigt und allgemein wird, (Punkte die auf der ersten Bedingung beruhen: (so kann die Zeit kommen, da vieles, wo nicht das meiste, von diesen stolzen Aussichten wirklich in Erfüllung geht. Allein, es ist sehr zu bezweifeln, daß jene Eintracht sich bei steigendem Luxus aller Art lange erhalten wird. Z.

*) In seiner Beschreibung von Virginien. Sprengels Beiträge ꝛc. 8. und 9. Band. Z.

diese müssen mit flachem Boden gebauet seyn. Der Frost dauert selten bis in die Mitte des Februars, und sobald das Eis aufgeht, schwillt der Fluß an. Dies Anschwellen kann zuweilen in einem gewissen Grade wieder abnehmen, aber nicht sehr lange. Um diese Jahrszeit bis zum Mai pflegen die Boote gemeiniglich den Fluß herunter zu kommen. Die Höhe des Wassers bestimmt die Schnelligkeit der Fahrt. Im Durchschnitt rechnet man etwa achtzig (Engl.) Meilen auf vier und zwanzig Stunden; sechzig sind die geringste, und hundert die größte Geschwindigkeit, so daß man in acht bis neun Tagen mit einem flachen Boote von Pittsburg zu den Stürzungen, und von da etwa in zwanzig Tagen nach Neu-Orleans kommen kann. Von Pittsburg würde die Reise also fast einen Monath betragen. Der Mississippi schwillt etwas später an, als der Ohio; indeß geschieht es im März, und das hohe Wasser währt bis in den Julius. Dies ist die beste Zeit, den Fluß hinauf zu fahren; man hat dann keine Untiefen, besseres Wetter, und (was besonders in Anschlag kommt) einen stärkeren Wirbel des Seitenwassers. Wer diese Vortheile benutzt, und geschickte Schiffer hat, der kann in einem Tage funfzig Meilen machen, und, auch viele Zeit auf allerlei Zufälle abgerechnet, in vierzig Tagen nach den Stürzungen des Ohio zurückkommen.

Die kleineren Flüsse haben keine bestimmten Perioden für ihre Ueberschwemmungen; sie schwellen bei jedem häufigen Regen an, und dies ist ein großer Vortheil für das Land, da die Einwohner auf diese Art öftere Gelegenheit bekommen, ihre Produkte nach den verschiedenen Marktplätzen an den großen Flüssen zu verschicken.

VI.

Kentucky.

Wie wundervoll zeigt sich nicht die Weisheit der Vorsehung in der Oekonomie der Schöpfung! Einige Thiere sind

mit ganz besonderen Magen versehen, wie zum Beispiel das Kameel, bei dem er so eingerichtet ist, daß er Wasser aufbehalten kann. Wie sehr kommt ihm dies nicht zu Statten, da es in der heißen Zone lebt, wo die Luft so sehr verdünnt und wo es folglich dem Durst weit mehr unterworfen ist*). In den Polarländern finden wir den Bisamochsen (Bos moschatus) oder die Ziege**) mit einer langen Wolle bekleidet, welche sie gegen die rauhe Kälte schützt. Der Mensch, der in seiner Kindheit das wehr- und hülfloseste Geschöpf ist, wird in seiner Reife durch die Vernunft allen überlegen, und so vereinigen sich die Kräfte seines Geistes und Körpers, um ihn zum Herrn der Welt zu machen. „Dazu gehören, die ihm unterworfenen Thiere zu zerstören, würde der Mensch die ganze Natur erschöpfen, wenn sie nicht durch eine Fruchtbarkeit, die seine immerwährenden Verheerungen noch übersteigt, diese wieder ersetzte. Aber Tod bringt nur Leben hervor, und Zerstörung ist die Mutter der Wiedererzeugung“***).

Die beiden Artikel Zucker und Salz gehören zwar nicht zu den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens; doch durch Gewohnheit sind sie so unentbehrlich geworden, daß gewiß kein kultivirtes Volk gern ohne sie seyn würde. So schön auch das Klima dieses Landes ist, so hat es doch, wie ich glaube, nirgends Wärme genug, daß man Zuckerrohr mit Erfolg bauen könnte; und Zucker einzuführen, würde zu kostbar seyn. Die Natur überhob uns indeß dieser Nothwendigkeit, da sie uns den Zucker-Ahornbaum (Acer saccharinum L.) zutheilte. Es war schon lange bekannt, daß man aus dem Safte dieses Baumes Zucker verfertigen könne; allein wegen der unvollkommenen Kenntniß, die man vom Zuckermachen hatte, fielen die ersten Versuche so

*) Unstreitig weit mehr deshalb, weil jene heißen Länder sehr wenig Wasser haben, da der viele Sand die Quellen verschluckt. Z.

**) Büffons Betrachtungen über die Natur. Z.

***) Dies goat, Ziege, muß nothwendig eine andre Benennung für jene Ochsen seyn; denn Ziegen giebt es dort nicht. Z.

aus, daß sie für die Zukunft nicht viel erwarten lie-
ßen. Indeß, da man sich genöthigt sah, entweder neue
Versuche anzustellen oder ganz ohne Zucker zu leben, so
zeigte es sich, daß er durch Sorgfalt und gehörige Behand-
lung den feinsten Zuckern von Westindien oder Brasilien
gleich gemacht werden könne. Einige Proben, die man
einem Zucker-Raffinirer in Philadelphia zu seiner Verwun-
derung zeigte, veranlaßten verschiedene Belehrungen dar-
über, und diese bewirkten sogleich einen glücklichen Erfolg.
Man fing jetzt an, die Zucker-Ahornbäume mehr zu schonen;
und anstatt, wie sonst, eine große Oeffnung hinein zu
hauen, wodurch auch wohl ein stärkerer Baum hätte ab-
sterben müssen, fand man jetzt, daß durch eine Oeffnung,
die nur mit einem Schraubenbohrer von ½ Zoll im Durch-
messer gemacht ward, der Saft in eben solcher Menge her-
vorquoll, wie vorher. Indeß war dies nur die geringste
Verbesserung; denn bald lernte man auch alle die Mittel,
die in Westindien zur Vervollkommnung der Kunst gebraucht
werden, mit Gewißheit kennen, und wendete sie an, so daß
unser Land nicht nur sich selbst, sondern, wenn die Zahl der
Arbeiter zunimmt, auch die Bewohner der ganzen Erde mit
Zucker versehen kann *).

Der Zucker-Ahornbaum wächst in diesem Lande inner-
halb der von mir angegebenen Gränzen durchgängig in der
größten Menge; dabei ist er äußerst dauerhaft, und von
allen Bäumen in unsern Wäldern, selbst die Buche nicht
ausgenommen, am schwersten auszurotten. Die Kolonis-
ten haben daher die Methode, die Stämme derselben an-
derthalb Fuß über dem Boden abzuhauen oder rund umher
einzuschneiden, daß sie absterben sollen; und dadurch ver-
hüten sie, daß ihre Saaten nicht davon beschattet werden.

*) Hier geht der Verfasser offenbar wieder viel zu weit. Die Zucker-Ahornbäume erfordern Zeit zum Wachsen, ehe sie angezapft werden können; zu Pflanzungen von ihnen sind sehr große Ländereien nöthig; und endlich ist der Zucker nie völlig weiß, sondern stets gelblich oder gar bräunlich, und hat auch einen besonderen Beigeschmack. F.

Es ist bekannt, daß alte Bäume den meisten und reichsten Saft geben, ferner, daß Bäume, die man schon einige Jahre gebraucht hat, besser als junge sind. Auch ist es eine gemeine Bemerkung, daß, wenn man einen schwarzen Baum von dieser Art findet, dies ein sicheres Zeichen von seiner Reichhaltigkeit ist. Die Schwärze kommt nehmlich von den Einschnitten in die Rinde, welche zu der Zeit, wenn der Saft aufsteigt, die Papageien und andre Vögel mit den Schnäbeln hinein hacken. Der Saft fließt dann an den Seiten herunter, und benetzt die Rinde, welche darauf mit der Zeit schwarz wird.

Ich bin hier deswegen so umständlich gewesen*), weil ich den gewöhnlichen Irrthum verhüten will, als wenn der Ahorn uns bald keinen Zucker mehr werde liefern können, und zwar wegen der Art, wie er daraus gezogen wird. Viele glauben nehmlich, der Baum sey nicht im Stande, die jährlichen, zum Ausziehen des Saftes doch nothwendigen Wunden zu ertragen, und er müsse in wenigen Jahren ganz aussterben. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß nicht nur gar keine Gefahr davon zu befürchten ist, sondern daß der Baum vielmehr, je länger man ihn nach der gehörigen Methode benutzt, desto mehr und desto reichhaltigeren Saft giebt, und zwar bis zu einem gewissen Alter, welches mit seiner Dauer in Verhältniß stehen wird. Diese kann freilich nicht ganz genau bestimmt werden; allein ich sollte glauben, der Zucker-Ahorn werde nicht früher absterben, als andere Bäume.

Man hat sowohl in der Thier-, als in der Pflanzenwelt bemerkt, daß, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, die Dauer des Lebens mit der Zeit, die zur Reife erfordert wird, in Verhältniß steht. Freilich giebt es allerdings Ausnahmen von dieser Regel, wie zum Beispiel den Kranich, der eben so zeitig, wie die meisten andern Vögel vollkommen auszuwachsen scheint, und doch, wie bekannt,

*) Ich verweise hier wieder auf die schon oben S. 23. angeführten Schriften. Z.

hundert und mehr Jahre lebt. Aber, wie dem auch seyn mag, der Zucker-Ahorn dauert gewiß so lange, wie eine Eiche oder irgend ein andrer Baum.

Wenn unter animalischen und vegetabilischen Substanzen Analogie Statt findet, (welches sich doch gewiß nicht läugnen läßt;) so wird es eben so wenig auffallen, daß der Saft des Zucker-Ahornbaums durch die Benutzung und das Alter an Menge und Reichhaltigkeit zunimmt, als daß eine Kuh, die man schon mehrere Jahre gemelkt hat, mehr und fettere Milch giebt, als eine andere, welche vernachlässigt oder am jährlichen Kalben verhindert worden ist.

Die Jahrszeit, wo man den Baum anzapft, ist in Kentucky etwa die Mitte des Februars; aber in Pittsburg, in den entlegenern Theilen von Pensylvanien, an den Quellen des Susquahana und des Delaware, imgleichen in dem Staate Neuyork, geschieht es erst gegen Ende des Monaths. Um reiche Ausflüsse zu bewirken, sind kalte Morgen und ein heiterer Sonnenschein nothwendig. Man fährt in diesem Klima etwa sechs Wochen fort, Saft einzusammeln; nachher wird er aber zu dünn und zu arm, als daß man Zucker daraus verfertigen könnte. Indeß läßt sich noch immer Syrup daraus machen, Spiritus davon destilliren, auch Weinessig und ein angenehmes Tischbier daraus bereiten.

Das Zuckermachen wird gewöhnlich von Weibern und Kindern getrieben; die Männer thun dabei in der Regel weiter nichts, als daß sie die Bäume anzapfen, und die Schuppen nebst den mancherlei Geräthschaften dazu vorrichten. Unsere Ackerbaugeschäfte werden folglich sehr wenig durch diese Arbeit gehindert, die gleichwohl einen so wichtigen Artikel zu unserm häuslichen Gebrauche liefert. Daß wir unsern Zucker schon zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, hat verschiedene Einwohner der oberen Theile von den Staaten Neuyork und Pensylvanien bewogen, in der Zeit, da der Saft läuft, sich hiermit besonders abzugeben; und es sind schon nach den

Märkten

Märkten von Philadelphia und York ansehnliche Quantitäten von diesen Zuckern geschickt worden, die den besten gereinigten *) Französischen und Spanischen nicht nachstehen.

Die Salzquellen allein, welche man in dem Staate Kentucky entdeckt hat, würden, bei gehöriger Benutzung, hinreichen, alle Einwohner, die das westliche Land nur haben kann, mit Salz zu versorgen. Es giebt ihrer zwischen dem Great Sandy und Cumberland wenigstens zwölf, unter denen der untere und der obere blue Lick (blaue Leck) am Licking Krihk die vornehmsten sind. Eine andere befindet sich am Great bone creek, eine am Drimmons Lick-Krihk, etwa anderthalb Meilen von der Mündung des Kentucky, und noch eine bei Bullits Lick am Salzflusse, zwanzig Meilen weit von den Stürzungen des Ohio. Diese Quelle ist früher, als die übrigen alle, bearbeitet worden. Die ersten Versuche waren zwar noch unvollkommen; dies rührte aber mehr von Dürftigkeit, als von Unwissenheit her. Wie jedermann weiß, wird die Krystallisirung der Salztheilchen durch die Verdünstung der Feuchtigkeit bewirkt; und je größer die Fläche ist, auf der die Abdampfung geschieht, desto schneller bilden sich die Krystalle. Allein die ersten Kolonisten konnten keine Salzpfannen anschaffen und waren daher genöthigt, statt derselben Töpfe und Kessel zu nehmen, die sie zum häuslichen Gebrauche bestimmt hatten.

Auf diese Art fing man hier an Salz zu verfertigen; und die Seltenheit desselben, mit dem hohen Preise verbunden, mußte die Kolonie des Landes gewissermaßen muthlos machen. Indeß haben die großen Verbesserungen, welche man seit der Zeit dabei angebracht hat, alle Besorg-

*) Clayed sugar; durch Thon gereinigter Zucker. Man bedeckt nehmlich den Zucker mit Thon, und feuchtet ihn an, daß auf diese Weise alle Unreinigkeiten im Thone zurückbleiben.

nisse entfernt; jetzt wird hier Salz in Menge verfertigt und zu wohlfeilem Preise verkauft *).

Das Quellenwasser ist bei weitem nicht so reichhaltig, als Seewasser. Zu einem Bushel (Scheffel) Salz werden fast vierhundert Gallonen erfordert; und man hätte nicht einmal halb so viel Seewasser gebraucht, um eben so viel Salz zu gewinnen.

Das Wasser wird nicht unmittelbar aus den Quellen genommen. Man findet eine Strecke von fünf bis zehn Morgen Landes um dieselben her, die Erde mit diesem Mineral geschwängert, so daß man dort überall, wo man Brunnen gräbt, Salzwasser entdeckt. Aus diesen Umständen vermuthe ich, daß man hier durch Ausgraben eine stark mit Salz versetzte Erde finden würde, von der die Salztheile leichter abgesondert werden könnten, als vom Wasser **); und es ist ausgemacht, daß, wenn das Wasser seine Salztheilchen von der Erde, durch die es fließt, erhält, die Erde selbst einen großen Theil Salz enthalten muß, weil sonst das Wasser nicht so reichhaltig an Salz seyn könnte. Es wird indeß wohl noch einige Zeit darüber hingehen, ehe sich dies entscheiden läßt; da wir bei der Kindheit unseres Landes uns nicht zu weit auf Spekulationen und Versuche einlassen können, die, wenn sie nicht glückten, mit schweren Kosten verknüpft seyn würden.

In jedem genau untersuchten Theile des westlichen Landes hat man Salzquellen entdeckt, und ich glaube gewiß, man wird mit der Zeit finden, daß es ihrer allenthalben giebt. In den unbewohnten Gegenden werden sie gemeiniglich dadurch aufgefunden, daß man die großen Büffelstraßen verfolgt, die am Ende zu ihnen hinführen. Wo die verschiedenen Zweige dieser Wege zusammenlaufen, da

*) Zu Filsons Zeit, also noch in dem letzten Jahrzehend, kostete der Scheffel Salz 6 Thaler. Allein damals ward auch nur noch Ein Salzleck benutzt. Z.

**) Wenn nur Salzkundige von Metier dorthin kommen, so werden sie ohne Zweifel bald auf reiche Salzquellen treffen. Z.

ist fast unfehlbar ein Salzleck in der Nähe. Diese Büffel finden sich nehmlich die ganze gemäßigte Jahrszeit hindurch um des Salzes willen bei ihnen ein, und machen breite Wege, die von dem Leck ab in verschiedenen Richtungen in das Land hinein gehen.

Wir haben auch mancherlei andere Mineralien, als Eisen, (das nützlichste) Kupfer, Blei, Schwefel, Salpeter u. s. w.. Eisenerz wird in großer Menge an den nördlichen Armen des Licking Krihk, imgleichen am Green-River gefunden; und in dem Kanton (County) Montgomery, am großen Kanhaway, ist eine Bleigrube schon viele Jahre hindurch mit beträchtlichem Vortheile bearbeitet worden. Zwischen den Flüssen Cumberland und Tenasi befindet sich eine andere, die sehr einträglich seyn soll und ein reineres Erz liefert, als man irgendwo in Amerika entdeckt hat. Die Bleigrube am Missisippi muß ganz unerschöpflich seyn. Sie erstreckt sich von der Mündung des Rocky-Flusses*) über hundert Meilen aufwärts. Außer diesen giebt es noch verschiedene andere, von denen einige an der Spanischen Seite des Missisippi liegen und ehemals bearbeitet worden sind. Kupferminen hat man an mehreren Orten entdeckt; aber die am Wabasch ist vielleicht die reichste auf der ganzen Erde, und wird die andern alle fast ganz entbehrlich machen. Schwefel findet man ebenfalls an verschiedenen Orten in Menge, und Salpeter wird aus einer Erde bereitet, die sich in Höhlen und andern Stellen, wohin keine Feuchtigkeit gedrungen ist, sammelt. Die Bereitung dieses Salzes ist hier so gemein, daß viele Kolonisten sich ihr Schießpulver selbst machen. Man

*) Der Rocky- oder felsichte Fluß (auf einigen Karten auch Assenisipi) ergießt sich etwa unter 41° 15′ in den Missisippi, östlich. Hier sind reiche Mineralgebirge; aber an der Westseite des Missisippi, zwischen dem 38sten und 39sten Grade N. Breite, finden sich viele reiche Minen mehrerer Metalle. Die Mine Mirameh daselbst brachte Law's bekanntes Missisippi-System in Frankreich hervor, wodurch ein eben so unglücklicher Schwindel entstand, als itzt durch die allgemeine Gleichheit nur immer hervorgebracht werden kann. J.

findet diese Erde in Kentucky, besonders an den Gewässern des Green-River, in großer Menge; doch könnte man sie weiter südlich vielleicht in noch größerer Menge finden. Sie ist übrigens in jedem Theile des Landes so häufig, daß man einen ansehnlichen Handlungsartikel daraus machen könnte. Ich habe auch von Reißblei-*) Minen gehört, die sich an den Quellen des Kentucky befinden sollen; allein ich bin noch nicht im Stande gewesen, gewisse Nachricht darüber einzuziehen. Doch sollte ich denken, daß, wenn man das Land, und besonders die bergichten Gegenden desselben, genau untersuchte, sich alle nützlichen Metalle in Menge daselbst finden würden.

Die Kohlenbergwerke in den obern Theilen des Ohio-Landes habe ich schon angeführt. Außer diesen giebt es noch eine große Menge Kohlen an den oberen Armen des Missisippi. Es ist besonders vortheilhaft für uns, daß dieses Mineral an den Quellen der größeren Flüsse gefunden wird, da es auf denselben mit der größten Leichtigkeit fortgebracht werden kann; und gewiß würde die große Masse allein, welche das Ohio-Land davon enthält, für die Bedürfnisse des ganzen weiten Reiches hinlänglich seyn.

Man sieht zwar in dem flachen Theile des Landes keinen Stein auf der Oberfläche; allein 6 bis 15 Fuß tief findet man allenthalben Kalkstein. Fast überall sind die Ufergründe unsrer Bäche und Flüsse mit diesem Steine belegt, der sich sehr leicht brennen läßt, einen vortrefflichen Kalk giebt, und auch zum Bauen gebraucht werden kann, da er sehr weich ist und leicht jede Form annimmt. Außer diesem Steine, dem gemeinsten, findet man auch alle andre Arten, die entweder zum Nutzen oder als Zierath angewendet werden können; als Feuer-, Schleif- und Mühlsteine von besonderer Güte, die den Französischen Mühlsteinen gleich geschätzt werden. Marmor giebt es an den Ufern des Kentucky, vorzüglich bei Lisburg, in großer Menge. Ich habe zwar noch keinen polirt gesehen; aber

*) Plumbago. J.

Kenner geben uns die vortheilhafteste Idee von seiner Güte.

Thon zu Ziegelsteinen findet man in jeder Gegend dieses Landes; auch giebt es hier an der Beech- (Bihtsch-) Fork des Salt-River eine feinere Sorte davon, aus der gewiß ein sehr gutes Porcellan verfertigt werden könnte. Carver erwähnt eines solchen Thons, den er oberhalb der St. Antonius-Fälle gesehen hat. Mergel, Kreide, Gips und Oker trifft man in mehreren Gegenden an.

Die Gesundbrunnen, imgleichen die heißen, harzigen und andern Quellen, hat Herr Jefferson sehr genau beschrieben; und da seit ihm keine weitere Entdeckung gemacht oder seitdem kein neues Licht über diesen Gegenstand verbreitet worden ist: so verweise ich wegen genauerer Kenntniß desselben auf sein Buch. Seine Nachrichten über die Naturgeschichte dieses Landes sind in der That meistens zuverlässig, so daß man kaum noch etwas hinzusetzen kann, ehe nicht weitere Entdeckungen gemacht sind *). Ich schränke mich daher nur auf das ein, wovon er nichts angemerkt hat, oder was erst nach seiner Zeit bekannt geworden ist; und gelegentlich werde ich einige Bemerkungen und Erinnerungen über seine Urtheile und Nachrichten hinzusetzen.

Das Klima dieses Landes ist, wie ich schon bemerkt habe, sehr mannichfaltig. Da man es aber oft auch unter gleichen Breiten verschieden findet, so will ich erst eine Idee von der Verschiedenheit des Klimas in den obern Theilen am Ohio, in Pensylvanien, Maryland, Kentucky, Virginien, Cumberland und Nord-Karolina zu geben suchen, weil diese Länder fast unter einerlei Breite liegen.

Bekanntlich ist das Klima an der Atlantischen Küste von Amerika das Extrem von Hitze und Kälte, und jetzt veränderlicher als zu der Zeit, da sich zuerst Europäer daselbst niederließen; doch sind die Winter nicht mehr so strenge.

*) Jeffersons Nachrichten über die Minerale der dortigen Gegenden sind mit denen von Virginien überhaupt im 8ten Theile von Sprengels ꝛc. Beiträgen S. 208. u. f. erwähnt. S.

Diese außerordentliche Hitze und Kälte scheint von dem ungeheuren Strich Land in Nordwest herzurühren, der viele Seen von süßem Wasser enthält. Die verdünnte Luft der heißen Zone strömt durch die oberen Gegenden dem Polarkreise zu, und läßt die kalte Luft in ihre Stelle treten, welche dann im Frühling und Herbste die häufigen Fröste und Veränderungen des Wetters, im Winter aber abwechselnd Frost, Regen und milde Witterung verursacht*); ein Wechsel, den man in den mittleren Theilen dieses Landes so gewöhnlich erfährt. Nördlich vom Hudsonsflusse ist die Kälte anhaltender; aber die Kraft der Sonne gegen Süden zu in 41° N. B. veranlaßt dadurch, daß sie dem Einflusse der nördlichen Winde entgegen wirkt, jene plötzlichen Abwechselungen von Hitze und Kälte. Die Kälte hat sich schon sehr vermindert, seitdem das Land ausgehauen und urbar gemacht worden ist, weil nun die Sonnenstrahlen stärker auf die Erde wirken können; und ein allgemeiner Anbau müßte eine noch wärmere Atmosphäre verursachen, die, vom Nordwinde durchstrichen, das Klima am Atlantischen Meere temperiren würde.

Der größte Theil von Pensylvanien, das zwischen 41° und 39° 40′ N. B. liegt, sollte, nach seiner Lage auf der

*) Eher könnte man doch wohl sagen: die kältere Luft verdränge die wärmere; da die erstere offenbar specifisch schwerer ist, und sich daher Platz macht. Die großen und schnellen Veränderungen in der Witterung dieser Gegenden sind unstreitig Lokalursachen zuzuschreiben, ob man gleich dem Verfasser darin Recht geben muß, daß das erstaunliche Continent in Nordwesten einer größern Erkältung und Erhitzung fähig ist, wie Herr Caire (m. s. Cotte Traité de Météorologie p. 6-7.) dies sehr gut gezeigt hat. Die Lokalursachen aber, die in Nordamerika plötzliche Hitze und Kälte verursachen, würde ich in die vielen bedeutenden Bergketten setzen, welche theils bei den Miamis und Illinesen laufen, theils in mehreren parallel streichenden Ketten die berühmten Alleghenny-Berge bilden. Zwischen diesen beiden großen Erhabenheiten liegen jene Länder eingeschlossen, gleichsam wie ungeheure Thäler, in welchen der Ohio, der Schawani, der Tschiroki, der Wabasch und eine große Anzahl kleinerer schon oben erwähnter Flüsse ihren Lauf haben. Die jetzige Urbarmachung der inneren Länder muß daneben eine merkliche Veränderung des Klimas, und also eine große Verschiedenheit zwischen dem jetzigen und dem ehemaligen, hervorwirken.

Erdkugel, ein ganz vortreffliches Klima haben, und wird es ohne Zweifel mit der Zeit bekommen; aber für jetzt ist es noch zu sehr den Extremen unterworfen. Durch die zu häufige, gewaltsame Zusammenziehung und plötzliche Ausdehnung des ganzen animalischen Körpers wird aber die Elasticität der Nerven geschwächt, und so ältern die Menschen in einigen Theilen von Amerika früher, als in andern.

Weiter nach Süden zu ist die Kälte geringer; da aber auch die Hitze verhältnißmäßig größer ist, so sind die Extreme bis nach Süd-Karolina hin fast ganz dieselben. Je mehr man sich der Bergkette nähert, die von Norden nach Süden durch Amerika fortläuft, desto gesünder sehen die Einwohner aus, welches von einem gemäßigteren und beständigeren Klima herrührt.

Das Land an den oberen Gegenden des Ohio und zwischen Pittsburg und dem See Erie ist beträchtlich kälter, als Pensylvanien und Maryland. In dem erstern muß man dies ohne Zweifel besonders der Nähe der Gebirge zuschreiben; allein noch mehr bewirken es in beiden die großen Wälder, die sie rings umgeben.

In Kentucky findet man die Luft gemäßigter, als in irgend einem Lande, das ich durchreist bin, da Fahrenheits Thermometer im Winter selten unter 35° fällt und im Sommer nicht über 80° steigt. Der Wechsel der Jahrszeiten geschieht allmählich. Der Sommer dauert meistens bis in die Mitte des Oktobers; der Herbst, oder die gelinde Witterung, gemeiniglich bis Weihnachten, worauf wir dann bis zum Februar etwas Kälte und Frost haben. Bei Annäherung des Frühlings, im Anfange des März, schlagen schon verschiedne Bäume und Gesträuche aus. In der Mitte dieses Monaths hüllt sich die Roßkastanie (Aesculus hippocast. L.) in ihr Sommergewand, und in der Mitte des April sind die Wälder schon völlig grün; also vierzehn Tage früher, als in Virginien und Maryland die Bäume ausschlagen. Cumberland verhält sich in Ansehung seiner gemäßig-

teren Temperatur zu Nord-Karolina, wie Kentucky zu Virginien.

Die Quantität verdünnter Luft, welche aus den südlichen Gegenden von einer mit Salzwasser bedeckten Fläche des Erdbodens herkommt, muß beträchtlicher seyn, als die aus waldigen Gegenden. Jetzt, da man fast ganz Amerika als einen einzigen großen Wald ansehen kann, muß, wie es mir scheint, der leere Raum, der durch die Verdünnung der Luft in den südlichen Breiten entsteht, in den Luftgegenden über dem stillen und dem Atlantischen Meere größer seyn, als über dem festen Lande. Die kalte Luft strömt also aus dem Polarkreise mehr nach Südost und Südwest; folglich müssen die mittleren Theile unseres Continents der Kälte und veränderlichen Luft weniger ausgesetzt seyn, weil die kalten Winde sie nicht so sehr treffen, wie die Länder an den Küsten des Atlantischen und des stillen Meeres.

In wie fern man diese Hypothese befriedigend finden wird, kann ich nicht entscheiden; aber sie ist die einzige, durch welche ich die sehr große Verschiedenheit in dem Klima dieses Landes und dem von Virginien erklären kann.

Eine andere Ursache, weshalb unser Klima im Sommer gemäßigter ist, können wir ohne Zweifel der höheren Lage unseres Landes zuschreiben. Dieses hebt sich von Richmond an 200 Meilen weit, allmählich immer höher. Es giebt nachher in der Wildniß verschiedene Erhöhungen und Senkungen, imgleichen mehrere Berge; allein ich habe immer bemerkt, daß die Erhebung von Osten bis zu ihren Gipfeln größer ist, als die Senkung gegen Westen nach ihrer Basis zu. Kentucky muß daher beträchtlich höher liegen, als Virginien. Ueberdies hat es keine Sümpfe oder Moräste, deren es in den unteren Theilen von Virginien nicht wenige giebt; und die Ausdünstungen aus denselben erzeugen eine schädliche Luft, die heißer zu seyn scheint, als sie in der That ist.

Aus Herrn Jefferſons Tabelle*) über die mittlere

*) Sie findet sich in Sprengels Beiträgen ꝛc. 9. Theil. S. 7. 3.

Hitze und Kälte in den verschiedenen Monathen, welche er nach den Beobachtungen von fünf auf einander folgenden Jahren verfertigt hat, kann man sich keinen Begriff von der Beschaffenheit des Klimas von Virginien machen, ob ihm gleich seine Beobachtungen Data zu einer theoretischen Schätzung desselben an die Hand gaben. Vielleicht stand in einigen dieser Jahre das Queckſilber im Winter unter Null. Wenn er nun die geringste und größte Tageswärme für den Januar auf 38½° und 44° Fahrenheit angiebt, so kann man unmöglich glauben, daß es in Virginien friert. Ich will damit nicht sagen, daß in diesem Lande das Queckſilber oft unter Null steht, sondern ich meine nur, daß sehr häufig Frost einfällt, und daß ein Ausländer durch die Bestimmung der Mitte zwischen der größten Hitze und Kälte, wenn die Extreme so groß sind wie in Virginien, unmöglich eine richtige Idee von dessen Klima erhalten kann. Herr Jefferson giebt selbst zu, daß die Extreme hier sehr beträchtlich weit von einander sind, und daß man das Thermometer in dreizehn Stunden von 92° bis 47° hat fallen sehen.

VII.

Kentucky.

Ich muß jetzt einige Nachrichten von den Einwohnern dieses Landes und von ihrer Lebensweise geben; ferner von der Art des Anbaues, den Wegen, der Entfernung eines Ortes vom andern, nebst Bemerkungen über Religion, politische Maximen und gesellschaftliche Vergnügungen des Volkes; nur werde ich es nicht anders als etwas desultorisch thun können. Schon oben habe ich Nachricht von der ersten Niederlassung in diesem Lande gegeben. Bei den damaligen Unruhen und bei der Beschaffenheit des Landes, das noch völlig eine Wildniß war, mußten die ersten Emigranten vor allen Dingen auf ihre Sicherheit und ihren Unterhalt be-

dacht seyn. In dieser Absicht vereinigten sich mehrere Familien, in so genannten Stationen (stations) zusammen zu leben. Diese Stationen waren eine Art viereckter oder länglicher Forts, wo die Blockhäuser dicht an einander gebauet und nur Oeffnungen zu Thorwegen, um aus- und eingehen zu können, gelassen waren. Man legte sie gemeiniglich in einer Gegend, wo man Wasser in der Nähe hatte, und auf einem guten Boden an. Sehr oft benutzte das Haupt einer solchen Parthei von Verbündeten, der ein Niederlassungs- und Vorkaufsrecht besaß, diese Gelegenheiten, um sein Land urbar machen zu lassen, welches die Station, wenn sie bestehen wollte, nothwendig thun mußte. Es war nehmlich nicht nur der Klugheit gemäß, zu Zeiten in den Forts ganz eingeschlossen zu bleiben, sondern man mußte auch seine Pferde und Kühe dort einbehalten, weil die Indianer sonst die Pferde weggeholt, und auf das andere Vieh geschossen und Verheerungen darunter angerichtet hätten.

Unter solchen Umständen entstand die erste Kolonie in Kentucky, und machte sehr bald eine große Strecke Land in dem Canton (County) Linkoln urbar, der in dem obern Theile des Staates liegt und an die Wildniß stößt, welche sich in diese reitzende Gegend endigt.

So wie das Land an Stärke und Bevölkerung zunahm, wurden mehr und mehr Theile urbar gemacht; die Einwohner fingen an sich zu zerstreuen und sich einzeln auf den ihnen zugehörigen Ländereien niederzulassen. Allein bei der Verlegenheit, worin sie sich wegen der meisten Lebensbedürfnisse befanden, konnten sie weiter nichts als Häuser von unbehauenen Holzstämmen errichten, und mußten so schnell wie möglich nur einige Felder urbar machen, um Indianisches Korn, das einzige, das man zu jener Zeit bauete, darauf zu säen.

Ein solches Blockhaus ist sehr bald gemacht; und bei der freundschaftlichen Gesinnung, die unter den hier wohnenden gastfreien Leuten herrscht, eilte jeder Nachbar

dem andern bei dergleichen Gelegenheiten zu Hülfe. Zuweilen wurden diese Häuser ganz von unbehauenen Stämmen erbauet, mit gespaltenen Aeschen-Schindeln gedeckt, und die Ritzen mit Thon, Kalk und Sand ausgefüllt, um sie vor dem Wetter zu sichern. Die nächste Beschäftigung bestand jetzt darin, daß man den Boden zum Anbau öffnete. Es giebt hier überall im Lande nur sehr wenig Unterholz, so daß man sich, wenn man nur das Rohr abschneidet und die Bäume cirkelförmig einhauet *), schon eine Ernte von Korn versprechen kann. Der fruchtbare Boden belohnt den Arbeiter reichlich für seine Mühe; denn wenn die großen Bäume nicht sehr zahlreich und wenn viele Zucker-Ahornbäume darunter sind, so kann man, ungeachtet eines so unvollkommnen Anbaues, von einem Morgen (acre) dieses Landes 50 bis 60 Scheffel (bushels) Korn gewinnen. Die zweite Ernte ist schon reicher; und wenn die Bäume, die das Land beschatten, weggehauen sind, bringt ein großer Theil unsres Landes von einem Morgen 70 bis 100 Scheffel Korn hervor. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit setzt den Landmann, der auch nur ein kleines Kapital hat, in Stand, sich äußerst schnell zu bereichern, nehmlich in Ansehung der Bequemlichkeiten des Lebens. Sein Rindvieh und seine Schweine finden in den Wäldern hinreichende Nahrung, und nicht bloß Futter, sondern auch Mastung. Seine Pferde bedürfen den größten Theil des Jahrs keine andere Fütterung als Rohr und wilden Klee; doch das zweite Jahr kann er sie schon mit Korn füttern. Sein Garten liefert ihm ohne viele Arbeit die nöthigen Wurzeln und Gewächse für seinen Tisch, und die starke Vermehrung seiner Schweine, imgleichen seines Federviehes, versorgt ihn das zweite Jahr überflüssig mit Fleischspeisen, ohne daß er fürchten darf, die Anzahl seines Viehes zu verringern. In drei oder vier Jahren aber werden sein Rindvieh und seine Schafe ihn hinreichend mit Rind- und Hammelfleisch versehen können, ohne daß die Ver-

*) Um sie dadurch absterben zu lassen oder zu fällen. Z.

mehrung dieser nützlichen Thiere im geringsten darunter leidet. In vier Jahren hat er, wenn es ihm anders nicht an Industrie fehlt, seine Pflanzung vielleicht schon in so gutem Stande, daß er sich nunmehr ein besseres Haus bauen kann, entweder von Steinen, Ziegelsteinen, oder Fachwerk, wozu die Hauptmaterialien wenig mehr kosten, als Arbeit von ihm und seinen Leuten. Dabei kann er einen Theil der überflüssigen Produkte, die ihm sein Gut itzt schon liefert, leicht verkaufen oder vertauschen, und sich das übrige, was er noch zur Ausführung seines Baues nöthig hat, dafür anschaffen. Aepfel, Birnen, Pfirsichen und dergleichen pflanzt er, wenn er einen guten Boden oder einen bequemen Platz dazu findet; denn dies kann ihn an der ferneren Verbesserung seines Wohlstandes weder hindern, noch ihn auf irgend eine Art davon abbringen. Das Wild, das er erlegen kann, habe ich nicht in Anschlag gebracht, weil die Jagd für einen fleißigen Mann mehr ein Zeitverlust, als ein wirklicher Vortheil ist.

Der Wohlstand der Kolonie in diesem Lande hat so zugenommen, daß man, statt der ersten schmutzigen Stationen oder Forts, und statt räucheriger Hütten, jetzt die fruchtbarsten Gefilde, prangende Obst- und andere Gärten, reiche Zuckerwälder, nette und bequeme Häuser, anwachsende Dörfer und Handelsstädte darin findet. Zehn Jahre haben in der Bevölkerung und dem Wohlstande dieses Landes eine solche Verschiedenheit hervorgebracht, daß sie, ins gehörige Licht gestellt, in Erstaunen setzen würde. Um glauben zu können, daß so viel geschehen ist, muß man nothwendig, so wie ich, ein Augenzeuge davon gewesen seyn.

Die Einwanderungen in dieses Land geschahen bis zum Jahr 1784 meistens aus den hinteren Theilen von Virginien, Maryland, Pensylvanien und Nord-Karolina. In diesem Jahre zogen viele Officiere, die während des letzten Krieges in der Amerikanischen Armee gedient hatten, mit ihren Familien hierher. Auch kamen mehrere Familien von England, Philadelphia, Neu-Yersey, York und dem Staat

von Neuengland. Das Land fing bald nach dieser Zeit an, hin und wieder mit gebildetern Leuten besetzt zu werden, welche auf den Charakter und die Handlungen der zuerst eingewanderten hinteren Holzbewohner sehr vortheilhaft wirkten. Nun verbreitete sich bald Geschmack für Anstand und Eleganz im Essen, und man wendete den Gartenbau nicht mehr bloß zum Nutzen, sondern auch schon zum Vergnügen an. Diese Verbesserungen in der Art zu leben und in den Sitten erregten bei den Einwohnern eine gewisse Ehrbegierde, ihre Jugend in allerlei nützlichen Künsten zu unterrichten und ihr eine gute Erziehung zu geben. Man sah die gesellschaftlichen Vergnügungen als das unschätzbarste Gut der Menschheit an. Der Genius der Freyndschaft schien zur Tugend zu beseelen, indeß innige Achtung und aufrichtiges Streben zu gefallen die größte Harmonie bewirkte.

Bei solchen Gesinnungen entspringen unsre Vergnügungen von wechselseitigen Gefälligkeiten und dem gegenseitigen Bestreben einander zu verbinden. Damit aber nicht ein beständiges Einerlei uns ermüde und abstumpfe, so verändern wir die Scene, so oft die Beschaffenheit der Umstände es erlaubt. Der öffnende Frühling zeigt uns schon im voraus unsre Sommerarbeit. Zu neuem Leben erwärmt die glänzende Sonne die Pflanzenwelt, deren Blüthen einen Reichthum von aromatischen Gerüchen verbreiten.

Die Zeit über, wenn die Weiber mit der Bereitung des Zuckers beschäftigt sind, wird ihnen der Morgen durch das melodische Geschwätz des vielstimmigen Krammetsvogels *) und den lieblichen Gesang der Drossel, so wie durch das prachtvolle Gefieder des Papageies erheitert; und der Abend ist munterer Fröhlichkeit gewidmet. — Nach der Tagesarbeit finden die Männer sich bei den Weibern in den Zuckerwäldern ein, wo die Freude ihren Zaubersitz aufgeschlagen zu haben scheint. Die hohen Bäume schwingen ihre weitausgebreiteten Zweige über die grünen Rasen, wo die

*) Turdus polyglottos.

Milde des Abends die benachbarte Jugend zu fröhlichen Spielen einladet. Unsre ländlichen Nestors sehen indeß mit ruhiger Heiterkeit die kindischen Spiele einer heranwachsenden Nachkommenschaft, erinnern sich dabei an die Thaten ihres früheren Alters, und vergessen in ihrem Enthusiasmus, daß es Hinfälligkeit und Schwäche in der Welt giebt. Ein fröhlicher Gesang oder eine unterhaltende Erzählung endigt dann die Scene.

Vernünftige Vergnügungen bessern das Herz; und wenn man den Menschen mit reiner Glückseligkeit bekannt macht, so muß niedrige Habsucht und jede lasterhafte Neigung in ihm unterdrückt werden.

Gartenbau und Fischfang machen einen Theil von den Vergnügungen beider Geschlechter aus. Unsre Frauenzimmer studieren die verschiedenen Arten der Blumen, und es ist ein Theil ihres Geschäftes, ihre Häuser mit denen, die man für gesund hält, zu verzieren. — Häusliche Arbeiten und Musik füllen den Rest des Tages, und freundschaftliche Besuche ohne alles Ceremoniell sichern vor langer Weile und Ueberdruß. Unsre jungen Männer sind zu galant, als daß sie nicht an dem Vergnügen der Frauenzimmer Theil nehmen sollten; und daher entsteht jene Anmuth und Feinheit der Sitten, die man hier allgemein findet, und die nur durch Umgang mit Frauenzimmern erworben werden kann.

Der Herbst und der Winter sind nicht minder reich an Vergnügen. Die Abendbesuche endigen sich gewöhnlich mit einem Tanze unter den jungen Leuten, während daß die älteren ihrer Fröhlichkeit nachhangen, oder sich zu ihrer Belehrung bald über politische Gegenstände, bald über irgend eine nützliche Kunst oder Wissenschaft unterhalten.

Dies sind unsre Vergnügungen, welche Gastfreundschaft und alle die mannichfaltigen Güter eines fruchtbaren Bodens zur Grundlage haben, und nicht durch Kummer oder Elend, die Wirkungen von Mangel oder Dürftigkeit, getrübt werden. Bier, und starke Getränke, die man aus Korn oder dem Safte des Zuckerbaumes destillirt und mit Wasser

vermischt, sind das gewöhnliche Getränk. Der Wein ist zu theuer, als daß man ihn häufig trinken könnte; allein gerade das ist ein vortheilhafter Umstand, da es noch ein Antrieb mehr für uns seyn wird, selbst Wein zu bauen.

Wie man leicht denken kann, führen mehrere Wege aus den verschiedenen Staaten am Atlantischen Meere in unser Land. Aus den nördlichen geht ein Weg durch die oberen Theile von Pensylvanien bis Pittsburg, und von da den Ohio herunter. Von Philadelphia bis Pittsburg sind fast dreihundert, von Lancaster ungefähr zweihundert und dreißig (Englische) Meilen. Von Maryland und Virginien ist die Straße durch Redstone und über Pittsburg die bequemste, besonders wenn man viel Gepäck bei sich führt; kommt man aber aus den südlichen und hinteren Distrikten von Virginien, so reist man am besten und schnellsten durch die Wildniß. Von Baltimore über Old Town an dem Potowmak, und durch Fort Cumberland, Braddock's Straße bis Redstone Old Fort am Monongahala *), beträgt der Weg etwa zweihundert und vierzig Meilen; und von Alexandria eben dahin durch Wincheſter Old Town und dann auf derselben Straße durch das Gebirge ungefähr zweihundert und zwanzig. Den letzteren Weg müssen alle Europäer, die unser Land besuchen wollen, vorziehen, da sie hier nicht so weit zu Lande reisen dürfen, bessere Straßen haben und alle Bequemlichkeiten finden. Bis Old Town, hundert und vierzig Meilen von Alexandria, reist man nehmlich sehr gut, und von dort bis Redstone angenehm. Lebensmittel aller Art findet man in Menge. Die Straße über das Gebirge ist wohl rauh, aber nirgends im mindesten gefährlich.

Reisende oder Emigranten bedienen sich, nach den Umständen oder nach ihren Absichten bei der Reise, in dieses Land, einer verschiedenen Methode, ihr Gepäck, ihre

*) Dieses Old Fort ist wohl das Fort Necessity am Redstone-Creek, der in den Monongahala fließt. M. s. die Karte von Virginien in Jeffery's Amerikan. Atlas, Nr. 21. Z.

Güter und ihr Geräth von den Orten, wo sie sich befinden, nach dem Ohio zu schaffen. Wenn zum Beispiel jemand bloß zum Vergnügen reist, der keine Familie und keine Sachen bei sich hat, so wird es am besten für ihn seyn, sich Pferde zu kaufen und seinen Weg durch die Wildniß zu nehmen. Hat er aber eine Familie oder Güter fortzubringen, so thut er besser, sich einen Wagen mit einem Gespann Pferde anzuschaffen und auf diese Art bis Redstone Old Fort oder Pittsburg zu reisen, je nachdem er aus den nördlichen oder den südlichen Staaten kommt. Ein guter Wagen kostet in Philadelphia ungefähr 10 Pfund Sterling, (ich werde alles nach Englischem Gelde rechnen, weil dessen Werth bekannter ist) und ein Pferd etwa 12 Pfund; in Baltimore und Alexandria aber würden sie etwas mehr kosten. Der Wagen läßt sich mit grober Leinwand bedecken, und man kann, wenn man Lust hat, auch des Nachts ganz sicher darunter schlafen. Wollte man das aber nicht, so giebt es an allen Straßen auf diesem Wege Wirthshäuser, wo man abtreten kann. Die Fütterung der Pferde mit Heu und Korn würde für jedes täglich ungefähr 1 Schilling (7 Groschen) betragen; man müßte dann aber beides auf die wohlfeilste Art, d. h. von den Landwirthen, bei deren Meiereien man vorüber reiste, so wie man es von Zeit zu Zeit nöthig hätte, einkaufen und auf dem Wagen mitnehmen; und ja nicht von den Gastwirthen, die ihren Gewinn daran haben wollen. Lebensmittel für die Familie ließen sich auf eben die Art kaufen; und, wenn das Wetter gut wäre, würde alle Abend am Ufer eines Baches Halt gemacht, ein Feuer angezündet, und in zwei oder drei Feldkesseln, die man bei sich hätte, die Speise bald zubereitet. Hierbei giebt es gar kein Hinderniß. Die Sache ist gewöhnlich, und kann mit der größten Sicherheit geschehen. Daher würde ich allen denen, die so wohlfeil wie möglich zu reisen suchen, diese Methode empfehlen. Die Kosten in den Wirthshäusern an den Straßen sind indeß sehr mäßig, und ich habe jene Umstände nur deshalb angeführt,

weil

weil es doch viele Unbegüterte in der Welt giebt, denen auf die Ersparung eines Schillings etwas ankommt, und weil jene Art zu reisen nicht im geringsten unangenehm ist, sondern bei guter Jahrszeit vielmehr Vergnügen macht.

Die Lebensmittel sind in diesen Gegenden sehr wohlfeil; Rind-, Hammel- und Schweinfleisch kostet das Pfund noch nicht ganz 2 Pence *); Hühner kosten das Stück 4 bis 6 Pence; eine Ente 8 P.; Gänse und Truthühner 1 Schilling 3 P. **); Butter 5 P.. Vom Käse sage ich nichts, weil sehr wenig guter zu haben ist, ehe man nach Kentucky kommt. Mehl kostet der Centner etwa 12 Schilling 6 P. ***).

Man thut am besten, wenn man seinen Thee und Kaffee von dem Orte, wo man ausreiset, mitnimmt. Guten grünen Thee kann man das Pfund zu 4 Schill. 6 P. bis 6 Schill. haben; Souchong-Thee für 3 bis 5 Sch.. Vom Kaffee kostet das Pfund 1 Sch. 3 P. bis 1 Sch. 6 P.; ein Hut Zucker 7½ P. bis 10½ P.; aber ich würde rathen, nicht viel Zucker mitzunehmen: denn je tiefer man in das Land hinein kommt, desto häufiger findet sich der Ahornzucker, wovon man das Pfund zu 4 ****) bis 6 P. kaufen kann. Dies sind die Ausgaben, welche man auf einer Reise hierher über Redstone und Pittsburg etwa zu bestreiten hat.

Der Weg, den ein solcher Wagen in einem Tage zurücklegen kann, beträgt gegen 20 Meilen †), so daß man von Alexandria bis nach Redstone Old Fort elf oder zwölf Tage, von Baltimore einen oder zwei Tage mehr, und von Philadelphia bis Pittsburg, wie ich glaube, fast zwanzig Tage zur Reise gebraucht, weil auf diesem Wege die Straßen nicht so gut sind, wie auf dem von den beiden andern Orten her.

*) Etwa 14 Pfennig. Z. **) Acht gute Groschen. Z.
) Gegen 4 Rthlr. Z. *) 2 Ggr. 4 Pf. Z.
†) 4½ Deutsche Meilen. Z.

teren Temperatur zu Nord-Karolina, wie Kentucky zu Virginien.

Die Quantität verdünnter Luft, welche aus den südlichen Gegenden von einer mit Salzwasser bedeckten Fläche des Erdbodens herkommt, muß beträchtlicher seyn, als die aus waldigen Gegenden. Jetzt, da man fast ganz Amerika als einen einzigen großen Wald ansehen kann, muß, wie es mir scheint, der leere Raum, der durch die Verdünnung der Luft in den südlichen Breiten entsteht, in den Luftgegenden über dem stillen und dem Atlantischen Meere größer seyn, als über dem festen Lande. Die kalte Luft strömt also aus dem Polarkreise mehr nach Südost und Südwest; folglich müssen die mittleren Theile unseres Continents der Kälte und veränderlichen Luft weniger ausgesetzt seyn, weil die kalten Winde sie nicht so sehr treffen, wie die Länder an den Küsten des Atlantischen und des stillen Meeres.

In wie fern man diese Hypothese befriedigend finden wird, kann ich nicht entscheiden; aber sie ist die einzige, durch welche ich die sehr große Verschiedenheit in dem Klima dieses Landes und dem von Virginien erklären kann.

Eine andere Ursache, weshalb unser Klima im Sommer gemäßigter ist, können wir ohne Zweifel der höheren Lage unseres Landes zuschreiben. Dieses hebt sich von Richmond an 200 Meilen weit, allmählich immer höher. Es giebt nachher in der Wildniß verschiedene Erhöhungen und Senkungen, imgleichen mehrere Berge; allein ich habe immer bemerkt, daß die Erhebung von Osten bis zu ihren Gipfeln größer ist, als die Senkung gegen Westen nach ihrer Basis zu. Kentucky muß daher beträchtlich höher liegen, als Virginien. Ueberdies hat es keine Sümpfe oder Moräste, deren es in den unteren Theilen von Virginien nicht wenige giebt; und die Ausdünstungen aus denselben erzeugen eine schädliche Luft, die heißer zu seyn scheint, als sie in der That ist.

Aus Herrn Jeffersons Tabelle*) über die mittlere

*) Sie findet sich in Sprengels Beiträgen ꝛc. 9. Theil. S. 7. 3.

Hitze und Kälte in den verschiedenen Monathen, welche er nach den Beobachtungen von fünf auf einander folgenden Jahren verfertigt hat, kann man sich keinen Begriff von der Beschaffenheit des Klimas von Virginien machen, ob ihm gleich seine Beobachtungen Data zu einer theoretischen Schätzung desselben an die Hand gaben. Vielleicht stand in einigen dieser Jahre das Queckſilber im Winter unter Null. Wenn er nun die geringste und größte Tageswärme für den Januar auf 38½° und 44° Fahrenheit angiebt, so kann man unmöglich glauben, daß es in Virginien friert. Ich will damit nicht sagen, daß in diesem Lande das Queckſilber oft unter Null steht, sondern ich meine nur, daß sehr häufig Frost einfällt, und daß ein Ausländer durch die Bestimmung der Mitte zwischen der größten Hitze und Kälte, wenn die Extreme so groß sind wie in Virginien, unmöglich eine richtige Idee von dessen Klima erhalten kann. Herr Jefferson giebt selbst zu, daß die Extreme hier sehr beträchtlich weit von einander sind, und daß man das Thermometer in dreizehn Stunden von 92° bis 47° hat fallen sehen.

VII.

Kentucky.

Ich muß jetzt einige Nachrichten von den Einwohnern dieses Landes und von ihrer Lebensweise geben; ferner von der Art des Anbaues, den Wegen, der Entfernung eines Ortes vom andern, nebst Bemerkungen über Religion, politische Maximen und gesellschaftliche Vergnügungen des Volkes; nur werde ich es nicht anders als etwas desultorisch thun können. Schon oben habe ich Nachricht von der ersten Niederlassung in diesem Lande gegeben. Bei den damaligen Unruhen und bei der Beschaffenheit des Landes, das noch völlig eine Wildniß war, mußten die ersten Emigranten vor allen Dingen auf ihre Sicherheit und ihren Unterhalt be-

dacht seyn. In dieser Absicht vereinigten sich mehrere Familien, in so genannten Stationen (stations) zusammen zu leben. Diese Stationen waren eine Art viereckter oder länglicher Forts, wo die Blockhäuser dicht an einander gebauet und nur Oeffnungen zu Thorwegen, um aus- und eingehen zu können, gelassen waren. Man legte sie gemeiniglich in einer Gegend, wo man Wasser in der Nähe hatte, und auf einem guten Boden an. Sehr oft benutzte das Haupt einer solchen Parthei von Verbündeten, der ein Niederlassungs- und Vorkaufsrecht besaß, diese Gelegenheiten, um sein Land urbar machen zu lassen, welches die Station, wenn sie bestehen wollte, nothwendig thun mußte. Es war nehmlich nicht nur der Klugheit gemäß, zu Zeiten in den Forts ganz eingeschlossen zu bleiben, sondern man mußte auch seine Pferde und Kühe dort einbehalten, weil die Indianer sonst die Pferde weggeholt, und auf das andere Vieh geschossen und Verheerungen darunter angerichtet hätten.

Unter solchen Umständen entstand die erste Kolonie in Kentucky, und machte sehr bald eine große Strecke Land in dem Canton (County) Linkoln urbar, der in dem obern Theile des Staates liegt und an die Wildniß stößt, welche sich in diese reitzende Gegend endigt.

So wie das Land an Stärke und Bevölkerung zunahm, wurden mehr und mehr Theile urbar gemacht; die Einwohner fingen an sich zu zerstreuen und sich einzeln auf den ihnen zugehörigen Ländereien niederzulassen. Allein bei der Verlegenheit, worin sie sich wegen der meisten Lebensbedürfnisse befanden, konnten sie weiter nichts als Häuser von unbehauenen Holzstämmen errichten, und mußten so schnell wie möglich nur einige Felder urbar machen, um Indianisches Korn, das einzige, das man zu jener Zeit bauete, darauf zu säen.

Ein solches Blockhaus ist sehr bald gemacht; und bei der freundschaftlichen Gesinnung, die unter den hier wohnenden gastfreien Leuten herrscht, eilte jeder Nachbar

dem andern bei dergleichen Gelegenheiten zu Hülfe. Zuweilen wurden diese Häuser ganz von unbehauenen Stämmen erbauet, mit gespaltenen Aeschen-Schindeln gedeckt, und die Ritzen mit Thon, Kalk und Sand ausgefüllt, um sie vor dem Wetter zu sichern. Die nächste Beschäftigung bestand jetzt darin, daß man den Boden zum Anbau öffnete. Es giebt hier überall im Lande nur sehr wenig Unterholz, so daß man sich, wenn man nur das Rohr abschneidet und die Bäume cirkelförmig einhauet*), schon eine Ernte von Korn versprechen kann. Der fruchtbare Boden belohnt den Arbeiter reichlich für seine Mühe; denn wenn die großen Bäume nicht sehr zahlreich und wenn viele Zucker-Ahornbäume darunter sind, so kann man, ungeachtet eines so unvollkommnen Anbaues, von einem Morgen (acre) dieses Landes 50 bis 60 Scheffel (bushels) Korn gewinnen. Die zweite Ernte ist schon reicher; und wenn die Bäume, die das Land beschatten, weggehauen sind, bringt ein großer Theil unsres Landes von einem Morgen 70 bis 100 Scheffel Korn hervor. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit setzt den Landmann, der auch nur ein kleines Kapital hat, in Stand, sich äußerst schnell zu bereichern, nehmlich in Ansehung der Bequemlichkeiten des Lebens. Sein Rindvieh und seine Schweine finden in den Wäldern hinreichende Nahrung, und nicht bloß Futter, sondern auch Mastung. Seine Pferde bedürfen den größten Theil des Jahrs keine andere Fütterung als Rohr und wilden Klee; doch das zweite Jahr kann er sie schon mit Korn füttern. Sein Garten liefert ihm ohne viele Arbeit die nöthigen Wurzeln und Gewächse für seinen Tisch, und die starke Vermehrung seiner Schweine, imgleichen seines Federviehes, versorgt ihn das zweite Jahr überflüssig mit Fleischspeisen, ohne daß er fürchten darf, die Anzahl seines Viehes zu verringern. In drei oder vier Jahren aber werden sein Rindvieh und seine Schafe ihn hinreichend mit Rind- und Hammelfleisch versehen können, ohne daß die Ver-

*) Um sie dadurch absterben zu lassen oder zu fällen. Z.

mehrung dieser nützlichen Thiere im geringsten darunter leidet. In vier Jahren hat er, wenn es ihm anders nicht an Industrie fehlt, seine Pflanzung vielleicht schon in so gutem Stande, daß er sich nunmehr ein besseres Haus bauen kann, entweder von Steinen, Ziegelsteinen, oder Fachwerk, wozu die Hauptmaterialien wenig mehr kosten, als Arbeit von ihm und seinen Leuten. Dabei kann er einen Theil der überflüssigen Produkte, die ihm sein Gut itzt schon liefert, leicht verkaufen oder vertauschen, und sich das übrige, was er noch zur Ausführung seines Baues nöthig hat, dafür anschaffen. Aepfel, Birnen, Pfirschen und dergleichen pflanzt er, wenn er einen guten Boden oder einen bequemen Platz dazu findet; denn dies kann ihn an der ferneren Verbesserung seines Wohlstandes weder hindern, noch ihn auf irgend eine Art davon abbringen. Das Wild, das er erlegen kann, habe ich nicht in Anschlag gebracht, weil die Jagd für einen fleißigen Mann mehr ein Zeitverlust, als ein wirklicher Vortheil ist.

Der Wohlstand der Kolonie in diesem Lande hat so zugenommen, daß man, statt der ersten schmutzigen Stationen oder Forts, und statt räucheriger Hütten, jetzt die fruchtbarsten Gefilde, prangende Obst- und andere Gärten, reiche Zuckerwälder, nette und bequeme Häuser, anwachsende Dörfer und Handelsstädte darin findet. Zehn Jahre haben in der Bevölkerung und dem Wohlstande dieses Landes eine solche Verschiedenheit hervorgebracht, daß sie, ins gehörige Licht gestellt, in Erstaunen setzen würde. Um glauben zu können, daß so viel geschehen ist, muß man nothwendig, so wie ich, ein Augenzeuge davon gewesen seyn.

Die Einwanderungen in dieses Land geschahen bis zum Jahr 1784 meistens aus den hinteren Theilen von Virginien, Maryland, Pensylvanien und Nord-Karolina. In diesem Jahre zogen viele Officiere, die während des letzten Krieges in der Amerikanischen Armee gedient hatten, mit ihren Familien hierher. Auch kamen mehrere Familien von England, Philadelphia, Neu-Yersey, York und dem Staat

von Neuengland. Das Land fing bald nach dieser Zeit an, hin und wieder mit gebildetern Leuten besetzt zu werden, welche auf den Charakter und die Handlungen der zuerst eingewanderten hinteren Holzbewohner sehr vortheilhaft wirkten. Nun verbreitete sich bald Geschmack für Anstand und Eleganz im Essen, und man wendete den Gartenbau nicht mehr bloß zum Nutzen, sondern auch schon zum Vergnügen an. Diese Verbesserungen in der Art zu leben und in den Sitten erregten bei den Einwohnern eine gewisse Ehrbegierde, ihre Jugend in allerlei nützlichen Künsten zu unterrichten und ihr eine gute Erziehung zu geben. Man sah die gesellschaftlichen Vergnügungen als das unschätzbarste Gut der Menschheit an. Der Genius der Freyndschaft schien zur Tugend zu beseelen, indeß innige Achtung und aufrichtiges Streben zu gefallen die größte Harmonie bewirkte.

Bei solchen Gesinnungen entspringen unsre Vergnügungen von wechselseitigen Gefälligkeiten und dem gegenseitigen Bestreben einander zu verbinden. Damit aber nicht ein beständiges Einerlei uns ermüde und abstumpfe, so verändern wir die Scene, so oft die Beschaffenheit der Umstände es erlaubt. Der öffnende Frühling zeigt uns schon im voraus unsre Sommerarbeit. Zu neuem Leben erwärmt die glänzende Sonne die Pflanzenwelt, deren Blüthen einen Reichthum von aromatischen Gerüchen verbreiten.

Die Zeit über, wenn die Weiber mit der Bereitung des Zuckers beschäftigt sind, wird ihnen der Morgen durch das melodische Geschwätz des vielstimmigen Krammetsvogels *) und den lieblichen Gesang der Drossel, so wie durch das prachtvolle Gefieder des Papageies erheitert; und der Abend ist munterer Fröhlichkeit gewidmet. — Nach der Tagesarbeit finden die Männer sich bei den Weibern in den Zuckerwäldern ein, wo die Freude ihren Zaubersitz aufgeschlagen zu haben scheint. Die hohen Bäume schwingen ihre weitausgebreiteten Zweige über die grünen Rasen, wo die

*) Turdus polyglottos. Z.

Milde des Abends die benachbarte Jugend zu fröhlichen Spielen einladet. Unsre ländlichen Nestors sehen indeß mit ruhiger Heiterkeit die kindischen Spiele einer heranwachsenden Nachkommenschaft, erinnern sich dabei an die Thaten ihres früheren Alters, und vergessen in ihrem Enthusiasmus, daß es Hinfälligkeit und Schwäche in der Welt giebt. Ein fröhlicher Gesang oder eine unterhaltende Erzählung endigt dann die Scene.

Vernünftige Vergnügungen bessern das Herz; und wenn man den Menschen mit reiner Glückseligkeit bekannt macht, so muß niedrige Habsucht und jede lasterhafte Neigung in ihm unterdrückt werden.

Gartenbau und Fischfang machen einen Theil von den Vergnügungen beider Geschlechter aus. Unsre Frauenzimmer studieren die verschiedenen Arten der Blumen, und es ist ein Theil ihres Geschäftes, ihre Häuser mit denen, die man für gesund hält, zu verzieren. — Häusliche Arbeiten und Musik füllen den Rest des Tages, und freundschaftliche Besuche ohne alles Ceremoniell sichern vor langer Weile und Ueberdruß. Unsre jungen Männer sind zu galant, als daß sie nicht an dem Vergnügen der Frauenzimmer Theil nehmen sollten; und daher entsteht jene Anmuth und Feinheit der Sitten, die man hier allgemein findet, und die nur durch Umgang mit Frauenzimmern erworben werden kann.

Der Herbst und der Winter sind nicht minder reich an Vergnügen. Die Abendbesuche endigen sich gewöhnlich mit einem Tanze unter den jungen Leuten, während daß die älteren ihrer Fröhlichkeit nachhangen, oder sich zu ihrer Belehrung bald über politische Gegenstände, bald über irgend eine nützliche Kunst oder Wissenschaft unterhalten.

Dies sind unsre Vergnügungen, welche Gastfreundschaft und alle die mannichfaltigen Güter eines fruchtbaren Bodens zur Grundlage haben, und nicht durch Kummer oder Elend, die Wirkungen von Mangel oder Dürftigkeit, getrübt werden. Bier, und starke Getränke, die man aus Korn oder dem Safte des Zuckerbaumes destillirt und mit Wasser

vermischt, sind das gewöhnliche Getränk. Der Wein ist zu theuer, als daß man ihn häufig trinken könnte; allein gerade das ist ein vortheilhafter Umstand, da es noch ein Antrieb mehr für uns seyn wird, selbst Wein zu bauen.

Wie man leicht denken kann, führen mehrere Wege aus den verschiedenen Staaten am Atlantischen Meere in unser Land. Aus den nördlichen geht ein Weg durch die oberen Theile von Pensylvanien bis Pittsburg, und von da den Ohio herunter. Von Philadelphia bis Pittsburg sind fast dreihundert, von Lancaster ungefähr zweihundert und dreißig (Englische) Meilen. Von Maryland und Virginien ist die Straße durch Redstone und über Pittsburg die bequemste, besonders wenn man viel Gepäck bei sich führt; kommt man aber aus den südlichen und hinteren Distrikten von Virginien, so reist man am besten und schnellsten durch die Wildniß. Von Baltimore über Old Town an dem Potowmak, und durch Fort Cumberland, Braddock's Straße bis Redstone Old Fort am Monongahala *), beträgt der Weg etwa zweihundert und vierzig Meilen; und von Alexandria eben dahin durch Wincheſter Old Town und dann auf derselben Straße durch das Gebirge ungefähr zweihundert und zwanzig. Den letzteren Weg müssen alle Europäer, die unser Land besuchen wollen, vorziehen, da sie hier nicht so weit zu Lande reisen dürfen, bessere Straßen haben und alle Bequemlichkeiten finden. Bis Old Town, hundert und vierzig Meilen von Alexandria, reist man nehmlich sehr gut, und von dort bis Redstone angenehm. Lebensmittel aller Art findet man in Menge. Die Straße über das Gebirge ist wohl rauh, aber nirgends im mindesten gefährlich.

Reisende oder Emigranten bedienen sich, nach den Umständen oder nach ihren Absichten bei der Reise, in dieses Land, einer verschiedenen Methode, ihr Gepäck, ihre

*) Dieses Old Fort ist wohl das Fort Necessity am Redstone-Creek, der in den Monongahala fließt. M. s. die Karte von Virginien in Jeffery's Amerikan. Atlas, Nr. 21. Z.

Güter und ihr Geräth von den Orten, wo sie sich befinden, nach dem Ohio zu schaffen. Wenn zum Beispiel jemand blos zum Vergnügen reist, der keine Familie und keine Sachen bei sich hat, so wird es am besten für ihn seyn, sich Pferde zu kaufen und seinen Weg durch die Wildniß zu nehmen. Hat er aber eine Familie oder Güter fortzubringen, so thut er besser, sich einen Wagen mit einem Gespann Pferde anzuschaffen und auf diese Art bis Redstone Old Fort oder Pittsburg zu reisen, je nachdem er aus den nördlichen oder den südlichen Staaten kommt. Ein guter Wagen kostet in Philadelphia ungefähr 10 Pfund Sterling, (ich werde alles nach Englischem Gelde rechnen, weil dessen Werth bekannter ist) und ein Pferd etwa 12 Pfund; in Baltimore und Alexandria aber würden sie etwas mehr kosten. Der Wagen läßt sich mit grober Leinwand bedecken, und man kann, wenn man Lust hat, auch des Nachts ganz sicher darunter schlafen. Wollte man das aber nicht, so giebt es an allen Straßen auf diesem Wege Wirthshäuser, wo man abtreten kann. Die Fütterung der Pferde mit Heu und Korn würde für jedes täglich ungefähr 1 Schilling (7 Groschen) betragen; man müßte dann aber beides auf die wohlfeilste Art, d. h. von den Landwirthen, bei deren Meiereien man vorüber reiste, so wie man es von Zeit zu Zeit nöthig hätte, einkaufen und auf dem Wagen mitnehmen; und ja nicht von den Gastwirthen, die ihren Gewinn daran haben wollen. Lebensmittel für die Familie ließen sich auf eben die Art kaufen; und, wenn das Wetter gut wäre, würde alle Abend am Ufer eines Baches Halt gemacht, ein Feuer angezündet, und in zwei oder drei Feldkesseln, die man bei sich hätte, die Speise bald zubereitet. Hierbei giebt es gar kein Hinderniß. Die Sache ist gewöhnlich, und kann mit der größten Sicherheit geschehen. Daher würde ich allen denen, die so wohlfeil wie möglich zu reisen suchen, diese Methode empfehlen. Die Kosten in den Wirthshäusern an den Straßen sind indeß sehr mäßig, und ich habe jene Umstände nur deshalb angeführt,

weil

weil es doch viele Unbegüterte in der Welt giebt, denen auf die Ersparung eines Schillings etwas ankommt, und weil jene Art zu reisen nicht im geringsten unangenehm ist, sondern bei guter Jahrszeit vielmehr Vergnügen macht.

Die Lebensmittel sind in diesen Gegenden sehr wohlfeil; Rind-, Hammel- und Schweinfleisch kostet das Pfund noch nicht ganz 2 Pence *); Hühner kosten das Stück 4 bis 6 Pence; eine Ente 8 P.; Gänse und Truthühner 1 Schilling 3 P. **); Butter 5 P.. Vom Käse sage ich nichts, weil sehr wenig guter zu haben ist, ehe man nach Kentucky kommt. Mehl kostet der Centner etwa 12 Schilling 6 P. ***).

Man thut am besten, wenn man seinen Thee und Kaffee von dem Orte, wo man ausreiset, mitnimmt. Guten grünen Thee kann man das Pfund zu 4 Schill. 6 P. bis 6 Schill. haben; Souchong-Thee für 3 bis 5 Sch.. Vom Kaffee kostet das Pfund 1 Sch. 3 P. bis 1 Sch. 6 P.; ein Hut Zucker 7½ P. bis 10½ P.; aber ich würde rathen, nicht viel Zucker mitzunehmen: denn je tiefer man in das Land hinein kommt, desto häufiger findet sich der Ahornzucker, wovon man das Pfund zu 4 ****) bis 6 P. kaufen kann. Dies sind die Ausgaben, welche man auf einer Reise hierher über Redstone und Pittsburg etwa zu bestreiten hat.

Der Weg, den ein solcher Wagen in einem Tage zurücklegen kann, beträgt gegen 20 Meilen †), so daß man von Alexandria bis nach Redstone Old Fort elf oder zwölf Tage, von Baltimore einen oder zwei Tage mehr, und von Philadelphia bis Pittsburg, wie ich glaube, fast zwanzig Tage zur Reise gebraucht, weil auf diesem Wege die Straßen nicht so gut sind, wie auf dem von den beiden andern Orten her.

*) Etwa 14 Pfennig. Z. **) Acht gute Groschen. Z.
) Gegen 4 Rthlr. Z. *) 2 Ggr. 4 Pf. Z.
†) 4½ Deutsche Meilen. Z.

Nach diesen Angaben wird man die Kosten für den Transport einer Familie von einem der genannten Seehäfen bis an den Ohio mit ziemlicher Genauigkeit berechnen können.

Die beste Zeit zu solchen Reisen ist die letzte Hälfte des Septembers oder Aprils; der Herbst wäre indeß dem Frühlinge wohl noch vorzuziehen, weil dann die Wege durch das Gebirge wahrscheinlich trockner, und die Lebensmittel, so wie die Fourage, in größerer Menge vorhanden und wohlfeiler sind als im Frühjahr.

Sollte jemand diese Art zu reisen deswegen nicht für vortheilhaft halten, weil er bei seiner Ankunft in diesem Lande Pferde und Wagen nicht mehr gebrauchte; so kann er von Alexandria aus seine Sachen, den Centner für 15 Sch., und eben so für einen verhältnißmäßigen Preis von Baltimore und Philadelphia, nach Redstone Old Fort bringen lassen. In Redstone Old Fort oder Pittsburg kann er entweder ein Boot kaufen, wovon die Tonne mit 5 Sch. bezahlt wird, oder seine Sachen den Centner ungefähr für 1 Sch. als Fracht nach Kentucky schicken. Zwar ist der Transport der Waaren hier kein regelmäßiges Geschäft; allein es kommen doch immer Boote den Fluß herunter, und da ist der gewöhnliche Preis für den Centner Fracht ein Schilling. Noch häufiger findet sich die Gelegenheit Sachen fortzubringen, daß man den noch übrigen Raum in den abgehenden Booten an solche Personen überläßt, die nicht im Stande sind, ein Boot zu kaufen, oder die keine Kenntniß von der Schifffahrt haben. Diese erfordert indeß keine Geschicklichkeit, und es kommen auch immer eine Menge Menschen den Fluß herunter, die, um selbst mitreisen zu können, sehr gern ein Boot führen.

Der Weg zu Lande von Philadelphia bis Kentucky beträgt zwischen sieben und achthundert Meilen; von Baltimore fast sieben hundert; von Alexandria beinahe sechs hundert; und von Richmond über fünf

hundert. Die Wege und die Bedienungen auf denselben sind bis an die Gränzen der Wildniß ziemlich gut; letztere ist aber kaum mit einem Wagen zu passiren, da der Weg größtentheils über hohe und steile Anhöhen am Ufer der Flüsse und durch enge Schluchten geht, die an einigen Stellen bei jedem Schritte neue Gefahren drohen. Dies ist bis jetzt der einzige Weg für diejenigen, welche aus den oberen Theilen von Virginien und Nord-Karolina in unser Land kommen, da die Kluft in dem Cumberland-Gebirge die einzige Stelle ist, wo dieses ohne die größte Gefahr durchreiset werden kann. Die Eröffnung des Tenasi *) wird indeß eine leichte Kommunikation mit dem Missisippi bewerkstelligen. Die Wildniß, welche sich Anfangs auf zweihundert Meilen weit erstreckte, ohne daß man eine einzige Wohnung darin antraf, ist durch die Niederlassung in Powells Valley **) beinahe bis auf die Hälfte verkleinert; und auch diese wird, wie sich erwarten läßt, in wenigen Jahren mit Kolonieen besetzt und angebauet seyn, so daß die Reisenden, welche diesen Weg kommen, auch hier ihre Bequemlichkeit haben können, besonders wenn erst ganz bis nach Kentucky hin eine gute Straße angelegt ist. Die schon erwähnten Kanäle, welche an dem Potowmak angelegt werden, und die Wegräumung der Hindernisse im Tschiht- (Cheat) Flusse, werden die Fahrt von Alexandria oder der Bundesstadt bis an den Ohio leicht und wohlfeil machen.

Die Emigranten nehmen bei ihrer Ankunft in dem Lande gemeiniglich erst den Theil desselben, worin sie sich niederlassen wollen, in Augenschein, und wählen sich, ihren Umständen und ihrem Berufe gemäß, einen Platz, der zu ihrer Handthierung am bequemsten ist. Da aber die meisten Emigranten, welche in dieses Land kommen, Acker-

*) Wahrscheinlich vermittelst eines Kanals, der von ihm in den Mobile gehen könnte. J.

**) Ein Thal, das von zwei Armen des Tenasi gebildet wird. J.

leute sind, so werde ich bloß ihre Verfahrungsart beim Anbau einer Meierei erwähnen. In jedem Theile des Landes giebt es Grundstücke zu kaufen, und die Preise sind, nach Verhältniß der schon daran gemachten Verbesserungen, der Güte und der Lage, verschieden. Der gewöhnliche Preis für Land, das schon etwas urbar gemacht ist, beträgt für den Morgen (acre) 12 bis 15 Schilling *). Pflanzungen mit Obstgärten und andere Anlagen werden der Morgen zu 1 Pf. Sterling (6 Thaler) bis 1 Pf. 5 Sch. (7 Thl. 8 Gr.) verkauft. Gutes noch nicht bearbeitetes Land kostet der Morgen 1 bis 8 Schilling (7 Groschen bis 2 Thaler 8 Gr.), je nachdem die Güte und Lage desselben besser oder schlechter ist.

Ich rede übrigens hier bloß von der angebaueten Landschaft; denn ich fürchte, daß kein Europäer Muth genug haben würde, sich in einer Wildniß niederzulassen, da dieses überdies besser den Amerikanern überlassen bleibt, welche ohne Zweifel durch die Gewohnheit zu dieser Art von Arbeit am geschicktesten sind. Es giebt hier in der That viele Menschen, die schon lange in der Gewohnheit geblieben sind, sich, je weiter hin das Land angebauet wird, immer mehr und mehr zurückzuziehen, theils um zu jagen, und theils, wie sie sich ausdrücken, ihr Vieh umherzutreiben, welches sie bloß mit natürlichem Grase unterhalten, so daß sie jetzt fast keiner andern Lebensart mehr fähig zu seyn scheinen **). Dies ist für den Anbau eines wilden, noch in der Kindheit befindlichen Landes sehr günstig; und jene Neigung wird (bei einigen wenigstens) so lange fortdauern, als noch Wildnisse in Amerika übrig sind. Es ist übrigens sicher, daß die Societät durch diese Methode nicht leiden, sondern gewinnen wird, so lange noch neue Länder

*) Etwa 4½ Rthlr. Z.

**) Man vergleiche hiermit Brissots Reisen; übersetzt von J. R. Forster (Band VII. des Magazins von Reisebeschreibungen). S. 180. Z.

zu bevölkern da sind; denn dieser unstete Geist bewirkt eine schleunigere Vermehrung aller Arten von Hausthieren.

Wenn sich Leute von mäßigem Vermögen in der Absicht, eine Pflanzung anzulegen, hier niederlassen, so schaffen sie sich gleich so viel Vieh an, wie es ihre Umstände und der Umfang ihres Plans erlauben. So bald ein betriebsamer Mann erst mit den nöthigen Werkzeugen zum Ackerbau und etwas Geld zum Ankauf von Vieh versehen ist, so wird er gleich einiges Hausgeflügel, eine Kuh und ein trächtiges Mutterschwein kaufen; vorausgesetzt, daß er schon sein Haus auf die vorhin beschriebene Art gebauet hat, und dies kann ihm nicht viel mehr als seine Arbeit kosten. Die Hühner werden ihm Eier für sein Haus, die Kuh, wenn sie gut in Acht genommen wird, Milch und Butter liefern, und die Sau zwei oder dreimal im Jahre werfen. Die Schweine sind nehmlich bei dem hiesigen Klima und Boden sehr fruchtbar, und man kann sicher annehmen, daß eine Sau jedesmal acht bis zehn Junge wirft. Auf diese Art wird sein Haus im nächsten Jahre hinlänglich mit Schweinefleisch versehen seyn. Das Jahr nachher kann er schon Rind- und Hammelfleisch gegen sein überflüßiges Speck eintauschen, da es seine Umstände vielleicht noch nicht zulassen, dergleichen zu kaufen. Schon vorher wird sein Fleiß ihn mit Korn versorgt haben; und bei der Erweiterung seiner Pflanzung, so wie bei der Vermehrung seiner Kühe und Schweine, muß er nun über alle Schwierigkeiten hinweg seyn, und durch anhaltende Arbeit in wenigen Jahren Besitzer eines nicht unbeträchtlichen Eigenthums werden. Das Vieh vermehrt sich hier ganz außerordentlich, da der Unterhalt desselben so wohlfeil, und die Fruchtbarkeit des Bodens so erstaunlich ist. Seine Hühner werden ihm das Stück ungefähr drei Pence (1 gr. 9 pf.) kosten; seine trächtige Sau fünf Schilling (1 thlr. 8 Gr.), und seine Kuh, wenn sie sehr gut, von 4 Centner und darüber, ist, dreißig bis vierzig Schilling.

Ich habe mir diesen betriebsamen Mann bisher in solchen Umständen gedacht, daß er weder Pflug noch Pferde hat, sondern genöthigt ist, sein Land mit der Hacke zu bearbeiten. Bei diesem unvollkommnen Feldbau, glaube ich nicht, daß er mehr als dreißig Scheffel (Bushels) Korn von einem Morgen ernten wird. Gesetzt, daß ein solcher Mann im Herbst hierher zieht, so ist er noch immer im Stande, drei Morgen Land vor der Saatzeit, welche hier in den April oder Mai fällt, ja selbst noch im Junius seyn kann, auf die vorhin beschriebene Art urbar zu machen. Wenn er den günstigen Umstand, daß die Saatzeit so lange währt, benutzt und zu verschiedenenmalen säet, so wird er seine Ernte desto besser abwarten können, da sie nicht ganz zugleich eintritt. Nimmt er einen halben Morgen für Garten- und Hülsenfrüchte, so wird der Ertrag seiner Arbeit 75 Scheffel (Bushels) Korn ausmachen. Gesetzt nun, er habe eine Frau und zwei Kinder, so will ich die Hälfte von jenem Korn für ihren jährlichen Unterhalt rechnen, wovon sie, die Fleischspeisen, die sie durch ihre Viehzucht erhalten, und die Gartengewächse dazu genommen, sehr bequem leben können. Die andre Hälfte kann er absetzen, und sich mit dem Gelde die für seine Familie etwa nöthigen Sachen kaufen. Den zweiten Herbst und Winter könnte er wieder zwei Morgen urbar machen und die ersten drei in besseren Stand setzen. Einen davon könnte er mit Flachs oder Hanfsamen besäen, damit seine Frau Beschäftigung hätte, und er Leinwand zum häuslichen Gebrauch davon erhielte. Seine Kornernte wird ihm, bei der erweiterten und verbesserten Bearbeitung, im zweiten Jahre nicht unter 125 Scheffel eintragen, und der Ueberschuß hiervon wohl so ziemlich hinreichen, daß er sich ein Pferd und einen Pflug anschaffen kann; und da die dritte Ernte noch ergiebiger seyn wird, so kann er nunmehr schon ganz bequem und unabhängig leben. Ich habe hierbei immer angenommen, daß dieser Landwirth alles, was er gebraucht, gleich baar bezahlt hat, was man doch von

einem arbeitsamen Manne, der redlich für den Unterhalt seiner Familie sorgt, selten fordert. Einem solchen Manne wird man nicht nur Pferde und Rindvieh, sondern sogar das Land borgen; und in kurzer Zeit kann er durch seinen Fleiß alles zu bezahlen im Stande seyn. Von den Abgaben, die er wird entrichten müssen, habe ich nichts gesagt, da sie wahrscheinlich alle zusammen nicht fünf Schilling betragen werden.

Lebensmittel von aller Art sind hier in Menge und wohlfeil zu haben. Der Centner Mehl kostet sechs bis neun Schilling, je nachdem es beschaffen ist; Indianisches Korn der Scheffel 9 Pence bis 1 Schilling; Rindfleisch das Pfund 1½ bis 2 Pence; Kalbfleisch 2½ Pence; Hammelfleisch das Pfund 3 Pence; (dieser hohe Preis ist eine Folge von der allgemeinen Bemühung der Landwirthe, ihre Schafheerden zu vermehren;) Schweinefleisch das Pfund 2 bis 2½ Pence; Speck 3½ bis 4 Pence; das Pfund Schinken 4 bis 5½ Pence; Pökel-Rindfleisch 2 Pence; geräuchertes oder gedörrtes 3 Pence; eine Ochsenzunge 6 Pence; eine Büffelzunge (ein sehr leckeres Essen) 9 Pence; Hühner, Enten, Bisamenten, Gänse, Truthühner, Perlhühner (Numida meleagris L.) und Tauben sind verhältnißmäßig eben so wohlfeil. Butter wird das Pfund für 2½ bis 3½ Pence verkauft, und Käse für 2 bis 3 Pence.

In unsern Flüssen giebt es mehrere Arten von Wasserthieren, unter denen der Bars, die Forelle, der Büffelfisch und die Schildkröte mit weicher Schale am meisten geschätzt werden. Der Bars wiegt fünf bis zwölf Pfund, hat ein dichtes Fleisch, ist vom Februar bis zum Julius sehr fett, und kommt jedem Seefische bei, den ich jemals gegessen habe. Forellen fängt man hier von 8 bis 30 Pfund schwer. Dieser Fisch ist zu allgemein bekannt und bewundert, als daß ich nöthig hätte, seine Vortrefflichkeit zu rühmen, zumal da die Forelle in England gerade die unsrige im Kleinen seyn soll. Der Büffelfisch findet sich von 4 zu 8 Pfunden, und ist ein sehr guter Fisch,

steht aber doch den beiden ersteren nach. Die weichschalige Schildkröte*) aber ist vielleicht der köstlichste Fisch in der ganzen Welt, und ersetzt uns den Mangel anderer Schalfische reichlich. Er ist, eine kleine, etwa eine flache Hand dicke Schale auf dem Rücken ausgenommen, gallertartig, und wiegt 6 bis 10 Pfund.

Die meisten Leute machen ihren Zucker selbst; wenn er aber verkauft wird, kostet das Pfund nach Verhältniß seiner Feinheit 3 bis 4½ Pence. Man fängt erst seit kurzem an, den Zucker zu raffiniren; und daher läßt sich unmöglich schon genau bestimmen, was der gewöhnliche Preis für einen Hut raffinirten Zucker seyn wird. Ich glaube indeß, er muß verhältnißmäßig so wohlfeil seyn, wie der rohe Zucker, da er hier mit geringeren Kosten raffinirt werden kann, als in Philadelphia und York, wo alle Bedürfnisse des Lebens viel höher im Preise stehen. Thee, Kaffee, Schokolade und Gewürze sind hier etwas theurer, als in Philadelphia. Guter grüner Thee kostet das Pfund 5 bis 8 Schilling; Kaiserthee 10 Sch. 6 P.; Hyson 12 bis 16 Sch.; guter Suchong-Thee 4 Sch. 6 P. bis 7 Sch.; Thee-Bohe 2 Sch. bis 3 Sch. 6 P.; Kaffee 1 Sch. 9 P. bis 2 Sch.; Schokolade 1 Sch. 6 P. bis 1 Sch. 8 P.. Gewürze sind hier wenigstens 25 Procent theurer, als in Philadelphia und Baltimore.

Ich bin hier so umständlich gewesen, um eine deutliche Idee von den Einwohnern und der Lage dieses Landes zu geben; mein Zweck war nicht sowohl angenehme Unterhaltung, als vielmehr Belehrung.

Der Kontrast zwischen einem Lande, wo die Künste im höchsten Grade vervollkommnet sind, und einem andern, das sich nur eben erst aus der Wildniß erhebt, denke ich, muß einem Europäer größer scheinen, als er wirklich ist. Bei uns herrscht mehr Einfalt; dort mehr Kunst. — Wir haben mehr Natur; England mehr Welt. Die Natur

*) New Tortoise soft-shelled Turtle. Pennant Arctic. Zool. Supl. p. 78. Bartrams Reisen in Karolina ꝛc. Berlin 1793. 3.

bildete unsre Gesichtszüge und unsre Gesinnungen sehr übereinstimmend. Indeß im verfeinerten Europa die ersten umgewandelt und die letzteren befleckt sind, erhalten wir hier beide in ihrem natürlichen Zustande. In England herrscht mehr Heuchelei; wir sind aufrichtig. Dort ist man schlauer und geschickter, was Gesetze und Gewohnheiten zur andern Natur gemacht haben. Wir sind nicht so einfältig, daß wir den Schleier nicht durchsehen sollten; wenn aber ein Europäer uns die Ehre erzeigt, uns zu besuchen, so haben wir zu viele Gastfreundschaft und feine Sitten, als daß wir ihm sagen sollten, es fehle ihm an Grundsätzen und Religion. Ein Aufenthalt von wenigen Jahren bei uns lehrt ihn diese wichtige Wahrheit; und Selbstüberzeugung dauert immer am längsten.

Doch ein Entwurf von den Gesetzen, dem Resultat der Meinungen, welche unser neuer Codex enthalten wird, kann von unsrer moralischen und politischen Denkungsart, so wie von ihrer wahrscheinlichen Dauer, den besten Begriff geben.

VIII.

Kentucky.

Unsre Gesetze und unsre Regierungsform haben die natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen zu ihrer Grundlage. Freiheit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Widerstand gegen Unterdrückung, Befugniß alles zu thun, was einem andern nicht nachtheilig ist, das Recht, entweder persönlich oder durch Repräsentanten an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, und gleiche Hoffnung, seinen Tugenden und Talenten gemäß, zu Ehrenstellen, Belohnungen und Aemtern zu gelangen: — dies sind jene Rechte des Menschen; dies sind die Grundsätze unsrer Konstitution: und Gesetze, die auf diesen einfachen, aber wesentlichen Principien beruhen, mit einem, nach denselben

organisirten und wirkenden System von gesetzlicher Rechtswissenschaft, bestimmen das Wesen unsrer Regierung. Weicht die Regierung wesentlich von diesen Grundprincipien ab, so ist der Zusammenhang aufgelöst, und alles kehrt wieder in den Zustand der Gleichheit *) zurück. So kann, nach dieser planen Bestimmung, was die Natur der Gesetze und der Regierungsform sey, jeder Verstand und jedes Individuum der Gemeinheit genau über die Lauterkeit der Gesetzgebung urtheilen; und dies bringt bei jedem Menschen die stärkste Ueberzeugung hervor, daß es nothwendig sey, in allen Fällen den Vorschriften der Vernunft und Wahrheit gemäß zu handeln. Jedermann hat an dem Wohl und der Glückseligkeit seines Vaterlandes gleichen Antheil; sein eignes Glück kann nur mit jenem zugleich existiren; und seinem Ehrgeitze zu erlauben, daß er sich dem allgemeinen Wohl entgegensetzte, würde in einem aufgeklärten Freistaate, wo der Geist der Freiheit in dem Herzen eines jeden Bürgers wohnt, Räserei seyn, da es den Ehrgeitzigen nur in ewige Schande und ins Verderben stürzen könnte.

Europa ist lange von Formeln und Autoritäten sklavisch gefesselt gewesen, und indeß seine mannichfaltigen Gesetze und Gewohnheiten nur dazu dienten, den Rechtsgelehrten in Verlegenheit zu bringen, verwirrte die zur Erklärung derselben angewendete Sophisterei die Köpfe seiner Bürger völlig, und verursachte in Ansehung der Rechtswissenschaft und Regierungskunst eine in der That beklagenswerthe Dunkelheit der Ideen. Ein Sprichwort sagt: „zu viel Gelehrsamkeit macht den Menschen zum Narren." Die Pandekten und das Civilrecht, nebst den barbarischen Gesetzbüchern der alten Europäer, haben nicht wenig dazu beigetragen, die Seelen der Menschen zu verwirren; denn nach einem auf das Studium und die Untersuchung von Absurditäten verwendeten Leben, steht der arme Gelehrte gewöhnlich schon mit einem Fuß im Grabe, ehe er hat

*) Der Verfasser will wohl sagen: in den Stand der rohen Natur, wo alle Bande der Societät aufhören. Z.

entdecken können, daß es unmöglich ist, den Gegenstand seines Strebens zu erreichen.

Die Religion, oder was man in Europa die Kirche nennt, half mit dazu, die Bande der Unwissenheit stärker anzuziehen. Die Strahlen der Wahrheit wurden durch die Tyrannei der Kirche zurückgehalten; denn so lange Priester die Pädagogen der Religion, der Moral, des Glaubens und der Politik waren, machten ihre eigennützigen Absichten, daß sie die Regierung unterstützten, deren Interesse es erforderte, das Volk in Unwissenheit zu erhalten. Dies sicherte ihnen nehmlich die ungestörte Theilung des Raubes, den sie dem fleißigen großen Haufen der Bürger abnahmen, indem sie der Gottheit zu Ehren eben so unwürdige Handlungen begingen, als ihr System unnatürlich und ungerecht war. Welche Anmaßung kann größer seyn, als die Meinungen der Menschen anklagen oder richten zu wollen, da doch nur ein Tribunal im Himmel über sie entscheiden kann! Doch eine solche Beleidigung des Menschenverstandes ist zu grob, als daß sie weiterer Erläuterung bedürfte. Sie hat alle Moral mit Füßen getreten, indem sie der Heuchelei der listigsten Bösewichter zum Deckmantel diente *).

Ich muß diese Abschweifung entschuldigen, die ich bloß deswegen gemacht habe, um zu unpartheiischer Beurtheilung eines so einfachen Systems vorzubereiten, wie das, nach welchem unsre Regierung wirkt. Es war nothwendig, zuerst zu zeigen, welche Ursache die Mysterien hervorgebracht hat, die man in Europa als Weisheit verehrt, die aber gänzlich auf Verwirrung der Meinungen und auf Unwissenheit gegründet sind.

Jeder, der die Taxe oder Abgaben bezahlt, hat eine Stimme bei der Wahl der Repräsentanten des Staats, welcher aus zwei Häusern, nehmlich dem Hause der Ab-

*) Alles, was der Verfasser hier sagt, trifft bloß den Mißbrauch, den man mit der Religion getrieben hat, und nicht die reine Religion, gegen die auch kein billiger Mensch etwas sagen kann.

geordneten und dem Senat, bestehet. Dieser wählen auf ein Jahr einen Präsidenten oder Gouverneur, der sich dann sein eignes Conseil wählt, um mit demselben über alle öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen.

Es ist zwar nicht geradezu nothwendig, daß die gesetzgebende Gewalt seine Wahl billigt; allein um doch die Möglichkeit zu verhüten, daß dem Staate durch Verschwendung geschadet oder ihm Schande gemacht würde, hat sie sich das Recht vorbehalten, gegen Personen, die nicht in allgemein gutem Rufe stehen, zu protestiren. Dies thut die gute Wirkung, daß Eintracht zwischen dem Volke und der Regierung erhalten wird; es nöthigt diejenigen, die nach öffentlichen Ehrenstellen streben, Achtung für die Meinung des Publikums zu haben, und zugleich verhütet es auch die schädlichen Folgen partheiischer Begünstigungen. Hingegen kann aus jener negativen Stimme kein Uebel entstehen; denn es läßt sich nicht annehmen, daß ein ganzer Staat jemals fälschlich gegen ein Individuum eingenommen seyn sollte, und es ist unmöglich, daß die gesetzgebende Gewalt ohne hinreichenden Grund ihrem Präsidenten entgegen seyn kann.

Herr Jefferson beklagt sich, wo er über die Regierungsform von Virginien spricht, daß der Senat, seiner Konstitution nach, mit dem Hause der Deputirten zu homogen sey; und unser Senat wird eben so wie der von Virginien erwählt und konstituirt. Er meint, da sie von einerlei Wahlherren, zu gleicher Zeit und aus denselben Subjekten gewählt würden, so falle die Wahl auf Eine Klasse von Personen. Ganz verhält es sich zwar nicht so; indeß könnte doch der Fall eintreten. Die Art, Repräsentanten eines Landes zu ernennen, sollte so allgemein wie möglich seyn. Die Regierung ist ein Vertrag, den jede Gemeinheit eingeht, um das Wohl und die Glückseligkeit des Staates zu sichern. Jedes Mitglied desselben ist auch ein Theil dieses Staates; und daher sollten die

Gesetze gänzlich durch die Meinungen des Volkes bestimmt werden *).

Wir haben deswegen zwei Häuser von Repräsentanten, damit sie einander gegenseitig das Gleichgewicht halten können; und es läßt sich erwarten, daß die Erfahrung und gesammte Klugheit des Senats, der ein weniger rasch handelndes Kollegium ist, als das Haus der Deputirten, die wahrscheinlichen Folgen einer Akte reiflicher erwägen und durch Suspension derselben alle nachtheilige Wirkungen, die aus ihrer Bestätigung zu einem Gesetz entspringen könnten, verhindern; oder auch, daß das Haus der Assemblie, wenn man ihm Zeit läßt, seinen Irrthum selbst verbessern wird.

Wenn der Senat nicht immer aus Männern von der größten Erfahrung gewählt worden ist, so hat dies ohne Zweifel seinen Grund darin, daß man dessen politischen Zweck noch nicht kannte. Allein dies beweist nichts gegen die Weisheit des Systems. Jede Regierung braucht Zeit, um ihre gehörige Stimmung zu erlangen, und das Volk muß erst mit dieser vertraut werden, ehe es den gehörigen Gebrauch von dem Instrumente machen kann. Herrn Jefferſons Meinung scheint mir in jeder Hinsicht zu voreilig; denn wenn zwei Häuser von Repräsentanten nothwendig sind, so muß doch ohne Zweifel das Volk sie wählen. Daß sie zu gleicher Zeit und aus einerlei Stande gewählt werden, hat sehr wenig zu bedeuten, da hierdurch die Anzahl der Repräsentanten vermehrt wird, und folglich eine allgemeinere Uebereinstimmung bei der Gesetzgebung Statt findet. Indeß wählen wir unseren Senat auf

*) Eigentlich von denen, welchen das Volk aus irgend einer Ursache sein Zutrauen geschenkt hat; und so lange also Reinheit der Sitten, folglich geringer oder gar kein Einfluß des Reichen oder Klugen (der dabei schlechter denkend seyn kann) Statt findet: so lange wird so etwas allerdings das Wohl der Societät aufrecht erhalten. Daß dies in einem solchen angehenden Lande, wie die Staaten von Amerika überhaupt jetzt noch sind, der Fall seyn kann, darf kein gesunder Kopf läugnen; allein daß es jetzt in Europa nicht ausführbar ist, sieht ebenfalls jeder, der sehen will.

drei Jahre, das Haus der Deputirten aber jährlich; und das Volk wird, wie es mir scheint, nicht nur bald den Zweck seiner politischen Einrichtung entdecken, sondern ihn auch in Ausübung bringen. Es darf ja nur einsehen, wie vortheilhaft es ist, Männer von Erfahrung zu dem Senat zu wählen, um es dann auch allgemein zu thun; und es ist ganz gewiß ungleich besser, auf diese Art ein offnes System zu haben: als die Wahl eines Senators auf ein bestimmtes Alter einzuschränken; denn dies würde nicht nur ein Eingriff in die Freiheiten der Bürger seyn, sondern sie auch nicht selten eines Mannes von ausgezeichneten und nützlichen Talenten berauben, der itzt vielleicht eine Stelle im Senat erhält, wenn er sie nicht in dem Hause der Deputirten erhalten kann, weil die Abgeordneten seines Distrikts oder Kantons mehr Popularität haben.

Der Präsident des Staates wird jährlich gewählt, und ist auf drei Jahre nach einander wahlfähig; dann aber muß er drei Jahre ohne öffentliches Amt bleiben, ehe er wieder auf die Wahl kommen kann. Er hat bei allen Akten eine verneinende Stimme, wodurch verhütet wird, daß die beiden Häuser der Assembly nicht verstohlner Weise etwas von den Gerechtsamen des Volks usurpiren können; und so läßt sich jeder unüberlegte oder ungestüme Schritt der Legislatur so lange aufhalten, bis man die Meinung des Volkes erfahren und dem zufolge Maßregeln nehmen kann. Der Präsident ist übrigens auch Beschützer der Staats-Polizei; er hat die Macht, mit Zustimmung seines Conseils Verbrechen zu verzeihen, und durch Proklamation leitet oder ändert er den Einfluß aller auswärtigen Angelegenheiten *).

Dies ist die Einrichtung unsrer gesetzgebenden Gewalt, welche aus einem Convente des Volkes entsprang, und durch

*) Offenbar hat also ein solcher Präsident die Gewalt eines Königs von England, den Mißbrauch derselben nicht in Anschlag gebracht.

einen andren Convent derselben Art verändert oder verbessert werden kann, wenn man in der Praxis Unvollkommenheit oder Mangel entdecken sollte. Auf diese Weise kann bei der Erweiterung der Philosophie und Politik, so wie der Künste und der Anwendung von Erfahrungswahrheiten, die Vollkommenheit der Regierungsform sicher bestimmt werden.

Die ganze Gewalt der Regierung hängt in allen ihren Theilen von dem Volke ab, und muß auch von ihm abhangen. Die richterliche Gewalt besitzt es vermöge der Juries (Geschwornen); die gesetzgebende überträgt es seinen Repräsentanten, welche im Wesentlichen mit ihm eins und eben dasselbe sind; und die vollziehende fließt aus der gesetzgebenden, so daß am Ende alle dem Volke verantwortlich sind: die vollziehende Gewalt nehmlich den Repräsentanten, und diese ihren Konstituenten.

Der Einfluß von Erziehung und Gewohnheit ist so stark, daß Herr Jefferson, welcher alle mögliche Beweise seiner Freiheitsliebe gegeben hat, (ob er gleich zu einer Zeit erzogen ward, wo allgemein aristokratische Meinungen herrschten) dennoch sagt: „Dies ist genau die Definition einer despotischen Regierung.“ Er setzt hinzu: „es ist keine Erleichterung, wenn die verschiedenen Theile der Gewalt in den Händen Mehrerer und nicht eines Einzelnen sind;“ und dann bittet er triumphirend die, welche daran zweifeln, ihren Blick auf die Republik Venedig zu werfen. Er scheint, als er diesen Theil seiner Anmerkungen schrieb, mit Herrn Burke, dessen paradoxes Buch sich auch zu uns her verloren hat, einerlei Meinung gewesen zu seyn, welcher sagt: die Regierung sey eine Erfindung menschlicher Klugheit. Sonst ist es mir unmöglich zu begreifen, wie er eine Regierung, die nach den unveräußerlichen Menschenrechten und nach dem Lichte der Vernunft handelt, mit einer schwarzen Aristokratie vergleichen kann, welche die Seelen ihrer Bürger mit dem teuflischsten Aberglauben gefesselt hat, wobei diese eben so wenig Freiheit als Fähigkeit ha-

Ich habe mir diesen betriebsamen Mann bisher in solchen Umständen gedacht, daß er weder Pflug noch Pferde hat, sondern genöthigt ist, sein Land mit der Hacke zu bearbeiten. Bei diesem unvollkommnen Feldbau, glaube ich nicht, daß er mehr als dreißig Scheffel (Bushels) Korn von einem Morgen ernten wird. Gesetzt, daß ein solcher Mann im Herbst hierher zieht, so ist er noch immer im Stande, drei Morgen Land vor der Saatzeit, welche hier in den April oder Mai fällt, ja selbst noch im Junius seyn kann, auf die vorhin beschriebene Art urbar zu machen. Wenn er den günstigen Umstand, daß die Saatzeit so lange währt, benutzt und zu verschiedenenmalen säet, so wird er seine Ernte desto besser abwarten können, da sie nicht ganz zugleich eintritt. Nimmt er einen halben Morgen für Garten- und Hülsenfrüchte, so wird der Ertrag seiner Arbeit 75 Scheffel (Bushels) Korn ausmachen. Gesetzt nun, er habe eine Frau und zwei Kinder, so will ich die Hälfte von jenem Korn für ihren jährlichen Unterhalt rechnen, wovon sie, die Fleischspeisen, die sie durch ihre Viehzucht erhalten, und die Gartengewächse dazu genommen, sehr bequem leben können. Die andre Hälfte kann er absetzen, und sich mit dem Gelde die für seine Familie etwa nöthigen Sachen kaufen. Den zweiten Herbst und Winter könnte er wieder zwei Morgen urbar machen und die ersten drei in besseren Stand setzen. Einen davon könnte er mit Flachs oder Hanfsamen besäen, damit seine Frau Beschäftigung hätte, und er Leinwand zum häuslichen Gebrauch davon erhielte. Seine Kornernte wird ihm, bei der erweiterten und verbesserten Bearbeitung, im zweiten Jahre nicht unter 125 Scheffel eintragen, und der Ueberschuß hiervon wohl so ziemlich hinreichen, daß er sich ein Pferd und einen Pflug anschaffen kann; und da die dritte Ernte noch ergiebiger seyn wird, so kann er nunmehr schon ganz bequem und unabhängig leben. Ich habe hierbei immer angenommen, daß dieser Landwirth alles, was er gebraucht, gleich baar bezahlt hat, was man doch von

einem arbeitsamen Manne, der redlich für den Unterhalt seiner Familie sorgt, selten fordert. Einem solchen Manne wird man nicht nur Pferde und Rindvieh, sondern sogar das Land borgen; und in kurzer Zeit kann er durch seinen Fleiß alles zu bezahlen im Stande seyn. Von den Abgaben, die er wird entrichten müssen, habe ich nichts gesagt, da sie wahrscheinlich alle zusammen nicht fünf Schilling betragen werden.

Lebensmittel von aller Art sind hier in Menge und wohlfeil zu haben. Der Centner Mehl kostet sechs bis neun Schilling, je nachdem es beschaffen ist; Indianisches Korn der Scheffel 9 Pence bis 1 Schilling; Rindfleisch das Pfund 1½ bis 2 Pence; Kalbfleisch 2½ Pence; Hammelfleisch das Pfund 3 Pence; (dieser hohe Preis ist eine Folge von der allgemeinen Bemühung der Landwirthe, ihre Schafheerden zu vermehren;) Schweinefleisch das Pfund 2 bis 2½ Pence; Speck 3½ bis 4 Pence; das Pfund Schinken 4 bis 5½ Pence; Pökel-Rindfleisch 2 Pence; geräuchertes oder gedörrtes 3 Pence; eine Ochsenzunge 6 Pence; eine Büffelzunge (ein sehr leckeres Essen) 9 Pence; Hühner, Enten, Bisamenten, Gänse, Truthühner, Perlhühner (Numida meleagris L.) und Tauben sind verhältnißmäßig eben so wohlfeil. Butter wird das Pfund für 2½ bis 3½ Pence verkauft, und Käse für 2 bis 3 Pence.

In unsern Flüssen giebt es mehrere Arten von Wasserthieren, unter denen der Bars, die Forelle, der Büffelfisch und die Schildkröte mit weicher Schale am meisten geschätzt werden. Der Bars wiegt fünf bis zwölf Pfund, hat ein dichtes Fleisch, ist vom Februar bis zum Julius sehr fett, und kommt jedem Seefische bei, den ich jemals gegessen habe. Forellen fängt man hier von 8 bis 30 Pfund schwer. Dieser Fisch ist zu allgemein bekannt und bewundert, als daß ich nöthig hätte, seine Vortrefflichkeit zu rühmen, zumal da die Forelle in England gerade die unsrige im Kleinen seyn soll. Der Büffelfisch findet sich von 4 zu 8 Pfunden, und ist ein sehr guter Fisch,

steht aber doch den beiden ersteren nach. Die weichschalige Schildkröte*) aber ist vielleicht der köstlichste Fisch in der ganzen Welt, und ersetzt uns den Mangel anderer Schalfische reichlich. Er ist, eine kleine, etwa eine flache Hand dicke Schale auf dem Rücken ausgenommen, gallertartig, und wiegt 6 bis 10 Pfund.

Die meisten Leute machen ihren Zucker selbst; wenn er aber verkauft wird, kostet das Pfund nach Verhältniß seiner Feinheit 3 bis 4½ Pence. Man fängt erst seit kurzem an, den Zucker zu raffiniren; und daher läßt sich unmöglich schon genau bestimmen, was der gewöhnliche Preis für einen Hut raffinirten Zucker seyn wird. Ich glaube indeß, er muß verhältnißmäßig so wohlfeil seyn, wie der rohe Zucker, da er hier mit geringeren Kosten raffinirt werden kann, als in Philadelphia und York, wo alle Bedürfnisse des Lebens viel höher im Preise stehen. Thee, Kaffee, Schokolade und Gewürze sind hier etwas theurer, als in Philadelphia. Guter grüner Thee kostet das Pfund 5 bis 8 Schilling; Kaiserthee 10 Sch. 6 P.; Hyson 12 bis 16 Sch.; guter Suchong-Thee 4 Sch. 6 P. bis 7 Sch.; Thee-Bohe 2 Sch. bis 3 Sch. 6 P.; Kaffee 1 Sch. 9 P. bis 2 Sch.; Schokolade 1 Sch. 6 P. bis 1 Sch. 8 P.. Gewürze sind hier wenigstens 25 Procent theurer, als in Philadelphia und Baltimore.

Ich bin hier so umständlich gewesen, um eine deutliche Idee von den Einwohnern und der Lage dieses Landes zu geben; mein Zweck war nicht sowohl angenehme Unterhaltung, als vielmehr Belehrung.

Der Kontrast zwischen einem Lande, wo die Künste im höchsten Grade vervollkommnet sind, und einem andern, das sich nur eben erst aus der Wildniß erhebt, denke ich, muß einem Europäer größer scheinen, als er wirklich ist. Bei uns herrscht mehr Einfalt; dort mehr Kunst. — Wir haben mehr Natur; England mehr Welt. Die Natur

*) New Tortoise soft-shelled Turtle. Pennant Arctic. Zool. Supl. p. 78. Bartrams Reisen in Karolina ꝛc. Berlin 1793. Z.

bildete unsre Gesichtszüge und unsre Gesinnungen sehr übereinstimmend. Indeß im verfeinerten Europa die ersten umgewandelt und die letzteren befleckt sind, erhalten wir hier beide in ihrem natürlichen Zustande. In England herrscht mehr Heuchelei; wir sind aufrichtig. Dort ist man schlauer und geschickter, was Gesetze und Gewohnheiten zur andern Natur gemacht haben. Wir sind nicht so einfältig, daß wir den Schleier nicht durchsehen sollten; wenn aber ein Europäer uns die Ehre erzeigt, uns zu besuchen, so haben wir zu viele Gastfreundschaft und feine Sitten, als daß wir ihm sagen sollten, es fehle ihm an Grundsätzen und Religion. Ein Aufenthalt von wenigen Jahren bei uns lehrt ihn diese wichtige Wahrheit; und Selbstüberzeugung dauert immer am längsten.

Doch ein Entwurf von den Gesetzen, dem Resultat der Meinungen, welche unser neuer Codex enthalten wird, kann von unsrer moralischen und politischen Denkungsart, so wie von ihrer wahrscheinlichen Dauer, den besten Begriff geben.

VIII.

Kentucky.

Unsre Gesetze und unsre Regierungsform haben die natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen zu ihrer Grundlage. Freiheit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Widerstand gegen Unterdrückung, Befugniß alles zu thun, was einem andern nicht nachtheilig ist, das Recht, entweder persönlich oder durch Repräsentanten an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, und gleiche Hoffnung, seinen Tugenden und Talenten gemäß, zu Ehrenstellen, Belohnungen und Aemtern zu gelangen: — dies sind jene Rechte des Menschen; dies sind die Grundsätze unsrer Konstitution: und Gesetze, die auf diesen einfachen, aber wesentlichen Principien beruhen, mit einem, nach denselben

organisirten und wirkenden System von gesetzlicher Rechtswissenschaft, bestimmen das Wesen unsrer Regierung. Weicht die Regierung wesentlich von diesen Grundprincipien ab, so ist der Zusammenhang aufgelöst, und alles kehrt wieder in den Zustand der Gleichheit *) zurück. So kann, nach dieser planen Bestimmung, was die Natur der Gesetze und der Regierungsform sey, jeder Verstand und jedes Individuum der Gemeinheit genau über die Lauterkeit der Gesetzgebung urtheilen; und dies bringt bei jedem Menschen die stärkste Ueberzeugung hervor, daß es nothwendig sey, in allen Fällen den Vorschriften der Vernunft und Wahrheit gemäß zu handeln. Jedermann hat an dem Wohl und der Glückseligkeit seines Vaterlandes gleichen Antheil; sein eignes Glück kann nur mit jenem zugleich existiren; und seinem Ehrgeitze zu erlauben, daß er sich dem allgemeinen Wohl entgegensetzte, würde in einem aufgeklärten Freistaate, wo der Geist der Freiheit in dem Herzen eines jeden Bürgers wohnt, Raserei seyn, da es den Ehrgeitzigen nur in ewige Schande und ins Verderben stürzen könnte.

Europa ist lange von Formeln und Autoritäten sklavisch gefesselt gewesen, und indeß seine mannichfaltigen Gesetze und Gewohnheiten nur dazu dienten, den Rechtsgelehrten in Verlegenheit zu bringen, verwirrte die zur Erklärung derselben angewendete Sophisterei die Köpfe seiner Bürger völlig, und verursachte in Ansehung der Rechtswissenschaft und Regierungskunst eine in der That beklagenswerthe Dunkelheit der Ideen. Ein Sprichwort sagt: „zu viel Gelehrsamkeit macht den Menschen zum Narren." Die Pandekten und das Civilrecht, nebst den barbarischen Gesetzbüchern der alten Europäer, haben nicht wenig dazu beigetragen, die Seelen der Menschen zu verwirren; denn nach einem auf das Studium und die Untersuchung von Absurditäten verwendeten Leben, steht der arme Gelehrte gewöhnlich schon mit einem Fuß im Grabe, ehe er hat

*) Der Verfasser will wohl sagen: in den Stand der rohen Natur, wo alle Bande der Societät aufhören. Z.

entdecken können, daß es unmöglich ist, den Gegenstand seines Strebens zu erreichen.

Die Religion, oder was man in Europa die Kirche nennt, half mit dazu, die Bande der Unwissenheit stärker anzuziehen. Die Strahlen der Wahrheit wurden durch die Tyrannei der Kirche zurückgehalten; denn so lange Priester die Pädagogen der Religion, der Moral, des Glaubens und der Politik waren, machten ihre eigennützigen Absichten, daß sie die Regierung unterstützten, deren Interesse es erforderte, das Volk in Unwissenheit zu erhalten. Dies sicherte ihnen nehmlich die ungestörte Theilung des Raubes, den sie dem fleißigen großen Haufen der Bürger abnahmen, indem sie der Gottheit zu Ehren eben so unwürdige Handlungen begingen, als ihr System unnatürlich und ungerecht war. Welche Anmaßung kann größer seyn, als die Meinungen der Menschen anklagen oder richten zu wollen, da doch nur ein Tribunal im Himmel über sie entscheiden kann! Doch eine solche Beleidigung des Menschenverstandes ist zu grob, als daß sie weiterer Erläuterung bedürfte. Sie hat alle Moral mit Füßen getreten, indem sie der Heuchelei der listigsten Bösewichter zum Deckmantel diente *).

Ich muß diese Abschweifung entschuldigen, die ich bloß deswegen gemacht habe, um zu unpartheiischer Beurtheilung eines so einfachen Systems vorzubereiten, wie das, nach welchem unsre Regierung wirkt. Es war nothwendig, zuerst zu zeigen, welche Ursache die Mysterien hervorgebracht hat, die man in Europa als Weisheit verehrt, die aber gänzlich auf Verwirrung der Meinungen und auf Unwissenheit gegründet sind.

Jeder, der die Taxe oder Abgaben bezahlt, hat eine Stimme bei der Wahl der Repräsentanten des Staats, welcher aus zwei Häusern, nehmlich dem Hause der Ab-

*) Alles, was der Verfasser hier sagt, trifft bloß den Mißbrauch, den man mit der Religion getrieben hat, und nicht die reine Religion, gegen die auch kein billiger Mensch etwas sagen kann.

geordneten und dem Senat, bestehet. Dieser wählen auf ein Jahr einen Präsidenten oder Gouverneur, der sich dann sein eignes Conseil wählt, um mit demselben über alle öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen.

Es ist zwar nicht geradezu nothwendig, daß die gesetzgebende Gewalt seine Wahl billigt; allein um doch die Möglichkeit zu verhüten, daß dem Staate durch Verschwendung geschadet oder ihm Schande gemacht würde, hat sie sich das Recht vorbehalten, gegen Personen, die nicht in allgemein gutem Rufe stehen, zu protestiren. Dies thut die gute Wirkung, daß Eintracht zwischen dem Volke und der Regierung erhalten wird; es nöthigt diejenigen, die nach öffentlichen Ehrenstellen streben, Achtung für die Meinung des Publikums zu haben, und zugleich verhütet es auch die schädlichen Folgen partheiischer Begünstigungen. Hingegen kann aus jener negativen Stimme kein Uebel entstehen; denn es läßt sich nicht annehmen, daß ein ganzer Staat jemals fälschlich gegen ein Individuum eingenommen seyn sollte, und es ist unmöglich, daß die gesetzgebende Gewalt ohne hinreichenden Grund ihrem Präsidenten entgegen seyn kann.

Herr Jefferson beklagt sich, wo er über die Regierungsform von Virginien spricht, daß der Senat, seiner Konstitution nach, mit dem Hause der Deputirten zu homogen sey; und unser Senat wird eben so wie der von Virginien erwählt und konstituirt. Er meint, da sie von einerlei Wahlherren, zu gleicher Zeit und aus denselben Subjekten gewählt würden, so falle die Wahl auf Eine Klasse von Personen. Ganz verhält es sich zwar nicht so; indeß könnte doch der Fall eintreten. Die Art, Repräsentanten eines Landes zu ernennen, sollte so allgemein wie möglich seyn. Die Regierung ist ein Vertrag, den jede Gemeinheit eingeht, um das Wohl und die Glückseligkeit des Staates zu sichern. Jedes Mitglied desselben ist auch ein Theil dieses Staates; und daher sollten die

Gesetze gänzlich durch die Meinungen des Volkes bestimmt werden *).

Wir haben deswegen zwei Häuser von Repräsentanten, damit sie einander gegenseitig das Gleichgewicht halten können; und es läßt sich erwarten, daß die Erfahrung und gesammte Klugheit des Senats, der ein weniger rasch handelndes Kollegium ist, als das Haus der Deputirten, die wahrscheinlichen Folgen einer Akte reiflicher erwägen und durch Suspension derselben alle nachtheilige Wirkungen, die aus ihrer Bestätigung zu einem Gesetz entspringen könnten, verhindern; oder auch, daß das Haus der Assembly, wenn man ihm Zeit läßt, seinen Irrthum selbst verbessern wird.

Wenn der Senat nicht immer aus Männern von der größten Erfahrung gewählt worden ist, so hat dies ohne Zweifel seinen Grund darin, daß man dessen politischen Zweck noch nicht kannte. Allein dies beweist nichts gegen die Weisheit des Systems. Jede Regierung braucht Zeit, um ihre gehörige Stimmung zu erlangen, und das Volk muß erst mit dieser vertraut werden, ehe es den gehörigen Gebrauch von dem Instrumente machen kann. Herrn Jeffersons Meinung scheint mir in jeder Hinsicht zu voreilig; denn wenn zwei Häuser von Repräsentanten nothwendig sind, so muß doch ohne Zweifel das Volk sie wählen. Daß sie zu gleicher Zeit und aus einerlei Stande gewählt werden, hat sehr wenig zu bedeuten, da hierdurch die Anzahl der Repräsentanten vermehrt wird, und folglich eine allgemeinere Uebereinstimmung bei der Gesetzgebung Statt findet. Indeß wählen wir unseren Senat auf

*) Eigentlich von denen, welchen das Volk aus irgend einer Ursache sein Zutrauen geschenkt hat; und so lange also Reinheit der Sitten, folglich geringer oder gar kein Einfluß des Reichen oder Klugen (der dabei schlechter denkend seyn kann) Statt findet: so lange wird so etwas allerdings das Wohl der Societät aufrecht erhalten. Daß dies in einem solchen angehenden Lande, wie die Staaten von Amerika überhaupt jetzt noch sind, der Fall seyn kann, darf kein gesunder Kopf läugnen; allein daß es jetzt in Europa nicht ausführbar ist, sieht ebenfalls jeder, der sehen will.

drei Jahre, das Haus der Deputirten aber jährlich; und das Volk wird, wie es mir scheint, nicht nur bald den Zweck seiner politischen Einrichtung entdecken, sondern ihn auch in Ausübung bringen. Es darf ja nur einsehen, wie vortheilhaft es ist, Männer von Erfahrung zu dem Senat zu wählen, um es dann auch allgemein zu thun; und es ist ganz gewiß ungleich besser, auf diese Art ein offnes System zu haben: als die Wahl eines Senators auf ein bestimmtes Alter einzuschränken; denn dies würde nicht nur ein Eingriff in die Freiheiten der Bürger seyn, sondern sie auch nicht selten eines Mannes von ausgezeichneten und nützlichen Talenten berauben, der itzt vielleicht eine Stelle im Senat erhält, wenn er sie nicht in dem Hause der Deputirten erhalten kann, weil die Abgeordneten seines Distrikts oder Kantons mehr Popularität haben.

Der Präsident des Staates wird jährlich gewählt, und ist auf drei Jahre nach einander wahlfähig; dann aber muß er drei Jahre ohne öffentliches Amt bleiben, ehe er wieder auf die Wahl kommen kann. Er hat bei allen Akten eine verneinende Stimme, wodurch verhütet wird, daß die beiden Häuser der Assembly nicht verstohlner Weise etwas von den Gerechtsamen des Volks usurpiren können; und so läßt sich jeder unüberlegte oder ungestüme Schritt der Legislatur so lange aufhalten, bis man die Meinung des Volkes erfahren und dem zufolge Maßregeln nehmen kann. Der Präsident ist übrigens auch Beschützer der Staats-Polizei; er hat die Macht, mit Zustimmung seines Conseils Verbrechen zu verzeihen, und durch Proklamation leitet oder ändert er den Einfluß aller auswärtigen Angelegenheiten *).

Dies ist die Einrichtung unsrer gesetzgebenden Gewalt, welche aus einem Convente des Volkes entsprang, und durch

*) Offenbar hat also ein solcher Präsident die Gewalt eines Königs von England, den Mißbrauch derselben nicht in Anschlag gebracht.

einen andren Convent derselben Art verändert oder verbessert werden kann, wenn man in der Praxis Unvollkommenheit oder Mangel entdecken sollte. Auf diese Weise kann bei der Erweiterung der Philosophie und Politik, so wie der Künste und der Anwendung von Erfahrungswahrheiten, die Vollkommenheit der Regierungsform sicher bestimmt werden.

Die ganze Gewalt der Regierung hängt in allen ihren Theilen von dem Volke ab, und muß auch von ihm abhangen. Die richterliche Gewalt besitzt es vermöge der Juries (Geschwornen); die gesetzgebende überträgt es seinen Repräsentanten, welche im Wesentlichen mit ihm eins und eben dasselbe sind; und die vollziehende fließt aus der gesetzgebenden, so daß am Ende alle dem Volke verantwortlich sind: die vollziehende Gewalt nehmlich den Repräsentanten, und diese ihren Konstituenten.

Der Einfluß von Erziehung und Gewohnheit ist so stark, daß Herr Jefferson, welcher alle mögliche Beweise seiner Freiheitsliebe gegeben hat, (ob er gleich zu einer Zeit erzogen ward, wo allgemein aristokratische Meinungen herrschten) dennoch sagt: „Dies ist genau die Definition einer despotischen Regierung." Er setzt hinzu: „es ist keine Erleichterung, wenn die verschiedenen Theile der Gewalt in den Händen Mehrerer und nicht eines Einzelnen sind;" und dann bittet er triumphirend die, welche daran zweifeln, ihren Blick auf die Republik Venedig zu werfen. Er scheint, als er diesen Theil seiner Anmerkungen schrieb, mit Herrn Burke, dessen paradoxes Buch sich auch zu uns verloren hat, einerlei Meinung gewesen zu seyn, welcher sagt: die Regierung sey eine Erfindung menschlicher Klugheit. Sonst ist es mir unmöglich zu begreifen, wie er eine Regierung, die nach den unveräußerlichen Menschenrechten und nach dem Lichte der Vernunft handelt, mit einer schwarzen Aristokratie vergleichen kann, welche die Seelen ihrer Bürger mit dem teuflischsten Aberglauben gefesselt hat, wobei diese eben so wenig Freiheit als Fähigkeit ha-

den, die Regierung des Senats zu beurtheilen. Aber man verbreite die Strahlen der Philosophie und Wahrheit unter die Venetianer; und wenn dann ihre Tyrannen ungestraft denselben Despotismus ausüben, so will ich zugestehen, daß Herrn Jefferson's Parallele richtig ist. Doch solche Argumente würden nur Verachtung verdienen, wenn ihr Urheber nicht eben so sehr wegen seiner vorzüglichen Tugenden, als wegen der wichtigen Rolle, die er in dem Kampfe für Amerika's Unabhängigkeit spielte, ehrwürdig wäre. Wie dem auch seyn mag, es bleibt immer eine traurige Betrachtung, daß Männer von Talent und Genie, die sich unter den Freunden der Freiheit Ruhm erworben haben, durch die Bekanntmachung ihrer noch unverdaueten Meinungen die Fortschritte der Vernunft aufhalten*).

Was kann in der Politik oder in der Religion Geheimnißvolles seyn? Gesetze, welche auf die Rechte des Menschen gegründet sind und genau vollzogen werden**), machen die Vollkommenheit der Regierungswissenschaft aus. Unfehlbar gereicht die Einführung eines Unterschiedes zwischen den verschiedenen Zweigen der Gewalt, mit eigennützigen Absichten verbunden, zur Verfinsterung der menschlichen Seele; eines Unterschiedes, den man so viel wie möglich vermeiden sollte***), um die ganze Gewalt der Regierung in den Händen des Volkes oder seiner Agenten zu lassen. Wie kann Furcht vor einer schlechten Staatsverwaltung Statt finden, wenn das Interesse jedes Individuums es erfordert, immerfort über das Wohl seines Landes

*) Gerade das Uebergewicht dieser Talente, so wie die Uebermacht des Vermögens und der körperlichen Stärke, giebt große Reitze zum Despotisiren; und je stärker sich diese Talente bei mehreren Individuen entwickeln, desto eher kommt die Aristokratie. Sie wird in Amerika eben so wenig ausbleiben, wie in jedem andern Staate. Z.

**) Die Anwendung dieser Rechte kann aber durch kluge Bösewichter so verwickelt werden, daß das Volk bloß ihnen, und nicht mehr den einfachen Sätzen, Gehör giebt. Z.

***) Sollte; aber in wie weit ist dies möglich? Z.

des zu wachen? Dies heißt, einen Unterschied einführen, wo keiner ist; und dadurch, daß man Eifersucht auf Gewalt zu erregen sucht, wird ein wirkliches und wachsendes Uebel erzeugt, da die Gefahr bloß eingebildet war. Kann eine gesetzgebende Gewalt ein andres Interesse, als das Interesse des Publikums haben, wenn sie den vollziehenden Theil der Regierung sich verantwortlich macht? Welch eine mögliche Gefahr oder Inkonvenienz kann aus einer solchen Verantwortlichkeit in einem aufgeklärten Staate entspringen? Die Maximen der Vernunft und der Unwissenheit sind ja sehr verschieden.

Die Idee, welche Herr Jefferson in einem andern Theile seines Buches äußert, daß die Assembly „alle gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt an sich reißen, und daß dieselbe an die geringsten Deputirten fallen könne *)," ist lächerlich. Die richterliche Gewalt gab das Volk nie ganz aus den Händen, und die vollziehende durch Agenten der Repräsentanten, welche über die Gesetze und die Beschaffenheit unserer besondern Konstitution zu richten qualificirt sind, ist nicht bloß eine Gewohnheit, sondern macht einen Theil der Regierung aus. Sie ist eine von den Triebfedern, wodurch die Harmonie des Systems erhalten wird; und sollte diese irgend einmal zerstört werden, so muß das Volk den Mißbrauch wieder abstellen. Von ihm fließt alle Gewalt aus; und es selbst, nebst seinen Agenten, darf dies nur wissen, um jede Gefahr zu verhüten, welche die Regierung dadurch, daß eine von ihren wesentlichen Triebfedern zerstört würde, aufhalten oder ins Stocken bringen könnte.

Die Legislatur ist nicht nur nicht zu einem Tribunal qualificirt, das über seine eignen Gesetze durch die Mehrheit der Stimmen urtheilen könnte, sondern es ist auch unmöglich, daß sie irgend etwas Tyrannisches zur Absicht haben kann,

*) Herr Jefferson, der die dortige Einrichtung als kluger und erfahrner Mitbürger kennt, sah hier, nicht was jetzt ist, sondern was in der Folge werden kann. Z.

wenn die Menschen mit ihren eigenen Rechten vertraut sind. Welcher Beweggrund könnte auch in einem gesunden Kopfe die Idee erregen, die Regierung durch Verstümmelung eines von ihren Zweigen zu verwirren? Oder sollte Herr Jefferson, wenn er sagt, bei diesem Systeme könne die Assembly alle Gewalt der Regierung an sich reißen, wohl meinen, daß die vollziehende Gewalt, da sie aus der gesetzgebenden entspringt, dieser deswegen gerade untergeordnet seyn oder unter der Aufsicht der Repräsentanten stehen müsse? — Diese Idee scheint in der That zu kindisch, als daß sie je selbst in eines mittelmäßigen Staatsmannes Kopf hätte kommen können. Die vollziehenden Agenten einer Regierung sind in ihren Bestimmungen von jeder Gewalt unabhängig; aber die Gesetze sind der Aufsicht der Legislatur um nichts mehr unterworfen, als jeder andern Gewalt, welche sie festsetzen könnte.

Kentucky ist, eben so wie die übrigen Staaten, in Kantons abgetheilt, welche mit den Counties in England Aehnlichkeit haben. Bis jetzt hat man das nicht ganz weise Verfahren beobachtet, daß jeder Kanton, ohne Rücksicht auf die Anzahl seiner Stimmfähigen, zwei Deputirte und einen Senator zu seiner Repräsentation haben sollte. Dieses unvollkommene System wird durch unsern verbesserten Plan verändert, so bald er nur ganz zu Stande und eine Schätzung (census) der Einwohner angestellt ist. Jeder Kanton wird dann eine, mit seiner Volksmenge in Verhältniß stehende Anzahl von Repräsentanten haben; und dies ist, wie es scheint, die einzige konsistente Art zu deputiren. Unser altes System hat übrigens noch keine nachtheiligen Wirkungen hervorgebracht; und da die Volksmenge in den Kantons bisher äußerst veränderlich war, so würde ein Versuch zu einer genaueren Gleichheit vielleicht noch zu früh gewesen seyn.

Nur, wenn das Lokalinteresse eines Staates verschieden oder mannichfaltig wird, kann diese partielle Repräsentation dem Mißbrauche der Privilegien unterworfen

seyn; aber aus diesem Grunde sollte dem auch in jedem Staate so früh wie möglich abgeholfen werden.

In jedem Kanton werden Friedensrichter von dem Volke gewählt, von dem Gouverneur oder Präsidenten aber bestätigt; und sie arbeiten ohne alle Belohnung. Ihre Anzahl steht mit der Volksmenge ihres Distrikts in Verhältniß, und sie werden von Zeit zu Zeit ernannt, so wie die Einwohner sich vermehren, oder theils durch einen Todesfall, theils durch sonst eine Ursache eine Stelle leer wird. Nur Männer, die sich durch Rechtschaffenheit und Kenntnisse besonders auszeichnen, werden zu diesem Amte gewählt.

Sollte es auch der Fall seyn, daß ein unwissender Mann sich Popularität genug erwürbe, um durch die Mehrheit der Stimmen zum Friedensrichter erwählt zu werden, so ist doch der Gouverneur nicht gezwungen, ihn zu bestätigen. Wenn also auch das Volk unwissend wäre, so muß es doch auf seiner Hut seyn; und diese Wachsamkeit hat eine sehr sorgfältige Prüfung zur Folge.

Diese Richter haben sowohl die Kriminal-, als die Civil-Gerichtsbarkeit. Ist die Rede bloß von einem Gesetze, so entscheiden sie selbst darüber; kommt es aber auf ein Faktum oder auf Faktum und Gesetz zugleich an, so muß die Sache einer Jury übergeben werden. Die Geschwornen entscheiden über das Faktum, und überlassen die gesetzliche Bestimmung darüber den Richtern. Indeß hängt diese Vertheilung der Sache bloß von ihrer Willkühr ab; und wenn die Sache die öffentliche Freiheit angeht, oder wenn die Richter der Partheilichkeit verdächtig sind; so entscheidet die Jury sowohl über das Gesetz, als über das Faktum; dies nöthigt die Richter, ordentlich, prompt und gerecht zu seyn.

Wenn die Gesetze einfach und verständlich sind, so ist es gewiß immer besser, die Entscheidung einer legalen Untersuchung zwölf redlicher Männer, als der willkührlichen Bestimmung eigennütziger oder von Vorurtheilen eingenommener Richter zu überlassen. Aber dieses Gleichge-

wicht der Gewalt zwischen den Geschwornen und den Richtern sichert eine gute und billige Rechtspflege.

Die Richter vollstrecken ihr Urtheil durch den Scher oder durch Konstabel. Hat jemand etwas gegen den St verbrochen, das seiner Strafbarkeit nach nicht kapital so wird er von einem Magistrat genöthigt vor seinem richtshofe zu erscheinen, um sich gegen eine schriftliche Anklage oder eine mündliche Denunciation zu vertheid Ist das Verbrechen aber kapital, so setzt man ihn ins fängniß, und es wird ein Gericht von obrigkeitlichen Pe nen zusammenberufen. Findet man den Beklagten bei der Untersuchung strafbar, so wird er in das Gefängniß des allgemeinen Gerichtshofes geschickt, und vor diesem von einer Jury von vier und zwanzig Personen verhört, unter denen dreizehn derselben Meinung seyn müssen. Erkennen ihn diese für schuldig, so wird er nochmals von einer Jury von zwölf Geschwornen aus seinem eignen Kanton, wo er das Verbrechen begangen hat, verhört und durch deren Urtheil (welches einstimmig seyn muß) entweder losgesprochen oder ohne Appellation verurtheilt. Der Gouverneur hat das Recht zu begnadigen, Hochverrath ausgenommen, in welchem Fall es nur die General-Versammlung allein thun kann. So hoch schätzen wir das Leben eines jeden Bürgers, daß wir ihm alle nur mögliche Gelegenheit verstatten, seine Unschuld zu beweisen!

Civilsachen, wenn sie weniger als zwanzig Schilling betragen, kann eine einzige Magistratsperson zu jeder Zeit und an jedem Orte innerhalb seines Kantons entscheiden, und Exekution über die Güter der Parthei, welche den Proceß verloren hat, verhängen. Betrifft eine Sache zwanzig Schilling oder mehr, so muß sie vor das Kanton-Gericht (County-court), gebracht werden, worin wenigstens vier Richter sitzen müssen, weshalb es nöthig ist, daß die Kanton-Gerichte einen Tag in jedem Monath in dem Gerichtshause der verschiedenen Kantons gehalten werden. Betrifft die Klage mehr als 10 Pfund, oder Ländereien,

ist findet eine Appellation an einen der obern Gerichtshöfe Statt. Es hängt, wenn die Forderung über 20 Pfund beträgt, von dem Kläger ab, sie entweder vor das Kantons- oder vor das allgemeine Gericht zu bringen.

Wir haben zwei Obergerichte; das hohe Kanzlei-Gericht (high court of chancery) und das allgemeine Gericht. Beide nehmen Appellationen von den Kantons-Gerichten an, und haben, wo der Gegenstand der Klage mehr als 20 Pfund oder Ländereien betrifft, auch ihre eigene Gerichtsbarkeit. Das hohe Kanzlei-Gericht besteht aus drei, das allgemeine Gericht aus fünf Richtern. Die Kanzlei hält zweimal im Jahr zu bestimmten Zeiten ihre Sitzungen; das allgemeine Gericht die seinigen vierteljährig: zweimal des Jahrs in Civil- und Kriminal-, und die beiden andernmale bloß in Kriminalsachen. Wir haben auch ein höchstes Tribunal, welches das Appellationsgericht genannt wird. Dieses besteht aus Richtern der zwei Obergerichtshöfe, die sich ebenfalls zweimal im Jahre zu gewissen Zeiten in der Hauptstadt des Staates versammeln. An dieses Tribunal kann in allen Fällen von jedem Obergerichte appellirt werden, und es entscheidet in letzter Instanz. Eine eigne Gerichtsbarkeit hat es nicht. — In so fern sind wir dem Muster und Verfahren von Virginien gefolgt. Wir haben kein Admiralitätsgericht, auch ist unser Justiz-System noch nicht vollständig; aber ich will einen Abriß desselben oder die Grundsätze mitzutheilen suchen, auf denen es beruhen wird.

Der erste Gegenstand jeder freien Regierung ist Sicherheit der Person und des Eigenthums. Dies heißt Freiheit *), und ohne dieselbe kann sie im wahren Sinne gar nicht Statt finden. Unter einer solchen Regierung hat jeder Bürger ein Recht, alles zu thun, was einem andern keinen Nachtheil zuzieht. Die Hauptstütze der Sicherheit in einem civilisirten Staate ist Sicherheit des Eigenthums.

*) Der Verfasser will sagen: dies ist die Folge vernünftiger, wahrer Freiheit. Z.

Allein neben dieser muß nothwendig auch dafür gesorgt werden, daß nicht einmal die Freiheit eines einzigen Bürgers in Gefahr komme. Für die Erhaltung der persönlichen Freiheit sollte eine eigne, durch das Gesetz angeordnete Wache, sowohl für den der auf Betrug ausgeht, als für den Verdachtlosen, zu Betriegenden gehalten werden, um die großen Inkonvenienzen zu vermeiden, die in den meisten vereinigten Staaten, eben so wie in Europa, aus Schurkerei und Leichtgläubigkeit entstanden sind. Man hat Gefängnisse und Kerker zu Freistätten der Räuberei und des Betrugs, und zu Zellen einsamen Elendes gemacht, und sie haben weder die Verschwendung im mindesten aufgehalten, noch größere Industrie oder Sorgfalt bewirkt. Indessen getäuschte Habsucht ihren heißen Durst nach Rache stillte, hat die Welt viel an einigen ihrer schätzbarsten Bürger mit Talenten und Erfindungskraft verloren. Die Gesetze sollten so eingerichtet seyn, daß sie die Noth, welche aus Unmäßigkeit und Thorheit entstuhe, und zugleich Verbrechen, so viel wie möglich verhüteten. Gläubiger sollten behutsamer gemacht werden und, wenn sie über eine bestimmte Summe verliehen oder nicht die gehörige Vorsicht genommen hätten, die Schuld verlieren. Dies müßte nothwendig die Partheien klug machen, und, anstatt dem Handel zu schaden, vielmehr manche Unbequemlichkeiten bei demselben verhüten, die aus übereiltem Verfahren und unzulänglicher Sorgfalt für Sicherheit entspringen. Gewohnheit hat auf Geschäfte eben so mächtigen Einfluß, wie auf irgend etwas anderes. Die Menschen würden sich bald an diesen sichren Weg im Handel gewöhnen: und dadurch erhielten sie dann ihr Eigenthum; auch würden die Freiheit und die Talente eines jeden Bürgers dem Staate nützlich gemacht. Jeder, der sich nach seinem Einkommen richtet, und, was er kauft, baar bezahlt, ist bekanntlich ein schätzbareres Mitglied der menschlichen Gesellschaft, als einer, der unordentlich und ungewiß bezahlt. Schneller Geldumlauf in den gewöhnlichen Geschäften wirkt übrigens

eben so dazu, den Preis der Bedürfnisse zu erniedrigen, wie der häufige Umsatz im Handel, das angelegte Kapital zu vermehren. Meiner Ueberzeugung nach, könnten solche Gesetze gemacht werden, welche die Geschäfte der Menschen unter einander in Ordnung hielten, ohne dem Verkehr im mindesten schädlich zu seyn; im Gegentheil würde derselbe dadurch vortheilhafter, blühender und ausgebreiteter werden können. Freiheit und die Rechte des Menschen sind durch die rohe Idee, den Handel zu erweitern, auf eine schändliche Art entweihet worden. Doch die Täuschung alter Irrthümer wird durch die Strahlen der Philosophie verschwinden, und der Mensch muß mit Unwillen auf den Frevel zurücksehen, der seinen Rang und seine Würde als menschliches Wesen befleckt hat. Man untersuche nur das Verzeichniß der armen, unglücklichen Schuldner, die in einem Kerker elend die Qualen der Kälte, des Hungers und der Krankheit ausgestanden haben, und für ihre Familie, für ihre Freunde verloren gewesen sind; wie ihnen die Möglichkeit benommen war, sich das zu verschaffen, was sie zum Bezahlen ihrer drückenden Schulden nothwendig brauchten; wie sie die traurigen Folgen tragen mußten, welche die Thorheiten einer unbedachtsamen Jugend, eine schlechte Erziehung und schädliche Gesetze ihnen zugezogen hatten, wodurch sie in der Laufbahn des Lasters aufgemuntert, und in der Stunde der Verzweiflung und Gewissensangst auf das grausamste bestraft wurden: dann müßte man wahrlich gefühllos seyn, wenn man nicht wünschen sollte, die Herabwürdigung, welche unverdauete, unmenschliche und unpolitische Einrichtungen in jedem Theile der Welt hervorgebracht haben, vernichtet zu sehen. Dies sind ungefähr die Gedanken einiger von unsern Gesetzgebern; und bei solchen Meinungen läßt sich, wie ich glaube, hinlänglich zeigen, daß Gefängnisse unnöthig sind, außer für Mörder und Verräther, die man, so bald es die Beschaffenheit des Vorfalls erlaubte, verhö-

ren müßte *). Unausbleibliche Strafen und Furcht vor unmittelbar folgenden Leiden halten die Menschen von Verbrechen ab, die gegen ihr Gewissen laufen. Es liegt ganz in unsrer Natur, auf alles, was entfernt ist, mit Gleichgültigkeit hinzusehen; aber die Vorstellung der Nähe erregt selbst in den Herzen der stumpfsten Menschen einige Empfindungen von Freude oder Furcht.

Die Nachkommenschaft oder Familie eines Menschen, der durch Mord, Hochverrath oder irgend ein andres Verbrechen sein Andenken geschändet hat, erleidet eine schmerzliche Demüthigung; und es ist eine traurige Betrachtung, daß in gewissen Fällen nothwendig Beispiele aufgestellt werden müssen, welche für die Würde unsrer Natur so erniedrigend sind. Sollten wir nun des Unglücks spotten, und die unschuldigen Kinder oder Verwandten des strafbaren Verbrechers an den Bettelstab bringen? Wahrlich nein! Der Staat ist der sorgsame Vormund seiner Bürger, der Beschützer der Unschuld, der Beförderer des Wohls und der Glückseligkeit, der Rächer des Unrechts; und nicht der Räuber des Trostes, der Tyrann der Menschheit. Daher sollte weder Mord, noch Hochverrath oder irgend ein andres Verbrechen der Familie des Uebelthäters sein Eigenthum rauben, und seine Ländereien und Güter nicht dem Staate anheim fallen **).

Uebelthäter, die eines unwillkührlichen Mordes, oder der Sodomiterei schuldig sind, Menschen verstümmelt, falsches Geld gemünzt, geraubt, gestohlen haben u. s. w., sollten zu Arbeit für den Staat verurtheilt werden, und zwar auf eine mit dem begangenen Verbrechen in Verhältniß stehende, durch Gesetze bestimmte Zeit. Fände man durch Erfahrung, daß ein solches System nicht von

*) M. s. über diesen Gegenstand Brissots Reisen in Nordamerika, Forsters Uebersetzung, S. 205. Z.

**) In Frankreich vergißt man die hier aufgestellten Grundsätze, und bemächtigt sich aller den Aristokraten zugehörigen Güter. Z.

Verbrechen abschreckte, oder andere nachtheilige Wirkungen hervorbrächte, so wäre es noch immer Zeit, strengere Maßregeln einzuführen. Bis jetzt ist dieses System freilich nicht alt genug, daß man in denen Staaten, die es zum Theil eingeführt haben, Erfahrungen über seine vollen Wirkungen hätte machen können; allein, so weit sich darüber urtheilen läßt, hat man Grund, sich von solchen menschlichen Maßregeln die heilsamsten Folgen zu versprechen. Unser Kriminal-Kodex wird nach diesen gelinden Grundsätzen eingerichtet werden. Unsre Gesetze in Ansehung der Fremden werden auf der großen Basis der Gastfreundschaft und auf dem menschenfreundlichen Grundsatze, daß die Welt als Eine große Familie regiert werden sollte, beruhen. Was die Ehe und die Erbfolge betrifft, so genießt das weibliche Geschlecht, mehr den Natur-, als den Europäischen Gesetzen gemäß, alle die Rechte und allen den Schutz, worauf Vernunft und Zartheit ihm Anspruch geben. Nach ähnlichen Grundsätzen wird das Vermögen auf eine gleiche und übereinstimmende Art vertheilt, und ein Vater darf sein Kind nicht enterben, er müßte denn vor einem Gerichtshofe beweisen können, daß es durchaus lasterhaft sey. Doch selbst in diesem Falle muß eine solche Enterbung durch gesetzlich bestimmte Umstände eingeschränkt werden.

Dies sind die gesammelten Meinungen des Volkes über Gesetze und Regierung; und zu unserer Freude stimmen sie mit den Meinungen eines weisen und scharfsinnigen Europäischen Schriftstellers überein, dessen Verdienste und vorzüglicher Verstand eben dieselben der Englischen Nation wichtig gemacht haben, welches ihm zur größten Ehre gereicht. Ich will daher zum Beschluß hier eine Stelle von ihm abschreiben, welche zeigen wird, daß die Gedanken aufgeklärter Männer über Freiheit und Regierung auf keine Weise von den einfachen Ideen solcher Menschen verschieden sind, die weiter keinen Führer haben, als die Vernunft und den gesunden Menschenverstand.

„Das wahre Interesse des Volkes muß also einer Gesetzgebung unterworfen werden, die, indem sie den Genuß der Menschenrechte achtet, bloß darauf abzweckt, ihm denselben zu verschaffen; und die, den Grundsätzen einer erleuchteten Vernunft getreu, nur die sichersten und einfachsten Mittel zur Erreichung dieses Endzweckes aufsucht. — Wie auch die Regierung, welcher ein Volk unterworfen ist, beschaffen seyn mag, so sollten doch freier Handel, uneingeschränkte Industrie, Civilgesetze, die sich durch Einfachheit, so wie Kriminalgesetze, die sich durch ihre Gerechtigkeit und Menschlichkeit auszeichneten, auf die Natur des Menschen und der Societät gegründet und durch Vernunft aus diesen Principien hergeleitet wären, allenthalben gleich seyn."

IX.

Kentucky.

Ich bewundere die edle und menschenfreundliche Gesinnung einiger von Ihren Mitbürgern, die, wie Sie mir schreiben, dem Gebrauch aller Westindischen Produkte entsagt haben, weil das Parlement noch keine Maßregeln zur Abschaffung des Sklavenhandels genommen hat.

Sie haben mir eine kleine Schrift geschickt, die über diesen Gegenstand an die Großbritannische Nation gerichtet ist und Bemerkungen über den Zustand der unglücklichen Afrikanischen Sklaven enthält. Es sind in der That die reinsten Gesinnungen des Wohlwollens und die vernünftigsten Ideen darin; auch ist sie mit einer Bestimmtheit geschrieben, die sowohl dem Kopfe des Verfassers, als seinem Herzen die größte Ehre macht.

Wir haben, gerade in dem Augenblick, wo wir über die Tyrannei des Brittischen Ministeriums klagten, die schöne Gestalt der Menschheit entehrt und die geheiligten Rechte des Menschen mit Füßen getreten. Aber in dem Streite

für das angeborne Recht der Freiheit lernten wir die Dienstbarkeit Andrer fühlen, und unter den Opfern, die wir der erhabenen Göttin der Freiheit bringen, betrachten wir die Freilassung der Sklaven in diesem Lande als ehrenvoll für diese, und als eben so rühmlich für uns selbst.

Ich schämte mich, als ich aus Herrn Jefferson's Buche sah, daß er, einer der aufgeklärtesten und gutmüthigsten unter meinen Landsleuten, noch so entehrende Vorurtheile gegen die unglücklichen Neger hegt. Aber wenn er auch den Europäern einen großen Beweis seiner Vorurtheile gegeben hat, so kann doch der gemeine Menschenverstand aus seinen auffallenden Behauptungen schließen, daß die Gesinnungen der Amerikanischen Nation im Allgemeinen nicht mit den seinigen übereinstimmen.

Bei der Revision eines für den Staat von Virginien in Vorschlag gebrachten Gesetzbuches ward darauf angetragen, alle Sklavenkinder, die nach Bekanntmachung dieser Akte geboren würden, freizulassen, und die weiblichen bis zum achtzehnten, die männlichen aber bis zum ein und zwanzigsten Jahre auf öffentliche Kosten zu verschiedenen Beschäftigungen zu erziehen. Dann sollten sie einen Strich Land, so gut es die Umstände erlauben wollten, zum Anbau, nebst Waffen, Hausgeräth und dergl. bekommen, für freie, unabhängige Leute erklärt, und so lange in Allianz und Schutz genommen werden, bis sie selbst mächtig und stark genug seyn würden, sich zu schützen.

In Betreff dieses Plans sagt Herr Jefferson: „Es wird wahrscheinlich gefragt werden, warum man die Schwarzen nicht behalten und inkorporiren will." Und hierauf sucht er durch Gründe zu beweisen, daß dies sehr unpolitisch wäre. Er sagt nehmlich: die tief eingewurzelten Vorurtheile der Weißen, und die Erinnerung der Schwarzen an die ihnen vormals zugefügten Ungerechtigkeiten würden einen unauslöschlichen Haß zwischen beiden hervorbringen, der sich wahrscheinlich nur mit der Vertilgung der einen oder der andern Parthei endigen könnte.

Außer dergleichen Einwürfen, die er politische nennt, kann man, wie er sagt, auch noch andre, moralische und physische, beibringen. Ich werde zuerst auf seine politischen Meinungen Rücksicht nehmen. Die große Last, welche ein solches Unternehmen dem Staate auferlegte, würde nothwendig die Ausführung desselben verzögern, und vielleicht gar verursachen, daß es scheiterte, da ein Plan nothwendig unausgeführt bleiben muß, wenn die Finanzen des Staates die dazu nöthigen Kosten nicht erlauben; und so würde eine verhaßte Tyrannei noch mehr verlängert werden. Was könnte überdies in einem Lande wie Virginien unpolitischer seyn, als eine zahlreiche Klasse von Menschen zu verbannen, die sich zu nützlichen Bürgern bilden ließen, und ein Land der Gefahr auszusetzen, von einer Menschengrt entvölkert zu werden, um ihre Stellen mit einer andern besetzen zu können; ein Unternehmen, das, die großen Kosten, die damit verknüpft seyn würden, ungerechnet, noch viele andre Schwierigkeiten finden müßte. Von welchem Lande her sollte jene Lücke wieder ausgefüllt werden? Zwar sind die Auswanderungen von Europa nach Amerika häufig gewesen; aber es würde eine lange Zeit darüber hingehen, ehe 250,000 Einwohner wieder ersetzt würden. Beinahe so hoch beläuft sich nehmlich, wie ich glaube, die Anzahl der Sklaven in Virginien.

Es kommen eben sowohl in der Politik, als in der Arzneiwissenschaft, Fälle vor, die ungewöhnliche Vorschriften erfordern. Aber es giebt kein Gesetz in der Natur, das einen Menschen dem andern unterwirft; und alle Gesetze, die nicht auf Principien der Vernunft und Wahrheit beruhen, heben sich von selbst auf. Kein Statut giebt einem weißen Manne das Recht, der Despot eines schwarzen zu seyn, weil dieser andre schwarz ist. Dies steht eben sowohl unsern Rechten, als dem Gesetzbuche der Natur, entgegen. Aber der Grund jenes Unwesens liegt in den Vorurtheilen der Zeiten. Eine völlige Freilassung

würde man sich in Virginien vielleicht nicht gefallen lassen; sie müßte also stufenweise geschehen, wie es in Pensylvanien der Fall gewesen ist. Man würde daher in diesem Staate sehr weise handeln, wenn die Sklaven auf eine gewisse Anzahl Jahre an das Land ihrer Herren gebunden wären, und nach Verlauf dieser Zeit, gleich allen andern gedungenen Leuten, die Freiheit hätten, ihre Lage zu verändern, wie es ihre Umstände oder ihre Neigung ihnen riethen.

Ein solches System würde bei gehöriger Einrichtung nicht nur dem Neger einen ziemlichen Grad von Freiheit geben, sondern auch für den Staat höchst vortheilhaft seyn; denn durch die Vertheilung der ungeheuern Striche Landes in kleine Grundstücke könnte der unteren Landschaft, welche durch den verderblichen Tabacksbau so sehr erschöpft ist, ihre vorige Fruchtbarkeit wieder gegeben werden.

Wir wollen annehmen, daß die jetzt in Virginien vorhandenen Sklaven auf ihre Lebenszeit in eine solche Lage kämen, und alle Schwarzen, die nach Bekanntmachung einer Akte hierüber geboren würden, nach dem fünf und zwanzigsten Jahre ihres Alters frei seyn sollten; dann wäre nicht nur Zeit genug, jene kleinen Grundstücke erst in Ordnung zu bringen, sondern das erschöpfte Land könnte auch wieder in guten Stand gesetzt werden, wobei die Eigenthümer sich gewiß besser befänden, als es bei einem System der Fall gewesen wäre, das nur Trägheit, Unwissenheit, Tyrannei und jede Quelle des Lasters befördert. Die Schwarzen hingegen würden bei einer solchen verbesserten Lage durch Fleiß in Stand gesetzt seyn, ihre Kinder zu erziehen und sich ein kleines Eigenthum zu sammeln, welches sie zur Freiheit und Unabhängigkeit ermuntern und ihnen dazu beförderlich seyn könnte. Der Staat hätte Zeit, sich neue weiße Emigranten zu verschaffen, wenn die Schwarzen nicht dem Endzweck der Kultur und der bürgerlichen Verfassung unter einer aufgeklärten Regierung entsprechen sollten. Dies

aber im voraus anzunehmen, würde eben so lieblos seyn, wie Herrn Jefferson's Bemerkungen.

Es wird gewiß noch viele Zeit erfordern, ehe Verheirathungen zwischen Weißen und Schwarzen allgemein werden; doch das zöge dem Staate keinen wesentlichen Nachtheil zu. Immer würden sich einige Weiße finden, die des Vermögens wegen Schwarze heiratheten; und in der Folge, wenn erst die Vorurtheile verbannt wären, verehlichte man sich ohne Zweifel auch aus zärtlicheren und feinern Bewegungsgründen.

Ein scharfsinniger Schriftsteller unseres Landes, der über die Farbe und Gestalt der Menschen geschrieben hat*), sagt: „Eine Nation, die nach einem andern Himmelsstriche auswandert, wird mit der Zeit die Charaktere ihres neuen Landes annehmen. Die dunkle Farbe der Eingebornen auf den Westindischen Inseln kommt, wie bekannt, einem dunklen Kupfer sehr nahe. Die Nachkommen der Spanier in Südamerika sind itzt schon kupferfarben. Die Portugiesen von Mitombo in Sierra Leona an der Afrikanischen Küste sind durch Heirathen mit den Eingebornen und durch Annahme ihrer Sitten in wenigen Generationen ihnen an Gesicht, Gestalt und Farbe vollkommen ähnlich geworden." Lord Kaims, dem man doch hierin keine Partheilichkeit Schuld geben kann, sagt von einer andern Portugiesischen Niederlassung an der Küste Congo: „die Abkömmlinge jener verfeinerten Europäer sind in ihrer Gestalt und in ihren Sitten mehr Thieren als Menschen ähnlich. Diese Beispiele erhärten die Wahrheit der Behauptung, daß auch die Anglo-Amerikaner schon Veränderungen in ihrem Aeußern erlitten haben; und sie zeigen, wie leicht das Klima in dem Verlaufe der Zeit Ausländer den Eingebornen gleich macht, besonders wenn sie dieselben Sitten annehmen und sich gleich jenen dem Einflusse des Klimas aussetzen**)."

*) Smith. Z.

**) Ich darf hier den ersten Band meiner geographischen Zoologie,

Die schwarze Farbe der Neger mag nun in der Netzhaut zwischen der Haut und Oberhaut, oder in der Oberhaut selbst ihren Sitz haben; sie mag von der Farbe des Bluts, der Galle oder irgend einer andern Sekretion herrühren: so ist doch diese Verschiedenheit nicht in der Natur gegründet, sondern bloß eine Wirkung des Klimas, wie täglich die Zeugnisse der einsichtsvollsten Naturforscher in unserm Zeitalter beweisen, welche auch die Beobachtungen und Bemerkungen der Reisenden über die Wirkungen des Klimas in jedem Theile der Erdkugel für sich haben.

Herr Jefferson sagt: sie ist in der Natur gegründet; und er fragt zugleich: ob dieser Unterschied nicht wesentlich wichtig sey? Ich antworte: er ist es ganz und gar nicht, wenn es darauf ankommt, einige Millionen elender menschlicher Wesen gegen gehässige Vorurtheile zu schützen, durch die eine ganze Menschenrace zu dem Range unvernünftiger Lastthiere herabgewürdigt wird, bloß weil sie das Unglück hat, keine rothe und weiße Gesichtsfarbe zu haben.

Wäre ein Mann, der mit allem Feuer jugendlicher Leidenschaft so eben den reitzenden Busen seines schönen geliebten Mädchens angestaunt, und dann den Kontrast zwischen diesem Paradiese aller sublunarischen Wonne, und der Farbe einer Afrikanerin oder Indianerin bemerkt hätte — wäre der in solche Worte ausgebrochen, wie hier Herr Jefferson: so könnte ihn vielleicht der Rausch seiner erhitzten Sinne entschuldigen; wenn aber ein ernster Philosoph, der schon den Meridian seines Lebens überschritten hat, es unterläßt, den Zustand der Sklaven in seinem Lande, deren Fesseln der Tugend und Menschlichkeit in dem südlichen Amerika eine schiefe Richtung gegeben haben, durch seine Schriften und Meinungen zu verbessern: so scheint mir dies, wie ich gern gestehe, sehr zweckwidrig und ungereimt zu seyn.

und auch das frühere Lateinische Werk anführen, worin (besonders in dem Deutschen) diese Gründe schon lange angegeben und ausführlich abgehandelt sind. Z.

Daß die Weißen, wie Herr Jefferson behauptet, schöner gebildet seyn sollten, als die Schwarzen, habe ich nie gefunden. Im Gegentheil sind mir bei Familien, welche ihren Schwarzen nichts an Nahrung abgehen ließen und sie auch übrigens menschlich behandelten, oft Neger vorgekommen, die so wohlgebildet waren, wie ich nur jemals Weiße gesehen habe. — In der That bin ich über ihren verhältnißmäßigen Körperbau, ihre Muskelkraft und ihre athletische Stärke oft erstaunt.

Wenn sie weniger Feuchtigkeiten durch die Nieren, und mehr durch die Hautdrüsen absondern, und dadurch einen starken widrigen Geruch bekommen, so ist das gewiß auch bei Weißen, die unter südlichen Himmelsstrichen wohnen, mehr der Fall, als bei denen in nördlichen Breiten. Eine starke Ausdünstung auf der ganzen Oberfläche des Körpers bringt dann eine Art Kälte hervor, welche erforderlich ist, um der Hitze des Klimas entgegen zu wirken. Je mehr Wärme ein Land hat, desto mehr Galle wird daselbst im menschlichen Körper abgesondert; und je mehr Galle vorhanden ist, desto stärker wird auch die ausdünstbare Materie mit dieser Flüssigkeit versetzt, und sie erzeugt dann wegen ihrer antiseptischen Beschaffenheit jenen Geruch, der für ein Zeichen des ursprünglichen Unterschieds unter Weißen und Schwarzen gehalten wird, den man aber in einigem Grade bei den schwarzhaarigen Menschen in allen Ländern bemerken kann.

Auch rührt dieser Geruch großentheils mit von der Lebensart der Neger her, die so sehr von der Lebensart der Weißen abweicht; denn es ist ausgemacht, daß Neger, welche sich reinlich halten und nach der Weise ihrer Herren leben, weniger davon an sich haben.

Wie dem auch seyn mag — ohne allen Zweifel wirkt das Klima so stark auf das animalische System, daß eine lange Zeit nöthig ist, dasselbe wieder in seinen vorigen Zustand zu versetzen. Ob der Mensch ursprünglich aus Asien abstamme, oder ob jeder Welttheil seinen Adam hatte,

thut

thut nichts zur Sache; so viel ist gewiß, daß wir an Gestalt und Verstandeskräften nicht von einander verschieden sind.

„Vergleicht man sie, sagt Herr Jefferson, in Ansehung ihres Gedächtnisses, ihres Verstandes und ihrer Einbildungskraft, so scheint es mir, daß sie an Gedächtniß den Weißen gleich kommen, in Rücksicht des Verstandes aber ihnen weit nachstehen, da, wie ich glaube, kaum Einer unter ihnen fähig seyn würde, eine Euklidische Demonstration zu begreifen und zu verfolgen; und daß ihre Einbildungskraft träge, geschmacklos und unordentlich ist. Man hat nicht nöthig, dieser Untersuchung wegen nach Afrika zu reisen; wir wollen sie hier auf einerlei Standpunkte mit den Weißen betrachten, da man hier die Handlungen, aus denen man ein Resultat herleiten kann, vor Augen hat.“

Kann man wohl etwas Kindischeres *) und Ungereimteres sagen, als: wir wollen sie auf einerlei Standpunkte

*) Ich bin im Grunde völlig Herrn Imlay's Meinung, daß allerdings die Neger mit uns von einer und derselben Art sind, oder doch seyn können, und daß auch viele von ihnen große Anlagen zum Rechnen, zur Poesie und andern Fähigkeiten zeigen, wie man aus Fullers (m. s. Brissots Reisen) Ignat. Sancho's, der Wheately, des Vassa, Kapitains, und Anderen beyspielen sieht. Auch habe ich immer mit Recht über Monboddo's Behauptung, daß die Neger vom Orang-Utang abstammen, gelacht, wie der erste Band meiner geographischen Zoologie schon vor vierzehn Jahren gezeigt hat; allein dennoch glaube ich, daß Herr Imlay mit dem Worte puerile, kindisch, nicht so freigebig gegen Hrn. Jefferson hätte seyn sollen. Offenbar kann der Neger bei den Europäern eher Gelegenheit finden, seine Talente zu entwickeln, als in seinem Vaterlande; und darauf kommt hier die Frage an. Herrn Imlay's Antwort ist verneinend, weil der Neger als Sklav nie so kühn, so frei sprechen und handeln wird, wie er es in Afrika, als freier Mensch, vielleicht gethan hätte. Allein so gewiß ein Mensch sich an Seele und Leib schneller und weiter entwickelt, wenn er nicht durch Sklaverei zurückgehalten wird, eben so gewiß führen auch Unterricht und Anlaß zu neuen Ideen ihn weiter, als wenn er bloß von solchen Menschen umgeben ist, die ihre Seelenkräfte nicht mehr entwickelt haben, als er selbst, die auch in ihrer Lage, wo die unkultivirte Natur fast alle Lebensbedürfnisse von freien Stücken hervorbringt, sich nicht zum weitern Entwickeln ihrer Fähigkeiten anzustrengen brauchen, und daran kaum denken. Ich glaube aus dieser Ursache, daß die vorher genannten Neger, wenn sie

mit den Weißen beobachten; und dann ist die Vergleichung sehr leicht." Ich möchte doch wissen, ob etwas unsicherer und trüglicher seyn kann, als eine Vergleichung und Schätzung des Verstandes oder der Talente von zwei Menschengattungen, deren Lage gar keine Aehnlichkeit hat. Der Neger ist Sklav, herabgewürdigt, in allen Handlungen seines Willens gefesselt, ohne einen Zugang, wodurch Strahlen von Licht und Wissenschaft in seine unwissende Seele eindringen und sie erhellen könnten; der Weiße hingegen ist frei, unabhängig, und hat den Vortheil, daß er sich die Kenntnisse und Wissenschaften zu eigen machen kann, welche das Resultat von dem Studium und den Bemühungen aller Philosophen und denkenden Männer seit Jahrhunderten sind. Einige einzelne Beispiele, wo Neger den Vortheil einer guten Erziehung genossen haben, beweisen hinlänglich, daß sie gar nicht unter den Weißen stehen. Allein zu ihrem größten Nachtheile sind sie in diesem Lande immer nur mit ihren unwissenden Landsleuten in Verbindung gewesen; und dies hindert nicht nur jene Verfeinerung, die so nothwendig ist, um Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, sondern leitet durch den Einfluß der allgemein herrschenden Sitten auch unmerklich zu einer sklavischen Gesinnung.

in ihrem Vaterlande geblieben und auch noch so frei gewesen wären, ihre Fähigkeiten entweder überhaupt nicht oder doch nicht in dem Grade erlangt hätten, wie itzt, da sie das, was eine andere Menschen-Race that, sprach und schrieb, vor sich hätten. Sie hörten und sahen dergleichen, und fingen nun an, ihre Geisteskräfte zum Nachahmen anzustrengen; dabei zeigten sie denn allerdings, daß sie eben so gut Menschen waren, wie ihre Herren. Die Gelegenheit hierzu gab aber doch gewiß ihr Sklavenstand, der folglich, so sehr ich ihn auch verabscheue, für sie nützlich war. Ich finde daher in Herrn Jeffersons Annahme oder Stellung gerade das Gegentheil von dem, was Herr Imlay darin sieht; wenigstens gewiß nichts Ungereimtes. Freilich läßt es sich denken, daß der Neger, wenn er bei solcher Gelegenheit überdies völlig frei wäre, vielleicht noch größere Fähigkeiten zeigen würde; indeß hat man doch von den Negern, die als freie Menschen die Europäischen Forts in Afrika besuchten, und dort wenigstens vielerlei zu lernen und abzusehen Gelegenheit hatten, nie etwas Vorzügliches leisten sehen. G.

Herr Jefferſon widerlegt ſich ſelbſt, wenn er ſagt: Homer ſang ſchon vor beinahe 3000 Jahren;

— Zevs hat feſt es beſtimmt, daß ein Mann an dem Tage,
Der zum Sklaven ihn macht, ſeinen Werth zur Hälfte verliere.

Nun aber ſind die Neger in Amerika ganz gewiß nicht nur beſtändig Sklaven geweſen, ſondern auch, vorzüglich in den ſüdlichen Staaten, auf die unmenſchlichſte und ruchloſeſte Art tyranniſirt worden.

Baron von Tott ſpricht von der Unwiſſenheit der Türken, (die ebenfalls Sklaven, aber weiße, ſind) und ſagt: er habe ihnen nur mit vieler Mühe begreiflich machen können, daß alle Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich ſind. Doch, um die Richtigkeit von Herrn Jefferſons Beweiſen darzuthun, iſt es nur nöthig, ſein eigenes Räſonnement hierher zu ſetzen. Er fragt: „Hat die Welt mehr als zwei Dichter hervorgebracht, die von allen Nationen dafür anerkannt werden? Wie viele Mathematiker, wie viele große Erfinder in Künſten und Wiſſenſchaften hatte Europa nordwärts der Alpen, als die Römer über dieſe Gebirge gingen?“ und dann ſagt er wieder: „ſechzehn Jahrhunderte verfloſſen, ehe ein Newton gebildet werden konnte.“ Nachdem er denn jene Fragen gethan hat, verlangt er ſehr ungereimt, daß unter den Negern Dichter und Mathematiker, wie Pilze, hervorwachſen ſollen.

Ein Schwarzer in Neuengland hat indeß eine Tabelle von der täglichen Bewegung der Planeten verfertigt, die ich ſelbſt geſehen habe, und die, nach dem Zeugniſſe verſchiedener in der Aſtronomie bewanderter Männer, Beweiſe von ſcharfem Verſtande und Genie enthält.

Die Behauptung, daß die Welt nur zwei Dichter hervorgebracht habe, ſcheint übrigens eher einen Pedanten als einen Philoſophen zu verrathen; und eben ſo wenig iſt die Behauptung, daß nur ein geborner Engländer Milton und Shakeſpeare mit Vergnügen leſe, ganz richtig: denn jeder Mann von Geſchmack und geſundem Ur-

theile, der die Englische Sprache vollkommen versteht, muß diese und viele andere Englische Dichter mit dem lebhaftesten Vergnügen lesen; — und wenn man das befreiete Jerusalem, die Henriade und die Luisiade gewöhnlich nur in dem Vaterlande ihrer Verfasser und anderwärts nicht sehr häufig liest: so liegt die Ursache nicht darin, daß es ihnen an Genie und Schönheit fehlt, sondern daß, nach unserm Erziehungssystem, mehr die alten Klassiker als die neueren Sprachen studiert werden, wodurch die Griechischen und Lateinischen Dichter bei den Gelehrten aller Länder einen überwiegenden Vorzug erhalten haben.

„Religion bildete eine Phillis Whately; aber eine Dichterin konnte sie nicht bilden:" dies ist ein anderer Satz des Herrn Jefferson. Phillis ward in einem Alter von sieben bis acht Jahren aus Afrika nach Amerika gebracht, und schrieb, ohne alle gelehrte Erziehung, schön vor ihrem funfzehnten Jahre viele von ihren Gedichten. Dies bezeugt ihr damaliger Herr, John Whately, in einem Schreiben, datirt Boston, den 14ten November, 1772. Ich will einen Theil ihres Gedichtes an die Phantasie abschreiben, und Ihnen selbst das Urtheil überlassen, ob es poetisch ist, oder nicht. Sie werden hierbei Gelegenheit haben, das Genie der Negerin, und Herrn Jeffersons Urtheil darüber zu prüfen; indeß darf ich wohl vorher sagen, daß Phillis bei einer Vergleichung den Sieg davon tragen wird. Ich würde mich in der That freuen, wenn ich sähe, daß ein Weißer in diesem Lande etwas Schöneres als folgende Stelle geschrieben hätte.

"Imagination! who can sing thy force?
Or who describe the swiftness of thy course?
Soaring through air to find the bright abode
Th' imperial palace of the thund'ring God,
We on thy pinions can surpass the wind,
And leave the rolling universe behind:

From ſtar to ſtar the mental optics rove,
Meaſure the ſkies and range the realms above;
There in one view we graſp the mighty whole,
Or with new worlds amaze th' unbounded ſoul.
Though winter frowns to fancy's raptur'd eyes
The fields may flouriſh, and gay ſcenes ariſe;
The frozen deeps may burſt their iron bands,
And bid their waters murmur o'er the ſands.
Fair Flora may reſume her fragrant reign,
And with her flow'ry riches deck the plain;
Sylvanus may diffuſe his honours round,
And all the foreſt may with leaves be crown'd;
Show'rs may deſcend, and dews their gems diſcloſe,
And nectar ſparkle on the blooming roſe."

Wer, Phantaſie! kann ſingen deine Macht?
Und wer, wer mahlet deinen ſchnellen Flug?
Wenn wir hinauf zum glänzenden Pallaſt
Des Donnergottes durch die Lüfte uns ſchwingen:
Dann eilt dein Flug dem Winde vor, und läßt
Des Weltalls Kreislauf hinter ſich zurück.
Des Geiſtes Auge ſchweift von Stern zu Stern;
Es mißt die Himmel, eilt durch ihre Reiche.
Ein Blick von uns umfaßt das große All,
Und neuen Welten ſtaunt die unbeſchränkte Seele.
Im ſtarren Winter blühen Felder doch,
Und Luſt, der Phantaſie entzücktem Auge;
Beeiſte Tiefen brechen ihre Feſſeln,
Und murmelnd fließt durch Sand ihr Waſſer hin.
Ihr duftend Reich beherrſcht die ſchöne Flora
Aufs neu' und deckt die Ebenen mit Blüthen
Sylvanus ſpendet ſeine Zierden aus;
Der ganze Wald bekränzet ſich mit Laub.
Es fallen Regen, ſeine Perlen zeigt
Der Thau, und Nektar funkelt an der Roſe.

Eben so streng ist Herr Jefferson auch gegen den Ignatius Sancho verfahren; da ich aber nicht die Ehre habe, Herrn Sancho's Schriften zu kennen, so vermuthe ich nur, daß die Beurtheilung derselben ebenfalls mit Vorurtheil abgefaßt seyn wird. Seine Behauptung, daß Terenz zwar ein Sklav, aber kein Schwarzer gewesen sey, widerspricht dem Zeugnisse aller Autoritäten, welche darin übereinstimmen, daß er ein Afrikaner, und zwar aus Numidien war, wo, wie bekannt, die Menschen alle schwarz sind *).

Aber, um noch mehr Paradoxes zu sagen, bemerkt Herr Jefferson ferner: „der Indianer sey bei allem Mangel an Erziehung beredt und scharfsinnig." Er bedenkt nicht, daß dieser Wilde frei ist, der arme Afrikaner hingegen in der Sklaverei lebt **); ob er gleich zugiebt, daß Sklaverei der menschlichen Seele die Hälfte ihrer Würde raubt.

Um aber seiner Rechtschaffenheit und seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, will ich den Beschluß seiner Abhandlung über diesen Gegenstand hersetzen. „Das ganze Verhältniß zwischen Herren und Sklaven besteht in einer beständigen Uebung der ungestümsten Leidenschaften, des strengsten Despotismus auf der einen Seite, und einer herabwürdigenden Unterwürfigkeit auf der andern. Unsre Kinder haben dies vor Augen, und lernen es nachahmen. Der Vater tobt, das Kind sieht es, faßt die Züge des Zorns auf, nimmt dieselben Mienen an, und giebt seinen schlechtesten

*) Herr Imlay irrt sich hier sehr; denn Terenz war ein Carthaginienser, oder auch ein Numidier. Hierin kommen alle Zeugnisse überein. (Fabric. Bibl. lat. 1. Kap. 3. Hambergers zuv. Nachrichten I. S. 286.) Numidien erstreckte sich gar nicht tief in Afrika hinein; es war diesseits des Atlas zwischen den Flüssen Tusca und Ampsaga; folglich das Land der heutigen Mauren, welche gelbbraun oder sehr dunkel sind und langes Haar haben. Die Bewohner des Atlas selbst sind, wie Shaw bezeugt, sogar weiß und schön. Terenz konnte daher nie ein Neger genannt werden. J.

**) Was Herr Imlay hier gedacht hat, begreife ich nicht. Nur die wenigsten Neger in Afrika sind Sklaven, und die dortigen freien Nationen haben niemals in irgend einer Kunst oder Wissenschaft etwas Vorzügliches geleistet. J.

Leidenschaften Raum; und so in der Tyrannei genährt, erzogen und täglich geübt, muß es nothwendig mit verhaßten Eigenschaften bezeichnet werden."

Nachdem er noch verschiedene moralische Bemerkungen über Sklaverei beigebracht hat, schließt er endlich mit folgenden nachdrücklichen Worten: „In der That, ich zittre für mein Vaterland, wenn ich daran denke, daß Gott gerecht ist — daß seine Gerechtigkeit nicht auf immer schläft, daß, wenn man nur die Mengen, die Natur und die natürlichen Mittel betrachtet, eine Umwälzung des Glücksrades und eine Veränderung des Zustandes unter die möglichen Dinge gehört, und daß sie bei übernatürlichem Einflusse wahrscheinlich wird! Der Allmächtige hat keine einzige Eigenschaft, die bei einem solchen Streite für uns sprechen würde."

Es ist hier augenscheinlich, wie stark Gewohnheit und Vorurtheil wirken! Ein Mann, wie Herr Jefferson, mit Ideen und Grundsätzen, die auf Vernunft und Wahrheit gegründet sind, die ihm hinlänglich beweisen können, daß Sklaverei die Energie der menschlichen Seele erschlafft; ein Mann mit einem Herzen, das ihm als Mensch Ehre macht — ist durch Erziehung und Gewohnheit im Denken doch so genußleitet, daß er sogar hat beweisen wollen, der Afrikaner sey eine Mittelgattung zwischen dem Menschen und dem Orang-Utang. Ja, lächerlicher Weise hat er seine Einbildungskraft selbst von jenen leeren Erzählungen einnehmen lassen, als ob dieses Thier zuweilen Negerinnen umarme und sie dem Weibchen seiner eigenen Gattung vorziehe.

Guter Gott! wie lange wird die Welt noch durch solche armselige Sophisterei und solchen Unsinn irre geführt werden! Mitleid und Unwille sind beim Schreiben dieses Briefes wechselsweise in mir rege geworden. Aber ich hoffe, jene glänzenden Strahlen von Menschenliebe, die aus der mir mitgetheilten angenehmen Nachricht von der Gesinnung Ihrer Landsleute hervorleuchten, wer-

den den Grundsätzen häuslicher Tyrannei einen Stoß geben und jene nach Menschenblut dürstenden Despoten mit einem sochen Hasse brandmarken, wie ihre Nichtswürdigkeit ihn verdient *).

*) Jeder richtig denkende, gute Mensch verabscheuet wohl gewiß die Sklaverei der Negern, und wünschtl in dieser Rücksicht begierig die Abschaffung des die Menschheit entehrenden Negerhandels. Allein es ist die Frage: Kann, oder vielmehr darf, man ihn auf einmal aufheben? wird dies nicht schreckliche Scenen, Mord, Verwüstung und daneben auch eine Menge, ganze Nationen ins Verderben stürzender Bankerotte nach sich ziehen? Dies läßt sich nun einmal nicht so ganz leicht und genau entscheiden. Ferner ist die Frage: was für Nutzen wird und kann es stiften, wenn Eine oder ein Paar große Handels-Nationen den Negerhandel abschaffen, die übrigen Europäer aber ihn beibehalten? Endlich: wird der Negerhandel, selbst wenn alle Europäische Nationen ihn abschafften, wirklich auch in Afrika aufhören, wo er offenbar war, ehe wir Sklaven für unsre Kolonieen kauften? J.

X.

Kentucky.

Ihr letzter Brief hat mir das lebhafteste Vergnügen verursacht; allein ich fürchte, Sie machen sich allzu große Hoffnungen, da Sie glauben, das Parlament werde aus politischen Ursachen den Sklavenhandel abschaffen müssen, und zwar deswegen, weil die zunehmende Anzahl derer, welche dem Gebrauche des Zuckers entsagt haben, die Einkünfte in der Folge sehr vermindern wird.

Ohne Zweifel ist ein solches System in jeder Rücksicht unpolitisch; doch wenn eine Regierung mehr den Einzelnen begünstigt, als nach den Grundsätzen einer weisen und edlen Verfassung handelt, so läßt sich von so verderbten Meinungen, die durch eine fehlerhafte, zur Gewohnheit gewordene Art zu denken in Zwang gehalten werden, wenig erwarten.

Unwissende Köpfe sind immer am schwersten zu bessern, und das Unheil, welches Thorheit und Schande bei ihrer

Beharrlichkeit im Irrthum angerichtet haben, zeigt den Nutzen der Philosophie im hellsten Lichte. So lange schwache Menschen das, was sie Neuerung nennen, noch fürchten, werden Verbesserungen nur sehr langsam von Statten gehen; und ehe man nicht die Erziehung in England verbessert, erwarte ich nicht, daß man das unnatürliche System der Sklaverei, der privilegirten Kompagnieen u. s. w. abschaffen wird. Indeß wird eine Zeit kommen, wo Staaten, welche von nützlichen Wahrheiten einen weiseren Gebrauch machen, als England es zu thun scheint, den Glanz des Brittischen Handels verdunkeln werden; und dann wird der Geist eines wegen seines Edelmuths berühmten Volkes dem schönen Angesichte der Vernunft die verhaßte Larve abreißen, welche ihren Glanz so lange verdunkelte.

Es bedarf keines prophetischen Geistes, um vorher zu sehen, daß diese Periode schnell heranrückt, und man kann annehmen, daß der eingebildetste und hartnäckigste Schiffer einige Vorsicht gegen die Gefahren eines drohenden Orkans gebrauchen wird.

Schon in meinen vorigen Briefen habe ich hin und wieder einige Nachrichten von der Naturgeschichte dieses Landes eingestreuet, und Sie wegen einer vollständigeren Belehrung darüber an Herrn Jefferson verwiesen; indeß will ich itzt, so weit meine Kenntniß reicht, noch Einiges hinzusetzen.

Mich zu vertheidigen, daß ich Ihnen in vielen Fällen die gemeinen Namen unserer Pflanzen u. s. w. angeben muß, dazu bin ich zu stolz; denn ich denke, es ist hohe Zeit, daß die Linnéischen Benennungen einmal übersetzt werden. Linné hat, als der erste Nomenclator in der Naturgeschichte, großes Verdienst, und ohne Zweifel war es für die Welt sehr wesentlich nützlich, daß er zu seinem Endzwecke die Lateinische Sprache der Schwedischen vorzog. Aber bei der Vollkommenheit, welche die Botanik und die ganze Naturgeschichte überhaupt erhal-

ten haben, wäre es, denke ich, der Aufmerksamkeit von einigen einsichtsvollen Gelehrten besonders würdig, die mancherlei Terminologieen dieser Wissenschaft mehr zu vereinfachen oder sie ins Englische zu übersetzen.

Die Lateinische Sprache ist zwar bisher unter den Gelehrten in Europa die üblichste gewesen, und hat in so fern jenes Studium in seiner Kindheit schleuniger weiter ausgebreitet. Allein jetzt könnte die Englische Sprache sie leicht entbehrlich machen; und wenn wir einen Blick auf die verschiedenen Theile des Erdbodens werfen, welche von Englischen Kolonisten angebauet sind, und zugleich mit in Anschlag bringen, welche Vollkommenheit diese Sprache erlangt hat, so halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß sie mit der Zeit allgemein werden wird *).

Es giebt hier eine Menge wild wachsender Grasarten, von denen noch viele keine eigne Namen haben. Von dem Rohr, das der Landmann ebenfalls als ein Gras ansehen kann, weil es sich überall eben so gebrauchen läßt, habe ich schon früher geredet, und auch unsern Klee, imgleichen das Rockengras (Gramen secalinum?), bereits angeführt. Außerdem giebt es hier noch eine Grasart, die Erbsenranken (*pea-vine*), welche einigermaßen der

*) So wird wahrscheinlich eine jede kultivirte Nation von ihrer Sprache denken; und gewiß kann der Deutsche es mit mehr Recht, als der Engländer, da er eine originale, nicht aus vielen zusammengesetzte Sprache hat; da ferner die Deutsche Sprache eine der reichsten ist, und jetzt so sehr kultivirt wird, daß sie bei unseren großen Fortschritten in allen Wissenschaften nicht zurückbleibt. Aber wenn jede Nation die Naturalien bloß in ihrer Sprache benennen wollte, so müßte man alle diese Sprachen, oder doch viele, studieren, bloß um die Naturalien kennen zu lernen. Ist hingegen einmal das Lateinische dazu angenommen, so verstehen einander, vermittelst dieser einzigen Sprache, die Naturforscher aller Völker. Zwar ist es allerdings nützlich, die Linneische Nomenclatur in jede Sprache zu übersetzen; nur kann man mit Recht fordern, daß ein Naturkundiger, wenn er anders von Auswärtigen verstanden seyn will, die Naturalien zugleich Lateinisch bezeichne. Der Leser wird hier sogleich die Unbequemlichkeit davon sehen, daß unser Verfasser nicht die Linneischen Nahmen, sondern bloß Englische, größtentheils nur in Amerika gewöhnliche, angegeben hat. Z.

Europäischen Erbse (Felderbse?) gleicht. Sie hat eben solche kleine Ranken, und schlingt sich an Rohr, Gesträuch und Rockengras hinauf, welches auch häufig damit untermischt ist. Dieses Gras blühet röthlich, und erzeugt eine kleine, unvollkommene Erbse. In einem sehr fruchtbaren Boden wird es drei bis fünf Fuß hoch, gewöhnlich aber nur achtzehn Zoll bis zwei Fuß. Es wuchert nicht so sehr, wie die Ranken der Gartenerbse, sondern hat weit mehr Aehnlichkeit mit dem Grase.

Unter andern vorzüglichen Grasarten sind das Büffelgras, das Baumgarten- (*orchard*), das Speer (*spear*), das blaue (*blue*) und das Krebs- oder Krabben- (*crab*) Gras. Das Büffelgras ist etwas gröber, als die andern, und wird neun bis achtzehn Zoll hoch. Man findet es gewöhnlich am häufigsten in einem Mittelboden. Es hat ein breites Blatt und scheint der Kultur nicht werth zu seyn. Die letztern Arten wachsen gemeiniglich hervor, wenn das Land angebauet worden ist, und geben vortreffliche Weide. Man kann auch Heu daraus machen, besonders aus dem Speer- und dem blauen Grase.

Jeder Theil dieses Landes hat einen großen Reichthum von natürlichen Blumen. Bei Herannahung des Frühlings kommen Krokus und eine Menge Zeitlosen hervor; auf diese folgen Narcissen, Jonquillen, Hyacinthen, Tulpen und viele andere Blumen, als: Jelängerjelieber (Viola tricolor), rothe und weiße Lilien, Rosenpappel (Alcea), Feldnelken, goldner Lak, Schlüsselblumen, Maiblumen, Jaswin, Ackelei, Geißblatt (Caprifolium), das Amerikanische Geißblatt? (Peryclymenum Americanum), Tuberosen, Ranunkeln, Eibisch (Althaea), Violen, mehrere Arten von Rosen, u. s. w.

Von wilden Kräutern sind hier folgende: Majoran, Sonnen-Thau (Drosera), Salvey, Thymian, Indianisches Blatt*), Roßmarin, Angelica, Fenchel, Liebstöckel,

*) *Indian leaf*, vielleicht Cactus Opuntia, welches oftmals in Deutschland Indianisches Feigenblatt genannt wird. Z.

mit den Weißen beobachten; und dann ist die Vergleichung sehr leicht." Ich möchte doch wissen, ob etwas unsicherer und trüglicher seyn kann, als eine Vergleichung und Schätzung des Verstandes oder der Talente von zwei Menschengattungen, deren Lage gar keine Aehnlichkeit hat. Der Neger ist Sklav, herabgewürdigt, in allen Handlungen seines Willens gefesselt, ohne einen Zugang, wodurch Strahlen von Licht und Wissenschaft in seine unwissende Seele eindringen und sie erhellen könnten; der Weiße hingegen ist frei, unabhängig, und hat den Vortheil, daß er sich die Kenntnisse und Wissenschaften zu eigen machen kann, welche das Resultat von dem Studium und den Bemühungen aller Philosophen und denkenden Männer seit Jahrhunderten sind. Einige einzelne Beispiele, wo Neger den Vortheil einer guten Erziehung gewossen haben, beweisen hinlänglich, daß sie gar nicht unter den Weißen stehen. Allein zu ihrem größten Nachtheile sind sie in diesem Lande immer nur mit ihren unwissenden Landsleuten in Verbindung gewesen; und dies hindert nicht nur jene Verfeinerung, die so nothwendig ist, um Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, sondern leitet durch den Einfluß der allgemein herrschenden Sitten auch unmerklich zu einer sklavischen Gesinnung.

in ihrem Vaterlande geblieben und auch noch so frei gewesen wären, ihre Fähigkeiten entweder überhaupt nicht oder doch nicht in dem Grade erlangt hätten, wie itzt, da sie das, was eine andere Menschen-Race that, sprach und schrieb, vor sich hatten. Sie hörten und sahen dergleichen, und fingen nun an, ihre Geistes-kräfte zum Nachahmen anzustrengen; dabei zeigten sie denn allerdings, daß sie eben so gut Menschen waren, wie ihre Herren. Die Gelegenheit hierzu gab aber doch gewiß ihr Sklavenstand, der folglich, so sehr ich ihn auch verabscheue, für sie nützlich war. Ich finde daher in Herrn Jeffersons Annahme oder Stellung gerade das Gegentheil von dem, was Herr Imlay darin sieht; wenigstens gewiß nichts Ungereimtes. Freilich läßt es sich denken, daß der Neger, wenn er bei solcher Gelegenheit überdies völlig frei wäre, vielleicht noch größere Fähigkeiten zeigen würde; indeß hat man doch von den Negern, die als freie Menschen die Europäischen Forts in Afrika besuchten, und dort wenigstens vielerlei zu lernen und abzusehen Gelegenheit hatten, nie etwas Vorzügliches leisten sehen. Z.

Herr Jefferſon widerlegt ſich ſelbſt, wenn er ſagt: Homer ſang ſchon vor beinahe 3000 Jahren;

— Zevs hat feſt es beſtimmt, daß ein Mann an dem Tage,
Der zum Sklaven ihn macht, ſeinen Werth zur Hälfte verlieret.

Nun aber ſind die Neger in Amerika ganz gewiß nicht nur beſtändig Sklaven geweſen, ſondern auch, vorzüglich in den ſüdlichen Staaten, auf die unmenſchlichſte und ruchloſeſte Art tyranniſirt worden.

Baron von Tott ſpricht von der Unwiſſenheit der Türken, (die ebenfalls Sklaven, aber weiße, ſind) und ſagt: er habe ihnen nur mit vieler Mühe begreiflich machen können, daß alle Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich ſind. Doch, um die Richtigkeit von Herrn Jefferſons Beweiſen darzuthun, iſt es nur nöthig, ſein eigenes Räſonnement hierher zu ſetzen. Er fragt: „Hat die Welt mehr als zwei Dichter hervorgebracht, die von allen Nationen dafür anerkannt werden? Wie viele Mathematiker, wie viele große Erfinder in Künſten und Wiſſenſchaften hatte Europa nordwärts der Alpen, als die Römer über dieſe Gebirge gingen?“ und dann ſagt er wieder: „ſechzehn Jahrhunderte verfloſſen, ehe ein Newton gebildet werden konnte.“ Nachdem er denn jene Fragen gethan hat, verlangt er ſehr ungereimt, daß unter den Negern Dichter und Mathematiker, wie Pilze, hervorwachſen ſollen.

Ein Schwarzer in Neuengland hat indeß eine Tabelle von der täglichen Bewegung der Planeten verfertigt, die ich ſelbſt geſehen habe, und die, nach dem Zeugniſſe verſchiedener in der Aſtronomie bewanderter Männer, Beweiſe von ſcharfem Verſtande und Genie enthält.

Die Behauptung, daß die Welt nur zwei Dichter hervorgebracht habe, ſcheint übrigens eher einen Pedanten als einen Philoſophen zu verrathen; und eben ſo wenig iſt die Behauptung, daß nur ein geborner Engländer Milton und Shakeſpeare mit Vergnügen leſe, ganz richtig: denn jeder Mann von Geſchmack und geſundem Ur-

theile, der die Englische Sprache vollkommen versteht, muß diese und viele andere Englische Dichter mit dem lebhaftesten Vergnügen lesen; — und wenn man das befreiete Jerusalem, die Henriade und die Luisiade gewöhnlich nur in dem Vaterlande ihrer Verfasser und anderwärts nicht sehr häufig liest: so liegt die Ursache nicht darin, daß es ihnen an Genie und Schönheit fehlt, sondern daß, nach unserm Erziehungssystem, mehr die alten Klassiker als die neueren Sprachen studiert werden, wodurch die Griechischen und Lateinischen Dichter bei den Gelehrten aller Länder einen überwiegenden Vorzug erhalten haben.

„Religion bildete eine Phillis Whately; aber eine Dichterin konnte sie nicht bilden:" dies ist ein anderer Satz des Herrn Jefferson. Phillis ward in einem Alter von sieben bis acht Jahren aus Afrika nach Amerika gebracht, und schrieb, ohne alle gelehrte Erziehung, schon vor ihrem funfzehnten Jahre viele von ihren Gedichten. Dies bezeugt ihr damaliger Herr, John Whately, in einem Schreiben, datirt Boston, den 14ten November, 1772. Ich will einen Theil ihres Gedichtes an die Phantasie abschreiben, und Ihnen selbst das Urtheil überlassen, ob es poetisch ist, oder nicht. Sie werden hierbei Gelegenheit haben, das Genie der Negerin, und Herrn Jeffersons Urtheil darüber zu prüfen; indeß darf ich wohl vorher sagen, daß Phillis bei einer Vergleichung den Sieg davon tragen wird. Ich würde mich in der That freuen, wenn ich sähe, daß ein Weißer in diesem Lande etwas Schöneres als folgende Stelle geschrieben hätte.

„Imagination! who can sing thy force?
Or who describe the swiftness of thy course?
Soaring through air to find the bright abode
Th' imperial palace of the thund'ring God,
We on thy pinions can surpass the wind,
And leave the rolling universe behind:

From star to star the mental optics rove,
Measure the skies and range the realms above;
There in one view we grasp the mighty whole,
Or with new worlds amaze th' unbounded soul.
Though winter frowns to fancy's rapture'd eyes
The fields may flouriſh, and gay ſcenes ariſe;
The frozen deeps may burſt their iron bands,
And bid their waters murmur o'er the ſands.
Fair Flora may reſume her fragrant reign,
And with her flow'ry riches deck the plain;
Sylvanus may diffuſe his honours round,
And all the foreſt may with leaves be crown'd;
Show'rs may deſcend, and dews their gems diſcloſe,
And nectar ſparkle on the blooming roſe."

Wer, Phantaſie! kann ſingen deine Macht?
Und wer, wer mahlet deinen ſchnellen Flug?
Wenn wir hinauf zum glänzenden Pallaſt
Des Donnergottes durch die Lüft' uns ſchwingen:
Dann eilt dein Flug dem Winde vor, und läßt
Des Weltalls Kreislauf hinter ſich zurück.
Des Geiſtes Auge ſchweift von Stern zu Stern;
Es mißt die Himmel, eilt durch ihre Reiche.
Ein Blick von uns umfaßt das große All,
Und neuen Welten ſtaunt die unbeſchränkte Seele.
Im ſtarren Winter blühen Felder doch,
Und Luſt, der Phantaſie entzücktem Auge;
Beeiſte Tiefen brechen ihre Feſſeln,
Und murmelnd fließt durch Sand ihr Waſſer hin.
Ihr duftend Reich beherrſcht die ſchöne Flora
Aufs neu' und deckt die Ebenen mit Blüthen;
Sylvanus ſpendet ſeine Zierden aus;
Der ganze Wald bekränzet ſich mit Laub.
Es fallen Regen, ſeine Perlen zeigt
Der Thau, und Nektar funkelt an der Roſe.

Eben so streng ist Herr Jefferson auch gegen den Ignatius Sancho verfahren; da ich aber nicht die Ehre habe, Herrn Sancho's Schriften zu kennen, so vermuthe ich nur, daß die Beurtheilung derselben ebenfalls mit Vorurtheil abgefaßt seyn wird. Seine Behauptung, daß Terenz zwar ein Sklav, aber kein Schwarzer gewesen sey, widerspricht dem Zeugnisse aller Autoritäten, welche darin übereinstimmen, daß er ein Afrikaner, und zwar aus Numidien war, wo, wie bekannt, die Menschen alle schwarz sind *).

Aber, um noch mehr Paradoxes zu sagen, bemerkt Herr Jefferson ferner: „der Indianer sey bei allem Mangel an Erziehung beredt und scharfsinnig." Er bedenkt nicht, daß dieser Wilde frei ist, der arme Afrikaner hingegen in der Sklaverei lebt **); ob er gleich zugiebt, daß Sklaverei der menschlichen Seele die Hälfte ihrer Würde raubt.

Um aber seiner Rechtschaffenheit und seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, will ich den Beschluß seiner Abhandlung über diesen Gegenstand hersetzen. „Das ganze Verhältniß zwischen Herren und Sklaven besteht in einer beständigen Uebung der ungestümsten Leidenschaften, des strengsten Despotismus auf der einen Seite, und einer herabwürdigenden Unterwürfigkeit auf der andern. Unsre Kinder haben dies vor Augen, und lernen es nachahmen. Der Vater tobt, das Kind sieht es, faßt die Züge des Zorns auf, nimmt dieselben Mienen an, und giebt seinen schlechtesten

*) Herr Imlay irrt sich hier sehr; denn Terenz war ein Carthaginienser, oder auch ein Numidier. Hierin kommen alle Zeugnisse überein. (Fabric. Bibl. lat. 1. Kap. 3. Hambergers zuv. Nachrichten I. S. 286.) Numidien erstreckte sich gar nicht tief in Afrika hinein; es war diesseits des Atlas zwischen den Flüssen Tusca und Ampsaga; folglich das Land der heutigen Mauren, welche gelbbraun oder sehr dunkel sind und langes Haar haben. Die Bewohner des Atlas selbst sind, wie Shaw bezeugt, sogar weiß und schön. Terenz konnte daher nie ein Neger genannt werden. Z.

**) Was Herr Imlay hier gedacht hat, begreife ich nicht. Nur die wenigsten Neger in Afrika sind Sklaven, und die dortigen freien Nationen haben niemals in irgend einer Kunst oder Wissenschaft etwas Vorzügliches geleistet. Z.

Leidenschaften Raum; und so in der Tyrannei genährt, erzogen und täglich geübt, muß es nothwendig mit verhaßten Eigenschaften bezeichnet werden."

Nachdem er noch verschiedene moralische Bemerkungen über Sklaverei beigebracht hat, schließt er endlich mit folgenden nachdrücklichen Worten: „In der That, ich zittre für mein Vaterland, wenn ich daran denke, daß Gott gerecht ist — daß seine Gerechtigkeit nicht auf immer schläft, daß, wenn man nur die Mengen, die Natur und die natürlichen Mittel betrachtet, eine Umwälzung des Glücksrades und eine Veränderung des Zustandes unter die möglichen Dinge gehört, und daß sie bei übernatürlichem Einflusse wahrscheinlich wird! Der Allmächtige hat keine einzige Eigenschaft, die bei einem solchen Streite für uns sprechen würde."

Es ist hier augenscheinlich, wie stark Gewohnheit und Vorurtheil wirken! Ein Mann, wie Herr Jefferson, mit Ideen und Grundsätzen, die auf Vernunft und Wahrheit gegründet sind, die ihm hinlänglich beweisen können, daß Sklaverei die Energie der menschlichen Seele erschlafft; ein Mann mit einem Herzen, das ihm als Mensch Ehre macht — ist durch Erziehung und Gewohnheit im Denken doch so genußleitet, daß er sogar hat beweisen wollen, der Afrikaner sey eine Mittelgattung zwischen dem Menschen und dem Orang-Utang. Ja, lächerlicher Weise hat er seine Einbildungskraft selbst von jenen leeren Erzählungen einnehmen lassen, als ob dieses Thier zuweilen Negerinnen umarme und sie dem Weibchen seiner eigenen Gattung vorziehe.

Guter Gott! wie lange wird die Welt noch durch solche armselige Sophisterei und solchen Unsinn irre geführt werden! Mitleid und Unwille sind beim Schreiben dieses Briefes wechselsweise in mir rege geworden. Aber ich hoffe, jene glänzenden Strahlen von Menschenliebe, die aus der mir mitgetheilten angenehmen Nachricht von der Gesinnung Ihrer Landsleute hervorleuchten, wer-

den den Grundsätzen häuslicher Tyrannei einen Stoß geben und jene nach Menschenblut dürstenden Despoten mit einem solchen Hasse brandmarken, wie ihre Nichtswürdigkeit ihn verdient *).

*) Jeder richtig denkende, gute Mensch verabscheuet wohl gewiß die Sklaverei der Negern, und wünschtl in dieser Rücksicht begierig die Abschaffung des die Menschheit entehrenden Negerhandels. Allein es ist die Frage: Kann, oder vielmehr darf, man ihn auf einmal aufheben? wird dies nicht schreckliche Scenen, Mord, Verwüstung und daneben auch eine Menge, ganze Nationen ins Verderben stürzender Bankerotte nach sich ziehen? Dies läßt sich nun einmal nicht so ganz leicht und genau entscheiden. Ferner ist die Frage: was für Nutzen wird und kann es stiften, wenn Eine oder ein Paar große Handels-Nationen den Negerhandel abschaffen, die übrigen Europäer aber ihn beibehalten? Endlich: wird der Negerhandel, selbst wenn alle Europäische Nationen ihn abschafften, wirklich auch in Afrika aufhören, wo er offenbar war, ehe wir Sklaven für unsre Kolonieen kauften? J.

X.

Kentucky.

Ihr letzter Brief hat mir das lebhafteste Vergnügen verursacht; allein ich fürchte, Sie machen sich allzu große Hoffnungen, da Sie glauben, das Parlament werde aus politischen Ursachen den Sklavenhandel abschaffen müssen, und zwar deswegen, weil die zunehmende Anzahl derer, welche dem Gebrauche des Zuckers entsagt haben, die Einkünfte in der Folge sehr vermindern wird.

Ohne Zweifel ist ein solches System in jeder Rücksicht unpolitisch; doch wenn eine Regierung mehr den Einzelnen begünstigt, als nach den Grundsätzen einer weisen und edlen Verfassung handelt, so läßt sich von so verderbten Meinungen, die durch eine fehlerhafte, zur Gewohnheit gewordene Art zu denken in Zwang gehalten werden, wenig erwarten.

Unwissende Köpfe sind immer am schwersten zu bessern, und das Unheil, welches Thorheit und Schande bei ihrer

Beharrlichkeit im Irrthum angerichtet haben, zeigt den Nutzen der Philosophie im hellsten Lichte. So lange schwache Menschen das, was sie Neuerung nennen, noch fürchten, werden Verbesserungen nur sehr langsam von Statten gehen; und ehe man nicht die Erziehung in England verbessert, erwarte ich nicht, daß man das unnatürliche System der Sklaverei, der privilegirten Kompagnieen u. s. w. abschaffen wird. Indeß wird eine Zeit kommen, wo Staaten, welche von nützlichen Wahrheiten einen weiseren Gebrauch machen, als England es zu thun scheint, den Glanz des Brittischen Handels verdunkeln werden; und dann wird der Geist eines wegen seines Edelmuths berühmten Volkes dem schönen Angesichte der Vernunft die verhaßte Larve abreißen, welche ihren Glanz so lange verdunkelte.

Es bedarf keines prophetischen Geistes, um vorher zu sehen, daß diese Periode schnell heranrückt, und man kann annehmen, daß der eingebildetste und hartnäckigste Schiffer einige Vorsicht gegen die Gefahren eines drohenden Orkans gebrauchen wird.

Schon in meinen vorigen Briefen habe ich hin und wieder einige Nachrichten von der Naturgeschichte dieses Landes eingestreuet, und Sie wegen einer vollständigeren Belehrung darüber an Herrn Jefferson verwiesen; indeß will ich itzt, so weit meine Kenntniß reicht, noch Einiges hinzusetzen.

Mich zu vertheidigen, daß ich Ihnen in vielen Fällen die gemeinen Namen unserer Pflanzen u. s. w. angeben muß, dazu bin ich zu stolz; denn ich denke, es ist hohe Zeit, daß die Linnéischen Benennungen einmal übersetzt werden. Linné hat, als der erste Nomenclator in der Naturgeschichte, großes Verdienst, und ohne Zweifel war es für die Welt sehr wesentlich nützlich, daß er zu seinem Endzwecke die Lateinische Sprache der Schwedischen vorzog. Aber bei der Vollkommenheit, welche die Botanik und die ganze Naturgeschichte überhaupt erhal-

ten haben, wäre es, denke ich, der Aufmerksamkeit von einigen einsichtsvollen Gelehrten besonders würdig, die mancherlei Terminologieen dieser Wissenschaft mehr zu vereinfachen oder sie ins Englische zu übersetzen.

Die Lateinische Sprache ist zwar bisher unter den Gelehrten in Europa die üblichste gewesen, und hat in so fern jenes Studium in seiner Kindheit schleuniger weiter ausgebreitet. Allein jetzt könnte die Englische Sprache sie leicht entbehrlich machen; und wenn wir einen Blick auf die verschiedenen Theile des Erdbodens werfen, welche von Englischen Kolonisten angebauet sind, und zugleich mit in Anschlag bringen, welche Vollkommenheit diese Sprache erlangt hat, so halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß sie mit der Zeit allgemein werden wird *).

Es giebt hier eine Menge wild wachsender Grasarten, von denen noch viele keine eigne Namen haben. Von dem Rohr, das der Landmann ebenfalls als ein Gras ansehen kann, weil es sich überall eben so gebrauchen läßt, habe ich schon früher geredet, und auch unsern Klee, imgleichen das Rockengras (Gramen secalinum?), bereits angeführt. Außerdem giebt es hier noch eine Grasart, die Erbsenranken (*pea-vine*), welche einigermaßen der

*) So wird wahrscheinlich eine jede kultivirte Nation von ihrer Sprache denken; und gewiß kann der Deutsche es mit mehr Recht, als der Engländer, da er eine originale, nicht aus vielen zusammengesetzte Sprache hat; da ferner die Deutsche Sprache eine der reichsten ist, und jetzt so sehr kultivirt wird, daß sie bei unseren großen Fortschritten in allen Wissenschaften nicht zurückbleibt. Aber wenn jede Nation die Naturalien bloß in ihrer Sprache benennen wollte, so müßte man alle diese Sprachen, oder doch viele, studieren, bloß um die Naturalien kennen zu lernen. Ist hingegen einmal das Lateinische dazu angenommen, so verstehen einander, vermittelst dieser einzigen Sprache, die Naturforscher aller Völker. Zwar ist es allerdings nützlich, die Linneische Nomenclatur in jede Sprache zu übersetzen; nur kann man mit Recht fordern, daß ein Naturkundiger, wenn er anders von Auswärtigen verstanden seyn will, die Naturalien zugleich Lateinisch bezeichne. Der Leser wird hier sogleich die Unbequemlichkeit davon sehen, daß unser Verfasser nicht die Linneischen Nahmen, sondern bloß Englische, größtentheils nur in Amerika gewöhnliche, angegeben hat. Z.

Europäischen Erbse (Felderbse?) gleicht. Sie hat eben solche kleine Ranken, und schlingt sich an Rohr, Gesträuch und Rockengras hinauf, welches auch häufig damit untermischt ist. Dieses Gras blühet röthlich, und erzeugt eine kleine, unvollkommene Erbse. In einem sehr fruchtbaren Boden wird es drei bis fünf Fuß hoch, gewöhnlich aber nur achtzehn Zoll bis zwei Fuß. Es wuchert nicht so sehr, wie die Ranken der Gartenerbse, sondern hat weit mehr Aehnlichkeit mit dem Grase.

Unter andern vorzüglichen Grasarten sind das Büffelgras, das Baumgarten- (*orchard*), das Speer (*spear*), das blaue (*blue*) und das Krebs- oder Krabben- (*crab*) Gras. Das Büffelgras ist etwas gröber, als die andern, und wird neun bis achtzehn Zoll hoch. Man findet es gewöhnlich am häufigsten in einem Mittelboden. Es hat ein breites Blatt und scheint der Kultur nicht werth zu seyn. Die letztern Arten wachsen gemeiniglich hervor, wenn das Land angebauet worden ist, und geben vortreffliche Weide. Man kann auch Hen daraus machen, besonders aus dem Speer- und dem blauen Grase.

Jeder Theil dieses Landes hat einen großen Reichthum von natürlichen Blumen. Bei Herannahung des Frühlings kommen Krokus und eine Menge Zeitlosen hervor; auf diese folgen Narcissen, Jonquillen, Hyacinthen, Tulpen und viele andere Blumen, als: Jelängerjelieber (Viola tricolor), rothe und weiße Lilien, Rosenpappel (Alcea), Feldnelken, goldner Lak, Schlüsselblumen, Maiblumen, Jasmin, Ackelei, Geißblatt (Caprifolium), das Amerikanische Geißblatt? (Peryclymenum Americanum), Tuberosen, Ranunkeln, Eibisch (Althaea), Violen, mehrere Arten von Rosen, u. s. w.

Von wilden Kräutern sind hier folgende: Majoran, Sonnen-Thau (Drosera), Salvey, Thymian, Indianisches Blatt*), Roßmarin, Angelica, Fenchel, Liebstöckel,

*) *Indian leaf*, vielleicht Cactus Opuntia, welches oftmals in Deutschland Indianisches Feigenblatt genannt wird. Z.

(Ligusticum L.), Beifuß (Artemisia L.), Ochsenauge Bupthalmum L.), Löwenschwanz (Leonurus L.), Mutterkraut *) (Matricaria L.), Katzen-Münze (Nepeta L.), Poley (Pulegium L.), Schafgarbe (Achillea L.), Welsche Pimpinell (Sanguisorba L.), Steinbrech (Saxifraga L.), Bruchkraut (Herniaria), Ruhrkraut (Filago), Frauenhaar (Adranthum L.), Mauer-Raute (Ruta muraria), Kohl, Erdpin (Teucrium chamaepitis), Zahnwurz (Dentaria), Gündermann (Glechoma L., *Hungwort* **), Berg-Poley (Polium L.), Wintergrün (Pyrola L.), Frauen-Mantel (Alchemilla L.), Schellkraut (Chelidonium L.) *Yews ear* ***), Münze (Mentha), Leberwurz (Hepatica), Wasserkresse, Löffelkraut (Cochlearia), Rheinfarren (Tanacetum), Lungenkraut (Pulmonaria), Andore (Marrubium, *Hore-hound*), Senf, Ysop (Hyssopus), Mengelwurz (Rumex), Asmart (vielleicht Arsmart polygonum), Sode (Salsola, kann auch Salicornia seyn, da hier *Glaswort* steht Z.), Niesewurz, Eisenhut (Aconitum), Lavendel u. s. w. — Sie werden bemerken, daß wir die in Europa üblichen Namen angenommen haben, und ich glaube, daß die Verwandtschaft zwischen unsern Pflanzen und den Europäischen, welche jene Namen führen, diese Benennungen veranlaßt hat. Ich überlasse es einem besseren Botaniker, als ich mich zu seyn rühme, zu entscheiden, in wie fern sie passend sind; von den Pflanzen selbst die kleinen Verschiedenheiten aufzuzählen, würde theils langweilig, theils auch unzulänglich seyn, da es unmöglich ist, durch Beschreibung eine richtige Idee von ihrer Aehnlichkeit zu geben.

Mehlgebende Pflanzen und Gartengemüse:

Maiz. Zea Mays.

*) *Mother-wort* kann sowohl Matricaria, als Cardiaca heißen. Ich habe letzteres vorgezogen, weil das folgende Wort, *Feverfew*, Matricaria bedeutet. Linné hat Cardiaca zum Leonurus gemacht. Z.

**) Hängekraut, mir unbekannt. Z.

***) Judenohr, mir unbekannt. Z.

Kappungras. Zizania palustris L. (Schreb. Gram. II. T. 29.) *Wild-oat.*

Wilder Roggen. *Wild rye.*

Lyfas. Pferdegras. Helcus laxus L. *Indian millet.*

Phasolen. Dolichos L. *Wild pea.*

Fennich. Panicum. *Panic.*

(De dieses Geschlecht mehr als 35 Arten begreift, so ist diese Anzeige freilich nur unbestimmt. Panicum glaucum, P. hirsutum, P. sanguinale, P. filiforme, P. dichotomum, P. miliaceum, P. capillare, P. latifolium, P. virgatum, P. divaricatum und vielleicht noch mehrere sind in Amerika zu Hause. Z.)

Wolfsschote (kleine bleibende blaue). Lupinus perennis L. *Lupine.*

Sonnenblume (knollige). Helianthus tuberosus L. *Jerusalem Artichoke.*

Warzichter Kürbis. Cucurbita verrucosa L. *Cymlings.*

Melonenpfebe. Cucurb. Melopepo L. *Squashes.*

Portulak. Portulaca oleracea. *Purslain.*

Stinkender Lattig. Lactuca virosa. *Lettuce.*

Fibröse Pflanzen, (deren starke Fasern oder Fibern zu verarbeiten sind. Z.):

Virginischer Hanf. Acnida cannabina L. *Wild hemp.*

Virginischer Flachs. Linum Virginianum L. *Wild flax.*

Wilder Hopfen. Humulus Lupulus. *Wild hop.*

Wurzeln (Pflanzen, deren Wurzeln vorzüglich gebraucht werden. Z.):

Sassaparill. Smilax Sarsaparilla L. *Sarsaparill.*

Dreiblätteriges Virginisches Mehlkraut. Spiraea trifoliata L. *Indian. Physic.*

Brechwurz. Psychotria emetica. *Ipecacuanha.*

(Die weiße Brechwurz kennt von der Viola Ipecacuanha. L.; die graue kennt man nicht; auch ist mir diese Bezeichnung des Verfassers unbekannt. Z.)

Liegende Schwalbenwurz. Asclepias decumbens L. *Pleurisy-root.*

Virginische Schlangenwurz. Aristolochia serpentaria. *Virginia snake root.*

Wilde Schlangenwurz. Actaea racemosa. *Black snake root.*

Virginische Kreuzblume. Polygala Senega. *Seneka rattle snake root.*

Baldrian. Valeriana locusta radiata. *Valerian.*

Ginseng, Kraftwurzel. Panax quinquefolium. *Ginseng.*

Cassava oder Brechnuß. Jatropha urens. L. *Cassava.*

Passionsblume. Passiflora incarnata. *Granadillas.*

Früchte:

Maulbeere. Morus. *Mulberry.*

Grüne (Wasser-) Pflaume. *Green river plumb.*

Rothe Pflaume. *Red or barren plumb.*

Tschirokesische Pflaume. Prunus sylvestris fructu minore. *Cherokee plumb.*

Virginischer Vogelkirschen-Baum. Prunus virginiana. *Wild cherry.*

Virginischer Apfelbaum. Pyrus coronaria. *Wild crab-apple.*

Parsimon oder Indianische Dattelpflaume. Diospyrus virginiana. *Persimmon.*

Mehrere Sorten Weintrauben (Vitis.)

Virginische Erdbeere. Fragaria virginiana. *Scarlet strawberries.*

Sumpf-Heidelbeere. Vaccinium uliginosum. *Wortle berries.*

Rothe Johannisbeere. Ribes rubrum. *Wild gooseberries.*

Wilde Johannisbeere. Ribes nigrum. *Wild currants.*

Moosbeere. Vaccinium Oxycoccos. *Black raspberries.*

Mai-Apfel. Podophyllum peltatum. *May-apple.* (Dieser Apfel wächst auf einer alle Jahr wieder wachsenden Pflanze, welche mit zuerst im Frühling hervorbricht. Sie wird zehn bis zwölf Zoll hoch und kommt bald zur Reife. Der Apfel ist dem Kartoffel-Samen sehr ähnlich und fast eben so groß *): Reif hat er die Farbe einer blassen Pom-

*) Nehmlich den Aepfeln, die den Samen der Kartoffeln in sich schließen.

ranze; sein Fleisch ist saftig, ohne Samen, und schmeckt fast wie Ananas. Er wird im Anfange des Junius reif.

Acimene. Diese Frucht wächst auf einer Staude, ist vier bis fünf Zoll lang und einen bis anderthalb Zoll dick. Ihr Fleisch ist süß und zart, und sie wird im Julius reif.

Peakimene. Eine Art Pflaumen, fast so groß wie die große Kaiserpflaume*), aber noch wohlschmeckender.

Papaja (Carica Papaja L.) Diese Frucht wächst auf einem Baume, der eine Höhe von zwölf bis sechs und zwanzig Fuß erreicht. Sie hat fast die Figur einer Saatgurke, und wird um Johannis reif. Ihr Fleisch ist gelb, und etwa von der Consistenz einer Melone. Im Geschmack gleicht es einem Milcherem, ist aber zu süßlich, um angenehm zu seyn; doch giebt die Frucht, grün gekocht, ein gutes Essen.

Nußbäume.

Der weiße Wallnußbaum mit schuppiger Rinde. Juglans alba cortice squamoso *Jefferson. Scaly-bark hiccory.*

Der gemeine Hiccory. Juglans alba fructu minore rancido.

Es giebt auch verschiedene Varietäten des Hiccory, die noch nicht benannt sind.

Der schwarze Wallnußbaum. Juglans nigra. *Black walnut.*

Der weiße Wallnußbaum. Juglans alba. *White walnut.*

Die Zwergkastanie. Fagus pumila. *Chesnut.*

Die Haselnußstaude. Corylus Avellana. *Hazle-nut.*

Außer diesen angeführten, findet man hier auch noch unten am Mississipi die Karolinische Grundnuß? (*ground-nut*), und bei den Illinois, in dem Canton Cumberland und allenthalben in der Nähe der Mündung des Ohio auch die *peccane.* Sie hat zwei Drittheile von der Größe einer Englischen Wallnuß, und eine weiche, zarte Schale. Herr Jefferson giebt ihr einen Namen, der so lang ist, wie der Name eines Spanischen Edelmanns. Er beschreibt sie folgendermaßen: Juglans alba, foliis lan-

*) Prunus Imperialis, fructu ovato magno rubro. 3.

ovolatis, acuminatis, serratis, coriaceis, fructu minore, ovato, compresso vix insculpto, dulci, putamine tenerrimo *).

Amerikanischer Nachtschatten. Phytolacca decandra. *Poke.*

Der Amerikanische Ahornbaum. Platanus occidentalis *L. Plantan.*

Die Amerikanische Linde. Tilia americana *L. Lime-tree.*

Der Tulpenbaum. Liriodendron tulipifera. *Poplar.*

Die schwarze Pappel. Populus nigra *L. Black poplar.*

Der rothe Masholder. Acer rubrum *L. Red-flowering maple.*

Der Sonnenschirmbaum. Magnolia tripetala *L. Umbrella-tree.*

Die Roßkastanie. Aesculus *L. Buckeye.*

Der zitternde Pappelbaum. Populus tremula *L. Aspen.*

Das Rohr. Arundo phragmitis *L. Reed or Cane.*

Unächte Akacia. Robinia Pseudo-Acacia *L. Locust.*

Die Gleditsie. Gleditsia *L. Honey-locust.*

Hundsbeerbaum (Corneelkirsche). Cornus Florida *L. Dog-wood.*

Berbertzen. Berberis vulgaris *L. Barberry.*

Stechpalm. Ilex Aquifolium *L. Holly.*

Spitzblätterige Magnolie. Magnolia acuminata *L. Swamp laurel.*

Indianischer Lorbeer. Laurus indica *L. Portugal bay.*

Die Trompetenblume. Bignonia (Catalpa *L.*). *Catalpa.*

Der Benzoin-Lorbeer. Laurus Benzoin *L. Wild pimento.*

Der Sassafras. Laurus Sassafras *L. Sassafras.*

Der rothe Lorbeer. Laurus Borbonia *L. Red bay.*

Der gemeine Lorbeer (von Kentuck) ist noch nicht klassificirt.

Amerikanischer Judasbaum. Cercis canadensis *L. Red bud.*

Scharlach-

*) Ich finde hier nichts Neues in Jefferson's Beschreibung; aber Herr Imlay rädelt diesen vorzüglichen Mann bei jeder Gelegenheit.

Scharlachrother Hagdorn. Crataegus Coccinea *L. Cokſpur.*

Größter Alpbalſam. Rhododendron maximum *L. Dwarf rose bay.*

Pfaffenhütchen. Euvonymus Europ. *L. Spindle tree.*

Amerikaniſches Pfaffenhütchen. Euvonym. Americ. *L. Evergreen ſpindle tree.*

Hollunder. Sambucus nigra *L. Elder.*

Wachsbaum. Myrica cerifera *L. Candleberry Myrtle.*

Sumach. Rhus. *Sumach.* (Der Verfaſſer ſagt zwar, er ſey noch nicht klaſſificirt; allein es muß ihm wohl unbekannt geweſen ſeyn, daß Linné ihn unter die Pentandria Trigynia zählt. Auch die beiden nächſten giebt er als noch nicht klaſſificirt an. Z.)

Baumwolle. *Cotton.* (Dies kann nicht nur zweierlei Geſchlechter des Linné, nehmlich Bombax und Gossypium, anzeigen, ſondern auch mehrere Arten von jedem; denn es giebt von jedem mehr als zwei Arten in Amerika, und ſie ſind beſonders durch Jacquin noch genauer beſtimmt, als: Bombax pentandrum; Bomb. heptaphyllum; Gossypium hirsutum; Gossypium Barbadense. Z.)

Der Kaffeebaum (Coffea arabica? denn es kann auch Coffea occidentalis mit vierſpaltigen Blumen ſeyn, der in Amerika zu Hauſe iſt, da der wahre Kaffeebaum, nehmlich der vorhergehende, fünfſpaltige Blumen hat, und ſich jetzt gleichfalls, wie bekannt, in Amerika in Menge findet. Beide Arten ſind indeß längſt von Linné klaſſificirt. Z.)

Das Atlasholz. *Satin-wood tree.* (Dies kenne ich verarbeitet; allein ich weiß eben ſo wenig, wie Herr Imlay, wohin es gehört. Z.)

Die breitblättrige Kalmie. Kalmia latifolia *L. Dwarf laurel.*

Die Amerikaniniſche Aloe (Agave). Agave Americana *L. American Aloe.*

Der Epheu. Hedera quinquefolia *L. Ivy.*

Die Hemlocks-Fore. Pinus Canadensis *L. Hemlock fir.*

Der Flaschenbaum. Annona triloba L. *Papaw.*

Immergrüne Heckenkirschen. Lonicera sempervirens. *Trumpet honey-suckle* *).

Die Azalea mit nackter Blume. Azalea nudiflora *L. Upright honey-suckle.*

Virginischer Wachholder. Juniperus Virginiana (wächst nur in den südlichen Gegenden dieser Länder.)

Schwarze Eiche. Quercus nigra. *Black oak.*

Weiße Eiche. Quercus alba. *White oak.*

Rothe Eiche. Quercus rubra. *Red oak.*

Die Eiche mit dem Weidenblatte. Quercus Phellos. *Willow oak.*

Die Eiche mit dem Kastanienblatte. Quercus Prinos. *Chefsnut oak.*

Die Wassereiche. Quercus aquatica. *Black-jack oak (Clayton.)*

Die Zwergeiche. Quercus pumila. *Ground oak. (Clayton.)*

Die Virginische Eiche. Qu. virginiana. *Live oak.* Diese letzte wächst nur längs dem Mississippi, diesseits des Gebirges.

Der Zucker-Ahornbaum. Acer saccharinum. *Sugar tree.* (Zuckerbaum, welches im ganzen Lande der gewöhnliche Nahme ist.)

Die gemeine Büche. Fagus sylvatica. *Beech.*

Die weiße Aesche. Fraxinus alba. *White ash.*

Die schwarze Aesche. Fraxinus nigra. *Black ash.*

Der Ulmbaum. Ulmus americana. *Elm.*

Der schlüpfrige (glitscherige) Ulmbaum. *Sleppery elm.* (Ist, dem Verfasser zufolge, noch nicht bestimmt.)

Der Zucker-Ulmbaum. Ulmus saccharina americana. *Sweet elm.*

Der Knopfholzbaum. *Button-wood tree.* Cephalanthus occidentalis.

Die schwarze Birke. Betula nigra. *Black birch.*

Die weiße Birke. Betula alba. *White birch.*

*) So war auch oben schon ein *Caprifolium* genannt.

Der Liquidamber oder Storax. Liquidambar styraciflua. *Sweet gum.*

Die Virginiſche Fore. Pinus taeda. *Pitch pine.* (Sie wächſt nur an den ſüdlichen Armen des Ohio, in Weſt-Florida und in den gebirgigen Gegenden von Kentucky.

Die weiße Fore. Pinus strobus. *White pine.*

Die gelbe Fore. Pinus virginica. *Yellow pine.* (Beide nur in den Gebirgen.)

Die Sproſſen-Fore. Pinus foliis singularibus (*Clayton*). *Spruce pine.* (Dieſe wächſt hauptſächlich an jähen Anhöhen bei den Ufern der Flüſſe, an den Seiten der Hügel, und niemals auf flachem Felde.)

Die Cypreſſe. Cupressus disticha. *Cypreſs.*

Die Maryländiſche Zwergcypreſſe. Cupressus thyoides. *White cedar.*

Dieſe beiden Cypreſſen wachſen in der Gegend um den Mexikaniſchen Meerbuſen in großer Menge; allein an den Flüſſen hinauf, weiter in das Land hinein, findet man ſie ſehr ſelten.

Der beſte Boden bringt wenig Bauholz hervor, ſondern nur Schlehen, Kirſchen, Wallnüſſe, Roßkaſtanien, Zucker-Ahorn, Ulmen, Büchen, Aeſchen, Atlasholz und Flaſchen-Bäume.

Die mittlere, geringere Art Land trägt Eichen, Hiccories, Corneelkirſchen, einige Zuckerbäume und Buchen. Was wir gemeines Land nennen, liefert meiſtens ſchwarze und rothe Eichen, einige Hiccories, Gummi u. ſ. w., und das unebene und bergichte Land, ich meine das ſchlechteſte, ſchwarze Eichen und Fichten.

In jedem Theile des Landes giebt es eine Menge Arten von Geſträuchen, worunter Myrte und Gewürz-Beeren (*Spice berry**)) die vornehmſten ſind; auch mehrere Grasarten u. ſ. w., die ich aber nicht beſchreiben kann, da ſie noch nicht alle Trivial-Namen bekommen haben, und da ich, wie geſagt, in der Botanik zu unwiſ-

*) Mir unbekannt. Z.

sind bin, um selbst eine Klassificirung derselben zu versuchen. Ein Mann von Genie*) würde hier vielleicht auf dem ganzen Erdboden das schönste noch unbearbeitete Feld für die Botanik finden.

Büffon, Kalm, Daubenton, Catesby und Pennant haben sämmtlich die Naturgeschichte von Amerika berührt. Der erste und der letzte schränken sich vorzüglich auf die Beschreibung der Thiere ein; und da sie wegen ihrer Talente mit Recht geschätzt werden, so will ich bloß eine Liste von den wilden Thieren, welche in dem westlichen Lande einheimisch sind, mittheilen, und zu einer näheren Kenntniß derselben die Werke jener Männer empfehlen. Die Irrthümer, zu denen Büffon durch Vorurtheil verleitet worden ist, hat Herr Jefferson sehr geschickt wiederlegt.

1) Der Biſon. Bison Americanus. *Brisson.* Reg. An. lebt zwischen 42° und 37° der Breite.

2) Das Elennthier. Cervus Alces. *Moose-elk. Elan Original.* Mit geschaufeltem Geweih; nördlich von 43° der Breite.

3. *Elk.* Elennthier mit rundem Geweih; zwischen 40° und 39° der Breite. (Es muß also noch eine große, uns unbekannte Hirschart mit runden Hörnern dort leben; denn der Kanadische Hirsch, an den man hier denken könnte, kommt erst weiter unten vor. Z.)

4) Das Rennthier. Cervus Tarandus. *Caribou.* Nördlich von 43°. (Dies ist, wie das vorhergehende, eins von den Thieren, die als lebendige Thermometer dazu dienen können, die Temperaturen der verschiedenen Länder mit einander zu vergleichen. M. s. meine zoologische Geographie, erster Th. S. 256. und 3r Th. S. 263. Z.)

5) Rothwild. *Crof. Red deer.* Südlich von 40°. (Wahrscheinlich unser Hirsch, der sich dort in so großer Menge befindet, daß in manchem Jahre über tausend Häute nach London kommen. Das Wort *Crof* ist mir unbekannt. Ich bemerke nur noch, daß die Gränze, falls der

*) Und Kenntniß. Z.

Verfasser wirklich unsren Hirsch meint, sicher fehlerhaft angegeben ist; denn der Hirsch geht bis nach Canada hinauf. Z.)

6) Das Reh. Cervus Capreolus. *Roe.* Nördlich von 40°. (Pennant und Charlevoix vor ihm, meinen, unser Reh lebe in Amerika. Z.)

7) Der (Virginische) Damhirsch. *Fallow deer. Daim.* Nördlich von 42° (Dies ist Dama seu Cervus virginianus; denn unser Damhirsch ist nicht dort. Z.)

8) Der (Amerikanische) Bär. Wohnt überall im ganzen Lande. (Diesen Bär hält Herr Pallas für eine von dem unsrigen verschiedene Art. Z.)

9) Die wilde Katze. *Wild cat.* Wohnt hier gleichfalls überall. (Diese Angabe ist zu schwankend, als daß die Art sich genau bestimmen ließe. Der Rothluchs, der sich in Nordamerika findet, kommt weiter hin vor; daher glaube ich, daß hier Lawsons *Cat-a mountain* gemeint ist, welche ich die gestreifte Bergkatze genannt habe. *Chat sauvage de la Caroline. Buffon Supplem.* III. 226. M. s. die Uebersetzung der arktischen Zoologie I. S. 53. Z.)

10) Der Wolf. Wohnt gleichfalls im ganzen Lande.

11) Die Wolverene. *Glutton. Carcajou.* Nördlich von 42°. (Der Verfasser sagt zwar *glutton* oder Vielfraß; da ich aber immer noch nicht glaube, daß die Wolverene von Amerika und unser Vielfraß einerlei sind; und da er den Nahmen *Cacajou* hinzusetzt, welcher gewiß die Wolverene oder Ursus luscus L. bezeichnet, so hat er wahrscheinlich die letztere gemeint. Z.)

12) Der Luchs. Lynx. Südlich von 40°. (Herr Imlay kennt wohl die oberen Länder zu wenig, da er sie dem Luchs zum Wohnplatz anweist. Z.)

13) Der Biber. Castor. Nördlich von 37°. (Büffon läßt ihn bis zum 30sten Grade herunter wohnen. Z.)

14) Die Fischotter. *Otter.* Zwischen 45° und 36°. (Wahrscheinlich Lutra canadensis, eine Varietät der unsrigen, die aber höher nach Norden hinaufgeht, als hier ange-

geben ist; denn Canada liefert sehr viele Otterfelle. Z.)

15) Der gemeine rothe Fuchs. Nördlich von 39°.

16) Der graue Fuchs. *Grey fox.* Südlich von 40°. (Unstreitig Vulpes virginianus; und nicht, wie im Originale steht, der Eisfuchs oder Isatis. Dieses zeigt auch schon der für den letzteren viel zu südliche Wohnplatz. Z.

17) Der Igel. Erinaceus. *Hedge-hog.* Nördlich von 40°. (Es wäre unbillig, die dortige Existenz dieses Thieres dem Verfasser und auch Herrn Jefferson geradezu abläugnen zu wollen; aber doch gestehe ich, daß sie mir befremdend ist. Z.)

18) Der Marder. Martes. *Martin.* Nördlich von 39°.

19) Das Wiesel. Mustela vulgaris. *Weasel.* Südlich von den Seen. (Wahrscheinlich sind die fünf großen Seen vorzugsweise gemeint. Z.)

20) Die Wasser-Ratze. *Water-rat.* (Welche Mausart? Z.) zwischen 42° und 36°.

21) Das Virginische Murmelthier. Mus Monax. (Es wohnt von 34° bis nach Mexiko hinunter. M. s. Zimmermann's zoologische Geographie. Z.)

22) Das fliegende Eichhorn. Sciurus volans. *Palatouche.* Südlich von 40°.

23) Das Fuchs-Eichhorn. Sciurus vulpinus. *Fox squirrel.* Zwischen 39° und 36°.

24) Das schwarze Eichhorn. Sciurus niger. Zwischen 39° und 42°.

25) Das rothe Eichhhorn. Sciurus (vulgaris) rufus. Südlich von 40°. (Wenn dies, wie ich glaube, unser Eichhorn seyn soll, so wäre es mir ein neuer Beweis von der größeren Kälte in Amerika, da es in der alten Welt viel höher gegen Norden lebt. Es könnte, wie das Renn- und Elennthier, zum Thermometer dienen. M. s. meine geographische Zoologie, 1r Th. S. 256. u. 3r Th. S. 261., woraus sowohl Jefferson als Imlay in vielen Stücken mehr Aufklärung erhalten können. Z.)

26) Das große graue Eichhorn. Sciurus cinereus virginianus. *Great grey squirrel.* Nördlich von 38°.

27) Das kleine graue Eichhorn. Sciurus Carolinensis. *Little grey squirrel.* Zwischen 38° und 32°.

28) Das Erdeichhorn. Sciurus striatus americanus. *Ground squirrel.* Zwischen 40° und 36°.

29) Der Minx. Lutra lutreola. Südlich von 44°.

30) Der Waschbär. Ursus luscus. *Raccoon.* Südlich von den fünf Seen bis zu 37°. (Dies Thier geht noch südlicher, da es unten in Californien und selbst in Jamaika lebt. Z.)

31) Das Beutelthier. Didelphis Opossum. *Sarique.* Südlich von 41°.

32) Der Vison. Mustela Vison. (Herr Schreber hält ihn für eine Art Fischotter. Er geht doch auch nach Canada hinauf. Z.)

33) Der Conepatl. Viverra Conepatl. Zwischen 43° und 36°. (Ein Stinkthier, wie die beiden folgenden. Z.)

34) Der Squasch. Viverra Quasje. Zwischen 43° und 36°.

35) Der Chinche. Viverra Mephitis.

36) Der Kuguar. Felis concolor. (Er lebt in großen Strecken von Pensylvanien bis Chili, also freilich wohl auch in Kentucky. Z.)

38) Der Panther. (Wahrscheinlich Felis Onca LINN., der Jaguar; denn der Afrikanische Panther ist wohl schwerlich dort zu suchen. Uebrigens kommt der Jaguar in Ansehung der Flecken ziemlich mit dem Panther der alten Welt überein. Z.)

39) Das Kaninchen. *Rabbit.* Wohnt hier im Lande überall; doch nirgends so häufig, wie an der andern (östlichen) Seite der Gebirge. Man bemerke, daß es in ganz Amerika keine wilde Hasen giebt.

(Hier ist wohl nicht von unserm Kaninchen die Rede, sondern von dem Amerikanischen Hasen- oder Hecken-Kaninchen, *Hedge Coney* des *Lawson.* Lepus Hudsonius *Pallas.* Z.)

40) Der Bisambieber. *Wood chuck.* Zwischen 43° und 36°.
41) Das Stachelschwein. *Porcupine.* Nördlich von 42°. (Dies ist wohl der Ursus Hystrix dorsata L. Uebrigens muß, da Kentucky wenigstens nicht so hoch hinauf geht, öfters wohl von den erst neu angebaueten Ländern überhaupt die Rede seyn. Z.)
42) Schlafratte? *Darmouse.* Jenseits des 40sten Grades. (Ich gestehe, daß ich nicht weiß, welche Thierart der Verfasser verstanden haben will; denn unsre Schlafratzen sind, so viel mir bekannt ist, nirgends in Amerika. Z.

Außer Maulwürfen, Mäusen und Fledermäusen findet man in den äußersten Theilen des Landes noch verschiedene andre Thiere; allein ich habe mit Fleiß nichts von ihnen sagen wollen, da ich es nicht mit gehöriger Genauigkeit hätte thun können. In Herrn Jeffersons Uebersicht der ursprünglich Amerikanischen Thiere ist indeß von allen Nachricht zu finden *).

Der großen Knochen, welche man in diesem Lande aufgefunden hat, habe ich schon erwähnt; da ich aber dort ihre Größe nicht genau angeben konnte, so will ich hier noch anführen, daß der berühmte Anatomiker, Doctor Hunter, nach einer Untersuchung der gefundenen Zähne, der Meinung war: der Mammouth müsse ein von dem Elephanten gänzlich verschiedenes Thier gewesen seyn; und Herr Jefferson, der das Skelett sorgfältig untersucht zu haben scheint, sagt: Nach den Knochen zu urtheilen, war dies Thier von einem fünf- bis sechsmal größern kubischen Inhalte, als der Elephant, wie Herr von Büffon zugiebt. Ich habe von jemanden, der die Vorlesungen des Doktor Cline in London besucht hat, gehört, daß dieser scharfsinnige Anatomiker bei seinen Vorlesungen einen Zahn des Mammouth vorzuzeigen pflegte, und daraus

*) Auch Jeffersons Nachrichten haben noch viel Unbestimmtes, besonders in Ansehung der Vergleichungen zwischen den Thieren der alten und der neuen Welt. Z.

Beweis, daß es ein fleischfressendes Thier gewesen seyn müsse *).

Bei meiner Aufzählung der Vögel in diesem Lande werde ich, statt der Benennungen von Catesby, nur die Linnäischen Namen angeben, obgleich die ersteren gewöhnlicher sind **).

1) Der Adler mit dem weißen Kopfe. *Bald eagle.* Falco leucocephalus *L.*

2) Der Aasgeier. *Turkey buzzard.* Vultur aura.

3) Der kleine Falk. *Sparrow hawk.* Falco sparverius.

4) Der Habicht mit dem Schwalbenschwanze. *Fork tailed hawk.* Falco furcatus. (Außer im Catesby findet sich noch eine schöne Abbildung von ihm in Pennants Thiergeschichte der nördlichen Polarwelt. Leipzig 1787. I. S. 200. Z.)

5) Der Tauben-Habicht. *Pigeon-hawk.* Falco columbarius.

6) Der Karolinische Balbusard oder Fischhabicht. *Fishing hawk.* Falco piscatorius.

7) *Field martin.* (Dem Nahmen nach also eine Schwalbe; allein Herrn Jefferson zufolge, ist es der Würger, Lanius tyrannus, der hier aber noch einmal vorkommt. Z.)

8) Die Virginische Ohreule. *Little owl.* Strix Asio.

9) Der kleinere Neuntödter. *Tyrant martin* oder *King bird.* Lanius tyrannus *Imlay.* (Wahrscheinlich die Varietät; Lanius tyrannus carolinensis *Catesby*, wenn es anders nicht eine eigene Art ist. Z.)

10) Der (Karolinische) Papagei. *Perroquet.* Psittacus carolinensis.

*) Wichtige Einwürfe und Beweise, daß der Mammouth nicht fleischfressend gewesen sey, sondern von Vegetabilien gelebt habe, hat der berühmte P. Camper gegen Herrn Hunter gegeben. M. s. oben S. 30. Z.

**) Ich habe die meisten fehlenden aus der ersten Ausgabe des Linné von Hrn. Gmelin, und aus Pennants Arktischer Zoologie bestimmt. Z.

ovalatis, acuminatis, serratis, tomentosis, fructu minore, ovato, compresso vix insculpto, dulci, putamine tenerrimo *).

Amerikanischer Nachtschatten. Phytolacca decandra. *Poke.*

Der Amerikanische Ahornbaum. Platanus occidentalis *L. Plantan.*

Die Amerikanische Linde. Tilia americana *L. Lime-tree.*

Der Tulpenbaum. Liriodendron tulipifera. *Poplar.*

Die schwarze Pappel. Populus nigra *L. Black poplar.*

Der rothe Masholder. Acer rubrum *L. Red-flowering maple.*

Der Sonnenschirmbaum. Magnolia tripetala *L. Umbrella-tree.*

Die Roßkastanie. Aesculus *L. Buckeye.*

Der zitternde Pappelbaum. Populus tremula *L. Aspen.*

Das Rohr. Arundo phragmitis *L. Reed or Cane.*

Unächte Akacia. Robinia Pseudo-Acacia *L. Locust.*

Die Gleditsie. Gleditsia *L. Honey-locust.*

Hundsbeerbaum (Corneelkirsche). Cornus Florida *L. Dog-wood.*

Berberitzen. Berberis vulgaris *L. Barberry.*

Stechpalm. Ilex Aquifolium *L. Holly.*

Spitzblätterige Magnolie. Magnolia acuminata *L. Swamp laurel.*

Indianischer Lorbeer. Laurus indica *L. Portugal bay.*

Die Trompetenblume. Bignonia (Catalpa *L.*). *Catalpa.*

Der Benzoin-Lorbeer. Laurus Benzoin *L. Wild pimento.*

Der Sassafras. Laurus Sassafras *L. Sassafras.*

Der rothe Lorbeer. Laurus Borbonia *L. Red bay.*

Der gemeine Lorbeer (von Kentucky) ist noch nicht klassificirt.

Amerikanischer Judasbaum. Cercis canadensis *L. Red bud.*

Scharlach-

*) Ich finde hier nichts Neues in Jefferson's Beschreibung; aber Herr Imlay tadelt diesen vorzüglichen Mann bei jeder Gelegenheit.

Scharlachrother Hagdorn. Crataegus Coccinea *L. Cakspur.*
Größter Alpbalsam. Rhododendron maximum *L. Dwarf rose bay.*
Pfaffenhütchen. Euvonymus Europ. *L. Spindle tree.*
Amerikanisches Pfaffenhütchen. Euvonym. Americ. *L. Evergreen spindle tree.*
Hollunder. Sambucus nigra *L. Elder.*
Wachsbaum. Myrica cerifera *L. Candleberry-Myrtle.*
Sumach. Rhus. *Sumach.* (Der Verfasser sagt zwar, er sey noch nicht klassificirt; allein es muß ihm wohl unbekannt gewesen seyn, daß Linné ihn unter die Pentandria Trigynia zählt. Auch die beiden nächsten giebt er als noch nicht klassificirt an. Z.)
Baumwolle. *Cotton.* (Dies kann nicht nur zweierlei Geschlechter des Linné, nehmlich Bombax und Gossypium, anzeigen, sondern auch mehrere Arten von jedem; denn es giebt von jedem mehr als zwei Arten in Amerika, und sie sind besonders durch Jacquin noch genauer bestimmt, als: Bombax pentandrum; Bomb. heptaphyllum; Gossypium hirsutum; Gossypium Barbadense. Z.)
Der Kaffeebaum (Coffea arabica? denn es kann auch Coffea occidentalis mit vierspaltigen Blumen seyn, der in Amerika zu Hause ist, da der wahre Kaffeebaum, nehmlich der vorhergehende, fünfspaltige Blumen hat, und sich jetzt gleichfalls, wie bekannt, in Amerika in Menge findet. Beide Arten sind indeß längst von Linné klassificirt. Z.)
Das Atlasholz. *Satin-wood tree.* (Dies kenne ich verarbeitet; allein ich weiß eben so wenig, wie Herr Imlay, wohin es gehört. Z.)
Die breitblättrige Kalmie. Kalmia latifolia *L. Dwarf laurel.*
Die Amerikanische Aloe (Agave). Agave Americana *L. American Aloe.*
Der Epheu. Hedera quinquefolia *L. Ivy.*
Die Hemlocks-Fore. Pinus Canadensis *L. Hemlock fir.*

Der Flaschenbaum. Annona triloba L. *Papaw.*

Immergrüne Heckenkirschen. Lonicera sempervirens. *Trumpet honey-suckle* *).

Die Azalea mit nackter Blume. Azalea nudiflora *L. Upright honey-suckle.*

Virginischer Wachholder. Juniperus Virginiana (wächst nur in den südlichen Gegenden dieser Länder.)

Schwarze Eiche. Quercus nigra. *Black oak.*

Weiße Eiche. Quercus alba. *White oak.*

Rothe Eiche. Quercus rubra. *Red oak.*

Die Eiche mit dem Weidenblatte. Quercus Phellos. *Willow oak.*

Die Eiche mit dem Kastanienblatte. Quercus Prinos. *Chefsnut oak.*

Die Wassereiche. Quercus aquatica. *Black-jack oak (Clayton.)*

Die Zwergeiche. Quercus pumila. *Ground oak. (Clayton.)*

Die Virginische Eiche. Qu. virginiana. *Live oak.* Diese letzte wächst nur längs dem Missisippi, diesseits des Gebirges.

Der Zucker-Ahornbaum. Acer saccharinum. *Sugar tree.* (Zuckerbaum, welches im ganzen Lande der gewöhnliche Nahme ist.)

Die gemeine Büche. Fagus sylvatica. *Beech.*

Die weiße Aesche. Fraxinus alba. *White ash.*

Die schwarze Aesche. Fraxinus nigra. *Black ash.*

Der Ulmbaum. Ulmus americana. *Elm.*

Der schlüpfrige (glitscherige) Ulmbaum. *Steppery elm.* (Ist, dem Verfasser zufolge, noch nicht bestimmt.)

Der Zucker-Ulmbaum. Ulmus saccharina americana. *Sweet elm.*

Der Knopfholzbaum. *Button-wood tree.* Cephalanthus occidentalis.

Die schwarze Birke. Betula nigra. *Black birch.*

Die weiße Birke. Betula alba. *White birch.*

*) So war auch oben schon ein *Caprifolium* genannt. J.

Der Liquidamber oder Storax. Liquidambar styraciflua. *Sweet gum.*

Die Virginische Fore. Pinus taeda. *Pitch pine.* (Sie wächst nur an den südlichen Armen des Ohio, in West-Florida und in den gebirgigen Gegenden von Kentucky.

Die weiße Fore. Pinus strobus. *White pine.*

Die gelbe Fore. Pinus virginica. *Yellow pine.* (Beide nur in den Gebirgen.)

Die Sprossen-Fore. Pinus foliis singularibus (*Clayton*). *Spruce pine.* (Diese wächst hauptsächlich an jähen Anhöhen bei den Ufern der Flüsse, an den Seiten der Hügel, und niemals auf flachem Felde.)

Die Cypresse. Cupressus disticha. *Cypress.*

Die Marylandische Zwergcypresse. Cupressus thyoides. *White cedar.*

Diese beiden Cypressen wachsen in der Gegend um den Mexikanischen Meerbusen in großer Menge; allein an den Flüssen hinauf, weiter in das Land hinein, findet man sie sehr selten.

Der beste Boden bringt wenig Bauholz hervor, sondern nur Schlehen, Kirschen, Wallnüsse, Roßkastanien, Zucker-Ahorn, Ulmen, Büchen, Aeschen, Atlasholz und Flaschen-Bäume.

Die mittlere, geringere Art Land trägt Eichen, Hiccories, Corneelkirschen, einige Zuckerbäume und Buchen. Was wir gemeines Land nennen, liefert meistens schwarze und rothe Eichen, einige Hiccories, Gummi u. s. w., und das unebene und bergichte Land, ich meine das schlechteste, schwarze Eichen und Fichten.

In jedem Theile des Landes giebt es eine Menge Arten von Gesträuchen, worunter Myrte und Gewürz-Beeren (*Spice berry* *)) die vornehmsten sind; auch mehrere Grasarten u. s. w., die ich aber nicht beschreiben kann, da sie noch nicht alle Trivial-Namen bekommen haben, und da ich, wie gesagt, in der Botanik zu unwis-

*) Mir unbekannt. Z.

sind bin, um selbst eine Klassificirung derselben zu versuchen. Ein Mann von Genie*) würde hier vielleicht auf dem ganzen Erdboden das schönste noch unbearbeitete Feld für die Botanik finden.

Büffon, Kalm, Daubenton, Catesby und Pennant haben sämmtlich die Naturgeschichte von Amerika berührt. Der erste und der letzte schränken sich vorzüglich auf die Beschreibung der Thiere ein; und da sie wegen ihrer Talente mit Recht geschätzt werden, so will ich bloß eine Liste von den wilden Thieren, welche in dem westlichen Lande einheimisch sind, mittheilen, und zu einer näheren Kenntniß derselben die Werke jener Männer empfehlen. Die Irrthümer, zu denen Büffon durch Vorurtheil verleitet worden ist, hat Herr Jefferson sehr geschickt wiederlegt.

1) Der Biſon. Bison Americanus. *Brisson.* Reg. An. lebt zwischen 42° und 37° der Breite.

2) Das Elennthier. Cervus Alces. *Moose-elk. Elan Original.* Mit geschaufeltem Geweih; nördlich von 43° der Breite.

3. *Elk.* Elennthier mit rundem Geweih; zwischen 40° und 39° der Breite. (Es muß also noch eine große, uns unbekannte Hirschart mit runden Hörnern dort leben; denn der Kanadische Hirsch, an den man hier denken könnte, kommt erst weiter unten vor. Z.)

4) Das Rennthier. Cervus Tarandus. *Cariboo.* Nördlich von 43°. (Dies ist, wie das vorhergehende, eins von den Thieren, die als lebendige Thermometer dazu dienen können, die Temperaturen der verschiedenen Länder mit einander zu vergleichen. M. s. meine zoologische Geographie, erster Th. S. 256. und 3r Th. S. 263. Z.)

5) Rothwild. *Croſ. Red deer.* Südlich von 40°. (Wahrscheinlich unser Hirsch, der sich dort in so großer Menge befindet, daß in manchem Jahre über tausend Häute nach London kommen. Das Wort *Croſ* ist mir unbekannt. Ich bemerke nur noch, daß die Gränze, falls der

*) Und Kenntniß. Z.

Verfasser wirklich unsren Hirsch meint, sicher fehlerhaft angegeben ist; denn der Hirsch geht bis nach Canada hinauf. Z.)

6) Das Reh. Cervus Capreolus. *Roe.* Nördlich von 40°. (Pennant und Charlevoix vor ihm, meinen, unser Reh lebe in Amerika. Z.)

7) Der (Virginische) Damhirsch. *Fallow deer. Daim.* Nördlich von 42° (Dies ist Dama seu Cervus virginianus; denn unser Damhirsch ist nicht dort. Z.)

8) Der (Amerikanische) Bär. Wohnt überall im ganzen Lande. (Diesen Bär hält Herr Pallas für eine von dem unsrigen verschiedene Art. Z.)

9) Die wilde Katze. *Wild cat.* Wohnt hier gleichfalls überall. (Diese Angabe ist zu schwankend, als daß die Art sich genau bestimmen ließe. Der Rothluchs, der sich in Nordamerika findet, kommt weiter hin vor; daher glaube ich, daß hier Lawsons *Cat-a mountain* gemeint ist, welche ich die gestreifte Bergkatze genannt habe. *Chat sauvage de la Caroline. Buffon Supplem.* III. 226. M. s. die Uebersetzung der arktischen Zoologie I. S. 53. Z.)

10) Der Wolf. Wohnt gleichfalls im ganzen Lande.

11) Die Wolverene. *Glutton. Carcajou.* Nördlich von 42°. (Der Verfasser sagt zwar *glutton* oder Vielfraß; da ich aber immer noch nicht glaube, daß die Wolverene von Amerika und unser Vielfraß einerlei sind, und da er den Nahmen *Cacajou* hinzusetzt, welcher gewiß die Wolverene oder Ursus luscus L. bezeichnet, so hat er wahrscheinlich die letztere gemeint. Z.)

12) Der Luchs. Lynx. Südlich von 40°. (Herr Imlay kennt wohl die oberen Länder zu wenig, da er sie dem Luchs zum Wohnplatz anweist. Z.)

13) Der Biber. Castor. Nördlich von 37°. (Büffon läßt ihn bis zum 30sten Grade herunter wohnen. Z.)

14) Die Fischotter. *Otter.* Zwischen 45° und 36°. (Wahrscheinlich Lutra canadensis, eine Varietät der unsrigen, die aber höher nach Norden hinaufgeht, als hier ange-

geben ist; denn Canada liefert sehr viele Otterfelle. Z.)

15) Der gemeine rothe Fuchs. Nördlich von 39°.

16) Der graue Fuchs. *Grey fox.* Südlich von 40°. (Unstreitig Vulpes virginianus; und nicht, wie im Originale steht, der Eisfuchs oder Isatis. Dieses zeigt auch schon der für den letzteren viel zu südliche Wohnplatz. Z.

17) Der Igel. Erinaceus. *Hedge-hog.* Nördlich von 40°. (Es wäre unbillig, die dortige Existenz dieses Thieres dem Verfasser und auch Herrn Jefferson geradezu abläugnen zu wollen; aber doch gestehe ich, daß sie mir befremdend ist. Z.)

18) Der Marder. Martes. *Martin.* Nördlich von 39°.

19) Das Wiesel. Mustela vulgaris. *Weasel.* Südlich von den Seen. (Wahrscheinlich sind die fünf großen Seen vorzugsweise gemeint. Z.)

20) Die Wasser-Ratze. *Water rat.* (Welche Mausart? Z.) zwischen 42° und 36°.

21) Das Virginische Murmelthier. Mus Monax. (Es wohnt von 34 bis nach Mexiko hinunter. M. s. Zimmermann's zoologische Geographie. Z.)

22) Das fliegende Eichhorn. Sciurus volans. *Palatouche.* Südlich von 40°.

23) Das Fuchs-Eichhorn. Sciurus vulpinus. *Fox squirrel.* Zwischen 39° und 36°.

24) Das schwarze Eichhorn. Sciurus niger. Zwischen 39° und 42°.

25) Das rothe Eichhhorn. Sciurus (vulgaris) rufus. Südlich von 40°. (Wenn dies, wie ich glaube, unser Eichhorn seyn soll, so wäre es mir ein neuer Beweis von der größeren Kälte in Amerika, da es in der alten Welt viel höher gegen Norden lebt. Es könnte, wie das Rehn- und Elennthier, zum Thermometer dienen. M. s. meine geographische Zoologie, 1r Th. S. 256. u. 3r Th. S. 261., woraus sowohl Jefferson als Imlay in vielen Stücken mehr Aufklärung erhalten können. Z.)

26) Das große graue Eichhorn. Sciurus cinereus virginianus. *Great grey squirrel.* Nördlich von 38°.

27) Das kleine graue Eichhorn. Sciurus Carolinensis. *Little grey squirrel.* Zwischen 38° und 32°.

28) Das Erdeichhorn. Sciurus striatus americanus. *Ground squirrel.* Zwischen 40° und 36°.

29) Der Minx. Lutra lutreola. Südlich von 44°.

30) Der Waschbär. Ursus luscus. *Raccoon.* Südlich von den fünf Seen bis zu 37°. (Dies Thier geht noch südlicher, da es unten in Californien und selbst in Jamaika lebt. Z.)

31) Das Beutelthier. Didelphis Opossum. *Sarique.* Südlich von 41°.

32) Der Vison. Mustela Vison. (Her Schreber hält ihn für eine Art Fischotter. Er geht doch auch nach Canada hinauf. Z.)

33) Der Conepatl. Viverra Conepatl. Zwischen 43° und 36°. (Ein Stinkthier, wie die beiden folgenden. Z.)

34) Der Squasch. Viverra Quasje. Zwischen 43° und 36°.

35) Der Chinche. Viverra Mephitis.

36) Der Kuguar. Felis concolor. (Er lebt in großen Strecken von Pensylvanien bis Chili, also freilich wohl auch in Kentucky. Z.)

38) Der Panther. (Wahrscheinlich Felis Onca LINN., der Jaguar; denn der Afrikanische Panther ist wohl schwerlich dort zu suchen. Uebrigens kommt der Jaguar in Ansehung der Flecken ziemlich mit dem Panther der alten Welt überein. Z.)

39) Das Kaninchen. *Rabbit.* Wohnt hier im Lande überall; doch nirgends so häufig, wie an der andern (östlichen) Seite der Gebirge. Man bemerke, daß es in ganz Amerika keine wilde Hasen giebt.

(Hier ist wohl nicht von unserm Kaninchen die Rede, sondern von dem Amerikanischen Hasen- oder Hecken-Kaninchen, *Hedge Coney* des *Lawson.* Lepus Hudsonius *Pallas.* Z.)

40) Der Bisambieber. *Wood chuck.* Zwischen 43° und 36°.
41) Das Stachelschwein. *Porcupine.* Nördlich von 42°. (Dies ist wohl der Ursus Hystrix dorsata *L.* Uebrigens muß, da Kentucky wenigstens nicht so hoch hinauf geht, öfters wohl von den erst neu angebaueten Ländern überhaupt die Rede seyn. Z.)
42) Schlafratte? *Dormouse.* Jenseits des 40sten Grades. (Ich gestehe, daß ich nicht weiß, welche Thierart der Verfasser verstanden haben will; denn unsre Schlafratzen sind, so viel mir bekannt ist, nirgends in Amerika. Z.

Außer Maulwürfen, Mäusen und Fledermäusen findet man in den äußersten Theilen des Landes noch verschiedene andre Thiere; allein ich habe mit Fleiß nichts von ihnen sagen wollen, da ich es nicht mit gehöriger Genauigkeit hätte thun können. In Herrn Jeffersons Uebersicht der ursprünglich Amerikanischen Thiere ist indeß von allen Nachricht zu finden *).

Der großen Knochen, welche man in diesem Lande aufgefunden hat, habe ich schon erwähnt; da ich aber dort ihre Größe nicht genau angeben konnte, so will ich hier noch anführen, daß der berühmte Anatomiker, Doctor Hunter, nach einer Untersuchung der gefundenen Zähne, der Meinung war: der Mammouth müsse ein von dem Elephanten gänzlich verschiedenes Thier gewesen seyn; und Herr Jefferson, der das Skelett sorgfältig untersucht zu haben scheint, sagt: Nach den Knochen zu urtheilen, war dies Thier von einem fünf- bis sechsmal größern kubischen Inhalte, als der Elephant, wie Herr von Büffon zugiebt. Ich habe von jemanden, der die Vorlesungen des Doktor Cline in London besucht hat, gehört, daß dieser scharfsinnige Anatomiker bei seinen Vorlesungen einen Zahn des Mammouth vorzuzeigen pflegte, und daraus

*) Auch Jeffersons Nachrichten haben noch viel Unbestimmtes, besonders in Ansehung der Vergleichungen zwischen den Thieren der alten und der neuen Welt. Z.

Beweis, daß es ein fleiſchfreſſendes Thier geweſen ſeyn müſſe *).

Bei meiner Aufzählung der Vögel in dieſem Lande werde ich, ſtatt der Benennungen von Catesby, nur die Linnäiſchen Namen angeben, obgleich die erſteren gewöhnlicher ſind **).

1) Der Adler mit dem weiſſen Kopfe. *Bald eagle.* Falco leucocephalus *L.*

2) Der Aasgeier. *Turkey buzzard.* Vultur aura.

3) Der kleine Falk. *Sparrow hawk.* Falco sparverius.

4) Der Habicht mit dem Schwalbenſchwanze. *Fork tailed hawk.* Falco furcatus. (Außer im Catesby findet ſich noch eine ſchöne Abbildung von ihm in Pennants Thiergeſchichte der nördlichen Polarwelt. Leipzig 1787. I. S. 200. Z.)

5) Der Tauben-Habicht. *Pigeon-hawk.* Falco columbarius.

6) Der Karoliniſche Baſſard oder Fiſchhabicht. *Fishing hawk.* Falco piscatorius.

7) *Field martin.* (Dem Nahmen nach alſo eine Schwalbe; allein Herrn Jefferſon zufolge, iſt es der Würger, Lanius tyrannus, der hier aber noch einmal vorkommt. Z.)

8) Die Virginiſche Ohreule. *Little owl.* Strix Asio.

9) Der kleinere Neuntödter. *Tyrant martin* oder *King bird.* Lanius tyrannus *Imlay.* (Wahrſcheinlich die Varietät; Lanius tyrannus carolinensis *Catesby*, wenn es anders nicht eine eigene Art iſt. Z.)

10) Der (Karoliniſche) Papagei. *Perroquet.* Pſittacus carolinensis.

*) Wichtige Einwürfe und Beweiſe, daß der Mammouth nicht fleiſchfreſſend geweſen ſey, ſondern von Vegetabilien gelebt habe, hat der berühmte P. Campet gegen Herrn Hunter gegeben. M. ſ. oben S. 30. Z.

**) Ich habe die meiſten fehlenden aus der erſten Ausgabe des Linné von Hrn. Gmelin, und aus Pennants Arktiſcher Zoologie beſtimmt. Z.

11) Der rothköpfige Specht. *Red headed wood pecker.* Picus erythrocephalus.

12) Der gehaubte Specht. *Large red crested wood pecker,* Picus pileatus.

13) Der größte Specht. *White bill'd wood pecker.* Picus principalis.

14) Der Specht mit vergoldeten Flügeln. *Gold winged wood pecker,* Picus auratus.

15) Der Specht mit rothem Bauche. *Red bellied wood pecker.* Picus carolinus.

16) Der Virginische Specht. *Small spotted wood pecker.* Picus pubescens.

17) Der Specht mit gelbem Bauche. *Yellow bellied wood pecker,* Picus varius.

18 Der haarichte Specht, *Hairy wood pecker.* Picus villosus.

19) Der blaue gehaubte Häher. *Blue jay.* Corvus cristatus.

20) Die Purpur-Dohle. *Crow black bird,* Gracula quiscula.

21) Der Baltimore-Vogel. *Baltimore bird,* Oriolus Baltimore.

22) Der Bastard-Baltimore-Vogel, *Bastard Baltimore bird,* Oriolus spurius.

23) Der Karolinische Kuckuk, *Carolina Cuckoo,* Cuculus Americanus.

24) Die Feldlerche, *Field-lark.* Alauda magna *L.* (nach Jefferson. Z.)

25) Die Amsel mit rothem Oberflügel. *Redwinged black bird.* Oriolus phoeniceus.

26) Der Krammetsvogel mit der rothen Brust. *Robin red breast.* Turdus migratorius.

27) Die größte Drossel. *Red thrush.* Turdus rufus.

28) Der Spötter. *Mocking bird.* Turdus polyglottus.

29) Die kleinste Drossel. *Little thrush.* Turdus minor.

30) Der purpurfarbene Fink. *Purple finch.* Fringilla purpurea.

31) Der Amerikanische Stieglitz. *Lettuce bird.* Fringilla tristis.

32) Der Kuh- oder Heerden-Fink. *Cowpen bird.* Fringilla pecoris.

33) Der rostfarbige Fink. *Little sparrow.* Fringilla ferruginea.

34) Der rothäugige Fink. *Towhe bird.* Fringilla erythrophthalma.

35) Der blaue Hänfling. *Blue linnet.* Tanagra cyanea.

36) Der gemahlte Fink. *Painted finch.* Emberiza ciris.

37) Der Reißvogel. *Rice bird.* Emberiza oryzivora.

38) Der Schneevogel, die schwarze Ammer. *Snow bird.* Emberiza hyemalis.

39) Der Virginische Kernbeißer, der Kardinal. *Red bird.* Loxia cardinalis.

40) Der blaue Kernbeißer. *Blue grofs beak.* Loxia caerulea.

41) Der behaubte Fliegenfänger. *Crested flycatcher.* Muscicapa crinita.

42) Der rothe Fliegenfänger. *Summer redbird.* Muscicapa rubra.

43) Der Rothschwanz. *Red start.* Muscicapa ruticilla.

44) Der Karolinische Fliegenfänger, der Katzenvogel. *Cat bird.* Muscicapa carolinensis.

45) Der schwarz gekappte Fliegenfänger. *Black cap flycatcher.* Muscicapa nigrescens.

46) Der braune Fliegenfänger. *Little brown flycatcher.* Muscicapa fusca.

47) Der rothäugige Fliegenfänger. *Red-eyed flycatcher.* Muscicapa oculis rubris *Catesby.*

48) Der blaue Fliegenfänger. *Blue bird.* Motacilla sialis.

49) Der Zaunkönig. *Wren.* Motacilla Troglodytes.

50) Der Laufer, der kleinste Zaunkönig. *Yellow crested Chatterer.* Motacilla Trochilus.

51) Der kleinere Geißmelker. *Whip-poor-will.* Caprimulgus virginianus.

52) Der große Amerikanische Geißmelker. *Carolina goat-sucker.* Caprimulgus carolinensis.

53) Die purpurfarbene Schwalbe. *Houze martin.* Hirundo purpurea.

54) Die Amerikanische Schwalbe. *American swallow.* Hirando Pelasgia.

55) Die gelbe (Bachstelze) Meise. *Yellow titmouse.* Motacilla acredula *Linn.* (Fauna Suec. I. n. 237. Herr Prof. Gmelin setzt diesen Vogel zu den Zaunkönigen, als Varietät. Z.)

56) Die Meise (Bachstelze) mit der gelben Kehle. *Yellow throated creeper.* Motacilla flavicollis.

57) Die Meise mit gelbem Leibe. *Yellow rump.* Parus virginianus.

58) Die Amerikanische Meise. *Finch creeper.* Parus americanus.

59) Die behaubte Meise. *Crested titmouse.* Parus cristatus.

60) Der Blauspecht. *Nuthatch.* Sitta carolinensis. (Ist er, gleich den folgenden, bloß eine Varietät des umstrigen, wie Linné und Gmelin annehmen? Z.)

61) Der kleinere Blauspecht. *Small nuthatch.* Sitta carolinensis minor.

62) Der Kolibri. *Hummingbird.* Trochilus colubris.

63) *Hanging bird.* Der Hängevogel? (Etwa ein Vogel, der ein hängendes Nest bauet? z. B. der Pendulino. Remizvogel. Parus pendulinus. Z.)

64) Der Fichtenbaum-Läufer. *Pine creeper.* Certhia pinus.

65) Der Eisvogel. *King fisher.* Alcedo Alcyon.

66) Der schreiende Regenpfeifer. Kildihr. *Kildee.* Charadrius vociferus.

67) Die Virginische Rallé. *Sora. Rall bird.* Rallus virginianus.

68) Die Erdtaube. *Ground dove.* Columba passerina

69) Die Wander-Taube. *Wild pigeon. Pigeon of passage.* Columba migratoria.

70) Die Karolinische Turteltaube. *Turtle dove.* Columba carolinensis.

71) Die Uferlerche. *Lark.* Alauda alpestris.

72) Der Nachthabicht. *Night hawk.* (Vielleicht die Habichtseule, Strix funerea L.? Z.)

73) Die Katzeneule. *Cat-owl.* (Wahrscheinlich eine große Eule, wovon ich aber wegen Unbestimmtheit des Verfassers nichts anzugeben wage. Z.)

74) Die Schrei-Eule. *Screech owl.* (Strix Americana? Eine dieser Eulen ist wohl der *Wabacuthu.* Pennants Polar. Zoolog. I. Z.)

75) Die Krähe. *Crow.* Corvus corone.

76) Der Kanadische Reiher. *Crane.* Ardea canadensis.

77) *Whet hawk.* (?)

78) Der große graue Adler. *Great grey eagle.* Falco albicilla? *cinereous eagle Penn.?* oder wohl gar Vultur cinereus? Z.)

79) Der geschopfte Aasgeyer. *Feather headed turkey buzzard.* (Vultur cristatus? Z.)

80) Der Rabe. *Raven.* Corvus corax.

81) Der große Amerikanische Pelikan. *Large pouch pelican.* Onocrotalus Pelecanus.

82) Der Wasser-Rabe. *Cormorant.* Pelecanus Carbo.

83) Die Rauchschwalbe. *House swallow.* Hirundo rustica.

84) Die Uferschwalbe. *Ground swallow.* Hirundo riparia.

85) Die Amerikanische Schnepfe. *Squatting snipe.* (Ist es Scolopax fedoa? Z.)

86) Der pfeifende Wandläufer. *Whistling plover.* (Vielleicht Charadrius apricarius, der häufig in Amerika zu finden ist; vielleicht ein Tringa. Z.)

87) Die Schnepfe. *Woodcock or mud hen.* (Wahrscheinlich die kleine Amerikanische Schnepfe des Pennant. Z.)

88) Die Schnepfe mit gelben Flügeln. *Yellow winged snipe.* (Weiß ich nicht zu bestimmen. Z.)

89) *Red bird with black wings.* Der Kernbeisser (?) mit schwarzen Flügeln. (Unbestimmt. Z.)

90) Die Bachstelze. *Wagtail.*

91) Die wilde Gans. *Wild goose.* Anas canadensis.

92) Die dickköpfige Ente. *Buffel head duck.* Anas bucephala.

93) Die kleine braune Ente. *Small brown duck.* Anas rustica.

94) Die bunte Ente. *White faced teal.* Anas discors.

95) Die Kriechente mit blau gefleckten Flügeln. *Blue winged teal.* Querquedula virginiana *Brisson.* (Gmelin sieht sie als eine Varietät der vorhergehenden Art an. Z.)

96) Die grün geflügelte Ente. *Green winged teal.* (Mit unbestimmt. Z.)

97) Die Sommerente. *Summer duck.* Anas sponsa.

98) Die blaugeflügelte Ente mit breitem Schnabel. *Blue winged shovler.* Anas americanus cristatus elegans *Catesby.*

99) Der gekappte Taucher. *Round crested plover.* Mergus cucullatus.

100) Der Karolinische Taucher. *Pied-bill dobchick.* Colymbus podiceps.

101) Der große Plumagen-Reiher. *Large crested heron.* Ardea Herodias.

102) Der violette Reiher (Rohrdommel.) *Crested bittern.* Ardea violacea.

103) Der blaue Reiher. *Blue heron.* Ardea caerulea.

104) Der grünliche Reiher (Rohrdommel). *Small bittern.* Ardea virescens.

105) Der kleinere weiße Reiher. *Small white heron.* Ardea aequinoctialis.

106) Die Amerikanische Rohrdommel. *Indian hen.* Ardea stellaris americana *Catesby.*

107) Der Nimmersatt. *Wood pelican.* Tantalus loculator.

108) Der weiße Brachvogel. *White Curlew.* Tantalus albus.

109) Der braune Brachvogel. *Brown curlew.* Tantalus fuscus *).

Wir haben hier außerdem die Ente und die wilde Ente, die Pfeifente, den *Canvaſs back* **), die Holzente, die schwarze Ente, die Spitzschwanz-Ente ***), die weißköpfige und die schwarzköpfige Ente, das Wasserhuhn, den Wasser-Fasan ****), die Möwe *****), den blauen Petrel †), den Schwan, den Lum ††), das Waldhuhn †††), deſſen ich schon erwähnt habe, Wachteln, wilde Truthühner, u. ſ. w.

Dies ist zwar keine vollständige Uebersicht von der Naturgeschichte dieſes neuen und ausgedehnten Landes; indeß schmeichle ich mir, daß ſie hinreichen wird, wenigſtens im Allgemeinen eine Idee davon zu machen. Ich zweifle nicht, daß es für die Welt äußerſt angenehm und lehrreich seyn müßte, wenn Männer von Kenntniſſen durch die Enthüllung einer neuen Schöpfung, die ſo eben aus dem Schooße der Natur hervorbricht, gereitzt würden, den mannichfaltigen Naturerſcheinungen in dieſem Lande weiter nachzuſpüren und ſich mit Unterſuchung derſelben zu beſchäftigen. Ich werde nun von der gegenwärtigen, bisher ſehr vergrößerten Volksmenge der verſchiedenen Indianiſchen Stämme eine genaue Nachricht geben.

*) Jefferſon führt noch einige andre Vögel in Virginien an, wovon mehrere ſich unſtreitig auch in Kentucky aufhalten; da ich dies aber nicht mit Gewißheit zu beſtimmen im Stande bin, ſo verweiſe ich den Leſer, der hierüber mehr ſucht, auf deſſen Werk. Z.

**) Was der *Canvaſs back* für ein Vogel ſey, habe ich nicht auffinden können. Auch Brook, der in ſeiner *Natural hiſt. of birds* eine Menge Trivial-Nahmen anführt, hat dieſen nicht. Z.

***) Der Verfaſſer ſagt bloß *Sprig tail.* Ich vermuthe, doch ohne große Wahrſcheinlichkeit, daß es die Anas acuta *L.* iſt. Z.

****) *Water pheasant* iſt eine Art Pfeif-Ente oder *Widgeon.* Z.

*****) *Mow bird* iſt ſicher *Mew bird*, Möwe. Z.

†) *Procellaria vittata* L. Ich wundre mich, wie dieſer Vogel nach Kentucky kommt, das ſo weit vom Meere liegt. Z.

††) Colymbus arcticus *L.* Z.

†††) *Mountain pheaſant.* Kann auch Tetrao umbellus ſeyn. Z.

XI.

Kentucky.

Sie werden ohne Zweifel schon eher, als dieser Brief zu Ihnen kommt, eine genaue Nachricht von der Niederlage unsrer Armee erhalten haben. Es ist zu verwundern, daß die Erfahrung eines mehr als dreißigjährigen Krieges mit den Indianern uns nicht schon längst gelehrt hat, daß unser Sieg oder Verlust in diesen Scharmützeln bloß von der Geschicklichkeit und den Talenten des kommandirenden Officiers abhängt.

Seit der Niederlage des Generals Braddock bis zu der jetzigen Periode sind wir Amerikaner in diesen Expeditionen jedesmal glücklich oder unglücklich gewesen, je nachdem unsere Generale mehr oder weniger Kenntnisse von der Geschicklichkeit und List der Indianer besaßen.

Niemand gesteht bereitwilliger, als ich, dem General St. Clair das Verdienst zu, daß er ein vortrefflicher Mann und ein tapfrer, geschickter Officier ist. Indeß muß ich doch zugleich auch beklagen, daß man bei diesen Gelegenheiten nicht Männer gebraucht — und es giebt ihrer in den vereinigten Staaten sehr viele — die von Jugend auf an solche Gefahren gewöhnt und in der Wachsamkeit geübt sind, welche nothwendig ist, um sich vor den Wirkungen von der sonderbaren Tapferkeit jener heroischen Völker zu hüten. Irgendwo muß hier ein Fehler stecken. Ich fürchte, daß unser General sich zu sehr auf die verhältnißmäßige Stärke und Disciplin seiner Armee verlassen hat. Es wäre besser gewesen, wenn er sich an folgende Worte des verstorbenen Königs von Preußen erinnert hätte: „So gegründet auch unsre gute Meinung von uns selbst seyn mag, so ist doch zu große Sicherheit im Kriege immer gefährlich; und lieber muß man allzu vorsichtig, als nachlässig seyn.“ Unsre Armee ward gewiß unversehens überfallen. Sie hatte nicht Zeit sich zu formiren, als der Feind seinen Angriff machte; und dies beweiset, wie richtig die Bemerkung jenes großen Kriegers ist.

Ein

Ein jeder, der sich dem gefahrvollen Soldatenstande widmet, sollte vorher überlegen, daß er seine Vergnügungen und oft auch seine Gesundheit aufopfern muß. Ruft ihn aber die Vertheidigung des Vaterlandes, oder Rache für Beleidigungen, welche Tyrannen oder Barbaren demselben zugefügt haben, so wird es schimpflich, nicht mit Freuden jede Bequemlichkeit des Lebens zu entbehren, die nicht mit Tapferkeit bestehen kann.

Ich weiß, daß man bei uns oft weniger auf strenge Disciplin gehalten hat, weil man besorgte, sie möchte unsre Leute zu sehr abmatten. In den Kriegen mit den Indianern ist es aber nothwendig, eine Regel zu beobachten, welche auch zuverlässig zum Siege führt, wenn der Kampf übrigens gleich ist: man muß sich nie überfallen lassen; und um dies zu verhüten, darf man nur mit starken und thätigen Flanken vorrücken, hinlängliche, wachsame Vorposten ausstellen, und die ganze Armee wenigstens eine Stunde vor Tagesanbruch unter den Waffen haben. Dies sichert vor jedem Ueberfalle, da die Indianer niemals angreifen, wenn der Feind des Nachts unter den Waffen ist. Wird in geschlossenen Reihen vorgerückt, so kann es einer Armee von zweitausend gut exercirten Leuten, wenn sie auch etwas abgemattet werden sollte, keine Schwierigkeiten machen, durch das ganze westliche Land zu dringen.

Ich hoffe, in meiner Bemühung, den Flecken auszulöschen, den unsre neuliche Niederlage auf die Tapferkeit meiner Landsleute gebracht hat, nicht zu dreist gewesen zu seyn. Eine gewisse Lässigkeit, die sich bei der Ausführung unsrer Maßregeln in Ansehung der Indianischen Angelegenheiten gezeigt, hat nicht nur der Weisheit unsrer Rathsversammlungen verläumderische Urtheile zugezogen, sondern uns auch manchen Verlust verursacht, der für die Bevölkerung unsres Landes so nachtheilig, wie für unser Herz betrübend ist. Viele von uns betrauern den Tod eines Freundes, oder eines geliebten Anverwandten!

Die Expedition unter dem Kommando des Generals Scott endigte sich glücklich. In der That ist auch seit dem ersten Anbau von Kentucky nicht Eine unsrer Expeditionen fehl geschlagen. Die wachsamen Indianer, die immer in unsrer Nähe sind, und sich fast niemals außer in ihrer ganzen Rüstung und Stärke sehen lassen, beobachten die Bewegungen unsrer Armee, und beurtheilen immer nach un-

srer Wachsamkeit, ob ein Angriff für sie gefährlich seyn wird oder nicht.

Ich will nun meine Aufzählung der Indianer mit den südlichen anfangen und dann zu den benachbarten fortgehen. In dieser Tabelle werde ich die verschiedenen Stämme, von denen wir einige genaue Kenntniß haben, anzugeben suchen, und zwar auch die oberhalb der Seen, welche unser Land in Norden begränzen, imgleichen auch die westlich vom Missisippi und südlich vom Missuri.

	Anzahl.
1) Tschirokihs *) oder Tschirokesen (Cherokees). In der Landschaft zwischen der großen Biegung des Tenasi und der Bergkette, (oder den Alleghenny-Gebirgen) der westlichen Gränze von Georgien, u. zwischen den östl. Armen des Mobile	2500.
2) Tschacktahs (Chactaws). Zwischen eben dieser Biegung, dem Missisippi und den Natsches	6000.
3) Ober-Krihks (Creeks **). Zwischen den Quellen des Flusses Apalachies, Ost-Florida, der Tschirokih-Nation und dem Missisippi	2500.
4) Nieder-Krihks***). Zwischen den Ober-Krihks und dem Mexikanischen Meerbusen	1000.
5) Natsches****) (Natchez). Etwas östlich von den Natsches	100.
6) Alibamons. Zwischen den Natsches und New-Orleans	400.
7) Tschikasahs (Chikasaws). Zwischen den südlichen Gränzen von Cumberland, den Tschaktahs und den Quellen des Mobile	500.
8) Lezars. Zwischen der Mündung des Ohio und des Wabasch	300.
9) Piankischas. 10) Vermilions. 11) Maskontins. Zwischen dem Wabasch und Illinois.	600.

*) Bartram zählt größtentheils aus eigener Erfahrung 59 Städte oder Ortschaften dieses Stammes; daher scheint mir die hier angegebene Menschenzahl zu gering. Z.

**) Oder die Muskogulges. M. s. Bartrams Reisen, wo einzelne Städte zu 2000 Einwohnern angegeben werden. — Wenn gleich nicht alle Städte oder Ortschaften so volkreich seyn mögen, so bleibt die hier angegebene Zahl von 2500 Einwohnern dennoch viel zu gering. Z.

***) Oder Siminolen. S. ebend. Auch diese sind hier zu gering angegeben. Z.

****) Dieser Stamm ist durch die Europäer sehr aufgerieben. Z.

	Anzahl
12) Illinois. Unweit Cahokia	260.
13) Kaskaskias. Bei Kaskaskia	250.
14) Piankias. Am Illinois-Flusse	400.
15) Schäkies (Shakies). Bei dem Fort Oniatonon am Wabasch	170.
16) Ober-Piankischas. Nahe bei dem Fort Oniatonon am Wabasch	300.
17) Ouitatonons. Bei eben demselben Fort Oniatonon	260.
18) Miamis. Bei dem Fort St. Joseph	200.
19) Twigtwihs (Twigtwees). Am großen Miami-Fluß, bei dem Fort Miami	200.
20) Weyandots (Wyandots), Zwischen dem Fort St. Joseph und Detroit	200.
21) Cohunewaggs. Bei Sandusky	200.
22) Mingoes. An einem südl. Arme des Scioto	50.
23) Mohiccons. Zwischen dem Scioto und Muskingum	40.
24) Schanihs (Shawnees). An den Quellen des Scioto. Das letzte Gefecht hat sie sehr vermindert, und ihre Anzahl beträgt kaum noch	250
25) Delawares. In der Gegend zwischen dem See Erie und den Quellen des Muskingum. Auch diese haben in mehreren der letzten Treffen gelitten, und ihre Anzahl ist, wie man glaubt, statt 600, itzt nur noch	450.
26) Delawares oder Linnelinopies. In verschiednen Dörfern am nördlichen Arme des Susquehanna	400.
27) Ahsquägahs (Aughquagahs). Am östlichen Arme des Susquehanna	150.
28) Nantikues. Zwischen Owegy und dem östlichsten Arme des Susquehanna	80.
29) Mohiccons. Zwischen Chagnet und Owegy, an einem Arme des Susquehanna	70.
30) Conoies. Zwischen Utsanango und Chagnet, ostwärts von dem östlichsten Arme des Susquehanna	40.
31) Saponies. An einem nördlichen Arme des Susquehanna	30.
32) Munsies. Bei Diahago am nördlichen Arme des Susquehanna	120.

	Anzahl
33) Senecas. An dem Ohio, den Seen Erie und Ontario, und dem Susquehanna	550.
34) Cayugas. Am Cayuga und bei dem nördlichen Arme des Susquehanna	180.
35) Onondagoes. Bei Onondago.	200.
36) Oneidas. An der Ostseite des Oneida und den Quellen des Susquehanna	250.
37) Tuscaroras. Zwischen den Oneidas und Onondagoes	170.
38) Mohahks (Mohawks). Am westlichen Arme des Mohahk-Flusses	140.
(Die letzten sechs machen die unter dem Namen der sechs Nationen bekannten Stämme aus.)	
39) Orondocs. Bei den drei Flüssen	100.
40) Abenakies. Ebendaselbst	150.
41) Klein-Algonkins. Ebendaselbst	100.
42) Puteotamies. Zwischen dem St. Joseph und Detroit	270.
43) Ottqwäs. Bei Detroit	500.
44) Tschippewäs (Chippaways). In der Saguinam-Bucht des Sees Huron	200.
45) Ottqwäs (ein andrer Stamm). Ebendaselbst	150.
46) Tschippewäs (verschiedene Stämme davon). Bei Mitschillimakinack, Fort St. Mary, am See Superior und an den südlichen Ufern dieses Sees	5500.
47) Schakies (Shakies). Bei Paunsbay am See Mitschigan (Michigan).	400.
48) Meyuhmämies. Nahe bei eben derselben	300.
49) Ouisconsings. Am Ouisconsing-Flusse	300.
50) Kickapous. An den südlichen Quellen des Missisippi und dem See Mitschigan	200.
51) Ottogamis. Zwischen dem Waldsee (lake of the wood), und dem Missisippi	300.
52) Mascoutens. Am See Mitschigan, auch zwischen demselben und dem Missisippi	400.
53) Miscothins. Zwischen dem See Mitschigan und dem Missisippi	340.
54) Outimacs. Zwischen dem See Mitschigan und dem See St. Clara	200.
55) Musquäkies. An den südlichen Gewässern des Sees Mitschigan	200.

	Anzahl
56) Sioux. An den östlichen Quellen des Missisippi und auf den Inseln des Sees Superior	500.
57) Ortagaumies, An den Quellen des Missisippi	300.
58) Winnibagoes. Ebendaselbst	200.
59) Killistinoes. Am See Superior	250.
60) Naudowesies. Zwischen den Seen Mitschigan und Superior	500.
61) Oswegatschies. Unweit Swagatschi am St. Lorenzflusse	100.
62) Connasedagoes. Bei Montreal	90.
63) Cohunnewagoes. Eben daselbst	150.
64) Mitschmaks (Michmacs). Am St. Lorenzflusse	500.
65) Amelistis. Eben daselbst	400.
66) Tschalas (Chalas). Ebendaselbst	100.
67) Nipissins. Bei den Quellen des Ottawas-Flusses	300.
68) Algonquins. Gegen die Quellen dieses Flusses zu	250.
69) Round-heads (Rundköpfe). Am Flusse aux Têtes boules oder am Round-head-Flusse	2000.
70) Messasagues. Zwischen dem See Superior und dem See Huron	1500.
71) Kris. Am See Christineaux	1200.
72) Assinaboes. Am See Assinaboes	1200.
73) Barbus oder Blancs. Zwischen den Seen Assinaboes und dem Holzsee (lake of the wood)	1400.
74) Wiesen-Sioux. An den Quellen und den westlichen Armen des Missisippi	2500.
75) Wälder-Sioux. Eben daselbst	4000.
76) Sioux. Zwischen den Quellen des Missisippi und des Missuri	3000.
77) Ajoues. Nordwärts von den Padoucas	1000.
78) Weiße Panis, Südöstlich vom Missuri	1500.
79) Gefleckte Panis, Südlich vom Missuri	1200.
80) Padeucas. Ebendaselbst*)	500.
81) Grandes eaux. Ebendaselbst	800.
82) Canses. Ebendaselbst	1000.
83) Osages. Ebendaselbst	400.

*) Auch für die drei letzten Stämme ist die Volksmenge wohl zu gering angegeben. Z.

	Anzahl
84) Missuris. Am Missuri	1500.
85) Arkanzas*) Am Flusse Arkanzas	1000.

Es giebt noch verschiedene andere Stämme, die man unter den Namen Caouitas, Linways, Webings, Ousafoys, les Pauns, Folle avoine, Mineamis, u. s. w. kennet. Allein die verschiedenen Stämme sind so mit einander vermischt worden, daß man unmöglich eine bestimmte Nachricht von ihrer Lage oder Anzahl erhalten kann. Dies rührt, wie ich glaube, von der unvollkommenen Kenntniß her, welche die Reisenden von den Ländern im Westen des Mississippi und im Norden der Seen Mitschigan und Superior gehabt haben, wodurch es unmöglich geworden ist, eine genaue Kenntniß von denselben zu erlangen. Das obige Verzeichniß habe ich übrigens, den Nachrichten von Croghan, Boquet, Carver, Hutchins und Dodge zufolge, verbessert, und zugleich das Zeugniß mehrerer Leute verglichen, welche in diesem Stück am besten unterrichtet sind: Männer, welche zwar über diesen Gegenstand nicht geschrieben haben, deren Zeugniß ich aber dennoch allen oben genannten Autoritäten vorziehe, da diese den größten Theil von dem was sie erzählen, nur von Hörensagen haben konnten, oder ihre Zuflucht zu Vermuthungen nahmen.

Es giebt verschiedene unherstreifende Stämme von den Tschirokihs, Tschacktahs und Krihks, nehmlich die Tschiakaneffu, Onanakina, Matschekuhs und Suikilas; allein ich glaube, diese mit eingeschlossen, ist meine Nachricht ziemlich genau.

Diesem Verzeichnisse zufolge, das, wie ich hoffe, so richtig seyn wird, wie der Gegenstand es erlaubt, beträgt die sämmtliche Anzahl der Indianer in dem Lande vom Mexikanischen Meerbusen an, auf beiden Seiten des Mississippi bis zum St. Lorenzbusen, und so weit nach Westen hin, als das Land erforscht ist, d. h. bis an die Quellen des Mississippi, und von da bis zum Missuri (ich meine nicht seine Quelle) und zwischen diesem Flusse und Santa Fé**) noch nicht 60,000.

Von den Indianern zwischen Santa Fé und dem Mexikanischen Meerbusen habe ich nur sehr wenig erfahren können, und noch weit weniger von denen, die das

*) Gewöhnlich Akasas oder die schönen weißen Leute; wegen dieses Umstandes eine höchst merkwürdige Nation. Z.

**) In Neu-Mexiko, an einem obern Arme des Nord-Flusses. Z.

Land zwischen dem St. Josephs-Flusse und Californien bewohnen. Wir werden indeß für jetzt keinesweges von ihnen beunruhigt, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dies jemals der Fall seyn wird; denn, wie sich vermuthen läßt, werden die vereinigten Staaten bei der Erweiterung ihres Reiches Maßregeln nehmen, um die schrecklichen Kriege und Blutbäder zu verhüten, die bis jetzt die Fortschritte in dem Wachsthum desselben bezeichnet haben**).

In der That ist es Zeit, daß entschiedene Anstalten getroffen werden, um sie, wo möglich, zu civilisiren, oder, wenn dies nicht geschehen könnte, sie in besondere Distrikte einzuschränken. Wir müssen ihnen nehmlich durch nachdrückliche Maßregeln zeigen, daß wir nicht mit uns spielen lassen; und soll ein Strich Land angebauet werden, so muß die Gränze in die Augen fallend, und der Traktat über die Niederlassung völlig bestimmt seyn. Wenn man die friedlichen Indianer dann schützt, und die zügellosen straft, so läßt sich erwarten, daß ihr wilder und blutgieriger Charakter sich einigermaßen verbessern wird.

Die zahlreichsten Stämme leben am weitsten von uns entfernt; und es ist ausgemacht, daß sie nach Verhältniß ihrer Entfernung von den Weißen weniger mit dem Gebrauche des Feuergewehrs bekannt sind. Alle Nationen nördlich vom See Superior, jenseits des Mississippi und am Missuri, führen bloß Bogen und Pfeile; betrachtet man nun noch dazu ihre zerstreuete Lage, die verschiedenen Gebräuche und den mancherlei Aberglauben, die mit einander vereinbart werden müssen, um Ausdauer und Einheit in einem Gefechte zu bewirken; bedenkt man ferner, welch ein kleiner Theil von ihnen Feuergewehre hat und damit umzugehen weiß, oder hinlängliche Hülfsmittel besitzt, dauernde Feindseligkeiten gegen unsre zunehmende Macht fortzusetzen: so ist es offenbar, daß selbst unsre Niederlagen ihren Untergang beschleunigen werden.

*) Rechnet man alle die ungeheuren Länder, welche von den hier genannten Indian. Völkerstämmen bewohnt oder vielmehr größtentheils nur durchzogen werden, auch nur auf 150,000 Quadratmeilen; nimmt man dabei überdies an, daß jene Stämme nicht 60, sondern 100,000 Menschen betragen, so käme doch nicht Ein Mensch auf die Quadratmeile, und das so menschenleere Asiatische Rußland wäre noch immer bei weitem volkreicher. Indeß vermuthe ich, daß in dem Verzeichnisse unsres Verfassers wohl nur die streitbaren Männer gerechnet seyn mögen. Z.

Zwar sind wir, oder vielmehr die verbündeten Truppen, verschiedene male geschlagen worden; indeß werden wir uns bald dauernd gegen wilde Einfälle und Ermordungen sichern: denn ob wir gleich nicht ganz wie Herkules gehandelt haben, der schon als Kind in der Wiege Schlangen vernichtete; so werden wir es, glaub' ich, doch in der Folge thun, wenn wir erst zu mehr Reife gekommen sind.

Die Franzosen machten die Wilden dadurch, daß sie die Sitten derselben milderten und die Kenntniß des Feuergewehrs allgemeiner unter ihnen verbreiteten, zuerst den Weißen furchtbar. Die Feindschaft dauerte fort bis zum Ausbruche des letzten Krieges, wo die Engländer eben die Politik brauchten, die sie vorher an den Franzosen so sehr getadelt hatten.

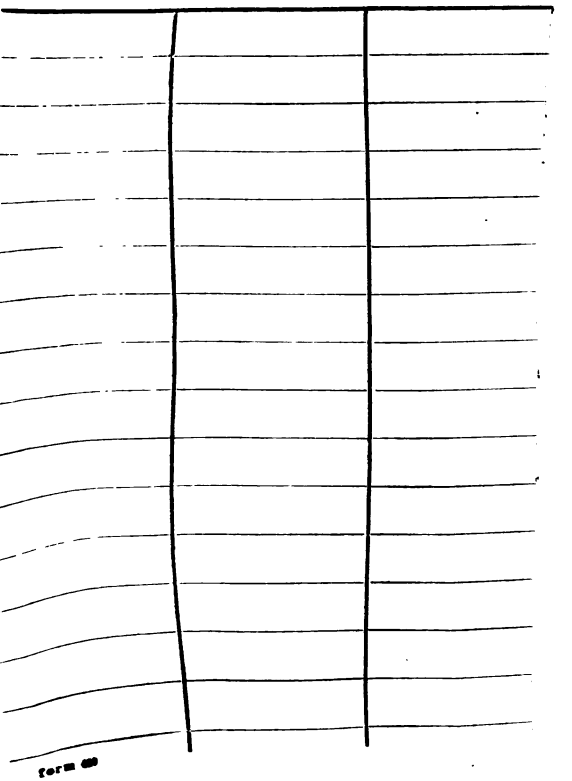
In den verschiedenen Scharmützeln und Schlachten, die zwischen uns vorgefallen sind, haben sie eine äußerst bewundernswürdige Geschicklichkeit und heroischen Muth erlangt; allein eben dadurch wahrscheinlich auch den Grund zu ihrer eigenen Vertilgung gelegt: denn Niederlagen vermehren unsre Stärke nur; und vergleicht man ihre Anzahl mit der unsrigen*), nebst der verhältnißmäßigen Fruchtbarkeit der beiderseitigen Weiber, so läßt sich, wie mich dünkt, dieser Umstand leicht erklären.

Doch ist ihre Vertilgung gar nicht unser Wunsch. Wir möchten sie gern mit dem Segen des Friedens bekannt machen; und die Versammlung von Virginien ging im Jahre 1784 hierin so weit, daß sie, um einen so wünschenswerthen Endzweck desto schneller zu erreichen, sich über eine Akte berathschlagte, wodurch Männern und Weibern, die sich mit Indianern verheiratheten, Begünstigungen bestimmt werden sollten. Aber da die Feindseligkeiten, welche damals zwischen ihnen und den hinteren Kolonisten herrschten, zu einer solchen Höhe gestiegen waren, so hielt man es für rathsam, den Plan so lange aufzuschieben, bis ein dauernder Friede geschlossen und die Weißen mit den Indianern ausgesöhnt wären. Doch dies wird wohl nicht eher der Fall seyn, als bis wir im Besitz von Niagara und Detroit sind.

*) Nimmt man die sämmtlichen Freistaaten von Amerika jetzt zu 60,000 Quadratmeilen an, und die Population zu 3 Millionen, so verhält sich ihre Menschenzahl zu der Menschenzahl der Indianer wie 30 zu 1, und das bereits heut zu Tage, da die Bevölkerung der Staaten stets wachsend ist. J.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 69